Monatshefte für Politik und Wehrmacht [auch Organ der ...


Dei
Sub Numine
Viget

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

G. von MARÉES
Oberstlieutenant a. D.

Sechsundsechszigster Band.

Januar bis März 1888.

BERLIN.
RICHARD WILHELMI.
1888.

Inhalts-Verzeichnis.

*) Im Januarheft Seite 55 Zeile 14 von unten ist hinter „gegenüber", einzuschalten „anders".

I.

Ein amtliches Kriegstagebuch über die Belagerung von Mainz 1793,

bearbeitet nach archivalischer Vorlage*)

von

Dechend,

Premierlieutenant im hessischen Füsilier-Regiment Nr. 80.

In den Tagen der den unglücklichen Feldzug in der Champagne abschliefsenden Verhandlungen zwischen Dumouriez, dem Ober-

---

*) Benutzte Vergleichsquellen.

1. Die Blockade von Kassel, Brückenkopf von Mainz, während der Belagerung 1793, von Fr. v. Strantz, Königl. Major. — Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, 1831, 22. Bd.

2. Beitrag zur Geschichte der Belagerung von Mainz 1793 — ebendaselbst 1844, 60. Bd.

3. Der Feldzug der Königl. preufs. Armee am Rhein 1793, aus den hinterlassenen Papieren des Herzogs von Braunschweig, von A. Wagner, Königl. preufs. Oberstlieutenant, Berlin, G. Reimer, 1831.

4. Ditfurth, Die Hessen und der Feldzug 1793—95, Bd. I, Kassel 1839, bei J. Bohmé.

5. Magazin für die neuesten merkwürdigen Kriegsbegebenheiten I. Bd., Fr. Efs linger, Frankfurt 1794, worin folgende Aufsätze:

a) Etwas über die Belagerung von Mainz.

b) Über die Verteidigung und Übergabe der Stadt und Festung Mainz.

c) Journal der Belagerung von Mainz 1793.

6. Hist. crit. et mil. des guerres de la révol. p. Lt. Gén. Jomini, Bruxelles, J. B. Petit, 1837.

7. Aus der Mainzer Stadtbibliothek als die zuverlässigsten vorhandenen Pläne in sehr dankenswerter Bereitwilligkeit überlassen:

a) Plan der Belagerung von Mainz, gewidmet Sr. Königl. Maj. v. Preufsen, von C. J. Humbert, Königl. preufs. Ingenieurlieutenant, 1793.

b) Belagerungsplan der Stadt und Gegend Mainz 1793, gez. von Peter Brand, Jäger der Geometrie und Forstwiss. Beflissener, gest. bei Gebr. Cöntgen, Frankfurt und Mainz.

befehlshaber des französischen Nordheeres, und dem preufsischen Oberkommando, war es, als die ehrwürdige Bischofsstadt Mainz durch den Fall von Speier in die grenzenloseste Bestürzung versetzt wurde. Die Truppenverteilung der Verbündeten am Rhein und Main war keine derartige, dafs diese Bestürzung durch das Gefühl der inneren Kraft oder durch die Gewifsheit von aufsen herbeieilender stärkerer Hilfstruppen behoben werden konnte. Zur Besatzung der seit langer Zeit vernachlässigten und daher verfallenen Festungswerke befanden sich in einem Gemisch von vielerlei Reichstruppenverbänden nur 2063 Mann,*) von denen nur 63 Artilleristen und sehr viele Rekruten waren. In der Nähe standen keine Truppen und die im Breisgau zusammengezogenen 10,000 Österreicher, beziehungsweise die bisher bei Speier befindlichen 3200 Mann österreichisch-mainzerischer Truppen hatten mit ihren eigenen Angelegenheiten so viel zu thun, dafs von ihnen für die Sicherung von Mainz nichts zu erwarten war. Custine's, des Befehlshabers der französischen Rheinarmee, Plan kam also sehr zur bösen Zeit; er fand auch bei Mainz keinen harten Widerstand, obwohl man daselbst wenigstens im letzten Augenblicke Anstrengungen dazu machte. Man arbeitete an der Herstellung der zu Gärten, Feldern und schattigen Anlagen benutzten Werke, stellte die Geschütze (193 an der Zahl) auf, wenn auch nicht nach dem in der Hast unauffindbaren Verteidigungsplane u. s. f.; Arbeiten welche dann freilich mehr dem siegreichen Feinde nützen sollten, als den bei der Arbeit selbst schon mutlosen Bürgern. Am 19. Oktober stand Custine vor Mainz; nur ein General im Kriegsrat der Verteidiger stimmte für den Widerstand, und zwei Tage darauf fiel die Festung in schmachvoller Übergabe. Die 800 Mann österreichischer Truppen, über welche dabei nichts bestimmt worden war, marschierten nicht einmal nach Koblenz, das ebenso wenig beschützt dalag, sondern nach dem entfernteren Köln. Dieser zweite Handstreich Custines bildete entgegen seinem eigenen Plane (denn dieser suchte an sich keine Festsetzung am Rhein) eine wirkliche Gefahr für das Reich; kein Wunder, dafs er den Rückmarsch der preufsischen Armee von der Maas her beschleunigte und namentlich ihre Besorgnis für Koblenz wachrief. Das unter dem Landgraf Wilhelm IX., ebenso wie zwei österreichische Truppencorps und die Freibitter des Zuges, die französischen Emigranten, bisher mit der preufsischen Armee vereinigte hessische Corps (6000 Mann) wurde nach Koblenz voraus-

*) Nach einer andern Quelle 2835 Mann.

gesandt und erreichte es namentlich darum noch zur rechten Zeit, weil Custine in der Ausführung seines Planes sich vielen Schwankungen überlassen hatte. Am 28. Oktober war Koblenz gerettet, nachdem erst vier Tage vorher die Nachricht von dem Fall des schönen Mainz im preufsischen Hauptquartier eingelaufen. Custine gab seinen Anschlag gegen Koblenz um so leichter auf, als ihm ein Tag nach dem Fall von Mainz auch das reiche Frankfurt a./M. ohne Schwertstreich in die Hände gefallen war. Selbst die Versuche des französischen Generals, den nun vom Könige Friedrich Wilhelm II. beschlossenen Vormarsch gegen Frankfurt a./M. durch Vorstöfse über die Lahn zu stören, waren zu ungeregelt, als dafs sie hätten gefährlich werden können. Es kam nach einigen Gefechten mit den namentlich bei Homburg stehenden französischen Vortruppen (Houchard) zu einem Sturm der Verbündeten auf Frankfurt, der im besonderen durch das frische Drauflosschlagen der Hessen zu einer glücklichen und den Thatendrang überall wieder frisch belebenden Waffenthat wurde. (2. Dezember.)

Es war jedoch spät im Jahre geworden, und alles sehnte sich nach Ruhe. Dennoch verzichtete der König nicht auf seinen Entschlufs, den Gegner wenigstens soweit zurückzutreiben, dafs das rechte Ufer des Rheines frei von ihm wurde. Die kleine Bergfeste Königstein wurde angegriffen und als eine Beschiefsung keinen Erfolg erzielte, wenigstens durch Einschliefsung unschädlich gemacht. Sie fiel am 7. März 1793. Der Rückzug der französischen Hauptkräfte auf das linke Rheinufer — (bei Hochheim blieben als Vorhut nur drei Bataillone, zwei Schwadronen und in Mainz selbst 10,000 Mann) — beschleunigte andererseits das Zurückdrängen dieses Gegners. Nach einem Gefecht bei Hochheim am 14. Dezember nahmen die Verbündeten Winterquartiere in Höchst und Frankfurt a./M., während die Stellung ihrer Vortruppen sich auf dieser Seite über Biebrich-Wiesbaden-Bierstedt-Eubenheim-Delkenheim-Wallau-Massenheim-Wicker-Flörsheim hinzog. Von den hessischen Truppen standen nur leichte Truppen in dieser vorderen Linie, das übrige war in Frankfurt, wo auch das Hauptquartier des Königs lag.*) Zur Deckung des darmstädtischen Gebietes und des linken Mainufers standen seit dem 14. Dezember bei Rüsselsheim-Königstädten-Grofsgerau-Pfungstadt, beziehungsweise bei Darmstadt vier

*) In Frankfurt lagen Grenadier-Bataillon von Eschwege, die hessische Brigade von Kochenhausen und die von Wurmb, sowie der Artillerietrain. Das hessische Regiment Garde marschierte von der Armee ab nach Kassel.

darmstädtisch-hessische Bataillone, welche im Falle eines notwendigen Abzuges eine vorbereitete Stellung bei Sachsenhausen vorfinden sollten. Diese Winterpostierung war bereits teilweise durch Verschanzungen gedeckt, namentlich bei Mosbach (3) und bei Erbenheim (1) am rechten Flügel der Preufsen, beziehungsweise bei Wicker-Massenheim an ihrem linken Flügel. Endlich wurden die feindlichen Vortruppen durch eine am 6. Januar 1793 unter dem König selbst ins Werk gesetzte nochmalige Erstürmung von Hochheim endgiltig bis nach dem von ihnen bedeutend verstärkten und stärker besetzten Brückenkopf von Mainz, Castel (damals noch Cassel genannt) zurückgetrieben. Hiermit endete eigentlich erst der Feldzug von 1792, und es trat vorläufig Ruhe ein.

Der Wiedereroberung von Mainz, galt wenigstens im Sinne der preufsischen Führung der Feldzug von 1793. Dafs im gleichen Schritt mit der neu erstehenden Bedeutung dieses Waffenplatzes auch bei den Franzosen der Geschmack beim Mahle kam, und dafs nachher der grofse Emporkömmling auf dem Throne Frankreichs im Verlauf von noch nicht zwei Jahrzehnten es verstand, dasselbe zu dem Grundstein seiner Eroberungspläne in Deutschland zu machen wufste, das konnte freilich keiner übersehen. Schon bei diesem Kampfe um Mainz aber zeigten sich die Gegensätze zwischen dem wild aufwachsenden Naturkinde Frankreich von damals und seiner Thatkraft gegenüber der ruhebedürftigen Erben von Glanz und Würde, wie sie jetzt wider diesen Ruhestörer mit den alten Künsten auftreten wollten. Die neue Besatzung von Mainz schuf in ganz unerwarteter Art den eingenommenen Platz zu einem viel gegürteten, abschnittsreichen Werke um; sie benutzte alle Hilfsmittel, die sich ihr zeigten, um den Widerstand derselben zu erhöhen, um der Verteidigung den freiesten Spielraum zu verschaffen. Der Angreifer dagegen sah sich lange Zeit aufser Stande wirklichen Zwang auf den Verteidiger auszuüben, und nicht allein der Mangel von Angriffsmitteln, welcher erst sehr allmählich schwand, sondern auch die ungelenke Anwendung derselben liefsen trotz des alten Waffenruhmes und trotz der grofsenteils im Kampfe wiedergefundenen kriegerischen Lust der Truppen so bedenkliche Schattenseiten erscheinen, dafs aus dieser Waffenprobe für beide Teile Stoff genug zum Nachdenken geschöpft werden konnte. Durch diese Gegensätze ist aber auch die Belagerung von Mainz ein Ereignis für die Kriegsgeschichte geworden, und so wird es nicht wertlos sein, einer zeitgenössischen Quelle, nämlich einem auf Befehl des Landgrafen

Wilhelm IX. von Hessen-Kassel*) geführten Tagebuche nachzugehen, um gerade über diese Gegensätze zwischen Jung-Frankreich und Alt-Deutschland von damals mehr zu erfahren.

Das uns vorliegende Tagebuch beginnt mit dem Ausmarsch aus Frankfurt 21. März 1793.

Die Verbündeten hatten außer den Mißerfolgen in der Champagne und am Rhein im Jahre 1792 auch noch in den österreichischen Niederlanden und in Savoyen Unglück gehabt. Andererseits waren zu ihnen noch Holland und England hinzugetreten und später folgten diesen Spanien, Portugal, Sardinien und Neapel, nachdem der französische Konvent am 19. November 1792 beschlossen hatte, daß Frankreich allen Völkern, welche sich gegen ihre Regierungen erheben würden, beistehen werde.

Der Feldzugsplan am Mittel- und Oberrhein wurde allerdings zunächst in Zusammenhang mit dem Vorgehen auf den anderen Kriegsschauplätzen gebracht, und thatsächlich erhielt man auch durch die Erfolge der großen österreichischen Armee unter Prinz von Coburg, beziehungsweise der mit ihr vereinten Hannoveraner, Hessen und Engländer freiere Hand auf dem mittelsten Kriegsschauplatz. Dennoch verlief dieser Feldzug nicht günstig und zwar aus Gründen des mangelnden Zusammenhanges und der fehlenden Übereinstimmung. Wer daran Schuld trug, das zu entscheiden, kann hier unsere Aufgabe nicht sein; wir heben deshalb nur hervor, daß dieser Mangel sich auch schon bei den Abmachungen über den Weg zu dem ersten Ziel der hier zu machenden Anstrengungen zeigte. Zu der Belagerung von Mainz, für dessen Wiedereroberung namentlich der König Friedrich Wilhelm II. eintrat, sollten 33,000 Mann Preußen verwendet werden, zur Deckung derselben aber gegenüber der französischen Rheinarmee, beziehungsweise dahin wirkenden Teilen der Moselarmee 50,000 Mann Preußen. Dazu sollten 18,000 Mann Österreicher (unter Graf Wurmser) stoßen. Zur Verhütung eines Überganges der Franzosen über den Rhein mehr aufwärts sollte ein anderes österreichisches Corps die Strecke von Mannheim bis Basel decken. Leider wurde dieses Corps mit an den Befehl des Grafen Wurmser gewiesen, ein Umstand der die spätere selbstständige Abzweigung dieses Generals von der preußischen Hauptarmee, und so eine Teilung der Kräfte bei dem ursprünglich ins Auge gefaßten weiteren Vorgehen nach

*) Seitens des Lieutenants und Adjutanten A. F. Duncker (Marburger Staatsarchiv, O. W. S. 1252, Hauptjournal vom hessischen corps d'armée, 1792—93, Tom. I.).

dem Fall von Mainz zu Wege brachte. Die hiermit sich verbindenden Gefahren wurden nur durch die Fehler des Gegners abgeschwächt, sollten jedoch auch so noch Rückschläge mancher Art verschulden. (Namentlich war es gerade Custine, welchem die Erfahrungen sowohl, als auch die nötigen Kenntnisse in der höheren Truppenführung abgingen.) Der verabredete Plan verschob sich eigentlich von Beginn an. Die österreichische Hauptarmee begann schon am 1. März ihre Bewegungen und derartig glücklich, dafs nun auch die preufsische Hauptarmee ihren Übergang über den Rhein beschleunigen mufste, um Mainz belagern und diese Belagerung decken zu können. Dies war bereits ein nicht ganz glücklicher Umstand, denn die hier vereinigten Heeresteile besafsen kein Belagerungsgerät und obwohl man mit allen Mitteln an die schnellmöglichste Aufbringung und Heranschaffung desselben heranging, so dauerte es doch noch drei Monate vom Beginn der Einschliefsung ab (seit 14. März), bis die Belagerung selbst (18. Juni) ihren Anfang nehmen konnte. Eine Quelle sagt, dafs gewifs noch keine Belagerung soviel Kosten verursacht habe, und erzählt, wie auch die kleinsten Bedürfnisse von weither herangezogen werden mufsten. Das Belagerungsgeschütz, welches teils aus Anspach, aus Würzburg, aus Frankfurt, teils aus Holland und teils aus Magdeburg kam, war nicht einmal gut, einiges »wohl zu Ehrenschüssen, aber zu keiner Belagerung zu gebrauchen und zu einer beträchtlichen Anzahl mufsten erst neue Lafetten gemacht werden.«

Nachdem am 7. März die Bergfeste Königstein sich ergeben, setzte zunächst der österreichische Parteigänger Szekely bei St. Goar über den Rhein (14.) und zog bald die preufsische Avantgarde nach sich, da sein Vorgehen zu übereilt war. Zuerst (23.) betraf dies nur einen Teil, der bei Caub übergesetzt wurde, nachher aber die ganze Avantgarde unter dem Erbprinzen von Hohenlohe (26.) auf einer bei Bacharach geschlagenen Schiffbrücke. Ihm folgte vom 27.—29. März die preufsische Hauptarmee, während Mainz von beiden Ufern des Mains her eingeschlossen wurde. Der Gegner versuchte zuerst bei Kreuznach zu halten, wurde aber durch die Nachricht, dafs ein preufsisches Zwischencorps unter Graf Kalkreuth von Trier her bis Baumholder, also fast in seinem Rücken gelangt sei, und dafs die französische Moselarmee ihre zur Verbindung mit Custine nach St. Wendel vorgeschobene erste Division zurückziehe, zum schleunigen Abzug in südlicher Richtung, wo seine Magazine lagen, bewogen. Dahin folgte ihm die preufsische Armee sofort, wobei es fast durch Zufall noch gelang, eine aus Mainz zur

Vereinigung mit Custine abmarschierte Kolonne von 8000 Mann zu zersprengen oder wieder in die Festung zurückzutreiben und den Ring nun auch hier in der Linie Niederingelheim-Stadeck-Oppenheim zu schliefsen (14. April). Auch weiter sollte Custine nicht unbelästigt bleiben; denn General Wurmser, der am 1. April bei Ketsch über den Rhein gegangen war, erschien nun in seiner rechten Flanke und bewog ihn, sich in die Stellung bei Weifsenburg zurückzuziehen. Den Oberbefehl über die Belagerungsarmee erhielt jetzt Graf Kalkreuth (6. April), während dem Herzog von Braunschweig die Führung der preufsischen Hauptarmee blieb. Für das Belagerungscorps, beziehungsweise zur Verbindung seiner südlichen Teile wurde eine Brücke über den Rhein bei Ginsheim geschlagen, nachdem schon vorher eine solche Verbindung zwischen dem Berennungscorps am nördlichen Mainufer und dem Belagerungscorps bei Flörsheim hergestellt worden war. Zur Verfügung für dieses nördliche Berennungs- und das südliche Belagerungscorps standen schliefslich 43,000 Mann, und da im Ganzen auf diesem Kriegsschauplatz sich 86,100 Mann befanden, so verblieb der Beobachtungsarmee nur die gleiche Truppenzahl auch bei einem völligen Zusammenfassen aller Kräfte. Die feindliche Besatzung belief sich auf 18,000 Mann, wobei 1400 Pferde; für die von dem Verteidiger neu geschaffene vergröfserte Ausdehnung der Werke war dies um etwa 7000 Mann zu wenig. An Munition besafs man reichlichen Vorrat und ebenso an Getreide, doch gab es wenig Mehl und aufser einigen Stadtmühlen, denen das Wasser durch den Belagerer leicht abzuschneiden war, verfügte man nur über elf Schiffsmühlen, zu deren Gunsten im Laufe der Belagerung unsäglich viele Anstrengungen notwendig geworden sind. Ihnen zu liebe mufste in der Folge namentlich die Petersaue immer mehr verschanzt und um die Bleichauen mit immer neuen Menschenverlusten gekämpft werden. Auch waren ungeachtet der sehr emsigen Arbeit während der Wintermonate die Werke von Castel nicht vollendet worden, die Geschütze, von sehr verschiedenem Kaliber und ebenso verschiedener Güte, nicht vollständig aufgestellt oder gegen die hohe Lage der vom Gegner eingenommenen Stellungen nicht gedeckt. Die ebenso mangelhaft angelegten als verwickelten Verteidigungsminen liefsen namentlich deshalb zu wünschen übrig, weil sie zu der nunmehrigen Ausdehnung der Festungswerke nicht mehr pafsten. Vielleicht wäre es hierdurch dem Angreifer sogar möglich gewesen im Beginn seiner Berennung Vorteile zu erringen, welche für den baldigen Fall der Festung entscheidend geworden wären.

So war die Sachlage, wie sie beim wirklichen Abschlufs der Berennung uns entgegentritt. Wir haben jedoch hiermit dem Gang der Ereignisse weit vorgegriffen und müssen wieder die ersten Spuren dieser Ereignisse aufsuchen. Hiermit tritt unser Tagebuch selbst in Geltung. Wenden wir uns mit ihm der Nordseite, dem neuen Castel und dem dortigen Berennungscorps zu. Die hier neu entstandene Brückenkopffestung zeigt am deutlichsten die Entwickelungsfähigkeit der Verteidiger für die ihnen entgegentretenden verschiedenen Zweige der Kriegskunst. Bei der Einnahme hatten die Franzosen auf dem nördlichen Rheinufer nur ein schwach profiliertes vor der Rheinbrücke im Innern der Vorstadt liegendes Werk vorgefunden, das wohl zu jeder Zeit gestürmt werden konnte. Jetzt war davon keine Rede mehr, selbst die, wie oben gesagt, noch nicht ganz vollendeten Werke erheischten zu ihrer Bezwingung alle Mittel einer regelmäfsigen Belagerung. Es spricht schon dafür die Thatsache, dafs der Sappenangriff nicht einmal hiergegen erfolgte, sondern gegen die Südseite der Festung. Die nunmehrige Umwallung bestand aus drei ganzen und zwei halben geräumigen Bastionen, vier Ravelinen und einer vorgeschobenen Lünette abwärts am Rhein. Die gröfstenteils sandige Brustwehr war durch Faschinen gehalten, die Gräben waren, obschon noch nicht bekleidet, doch pallisadiert und von einem geschleppten Verhau umgeben, letzteres weil ein gedeckter Weg fehlte. Auf den Wällen standen 58 Geschütze. Die südlich liegende Rhein- oder Marsschanze, aus zwei ganzen und zwei halben, sehr beengten Bastionen bestehend, befand sich noch im früheren Zustande, die Annäherung war jedoch auch hier durch nasse Wiesen und Gräben bis gegen Kostheim hin noch sehr erschwert. Letzteres Dorf liegt etwa 1100 Meter entfernt, man schuf jedoch bis dahin eine gegen das Feuer der Gustavsburg durch Zickzacks gedeckte Kette von Laufgräben, mit deren Hilfe man zu einer ununterbrochenen Verbindung mit dem genannte Dorfe gelangte. Zu der eigentlichen Wertschätzung des Besitzes von Kostheim gelangte man jedoch auch französischerseits (preufsischerseits geschah es erst fast am Schlufs der Belagerung) anfänglich nicht. Als man jedoch zum Entschlufs gelangte, sich dort festzusetzen und das weitere Vorgehen des Angreifers damit zu verhindern, entstand bei und in dem Dorfe Kostheim eine Kette von Verteidigungsanlagen, welche einheitlich festzuhalten und doch gegen zwei Stellungen des Feindes zu verwenden waren, gegen die Höhe von Hochheim und die Gustavsburg auf der Mainspitze. Aber damit noch nicht genug; man sicherte diese Stellung bei Kostheim

auch dadurch sehr vorteilhaft, dafs man sich auf den Bleichinseln, als einem Annäherungspunkte zu der Gustavsburg festsetzte und verschanzte. Zäh bis aufs äufserste hielt man hier wie in Kostheim aus und erreichte den beabsichtigten Zweck vollständig; der Einschliefsungsring blieb hier trotz des vielen Blutes, welches auf beiden Seiten flofs, der gleiche fast bis zuletzt. Gerade hier aber fand die Besatzung Vorräte und gerade an dem Punkte des Zusammenflufs von Main und Rhein konnte man die Versuche des Angreifers gegen die Schiffbrücke und Schiffsmühlen zwischen Mainz und Castel am ehesten überwachen. Und wie hier in der östlichen Einschliefsungslinie, so auch gegen Norden sorgte der Verteidiger dafür, seine natürliche Stellung zu verstärken und sie als Ausgangspunkte zu eigenen Angriffsunternehmungen zu benutzen. So entstanden mit Front nach Erbenheim-Biebrich (Mosbach) auf der Petersaue starke Laufgräben und Batterien, beziehungsweise mit Front nach Mombach-Harte Mühle auf der Ingelheimeraue. Von beiden Punkten ging man mehrfach angriffsweise vor. —

I. Abschnitt des Tagebuches.

Vom Beginn der Berennung an bis zur Eröffnung des Sappenangriffs, 21. März bis 17. Juni.

Das Berennungscorps der Nordseite unter dem Befehl des preufsischen Generallieutenants v. Schönfeld besteht aus Infanterie-Regiment v. Crousaz, Infanterie-Regiment v. Borch, 1 Bataillon Regiment v. Vitinghoff, 3 Compagnien Jäger, Kürassier-Regiment v. Borstel = im Ganzen 7 Bataillone, 3 Compagnien, 5 Schwadronen Preufsen, aus Grenadier-Bataillon Christiani, 1 Bataillon Kurfürst, 1 Bataillon Clemens, 1 Bataillon Gotha, Carabiniers-Regiment = 4 Bataillonen, 4 Schwadronen Sachsen, aus Grenadier-Garde-Regiment, Leib-Grenadier-Regiment, Leib-Dragoner-Regiment = 5 Bataillone, 5 Schwadronen Hessen-Kasselern und aus 1 leichtem Bataillon, 2 Jäger-Compagnien, Chevaulegers-Regiment = $1\frac{1}{2}$ Bataillonen, 4 Schwadronen Hessen-Darmstädtern, im Ganzen 10,000 Mann. Später kommen noch Verstärkungen bis zu 2000 Mann hinzu. Zu nächster Verbindung steht auf der Rhein- und Main-Spitze, wo zwischen Hochheim und Rüsselheim obengenannte Pontonbrücke lag, General v. Rüchel*) mit zunächst 5 Bataillonen. Von

*) Rüchel wird bei dieser Belagerung das hervorragendste Verdienst zugeschrieben.

letzteren Truppen ist die ehemalige Schwedenschanze Gustavsburg, sind später die nächsten Rheininseln besetzt, beziehungsweise gegenüber Kostheim und dessen Verbindungen nach der (Mars-)Rheinschanze des Verteidigers mehrere Verschanzungen und Batterien angelegt.

* * *

1. Berichte vom 21. März bis 7. April de Frankfurt:

[Die Einschliefsung und Einschliefsungsstellung. Erste Berührungen mit dem Gegner.] —

Den 21. Die Fouriere und Schützen der preufsischen Garde gingen von hier nach Kelsterbach und machten allda die Quartiere, allwo das Hauptquartier für Sr. Majestät den König nebst vier Compagnien des I. Bataillons Garde war. Nach Rauenheim kamen zwei Compagnien des I. Bataillons und das ganze II. Bataillon Garde. Nach Morfelden, Walldorf und die Gundhöfe wurde das III. Bataillon (Garde) und das Grenadier-Bataillon Rhodig (alte Garde) vertheilt. Das Grenadier-Bataillon v. Manstein marschirte zum Regiment nach Flörsheim, das Dragoner-Regiment v. Lottum nach Ober- und Nieder-Hofheim, das Regiment v. Keith nach Sulzbach und Herlau (Hornau?). Der Capitän Decker marschirte mit seiner Batterie nach Rödelheim, der Major Puttkammer mit seiner Batterie nach Höchst. Alle leichten (hessischen) Truppen, nämlich die Husaren, Jäger und das leichte Infanterie-Bataillon unter Befehlen des Obrist Schreiber brachen heute aus ihren Quartieren auf, gingen (über Frankfurt-Sachsenhausen und hierauf) bei Flörsheim über den Main und stiefsen zu dem Corps des Herrn Erbprinzen von Hohenlohe, an dessen Ordre sie gewiesen wurden. Das (hessische) Leib-Dragoner-Regiment brach ebenfalls aus seinen Quartieren und bezog mit zwei Escadronen sächsischer Husaren die vom Obrist Schreiber verlassenen Quartiere folgendergestalt:

2 Escadronen Leib-Dragoner nach Bischofsheim,
2 » » » » Bauschheim,
1 Escadron » » » Trebur,
1 » sächsischer Husaren nach Bischofsheim,
1 » » » » Bauschheim.

Das Regiment Prinz Heinrich (von Preufsen) marschirte heute nach Nastätten, das I. und II. Bataillon Romberg nach Bärstadt bei Langenschwalbach (mufs heifsen Schlangenbad), das Regiment von Kleist nach Langenschwalbach, das Regiment von Weimar nach Idstein, Ehrmbach, Ober- und Nieder-Auroff. —

Den 22. marschirte das Regiment v. Thadden nach Wicker-Massenheim und traf daselbst um 6 Uhr (Abends?) ein. Das Regiment v. Wolframsdorf marschirte sodann nach Wiesbaden, das Regiment Prinz Ferdinand ebenfalls, welches sich so einrichtete, dafs es um 8 Uhr (Abends?) eintraf, wo ihm der Herr Erbprinz von Hohenlohe die Postirung anwies.

Gestern erhielt die (hessische) Brigade v. Hanstein den Befehl, ein Lager bei Hochheim zu beziehen. Wir hatten, da unsere Zelte in der Campagne von Frankreich unbrauchbar geworden, dieselben bei unserer Ankunft in Hessen nach Ziegenhain und Rheinfels geschickt, für die wir neue haben sollten und die dann auch zu Hessen-Kassel angefangen wurden. Indessen waren sie noch unterwegs und die Offizierszelte auch noch nicht alle fertig, welches uns ein unangenehmes Lager erwarten liefs. Inmittelst erhielten wir des Nachts noch Contreordre, der zufolge das Grenadier-Bataillon nach Mosbach, das Garde-Grenadier-Regiment, welches heute aus Frankfurt aufbrach und Nachtquartier in Höchst machte, nach Biebrich und das Leib-Regiment nach Erbenheim in Cantonnirungs-Quartiere verlegt wurden. Um 4 Uhr heute morgen marschirten die preufsischen Garden aus Frankfurt.

Den 23. Infolge der gegebenen Contreordre war das Grenadier-Bataillon v. Eschwege in der Nacht vom 22. und 23. aufgebrochen und nach Rüsselheim marschirt, wo die Ankunft des Morgens um 2 Uhr erfolgte. Wir lösten in Rüsselheim ein Bataillon von Prinz Ferdinand ab, welches mit den übrigen Preufsen, die auch diesseits des Mains gelegen, über die Pontonbrücke des Morgens gingen und den 23. ein Lager bei Hochheim bezogen. Ein Bataillon Sachsen marschirte ebenfalls über die Brücke und quartierte sich in Wicker ein. Vor Rüsselheim liegt eine alte Schanze, die von den Preufsen wieder ausgebessert, grofs, hoch und stark war. Es standen darin die zwei Bataillonsstücke des Grenadier-Bataillons v. Eschwege und ein preufsisches, welche der Obrist Schreiber von unseren Husaren, der hier das Kommando gehabt, zurückgelassen.

Des Morgens wurde das Grenadier-Bataillon v. Eschwege vom I. Bataillon der preufsischen Garde abgelöst, woselbst Sr. Majestät der König und der Kronprinz Quartier nahmen, das (genannte) Grenadier-Bataillon ging bei Flörsheim über die von den Preufsen aufgeschlagene Brücke nach Wicker, wo einige Regimenter Sachsen, die theils in Wicker einquartiert und theils ins Lager rechts von Hochheim rückten, mit uns ein Freudenfeuer über den (bei Tirlemont) erfochtenen Sieg des Herrn Prinzen von Coburg über die Armee

des General Dumouriez machten, und nachdem rückten wir in unsere Cantonnirungsquartiere folgendergestalt: Grenadier-Bataillon v. Eschwege, Garde-Grenadier-Regiment und zwei Escadronen Leib-Dragoner nach Mosbach, das Leib-Regiment nach Erbenheim, die drei anderen Escadronen Leib-Dragoner nach Nordenstadt. In Biebrich lag das Bataillon v. Legat. Um 6 Uhr Abends rückten wir aus unserem Cantonnement, schlugen die angekommenen Zelte auf der Höhe links von Mosbach auf und zwar stand unser rechter Flügel links der von den Preufsen (im Winter) gemachten Schanze Nr. III*) und der linke längs der Höhe, Front nach Castel hinaus. Wir blieben des Nachts vor dem Feinde ruhig, standen aber, da es sehr kalt war und regnete, und wir weder Decken, Stroh und Holz

---

*) Die auf der nördlichen Einschliefsungslinie überhaupt von den Verbündeten hergestellten Feldwerke waren:

1. Eine Verschanzung an der Churfürstenmühle, südöstlich von Biebrich, in Verbindung mit einem von Biebrich ausgehenden Laufgraben, ferner je eine Flesche bei der Salzmühle und Armenruhmühle östlich Biebrich. Von der Winterpostierung her rührten noch zwei Schanzen der Preufsen am Einflufs des Walluf-baches in den Rhein, bei Nieder Walluf.

2. Zur Deckung des etwa ½ Meile von Castel abliegenden und auf dem Südwestteil der Erbenheimer Höhe sich hinziehenden hessischen Lagers zunächst die aus der Winterpostierung herrührende Schanze Nr. III, welche auf dem Abfall des sogenannten Vorderbergs nordöstlich Biebrich lag. Dann gerade vor dem rechten Lagerflügel — wo das Bataillon v. Eschwege — die neuen Schanzen Nr. I und Nr. II auf dem gegen Biebrich zugewendeten Abfall der Erbenheimer Höhe zu beiden Seiten des Feldweges Erbenheim-Armenruhmühle. Endlich vor dem linken Flügel an der „Warte“ eine Umschliefsungsbrustwehr derselben und bis zu dem Niederungsabhange vorgeschoben die sogenannte Neue Schanze.

3. Zur Deckung des an das hessische anschliefsenden sächsischen Lagers, welches ähnlich wie dieses dem Zuge des das Rheinthal abschliefsenden, scharf absetzenden Höhenrandes folgte und sich von Castel deshalb weniger, nämlich an 2800 Meter von Castel entfernt hielt, waren angelegt vor dem Häuser Hof eine Schanze und von letzterer ab, immer am Steilhange entlang noch sechs Fleschen, namentlich zur Bestreichung einer auf diese Höhe hinaufführenden Schlucht.

4. Vor dem westlich Hochheim aufgeschlagenen preufsischen Lager befand sich bei der Donnermühle eine das Thal des Käsbaches sperrende Schanze, dann an dem Heiligenstock der Frankfurter Strafse zwischen genannter Mühle und Dorf Kostheim ein Laufgraben, sowie an der Ziegelei von Kostheim eine Schanze, deren Anschlufsgräben bis zum Mainufer sicherten. Dicht vor dem nördlich der Frankfurter Chaussee aufgeschlagenen Lager selbst endlich eine aus fünf Fleschen bestehende ausgedehntere Verschanzung auf dem Höhenrande und rückwärts der Donnermühle.

Der Höhenrand am rechten Flügel des hessischen Lagers sowie derjenige, wo das preufsische Lager stand, wies den stärksten Abfall auf und war von Schluchten, mit Unterholz bewachsen, durchsetzt.

hatten, sehr viel aus. Das Leib-Regiment mufste (am linken Flügel) heute eine Compagnie in den (Mechtilds-)Häuser Hof geben.

Heute giebt der General-Lieutenant v. Kalkstein die Parole an das I. Treffen und an das Corps des General-Lieutenant v. Eben, der General-Lieutenant v. Wolframsdorf an das II. Treffen, Prinz Louis von Württemberg an die Kavallerie, das hessische Corps erhält sie vom General-Lieutenant v. Schönfeld in Hochheim.

Den 24. Um 11 Uhr rückte das hessische Corps wieder in sein Cantonnement liefs die Zelte stehen und gab (nun) täglich des Abends um 6 Uhr noch aufser den Feldwachen und Kommandos ausrückende Piketts per Bataillon 80 Mann, die die Zelte bezogen. Ein Theil Preufsen und ein Theil Sachsen kampierten bei Hochheim. Die Sachsen standen auf dem preufsischen rechten Flügel und der ihrige rechte war an unserem linken appuiirt. Das preufsische Lager bestand aus dem Kürassier-Regiment v. Borstel, dem Infanterie-Regiment v. Crousaz und v. Borch, das sächsische aus dem Carabiniers-Regiment, ein Grenadier-Bataillon Christiani und dem Bataillon Kurfürst, Clemens und Anton, das hessische aus dem Leib-Dragoner-Regiment, Grenadier-Bataillon v. Eschwege — Garde-Grenadier und Leib-Regiment. In Biebrich liegen zwei Compagnien vom Regiment Legat.*) Die Preufsen hatten auf der Höhe von Kostheim eine Batterie Zwölfpfünder aufgepflanzt, woraus sie zuweilen schossen und den Feind aus diesem Dorf verjagt hatten.

Die Armee des Herrn Prinzen von Hohenlohe war bei St. Goar über den Rhein gegangen, um den Feind aus seinen gemachten Verschanzungen in dasiger Gegend zu verjagen. Der preufsische General Graf v. Kalkreuth stand mit einer combinirten Armee Kaiserlicher und Preufsen in der Gegend von Trier und sollte von da nach Mainz zur Belagerung. Die Besitzungen, die der Feind auf diesseits Mainz hat, sind Castel und die Insel am Rhein und Main, wo er grofse Verschanzung gemacht und starke Batterien hat. Unser Lager lag 1 Stunde von Castel hinter der sogenannten »Landwehr« und $^1/_2$ Stunde vom Dorf Mosbach, welches rechts zur Seite und die Inseln am Rhein vor uns liegen.

Den 25. rückte die preufsische Garde in Wiesbaden ein und formierte nebst noch einigen Bataillons ein Reserve-Corps, marschirte

*) Seit Anfang April dafür zwei Compagnien preufsischer Jäger, wozu später noch ein leichtes Bataillon und eine Jäger-Compagnie darmstädtischer Truppen stiefsen. Ebenso standen hinter Mosbach die Darmstädter Chevaulegers. Weiter lagen in Eltville eine preufsische Jäger-Compagnie, in Schierstein ein Kommando von 2 Offizieren, 70 Mann.

aber nach einigen Tagen zur Armee über den Rhein, woselbst auch der König ging.

Es wurde heute nach Flörsheim geschickt, um daselbst aus dem preufsischen Magazin pro Zelt zwei Gebund Stroh zu empfangen. Heut fuhr ein Holzmagazin allhier an, welches zum Gebrauch des hessischen Lagers dient.

Im Fall eines Alarms setzen sich die zwei Escadrons Leib-Dragoner aus Mosbach auf den rechten Flügel, das Grenadier-Bataillon v. Eschwege und die drei Escadrons aus Nordenstedt auf den linken Flügel des II. Bataillons Leib-Regiments und erwarten weitere Ordre.

Detail der Vorposten auf den 26.:

Redoute Nr. I .	— Capitän,	1 Offiz.,	2 Unteroffiz.,	24 Gem.
» » II .	— »	— »	1 »	18 »
» » III .	1 »	1 »	2 »	30 »
Armenruhmühle	— »	1 »	1 »	18 »

Das Grenadier-Bataillon v. Eschwege besetzt die drei Redouten und die Armenruhmühle jedes mit einer Compagnie im Fall eines Alarms.

Den 27. gegen 10 Uhr Abends erhielten wir Nachricht, dafs der Feind uns angreifen wollte und um 11 Uhr rückte auch eine Parthie Feinde aus Castel gegen uns an, schofs sich mit unseren Vorposten herum und machte dabei ein grofses Geschrei, inzwischen zeigten sie weiter keine Lust zum förmlichen Angriff und begnügten sich damit uns des Nachts immer wieder zu alarmiren, indem sie in dem Felde herumflankierten und ungefähr über einen Stückschufs weit von uns eine Art Aufwurf machten und, da unsere Ingenieurs der Meinung waren, dafs sie uns damit keinen Schaden zufügen könnten, so liefs man sie ungestört fortarbeiten.

Den 28. um 2 Uhr des Morgens hörte man in der Gegend von Bingen eine starke Kanonade, die eine Stunde dauerte. Man glaubte, dafs die Franzosen in ihren Verschanzungen dasiger Gegend angegriffen seien. Gegen Abend kamen unsere neuen Packpferde, Knechte und Rekruten für die abgegangenen, aber mit der Augmentation unseres bei den Preufsen stehenden Corps*) beruhet es noch.

Den 29. erfuhr man, dafs die Preufsen Bingen eingenommen und den Tag vorher ein Gefecht bei Stromberg zum Nachtheil der Feinde gehabt hätten. Sie hatten bei Bingen den Tag vorher (Gefecht bei Waldalgesheim) den General Neuwinger, welcher blessirt

*) Das Detachement Schreiber, vergl. Seite 10.

worden, 8 Offiziere und 108 Gemeine zu Gefangenen gemacht und 6 Kanonen erobert.

Heute marschirten die preufsischen Garden von Wiesbaden nach Bingen.

Auf der linken Seite unseres Lagers vor der Front bei der Warte*) wurde heut eine Schanze aufgeworfen und mit 1 Sechspfünder und 1 Dreipfünder besetzt, die unsere Vorposten im Falle eines Angriffes unterstützen und die Intervalle zwischen den Sachsen und uns decken sollte.

Den 30. Es brachten die Sachsen ein Granatstück vor unsere Front und schossen einige Mal auf die Feldwachen der Franzosen, die auf der Chaussee (Castel-Biebrich-Wiesbaden) hielten, wodurch sie auseinandergejagt wurden und sich mehr zurückzogen. Inzwischen diente dieses auch dazu, dafs der Feind täglich des Morgens sich mit den Vorposten herumschofs und uns alarmirte. Besonders griff er dabei die sächsischen Vorposten an und schlug sie einigemal auch zurück.

Den 1. April brachten die Preufsen 962 Gefangene, die sie bei Worms bekommen hatten.

Den 2. fingen die Feinde unsere Vorposten heftig zu attaquiren an, wodurch wir alarmirt wurden, aber doch nicht weiter ausrückten. Die Franzosen schossen stark aus Castel und von den Inseln des Rheines mit Kanonen, die aber keinen Schaden zufügten, und in Zeit von 1 Stunde, nachdem sie wieder zurückgeschlagen, wurde es wieder ruhig.

Zum Signal, dafs die Kavallerie vorrücken soll, wird ein einzelner Schufs aus einem Mörser, welcher hinter Hochheim gegen Wicker zu steht, gegeben werden. Wenn in Zukunft von den Franzosen Emigrirte herübergeschickt werden, so müssen solche nach Hochheim schlechterdings an den Obrist v. Kamecke gebracht werden. Dieser zeigt solche dem Schultheis daselbst, als welcher ihre Namen aufschreibt.

Den 3. kamen 907 französische Gefangene durch Mosbach, welche die Preufsen bei Worms bekommen. Sie hatten nebst diesen zwei Fahnen erbeutet. Die Gefangenen wurden durch uns weiter nach Frankfurt transportiert.

An demselben Tage bestätigte sich die Nachricht, dafs die Preufsen Worms und Speier, woraus sie den Feind vertrieben, besetzt hätten, und dafs Se. Majestät der König sich mit starken

*) Vergl. Bemerkung auf Seite 12.

Schritten Mainz nähere. Auch erhielten wir die Gewifsheit von der Wiedereroberung der (österreichischen) Niederlande und den Rückzug der feindlichen Armee nach Frankreich.

Den 4. des Morgens noch vor Tage kamen ungefähr 200 Mann Franzosen und griffen die sächsischen Vorposten vertheilt an und schlugen sie zurück, allein da ungefähr 30 Mann sächsische Kavallerie auf sie lossprengten und einige niederhieben, so liefen sie so schrecklich, dafs sie bald wieder ihre Feldwache erreichten, die ihnen zu Hülfe kam und nun die Sachsen, welche verschiedene zu Gefangenen gemacht, nöthigten mit diesen sich begnügen zu lassen. Da die Franzosen aber im laufen dichte zusammengekommen waren, so wurden sie aus dem Sechspfünder von unserer Schanze einige Male tüchtig bewillkommnet, worauf sie sich wieder nach Castel zogen und das fernere angreifen bleiben liefsen.

Von heut an empfangen unsere Soldaten wöchentlich zweimal Fleisch, nämlich Donnerstag und Sonntags.

Den 5. und 6. schossen die Feinde mit halben Karthaunen aus Castel in das sächsische Lager und nach unserer neuen Schanze (am Wart-Thurm). In letzterer nahm eine Kugel einige Äste an dem darin befindlichen Baum weg, that aber keinen anderen Schaden.

Heut wurden die Zelte für das (ganze) Corps von Frankfurt gebracht und des Nachmittags erhielten wir Ordre am 7. Nachmittags das Lager zu beziehen. Das Grenadier-Bataillon v. Eschwege und die Dragoner bleiben aber bis auf weitere Ordre in ihren Cantonnements, ersteres weil es keine Decken für die Leute hatte und letzteres, um die Pferde zu schonen und um unsere rechte Flanke zu decken.*)

Anlage zu Bericht 1: Auszug aus einem Bericht eines sächsischen Offiziers, dat. (Mechtilds-)Häuser Hof 23. März 1793:

Nachmittags 4 Uhr rückte das Grenadier-Bataillon von Wicker aus, geführt von Sr. Excellenz General-Lieutenant v. Lind und marschirte bei dem Häuser Hof auf, um weitere Befehle zu erwarten.

Gegen 6 Uhr marschirten wir en ligne ab und dirigirten unseren Marsch nach der Donnermühle, um die französische Besatzung allda aufzuheben. Zu unserer Bedeckung hatten wir ein

*) Vor dem preufsischen Lager bei Hochheim erfolgte die Sicherung durch Kavallerie derartig, dafs vom Kürassier-Regiment v. Borstel drei Schwadronen die Schlucht des Käsbaches und die zwei übrigen das Mainthal bei Kostheim beobachteten. — Bei den Sachsen stand die Kavallerie 1000 Schritt rechts hinter dem Lager.

Kommando Carabiniers und ein solches von dem preufsischen Kürassier-Regiment v. Borstel erhalten. Während des Marsches detachirte der Obrist-Lieutenant v. Christiani den Capitän v. Loeben unter Anführung des preufsischen Majors v. Lewy in die Donnermühle voraus; diesem Detachement folgte das Bataillon. Die französische Besatzung hatte sich aber auf das plänkeln der leichten Vorposten und Jäger in der gröfsten Eile zurückgezogen und wir fanden daher die Mühle verlassen und postierten uns auf folgende Art: Zwei Compagnien als von Loeben und Brescius in die Mühle, der linke Flügel des Bataillons stiefs an selbige an, der rechte Flügel lief nach einer kleinen Anhöhe, die Front nach dem Rhein, die Bataillons-Artillerie und ein Granatstück auf dem rechten Flügel des Bataillons. Auf der soeben erwähnten kleinen Anhöhe stand das zweite Granatstück, $^1/_2$ Division und die (2) Kavallerie-Kommandos.

In dieser Stellung blieben wir die ganze Nacht stehen und wurden einigemal durch Patrouillen inkommodiert. Mit dem frühen Morgen zogen wir unsere Kommandos in der Mühle an uns, auch zogen wir uns, um höher zu stehen, auf 50 Schritt weiter zurück. Uns zur linken Hand stand ein preufsisches Regiment.

Kaum dafs wir uns wieder hergestellt hatten, so nahm die Kanonade aus Kostheim und Castel auf die vor dem preufsischen Lager in dieser Nacht errichteten Schanze*) und auf uns ihren Anfang, welche nachdrücklich auch von unserer Seite beantwortet wurde, wobei durch eins von unseren Granatstücken eins von den im Wall von Kostheim feindlicherseits postierten Kanonen demontiert wurde. Hierauf rückte die feindliche Kavallerie aus Castel aus und wir zogen uns nebst dem Regiment v. Borstel und den Commandos auf die erste Anhöhe zwischen Hochheim und den Häuserhöfen zurück und erwarteten allda den Feind, welcher immer stärker wurde, seine Kavallerie in eine geschlossene Kolonne setzte, aufmarschirte und gegen uns avancirte. Wir empfingen ihn mit einigen Granat- und Kanonenschüssen, welche jedoch wegen der Weite ohne grofsen Erfolg waren. Während dem zog sich die feindliche Infanterie aus Kostheim heraus und hinter der Kavallerie nach Castel hinein, die Kavallerie aber avancierte weiter gegen uns und wir, um eine bessere Position anzunehmen, verliefsen diese zweite und setzten uns auf die letzte**) dominirende Anhöhe zwischen

*) Vergl. Bemerkung auf Seite 12, 4.

**) Die Höhe zwischen Mechtildishäuserhof und Donnermühle hat eine Vorstufe und vor ihr zwei Terrassen.

Hochheim und den Häuserhöfen und erwarteten wiederum den Feind, welcher, als er in die Gegend von der Donnermühle kam, lebhaft von der in vergangener Nacht aufgeworfenen preufsischen Batterie empfangen und mit Verlust zurückgeschlagen wurde. Unweit des Rheines setzte er sich wieder und avancierte noch einmal, wurde aber ebenfalls durch die Batterie genötigt sich zurückzuziehen. Hierauf rückten wir in (unser) Lager bei den Häuserhöfen ein.

* * *

2. Berichte vom 11.—26. April (einschliefslich) dat. Lager bei Erbenheim.

[Ausfall am 11. April gegen den rechten Flügel der Hessen. Durchführung der Einschliefsung auf dem linken Rheinufer. Brand von Weifsenau. Überfall von Kostheim 20./21. April. —]

Den 11. Morgens um $^3/_4$4 Uhr wagten die Franzosen mit drei Kolonnen einen Ausfall aus Mainz auf die Hessen folgendergestalt:

Die dritte Kolonne avancirte gegen den preufsischen Jägerposten an der Churfürstenmühle wurde daselbst aber mit Verlust dergestalt abgewiesen, dafs der Jäger-Offizier daselbst 35 Franzosen begraben liefs und 20, die blessirt, sich noch wegschleppten; dies ist die Aussage des Jäger-Offiziers. Mittlerweile schickte Capitän Vogt aus seiner Schanze Nr. III den Corporal Klaus vom Garde-Grenadier-Regiment mit einer Patrouille ab, dieser aber, anstatt Nachricht zu geben, dafs ihm die Franzosen auf dem Weg entgegenkamen und ihm drei Jäger todtschossen, nahm mit einigen Leuten die Flucht nach Frankfurt und machte daselbst einen fürchterlichen Lärm, wir wären alle gefangen und geschlagen, Nun drängte sich der Feind durch die Vedetten und marschirte rechts von Schanze Nr. III durch eine Schlucht, rifs die Thüre auf und stürmte so von hinten mit überlegener Mannschaft die Schanze, machte Capitän Vogt, Capitän Ernst I, Lieutenant Kaup, Lieutenant Frankl und 60 Mann zu Gefangenen. Der Capitän Ernst war eben mit 30 Mann gekommen, um den Capitän Vogt abzulösen, Lieutenant Frankl aber und 56 Mann entkamen darauf wieder zu uns, die anderen also nebst den übrigen Offizieren blieben in dem Wachthaus zusammen eingeschlossen. Bei diesem Kampfe verloren die Franzosen viele Leute, denn Capitän Vogt hatte sich gewehrt.

Obrist-Lieutenant v. Eschwege besetzte sogleich mit seinem Bataillon (Grenadiere) die Schanze Nr. I, detachierte davon den Capitän v. Hachenberg mit einer Compagnie an die Armenruhmühle, verliefs aber die Schanze Nr. II, worin zwei dreipfündige Kanonen

waren, weil dieselbe zu tief liegt und sich daher in diesem Falle doch nicht behaupten liefs, und kanonierte nun den Feind tüchtig daraus. Unsere Kavallerie-Patrouille passierte die Schanze Nr. III, wurde aus derselben angerufen und gab sich zu erkennen, erhielt aber dafür ein Gewehrfeuer, wobei einige Pferde blessiert wurden. Unsere Dragoner hielten dieses demungeachtet für einen Irrtum.

Mittlerweile stand das Leib-Regiment und II. Bataillon Garde-Grenadier in Ordnung vor dem Lager ausgerückt und das I. Bataillon Garde-Grenadier hatte Ordre die Schanze wieder zu erobern, marschirte also im Rücken hinter jene auf. Unterdessen drehte der Feind in der Schanze Nr. III eine Haubitze nach unserem Lager und beschofs dasselbe.

Zu gleicher Zeit rückte die erste Kolonne des Feindes gegen unsere neue Schanze an den Wartthurm, die man aber durch ein lebhaftes Kanonenfeuer von derselben wieder zurücktrieb und die sich nun unten unter dem Schutze der Karthäuser*)-Aue in Reserve aufhielt.

Die zweite Kolonne der Franzosen marschirte gegen unser Lager,**) kanonierte dasselbe aus fünf Achtpfündern mit Kugeln sowohl als Kartätschen. Von der Karthäuser-Aue wurden wir ebenfalls begrüfst, jedoch alles dies ohne Wirkung, obgleich die Kugeln häufig in unsere Glieder fielen und nur unsere Zelte durchlöcherten. Die drei Bataillone marschirten hierauf aber vorwärts über die »Landwehr«, stellten sich dem Feinde mit ganzer Front entgegen und verhinderten dadurch, dafs unsere Flanke rechts exponiert wurde, wie auch dafs dem I. Bataillon Garde-Grenadier etwas in den Rücken fallen konnte. Nunmehr aber machten wir Gebrauch von unserem Geschütz, Sechs- und Dreipfünder, so die Bataillone vor sich hatten. Zuerst feuerte man mit Kugeln und nun machte Lieutenant Huth dem Feind mit Kartätschen warm, worauf derselbe in Verwirrung aus der Schanze zum Eingang hinauseilte und die Kolonnen wurden noch auf ihrer Flucht häufig darnieder geschossen. Das I. Bataillon Garde-Grenadier berannte sodann die Schanze Nr. III. Die Leib-Dragoner verfolgten noch den Feind und hieben auch einige zusammen, weit durften sie sich jedoch nicht wagen, weil sonst das Feuer von der Aue für sie zum Nachtheil hätte sein dürfen.

Die Franzosen zogen sich nun unter den Schutz ihrer Inseln

*) Karthäuser- oder Peters-Aue, die gröfste der bei Mainz liegenden Rheininseln. —

**) Die Franzosen sollen bis in das leere hessische Lager eingedrungen sein. —

der Karthäuser-Aue zurück, nahmen eine Menge Blessierte mit sich fort und marschirten nach diesen Schlägen wieder nach Mainz. Bei Verlassen der Schanze Nr. III hatten sie 2 Zwölfpfünder und eine Haubitze vernagelt, die aber sogleich wieder brauchbar gemacht wurden. Eine französische Kanone wurde demontiert und erobert (es war ein Achtpfünder) und vernagelt. Sie wird morgen nach Hanau transportiert.

Unser Verlust besteht aus 5 Todten, worunter Adjutant Lieutenant v. Butlar vom Leib-Dragoner-Regiment (er verlor das rechte Bein durch eine Kanonenkugel, wurde amputiert und starb nach 2 Stunden) 15 Blessierten; 2 Capitäne, 1 Offizier, 1 Unteroffizier, 4 Gemeine sind gefangen. An Pferden 1 todt, 5 blessiert, 4 vermifst.

Eine andere Kolonne rückte zur selbigen Zeit der Attacke gegen die Preufsen, nahm Kostheim, tödtete den Lieutenant v. Borstel, 3 Jäger, 1 Infanterist und 1 Kürassier, blessierte 8 Jäger und nahm an Gefangenen 1 Kürassier und 1 Oberjäger. Bei dieser Gelegenheit führten die Franzosen einiges Vieh*) hinweg und, was sie nicht fortbringen konnten, stachen sie todt. Die Preufsen vertrieben aber den Feind wieder aus Kostheim und schlugen ihn auch.

Man rechnet 10 Bataillone, welche den Angriff gewagt haben (?) und dafs der Feind nach Aussage der Emigranten**) und das, was wir selbst gesehen haben, im Verlust von 400 Todten sein kann. Davon sind über 300 auf unserem rechten Flügel geblieben, 40 lagen allein um die Schanze Nr. III her. An Gefangenen zählte man bei den Hessen 52, worunter 2 Capitäne und 36 Mann mehrentheils schwer verwundet sind. Die Capitäns heifsen Labodri und Britau, ersterer ist ins Knie verwundet ohne Hoffnung in einer Raserei, letzterer leicht in die Wade, will nicht ausgewechselt sein und schilt auf den General de Blou,***) der das Ganze in Mainz kommandiert und diese Expedition unvernünftig angeordnet hätte. Eine Menge Blessierte schleppte der Feind weg.

Die Sachsen hatten 1 Bataillon Preufsen zum Soutien, uns aber kamen die Sachsen zu spät zu Hülfe.

Die Absicht dieses Ausfalles†) war wohl diese: dafs nämlich

*) Der Ausfall galt hauptsächlich der Erlangung von Vieh und Fourage, welche spärlich vorhanden.

**) Hier, wie im Verlauf der weiteren Berichte gleichbedeutend mit Überläufer.

***) General d'Oyré. — Der Plan des Kommandanten, auf der Kenntnis des Feldgeschreis durch Verrat beruhend, mifslang nur durch die Unordnung in den Truppen.

†) Der Plan war, den rechten hessischen Flügel zu sprengen, beziehungsweise

der Feind bei der Attacke unsere meiste Attention auf unseren rechten Flügel ziehen, damit die erste Kolonne uns bequem von hinten attaquieren möchte, man liefs daher jetzt unsere Front mit den drei Bataillons gesichert.

Den 12. Die Franzosen schiefsen von der Karthäuser-Aue nach dem Schiersteiner-Ufer und verhindern dadurch, dafs die Preufsen daselbst eine Brücke über den Rhein schlagen (das Material zu dieser zweiten Rheinbrücke war in Bingen zusammengebracht, Anmerkung) und desfalls auch die Arbeit müssen liegen lassen. Anjetzt stehen auf dieser Aue 4 Kanonen.

Den 13. In der Nacht vom 12. à 13. machten uns die Sachsen einen falschen Lärm, als wenn der Feind sich unter der neuen Schanze (am Wart-Thurm) versammelte. Der Irrthum bestand nämlich darin, dafs ein Sachse seinen Posten verfehlte und andere Vedetten auf ihn feuerten. Unterdessen rückte die sächsische Kavallerie, die vorher noch cantonnierte, ins Lager, ebenso die Leib-Dragoner und das Grenadier-Bataillon v. Eschwege. Die sächsische Kavallerie hat sich ein wenig rechts nach uns um 200 Schritt gezogen, 3 Escadrons Leib-Dragoner*) stehen auf dem rechten Flügel des Garde-Grenadier-Regiments, darauf folgt rechts das Grenadier-Bataillon v. Eschwege und zwar hat dies die Schanze Nr. III vor sich. Die 2 Escadrons Leib-Dragoner aus Mosbach rückten zur nämlichen Zeit in das Thal hinter der Feldwacht des Regiments, da wo der Stall ist und 1 Offizier mit 24 Pferden stand.

Detail des Dienstes an Kommandos:

	Capt.,	Offiz.,	Unteroff.,	Gem.
In der Redoute Nr. I	—	1	2	40
» » » » III	1	1	2	40
» » neuen Schanze a. d. linken Flügel	—	1	2	40
» » Armenruhmühle	—	1	1	28
» » redans Nr. II	—	—	1	10
Nach Biebrich zu	—	—	1	10
	1	4	9	168

Diese Kommandos versammeln sich alle Morgen um 3 Uhr vor dem Intervalle des Garde-Grenadier-Regiments und Leib-Regiments.

Zum ausrückenden Piket sind aufserdem bestimmt 1 Capitän, 2 Offiziere, 5 Unteroffiziere, 135 Gemeine. Dieses Piket versammelt

über Kostheim und längs des Mains vorzustofsen, um die Belagerungsvorräte in Rüsselheim-Flörsheim zu vernichten oder Vieh und Fourage zu erlangen. —

*) aus Nordenstedt.

sich Abends 6 Uhr vor dem Intervalle des Garde-Grenadier-Regiments und Leib-Regiments. Der Capitän geht mit 1 Offizier, 1 Unteroffizier und 30 Gemeinen in die neue Schanze, 1 Unteroffizier, 20 Gemeinen in die Redoute Nr. III, 1 Offizier, 1 Unteroffizier und 35 Gemeinen rechts von der nenen Redoute und der andere Offizier mit 1 Unteroffizier, 35 Gemeinen zwischen diese und der Redoute Nr. III. Endlich wird 1 Unteroffizier, 15 Mann in den »Landgraben« hinter der Mosbacher Warte plaziert.

Die sogenannten 12 Apostel, Vierundzwanzigpfünder, worunter auch Haubitzen sich befinden und die unlängst von Würzburg nach Hanau gebracht worden, sind hente nach Flörsheim gekommen und gehen über den Rhein zur Armee.*)

Der sächsische Reserve-Train ist heute von Weilbach nach Delkenheim eingerückt. In Biebrich sind aus dem preufsischen Lager zur Verstärkung 105 Mann eingerückt.

16 zwölfpfündige Kanonen sind aus Magdeburg nach Hochheim angekommen.

Den 14. Heute morgen rückte das Lager zur Precaution ganz aus. Die vorige Nacht machten die Preufsen vor der Donnermühle einen Aufwurf, wonach der Feind von Castel aus häufig feuerte doch ohne Wirkung, weil es Bogenschüsse sind. Hinter Weissenau hörte man einige Kanonenschüsse, welche von den Kaiserlichen herkamen. Man sieht sie daselbst im Lager stehn und die Preufsen bei Mombach (südliche Einschliefsungslinie). Heut sind drei verdächtige Leute aus den Mühlen arretirt worden.

Den 15. Eine Stafette berichtet uns, dafs unser Corps allhier um 1200 Mann vermehrt werden soll.

Ein Franzose schlich sich die vorige Nacht heran und schofs einen sächsischen Carabinier in die Wade. — Diesen Nachmittag hörte man Gewehrfeuer hinter dem Berg von Weissenau.

Die Franzosen machten heute folgenden Vorschlag zur Übergabe der Stadt: Die Stadt Mainz solle eine freie Republik-Stadt sein und die Bürger in ihren (neu) angenommenen Rechten nicht gekränkt werden; sodann forderte man freien Abzug und alles mitzunehmen, welches man aber abschlug. General v. Bischoffswerder war auch in Mainz, dessen Vorschläge sie aber abschlugen.

---

*) Die Stellung von Hochheim erhielt diese (6) metallenen, wahrhaft kolossalen Geschütze, von denen jedes 70 Centner wog; sie wurden nicht der „Observations-Armee" nachgeschickt, wie natürlich.

3 Zwölfpfünder und 3 Sechspfünder sind zu unseren Schanzen gegeben worden. — Im Fall eines Alarms stoßen 100 Sachsen in die Neue Schanze.

Die meisten der blessierten Franzosen starben an ihren Wunden.

Heute arretirten die Vorposten einen Klubisten.*)

Den 16. Heute steckten die Franzosen Weissenau in Brand und die Kirche brannte am Abend ab, welches ein schönes Schauspiel machte.

Das preußische Hauptquartier ist in Guntersblum (bei Alsheim, Straße Oppenheim-Worms).

Den 17. Von heute an geschieht der Retraite-Schuß.

Die Franzosen haben neben dem Galgen (an der Straße Castel-Biebrich) noch eine Kanone aufgefahren und eine Flesche dahin gemacht. 30 Emigranten kamen heut Abend von Weissenau.

100 Mann Sachsen sind heute in die Neue Schanze zur Verstärkung eingerückt. — Alle Morgen wird um 3 Uhr zur Precaution im ganzen Lager ausgerückt.

Den 18. Täglich kommen Emigrirte von Mainz und Castel, sie dürfen über den Werth von 4 Karolins nichts mitnehmen.

In Weissenau haben die Franzosen alles geplündert. Die vorige Nacht haben die Preußen eine Schanze neben der Gustavusburg (am linken Main-Ufer) aufgeworfen. Ein Emigrante erzählte mir folgendes:

»Am 16. früh um 5 Uhr attackierten die Kaiserlichen Weissenau, die Franzosen avancierten stark und feuerten aus kleinem Gewehr zerstreut um Weissenau herum. Gegen 10 Uhr steckten solches die Franzosen an, der Feind verließ den Ort aber nicht. Die Haubitzgranatstücke standen an dem steilen Absatz der Chaussee längs des Rheines von Weissenau, eine Batterie schweres Geschütz war an dem Abhang von Weissenau.« —

Den 19. Das Emigriren der Bürger von Mainz, Castel und Weissenau geht noch täglich so fort; der Feind erlaubt ihnen jetzt alles Gepäck mitzunehmen ausgenommen Silber und Gold. — Die drei gefangenen Offiziere Capitän Vogt, Capitän Ernst und Lieutenant Kaup sind heute wieder von Mainz gekommen, sie dürfen nicht eher Dienst thun, bis erst andere für sie ausgewechselt werden. — Der 1. Kommandant von Mainz heißt du Vallier,**) der 2. Dubayet;

*) Die französische Umsturzpartei hatte sich in Mainz mehrfachen Anhang erworben, auch befanden sich einige französische Klubisten daselbst.

**) Der 1. Kommandant hieß d'Oyré, der 2. de Blou. —

Merlin, ein Deputierter von Paris, dirigiert alles und ein gewisser Blanchard ist erster Commissair. —

Der Laib Brod kostet in Mainz 13 Kreuzer. Nach Aussage der Emigranten hat der Feind noch auf 1/2 Jahr Lebensmittel, an Fourage fehlts aber, daher sie täglich Pferde abthun.

Die vorige Nacht war ein blinder Lärm und es wurde um 1 Uhr ausgerückt.

Den 20. Diese Nacht wurde der Posten in Kostheim von den Franzosen überfallen. Dieses Kommando hatte Ordre im Falle einer Attaque sich sogleich in die Schanze bei der Ziegelei*) zu begeben. Wie nun der Feind heranrückte und die Preufsen Feuer gaben, rief er ihnen zu, sie sollten doch nicht feuern, denn sie wären ja von ihren eigenen Leuten. Als sie sich nun näherten und die Preufsen den Betrug zu spät erfuhren, eilten anstatt alle nach der Schanze, nur der Offizier und 4 Mann dahin, welche der Feind gefangen nahm, und die übrigen retirierten nach dem Lager.

Viele Emigranten sind heute von Castel gekommen.

Heute war ich in Flörsheim und notierte daselbst folgendes Geschütz, welches auf dem Felde stand als 22 Vierundzwanzigpfünder, worunter die »Zwölf Apostel« von Würzburg, 6 Zwölfpfünder aus Würzburg, 3 Zwölfpfünder Bamberger, 25 Sechspfünder Kanonen, sodann an Mortiers 1 sechzigpfündige, 2 fünfzigpfündige, 5 vierzigpfündige, 4 dreifsigpfündige und 16 zehnpfündige Haubitzen. Von letzteren, welche Preufsisch sind, hat jede Haubitze 2 verdeckte Wagen mit 40 Schufs versehen.

Heute hörte man vieles schiefsen mit den Kaiserlichen**) und Franzosen, und das Dorf Weissenau brannte fast immer. Gegen Abend sah man feindliche Truppen manövrieren und in den Rhein feuern; es waren Mainzer Bürger, die sich mit Führung der Waffen blos übten.

---

*) Das Dorf Kostheim wurde seit dem 11. preufsischerseits aufgegeben, der Posten von da nach der Ziegelei verlegt und diese verschanzt, anfangs jedoch noch sehr unvollständig. Links davon legte man eine Batterie (2 Geschütze) an.

**) Auf der linken Rheinseite standen unter Befehl des die Belagerung leitenden Generals Grafen Kalkreuth seit dem 14. April ungefähr 23,000 Mann, nämlich 14 1/4 Bataillone Preufsen, 12 Bataillone und 8 Schwadronen Österreicher, 5 Bataillone Darmstädter, 2 Bataillone Pfälzer, 6 Schwadronen Sachsen = 33 1/4 Bataillone, 19 Schwadronen. Am rechten Rheinufer befanden sich im Ganzen 13,850 Mann.

Den 22./23. War viel Kleingewehrfeuer jenseit des Rheines. — Die Zelte und Montirungen für unsere Renforcement sind heute von Hessen-Kassel angekommen. Rittmeister Kellerhausen brachte uns heute 31 Husaren, sie cantonnieren in Mosbach, auch ist die Rekrutierung mit 600 Mann vom Depot-Bataillon zu dem Garde-Grenadier-Regiment gestofsen und die Zelte für sie aufgeschlagen, wodurch nunmehr unsere Linie merklich verlängert ist.

(Fortsetzung folgt.)

II.

Der Mehrlader.

Eine geschichtlich taktische Betrachtung

von

G. Thäter,
königlich bayer. Hauptmann.

Einleitung.

Der Mehrlader ist in der deutschen Armee zur Thatsache geworden — nur eine Frage der Zeit und des Geldes, nicht mehr der Überlegung, ist es, dafs alle grofsmächtlichen Armeen dem Vorgange der Deutschen folgen. Der Mehrlader hat bei uns ein Gewehr verdrängt, welches nach dem letzten Kriege als notwendig gewordener Fortschritt eingeführt wurde, und das nun ohne Kriegsprobe sich überlebt hat — er wird überall dasselbe thun.

Wie die Generationen auf einander folgen, nicht alle gleich gehaltvoll, die eine vor der andern sich auszeichnend durch eine befruchtende Idee, so sehen wir, in unserm Jahrhundert besonders eilig, die Waffen auftauchen und untergehen. Wir sind gewifs noch nicht am Ende dieses Wechsels angelangt, nur einen anderen Charakter wird der Umschwung zeigen, welcher die nächste Generation ins Leben rufen soll, er wird von einer Vorfrage abhängen, er wird nicht von der Waffentechnik als solcher ausgehen, sondern von der Chemie, welche eine neue Triebkraft zu finden und der Technik hiermit neue Möglichkeiten zu eröffnen hat. Doch lassen wir die Zukunft auf sich beruhen und leben wir lebendig mit und in der Gegenwart. Sie stellt uns das Endergebnis eines jahrhundertlangen Entwickelungsganges vor Augen. Als solches müssen wir den Mehrlader betrachten in der Geschichte der Waffentechnik seit Erfindung des Schiefspulvers, bestehend aus Schwefel, Kohle und Salpeter. Mag auch ein anderer Mehrlader technisch noch vollkommener gestaltet werden, das bleibt jedenfalls von untergeordneter Bedeutung, — die ins Leben getretene Idee des Mehrladers bildet den Schlufsstein der Entwickelung.

Es läſst sich nun nicht verkennen, daſs mit der hieraus sich ergebenden Bedeutung der neuen Erscheinung die bisher zu beobachtenden begleitenden Umstände nicht ganz im Einklange stehen. Der Mehrlader der deutschen Armee, welcher so überraschend aufgetreten ist, hat nicht verfehlt, in den Spalten der Presse entsprechendes Aufsehen zu machen, er hat ohne Zweifel bis in die Kabinette der hohen Politik seine Wirkungen geäuſsert, aber in den Kreisen derer, die ihn auf dem Schlachtfelde zur Geltung zu bringen haben werden, ist es geraume Zeit auffallend still geblieben und — was noch schwerer wiegt — die Neuerung ist hier nicht mit ungeteilten Sympathien aufgenommen worden; es zeigen sich da und dort wirkliche Bedenken, oder aber es wird der neuen Waffe mit einer gewissen Geringschätzung begegnet.

Ja, die Waffe ist gut, das muſs jeder zugeben, der sie schon gehandhabt hat, aber sie ist zu gut, sie bietet uns des Guten zu viel und dieses »zu viel« kann uns zur Last, selbst zur Gefahr werden — ich bin überzeugt, daſs mancher seine eigenen Gedanken hierin wieder erkennen wird, die er so oder anders kopfschüttelnd schon geäuſsert hat.

Andere hinwiederum meinen, der Schritt, den man nun in der Entwickelung gethan, sei nicht groſs genug, um einem wirklichen Bedürfnisse zu entsprechen und um genügende Gewähr der Dauerhaftigkeit zu bieten. Mehr oder minder wirkt dabei die Erfahrung mit; man hat nun schon drei oder vier Waffen gehandhabt, die immer wieder bei Seite gelegt wurden; der Ausblick auf eine weitere Entwickelung ist bereits dämmernd vorhanden, und so giebt man der neuen Waffe, ohne weiter nach den Gründen zu fragen, nur eine kurze Frist der Daseinsberechtigung.

Ich gestehe offen, daſs auch ich einen inneren Kampf durchgemacht habe, bis es mir gelungen ist, eine instinktive Abneigung gegen den Mehrlader zu überwinden, als ich — vor längerer Zeit schon — genötigt war, in Vorträgen hierüber Farbe zu bekennen. Ich habe sie überwunden und freue mich nun der Beobachtung, daſs auch andern dieser Kampf nicht erspart bleibt. Ich halte es für ein erfreuliches Zeichen, daſs gerade in der Armee, welche mit epochemachender Steigerung der Feuergeschwindigkeit allen andern erst den richtigen Weg gezeigt hat, keine einseitige Überschätzung dieses Elementes entstanden ist, daſs man gerade dort eine gewisse Scheu empfindet, von der Waffe allein sich leisten zu lassen, woran der männliche Arm sein gutes Anteil haben möchte. Mit der Entwickelung der Feuerwaffen geht ja eine gewisse Entartung des

ritterlichen Kampfes Hand in Hand, und das ist es, was uns jeden weiteren Schritt derselben wenig sympathisch erscheinen läfst.

Soviel von den Sympathien. Die thatsächlichen Bedenken und den Grad der Wertschätzung, welche der neuen Waffe entgegengebracht werden, möchte ich nicht so sehr in den Vordergrund treten lassen; denn nicht eine Frage ist es, welche ich zu besprechen beabsichtige, sondern eine vollendete Thatsache. Die Daseinsberechtigung dieser Thatsache aus ihrer geschichtlichen Entwickelung abzuleiten, mag dazu beitragen, ihr das nötige Vertrauen zu wecken und zugleich ihr innerstes Wesen aufzudecken, aus dem dann die praktischen Folgerungen sich von selbst ergeben müssen; die widerstrebenden Anschauungen werden dabei ohnehin zur Sprache kommen.

Grundlagen der Entwickelung.

Die geschichtliche Entwickelung der Handfeuerwaffen hat nach drei Richtungen sich vollzogen; Feuergeschwindigkeit, Tragweite und Treffsicherheit waren die Ziele, welche mit wechselndem Nachdrucke angestrebt wurden.

Wenn die Feuergeschwindigkeit geradenwegs auf die Steigerung der Quantität der Feuerwirkung abzielt, kommt das gleiche Streben auf Umwegen auch bei der Tragweite insoferne zur Geltung, als durch diese mit der Erweiterung des zu durchkämpfenden Raumes ebenfalls eine Vermehrung der zu überwindenden Geschofsmenge bewirkt wird. Die beiden Richtungen unterscheiden sich aber ganz scharf durch das Element der Zeit. Während die Feuergeschwindigkeit ohne Mehraufwand an Zeit die Quantität steigert, ist bei der Tragweite zu gleichem Ergebnis ein solcher unentbehrlich. — Die Treffsicherheit endlich zielt nur auf Steigerung der Qualität der Feuerwirkung ab, und zwar soll hier ausschliefslich von der in der Waffe selbst begründeten Qualität gehandelt werden.

Ich darf also in Vergleich stellen:

1. Feuergeschwindigkeit — zeitlich zusammengedrängte Quantität.
2. Tragweite — zeitlich verteilte Quantität.
3. Treffsicherheit — Qualität.

Wenn ich hiermit die drei Richtungen der Entwickelung bezeichnen zu dürfen glaube, kann ich nicht übersehen, dafs diese sich nicht unbedingt gegenseitig ausschliefsen, sondern dafs damit nur die bezeichnende Seite, das vorwiegende Element genannt sein will, denen sich die anderen Rücksichten jeweilig ganz oder teilweise unterordnen mufsten. Gleichwohl läfst sich noch eine

weitere Gruppierung feststellen, welche zur Klärung unserer Grundlage beizutragen vermag. Während Punkt 1 seinerseits mit 2 und 3 nicht in ein gegensätzliches Verhältnis gebracht werden mufs (im Gegenteil sich in der Praxis späterhin sehr freundlich dazu gestellt hat), und Punkt 2 und 3 in einem gewissen zwingenden Zusammenhange stehen, fehlt den Punkten 2 und 3 an sich jeder Zusammenhang mit Punkt 1.

Dieser Punkt 1, die Feuergeschwindigkeit, stellt demnach eine ganz selbstständige Besonderheit in der Entwickelung der Waffen dar, und diese Besonderheit ist es, welche heute neuerdings unser gesteigertes Interesse herausfordert.

Auch ein Blick auf die geschichtliche Entwickelung zeigt uns die gleiche Überlegenheit dieses Elements, er zeigt uns, dafs für die Handfeuerwaffen jeder wirkungsvolle Fortschritt auf dem Gebiete der Feuergeschwindigkeit, der quantitativen Steigerung des Feuers gelegen ist, die Qualität des Feuers — als Ziel — ist weniger in der Waffe selbst, als in deren Träger zu suchen (im Gegensatze zum Geschütz, welches vorwiegend der Qualität des Schusses zu dienen hat, während die Quantität erst in der Geschofskonstruktion zur Geltung gelangt).

Entwickelung der glatten Gewehre.

Bis gegen die Mitte unseres Jahrhunderts war die Betonung der Feuergeschwindigkeit ganz selbstverständlich; alle Verbesserungen bezogen sich auf rascheres Laden (Patronen, eiserner Ladestock u. s. w.) oder raschere Zündung (Schlofs, Perkussion u. s. w.), und soweit die Waffentechnik noch nicht das Wünschenswerte leisten konnte, suchte man durch reglementäre Anordnungen (Glieder-, Peloton-, Defilée-Feuer) wenn auch nicht die Quantität des Feuers zu steigern, so doch die stete Feuerbereitschaft und die Ununterbrochenheit des Feuers herzustellen.

Insbesondere das letztere Auskunftsmittel weist so recht deutlich darauf hin, wie man stets darauf bedacht war und es stets als das Ziel betrachtete, das Feuer der Infanterie zu möglichster Selbstständigkeit zu bringen, es zu deren ausschliefslichem Kampfmittel zu machen. Je mehr dies gelang, desto mehr sehen wir die auf den Nahekampf berechneten Waffen abnehmen; die Pike verschwindet mehr und mehr, das Seitengewehr schrumpft mehr und mehr zusammen — und in gleichem Sinne wird allmählich die Stütze entbehrlich, welche der Infanterie in den Regimentsstücken beigegeben war.

Der Verzicht auf die Regimentsstücke darf freilich nicht in vollem Umfange dahin aufgefafst werden, dafs das Infanteriefeuer nun schon um ebensoviel selbstständiger geworden wäre. Einen grofsen Teil der Aufgabe der Regimentsstücke übernahm die jetzt selbstständiger gewordene Artillerie als besondere Waffengattung, wozu sie namentlich durch Napoleon I. erhoben wurde. Was der Infanterie entbehrlich geworden war, das war die Unterstützung des rein defensiven Feuers.

Für die reine Abwehr hatte nun das Feuer der Infanterie einen gewissen Grad von Selbstständigkeit und Ausschliefslichkeit gewonnen, für den Angriff war es nur eine Vorbereitung und dann »die Musik, welche die Truppe vorwärts bringt.« Die bis in die Entscheidung hineingreifende Feuerwirkung gehörte der Artillerie. Ganz genau kennzeichnet sich dieses Verhältnis in den bekannten und so widersprechend erscheinenden Aussprüchen zweier berühmter Feldherrn. Wenn Suworoff die Kugel einen Feigling nannte und das Bajonett allein als den rechten Kerl bezeichnete, so hatte er dabei wohl nur den Angriff im Auge. Und wenn Napoleon I. sagt: Das Feuer ist die Hauptsache, alles übrige untergeordnet, so galt das nicht dem Infanteriefeuer allein.

Als Ergebnis dieser Entwickelung — einer Entwickelung, welche lediglich auf Steigerung der Feuergeschwindigkeit abzielte — können wir also die annähernd erreichte defensive Selbstständigkeit des Infanteriefeuers bezeichnen.

Der weittragende Vorderlader.

Ein neues Bild bietet dem gegenüber die unserm Jahrhundert eigene Entwickelung; zweimal wiederholt sich die Erscheinung, dafs man glaubt, an der Grenze der Feuergeschwindigkeit angelangt zu sein und die weitere Entwickelung nunmehr nach anderer Richtung suchen zu müssen. Bei diesem Vorgange, welcher dem heutigen Ergebnis besonders zu Grunde liegt, wird es gestattet sein, eingehender zu verweilen.

Das Zwillingspaar Treffsicherheit — Tragweite, dessen enge Verbindung oben schon Erwähnung gefunden hat, war längst kein unbekannter Begriff. Die gezogenen Rohre sind weit in die Geschichte der Waffen zurück zu beobachten, aber ihr Gebrauch steht immer im geraden Widerspruch zur Feuergeschwindigkeit, und sie finden daher als Kriegswaffen nur vereinzelten Gebrauch (Büchsen). Man hat sich nie entschliefsen können, durch Qualität des Feuers dessen Quantität ersetzen zu wollen, und so konnte denn auch die Fortentwickelung der Treffsicherheit nicht recht in Flufs kommen.

Erst als man mit dem Feuersteinschlofs und vollends mit der Perkussionszündung an Feuergeschwindigkeit an der Grenze des möglichen angekommen zu sein glaubte und auch gewissermafsen war, wurden jene bisher vernachlässigten Elemente wieder aufgegriffen. Die Schwierigkeiten zu beseitigen, welche bisher das Laden der gezogenen Läufe als zeitraubend und damit diese als kriegsunbrauchbar erscheinen liefsen, das war nun das Ziel. Zu der erreichten äufsersten Geschwindigkeit wollte man nun auch noch Treffsicherheit — Tragweite hinzufügen und in letzterer lag ja auch in gewissem Sinne eine Steigerung der Feuerquantität.

Mit bemerkenswertem Scharfsinne wurde diese Aufgabe gelöst, sobald längerer Friede dazu Mufse gab; die glänzenden Ergebnisse dieser Lösung wurden allgemein begierig aufgegriffen, und es mufste wohl scheinen, dafs damit eine neue Zeit für das Feuergefecht angebahnt wäre. Die sich immer enger gestaltenden Streuungsradien und die immer gestreckter und länger werdenden Flugbahnen mufsten ja eine umwälzende Wirkung verheifsen, eine Schützenlinie, mit solchen Gewehren bewaffnet, mufste unwiderstehlich sein.

Wir müssen uns heute mit Gewalt zurückversetzen in die Zeit, in welcher solche Lehren mit wahrem Glaubenseifer gepredigt wurden, um es zu begreifen, dafs die einzige Armee, welche sich dieser Lehre nicht anschlofs, so wenig Beachtung fand, um den Gegensatz zu empfinden zwischen den Erwartungen und dem Ergebnis.

Die Wirkung dieser scharfsinnigen und erfolgreichen Entwickelung läfst sich erschöpfend kennzeichnen mit der Anweisung, welche Napoleon III. seiner noch mit glatten Musketen bewaffneten Infanterie gab, als sie im Jahre 1859 gegen die mit gezogenen Gewehren bewaffneten Österreicher kämpfen sollte: »Die neuen gezogenen Waffen sind nur aus der Ferne gefährlich.« Diese Anweisung hat sich vollständig bewährt und damit alle jene glänzenden Erwartungen zu nichte gemacht, umsomehr als die Träger der neuen Waffen in diesem Falle sich nichts weniger als klar darüber geworden waren, welchen Vorteil sie aus denselben ziehen wollten.

Es liefse sich nun wohl einwenden, dafs die mangelhafte Wirkung nicht den Waffen, sondern ihrer Handhabung zur Last zu legen gewesen wäre, allein gegen diesen Einwand stehen gewichtige Beweise zur Verfügung.

Das gleiche Mittel ist gegen überlegene Tragweite wiederholt mit Erfolg angewendet worden. Wir haben selbst gegen das Chassepotgewehr nur durch entschlossenes Herangehen eine annähernde Gleichheit der Kampfbedingungen herstellen können —

insbesondere mufs dies von der bayerischen Infanterie gelten, deren auf Hinterladung abgeändertes Podewilsgewehr auch an Feuergeschwindigkeit noch viel zu wünschen übrig liefs — und meine persönliche Erinnerung läfst mir dieses Mifsverhältnis zwar als verdriefslich, aber seine Ausgleichung keineswegs als sehr schwierig erscheinen. Der auszugleichende Raum lag ja ohnehin im Feuerbereiche der Artillerie, eine irgend entscheidende Bedeutung konnte den noch ohne Massenhaftigkeit sich dazu gesellenden Infanteriegeschossen nicht zugesprochen werden.

Des weiteren steht meiner Behauptung das deutliche Anerkenntnis der Österreicher selbst zur Seite. Dafs diese die Gegenmafsregel ihres Gegners sich selbst zugeeignet und 7 Jahre später zur Anwendung gebracht haben, ist der beste Beweis, dafs von dem weittragenden Gewehr an sich kein Heil zu hoffen war. Freilich hat das übernommene Gegenmittel den Österreichern nicht den gleichen Erfolg, sondern die entsetzlichste Enttäuschung gebracht, aber eben nur deshalb, weil sie den gewaltigen Unterschied zwischen Qualitäts- und Quantitäts-Feuerwaffe verkannt hatten, weil sie das Mittel als gegen überlegene Feuerwaffen im allgemeinen gültig annahmen, während es doch nur der Überlegenheit an Tragweite galt. —

Auch dafs man auf französischer Seite nach dem Kriege fortfuhr, die Infanterie mit gezogenen Waffen zu versehen, kann meines Erachtens den Gehalt der eben erfolgten Kriegsprobe nicht zu sehr steigern. Die Einführung war, der allgemeinen Zeitströmung folgend, bereits vor dem Kriege beschlossen, die Beschaffung sogar schon ziemlich weit gediehen, und es kann wohl kaum Wunder nehmen, dafs der Krieg diese bereits im Zuge befindliche Mafsnahme nicht aufzuhalten vermochte, wenngleich die Wertschätzung der Neuerung wesentlich herabgestimmt sein mufste. Der allgemeine Glaube an die Präzisionswaffe mufste es zum Gebot machen, der eigenen Infanterie dieselbe nicht vorzuenthalten, auch wenn der thatsächliche Wert nur gering zu veranschlagen war. Der Hinterlader fand noch keinen Glauben, das glatte Gewehr hatte den Glauben eingebüfst, und so blieb eben nur die Präzisionswaffe. Dafs aber der Glaube an diese in Frankreich schwach war, das beweist die eilige Bekehrung nach dem Kriege von 1866 zur Genüge.

Die Zeit der Präzisionswaffen war entschieden keine gehaltvolle, sie hat in der Kriegsgeschichte keine Rolle gespielt. Dafs auch unsere heutigen Waffen ihre Eigenschaften fortgesetzt verwerten und zwar in noch gesteigertem Mafse, vermag daran nichts zu ändern;

es ist das ein Nebenumstand, und auch ohne diesen würde der Hinterlader nicht mindere Bedeutung erlangt haben.

Der Hinterlader.

In welchem Gegensatze zu dieser bedeutungsarmen Zeit steht die des Hinterladers! Seine Entstehungsgeschichte und seine Wirkungsäufserung sind in gleichem Mafse gegensätzlich.

Während ganz Europa der Präzision huldigt, hält eine Armee die geschichtliche Überlieferung fest und arbeitet rastlos an der Steigerung der Feuergeschwindigkeit weiter. Man könnte in gewissem Sinne sagen, dafs hier am Alten festgehalten wurde, während man dort, bei der Mehrheit, sich auf neue Bahnen begeben hatte, wenn nicht die Wirkung gerade das entgegengesetzte Verhältnis dargestellt hätte, dafs dort der Infanteriekampf ganz beim Alten blieb, während er hier auf eine ganz neue Grundlage erhoben wurde.

Diese neue Grundlage, welche der Hinterlader geschaffen hat, ist aktenmäfsig niedergelegt in dem Exerzierreglement, welches die neue Waffe als Kommentar begleitete, in demselben, das uns im wesentlichen heute noch unterrichtet, in dem Satze des § 107: »Die Möglichkeit der Konzentrierung der Feuerwirkung auf kurze Zeitmomente verleiht derselben einen offensiven Charakter, sie kann unter Umständen selbstständig entscheidend werden.«

Das war eine grofse leitende Idee, welche mehr noch als die technisch noch wenig vollkommene Waffe selbst der neuen Waffengeneration einen überlegenen Gehalt sicherte. Was Napoleon sich gewünscht, aber nur mit Hülfe der Artillerie notdürftig zur Verfügung hatte, was Suworoff gewifs nicht verschmäht hätte, das ist nun erreicht: Das Feuer der Infanterie ist nun nicht mehr blofs defensiv selbstständig, es ist auch nicht mehr vorwiegend defensiv, sondern es hat einen offensiven Charakter gewonnen, es ist zum Universalkampfmittel der Infanterie geworden, es kann selbstständig entscheiden.

Man mufs sich heute ausdrücklich an die Bedeutung dieses Vorganges zurückerinnern. In aller Gedächtnis leben noch die überraschenden Erfolge des Zündnadelgewehrs auf den Schlachtfeldern des Jahres 1866; aber es ist nahezu in Vergessenheit geraten, dafs dieselben fast 20 Jahre vorher deutlich prophezeit worden sind, und — dafs Niemand dieser Prophezeiung Glauben oder auch nur Beachtung geschenkt hat.

Es kann wohl behauptet werden, dafs selbst in der preufsischen Armee die volle Auffassung dieses neuen Infanteriefeuers erst

allmählich sich verbreitete. Ich darf mich darauf berufen, wie ein sehr thätiger und viel gelesener anonymer Schriftsteller*) in den Jahren 1862—1865 (also selbst nach dem schleswigschen Feldzuge noch) in seinen an die Betrachtung des Krieges von 1859 zu wiederholtenmalen angereihten »Schlufsfolgerungen« sich darüber äufsert. Seine Schlufsfolgerungen erregen heute unser berechtigtes Erstaunen, sind aber eben deswegen für die Betrachtung des Entwickelungsganges von besonderem Interesse. Und selbst das Reglement, welches die Wirkung des Quantitätsfeuers so prophetisch und so überzeugend darstellt, kann nicht umhin auch seinerseits der mit dem Hinterlader zugleich gewonnenen Präzisionsleistung seinen Tribut darzubringen, indem es von dem Fernfeuer einzelner guter Schützen spricht und damit in einen Irrtum verfällt, der erst nach dem letzten Kriege seine volle Beseitigung gefunden hat.

So sehr war man damals allgemein dem Qualitätsfeuer zugewandt, dafs die praktische Probe des Jahres 1864 nicht einmal den verbündeten Augenzeugen das Verständnis für das Quantitätsfeuer eröffnete, so dafs sie, wie das oben schon Erwähnung finden mufste, ohne jede Ahnung von dem charakteristischen Unterschiede der preufsischen Bewaffnung die für einen anderen Unterschied kennengelernte Lehre darauf übertragen zu dürfen glaubten und damit buchstäblich in den offenen Rachen des Löwen rannten.

Wie sehr der offensive Charakter des neu geschaffenen Infanteriefeuers zur Erscheinung trat, dafür bietet das Schlachtfeld von Königgrätz ein treffendes Beispiel. Die offensive preufsische Armee hat auf dem ganzen weiten Kampfplatze nicht einen einzigen durchgerungenen Angriff (was man bis dahin so nannte) zu verzeichnen, ihr Erfolg beruhte überall auf dem »auf kurze Zeitmomente konzentrierten offensiven Feuer«. Ich möchte sagen, dafs hier der Gegensatz zwischen Offensive und Defensive ins Wanken gebracht wurde und es steht gewifs im Zusammenhange damit, wenn seitdem die »Terminologie« der Kampfformen eine merkwürdige, auf »Kombinationen« beruhende Bereicherung gefunden hat.

Es war eine besondere Gunst des Schicksals, welche der grofsen, lebensvoll ausgestalteten Idee des Hinterladers im Kampfe nicht nur gegen das Präzisionsgewehr, sondern auch gegen die Stofstaktik ein doppelt glanzvolles Auftreten zuwendete. Die allgemeine Bekehrung zum Quantitätsfeuer war eine notwendige Folge desselben.

---

*) Der Feldzug von 1859 in Italien, bearbeitet von einem preufsischen Offizier (Otto, Thorn 1862—65).

Der Wirkung nach mufsten nun freilich die Erscheinungen andere werden, sobald Hinterlader gegen Hinterlader in den Kampf trat, aber der Charakter derselben blieb doch der gleiche. Die offensive und selbstständig entscheidende Wirkung des massenhaften Feuers hat auch im Jahre 1870/71 vollkommen ihr Recht behauptet. Die Entscheidung ist immer durch das Feuer bewirkt worden, unsere Angriffe — an die ich mich mit ebensoviel Stolz als Freude erinnere — waren doch nichts anderes, als das Pflücken einer schon reifen Frucht — und wo sie das nicht waren, wo man die Verhältnisse verkannt hatte, da sind sie gescheitert an dem ebenfalls offensiven Feuer des Gegners.

Unsere jüngste Kriegserfahrung und nicht minder die Erscheinungen des russisch-türkischen Krieges haben nur neuerdings bestätigt, dafs das entscheidende Element des Infanteriefeuers in dessen Quantität zu suchen ist. Damit war, wie mir scheint, die weitere Entwickelung bereits klar vorgezeichnet.

Oder sollte es für die »Quantität« eine Bedarfsgrenze geben, oder etwa eine Grenze, bei deren Überschreitung der Nutzen in Schaden und Gefahr umschlüge, so wie es Genufs und Heilmittel giebt, welche nur bis zu einem gewissen Mafse uns ohne Schaden zugänglich sind? Ich suche vergeblich nach Anhaltspunkten für Feststellung einer solchen Grenze gegenüber der fortgesetzten Beobachtung, dafs jeder Zuwachs an Feuergeschwindigkeit ein Element der Überlegenheit war. Nie ist es, meines Wissens, versucht worden, eine solche Bedarfsgrenze festzustellen, das Streben nach Steigerung der Feuergeschwindigkeit hat sich nie selbst eine Grenze gesteckt, es ist immer bis an die Grenzen der Möglichkeit vorgedrungen.

Die Gefahr des verfrühten Aufbrauchens der Munition wird wohl im Ernste nicht wieder geltend gemacht werden wollen; längst ist es ja erkannt, dafs »schnell schiefsen können« nicht die Bedeutung von »viel schiefsen müssen« hat, sofern die Erziehung des Soldaten den nötigen Ausgleich sichert. Ich möchte sogar behaupten, dafs diese Gefahr sich verringert, je mehr die Möglichkeit gegeben ist, die Entscheidung auf kurze Zeitpunkte zusammenzudrängen. Der Mehrlader bedingt an sich keinen gröfseren Munitionsverbrauch als der einfache Hinterlader, und dieser hat einen solchen nur insoweit gebracht, als er eben auch die Aufgabe der blanken Waffen mit auf seine Rechnung übernommen hat.

Dafs ferner bei einem Schnellfeuer von der nunmehr ermöglichten »Intensität« der Pulverdampf kein Zielen mehr gestatte, kann ich auch als ein ernstliches Bedenken nicht anerkennen. Es steckt

dahinter nichts weiter, als der immer wieder zum Vorschein kommende Hang zum »Qualitäts«-Feuer, zur Ausnutzung der der Waffe eigenen Präzision, welche doch nichts weiter ist, als ein der Masse der Geschosse sich zugesellendes Wahrscheinlichkeitselement. Die Zeitpunkte, um die es sich handelt, sind so kurz, dafs der abziehende Pulverdampf nichts anderes enthüllen würde, als die zu unsern Ungunsten gefallene Entscheidung. Solange man Zeit hat zum Rauchabziehenlassen wird man überhaupt nicht aus dem Magazin feuern, und in den Augenblicken, wo man dieses benutzt, würde man sich unter keinen Umständen die Zeit dazu nehmen dürfen. Die kurzen Entfernungen, welche hier in Betracht kommen, schaffen ähnliche Verhältnisse, wie sie für die glatten Gewehre eine Visierung im heutigen Sinne überhaupt als überflüssig erscheinen liefsen.

Ich darf wohl sagen, dafs keine stichhaltigen Bedenken gegen das Fortschreiten auf der längst eingeschlagenen Bahn vorgebracht werden konnten. Nachdem aber meine Gegenüberstellung von »Quantität« und »Qualität« des Feuers sich im Laufe der Betrachtung immer schroffer gestaltet hat, darf ich nicht versäumen, wiederholt darauf hinzuweisen, dafs ich beide hier nur insofern in Betracht ziehe, als ihre Möglichkeit in der Waffe selbst begründet ist. Dafs die »Quantität« des Feuers erst durch richtigen Gebrauch, also durch die »Qualität« der Führung und der Schützen ersprieſslich gemacht wird, kann und darf ja keinem Zweifel unterliegen. Diese »Qualität« ist ein notwendiges Zubehör der »Quantität«. Der Gegensatz der letzteren gegen die in der Waffe liegende »Qualität« stellt sich vollständig klar, wenn ich sage, dafs diese »Qualität« durch keine Leistung der Führung und der Schützen zu einem der »Quantität« ebenbürtigen Umstand gemacht werden kann.

Der weittragende Hinterlader.

Die Betrachtung der geschichtlichen Entwickelung hat mich dazu geführt, den Hinterlader zum unmittelbaren Ausgangspunkte für unser heutiges Entwickelungsergebnis zu nehmen, und ich mufs nun noch nachholen, dafs dieser Zusammenhang thatsächlich kein so unmittelbarer war, dafs vielmehr noch eine ganze »Generation« von Waffen in Mitte liegt, welche unsere Betrachtung erfordert.

Der gewaltige Vorgang des deutsch-französischen Krieges mufste zu einer weiteren Entwickelung der Handfeuerwaffen umsomehr den Anstofs geben, als die Bewaffnung des siegreichen Teiles damals schon gegen die des Besiegten erheblich zurückstand und zur Erzielung des günstigen Erfolges ein bedeutender Zuschufs an

Leistung von Seiten der ihrerseits überlegenen Artillerie hatte in Anspruch genommen werden müssen. Das Chassepotgewehr gehörte eigentlich selbst schon mehr der nun zu besprechenden Generation an.

Das vornehmlichste Streben richtete sich nun allerdings auf fernere Steigerung der Feuergeschwindigkeit mittels Vereinfachung des Lademechanismus, und es entstand in den siebziger Jahren ein förmlicher Wettstreit hinsichtlich der Zahl der Schüsse, welche dieses und jenes Modell in der Minute abzugeben gestatten solle. Es ist auch nicht zu verkennen, dafs ein nicht unbedeutendes Ergebnis erreicht wurde, ich nehme aber ausdrücklich davon Umgang, einschlägige Zahlen namhaft zu machen, und begnüge mich mit der Feststellung, dafs in denselben nur zum Teile die verbesserte Konstruktion der Waffe, zu einem wesentlichen Teile aber die Gewandtheit des Schützen und die Beseitigung aller in der Munition und in dem Ergreifen derselben begründeten Störungen zum Ausdrucke gelangte. Dieser Wettstreit mufste bald erlahmen, denn ein wesentlicher Unterschied in der Leistung war nicht zu erreichen; es war eben eine gewisse Grenze gesetzt: jedes Gewehr mufste geöffnet und geschlossen, jedem eine Patrone um die andere zugereicht werden.

Der Mehrlader war zwar bereits erfunden, auch schon aus dem Versuchsstandpunkt in die Praxis übergegangen, aber er hatte noch nicht seine volle Entwickelung erreicht, er hatte sich noch keinen Glauben zu erwerben gewufst. Warum und wie weit das letztere der Fall war — im Gegensatze zu dem zwingend erscheinenden Hinweise der geschichtlichen Entwickelung — entzieht sich der näheren Untersuchung. Für die deutsche Armee war jedenfalls von ausschlaggebender Bedeutung, dafs man bereits so weit überholt war, dafs längeres Warten auf einen brauchbaren Mehrlader nicht erlaubt scheinen durfte.

Unter der Annahme, dafs der kriegsbrauchbare Mehrlader noch lange auf sich warten lassen würde, oder aber überhaupt nicht sicher in Aussicht stehe, war man nun also abermals an einer äufsersten Grenze der Feuergeschwindigkeit angelangt, und dieser Umstand verfehlte nicht, neuerdings die Tragweite — Treffsicherheit in den Vordergrund treten und von dieser eine Steigerung der Leistung im allgemeinen erhoffen zu lassen.

Unterstützend wirkte hierbei, dafs man eben erst praktisch ein Fernfeuer von bisher nie gewohnter Ausdehnung zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte. Jetzt zum erstenmale wurde das Fernfeuer

förmlich studiert; man kam zu dem Ergebnis, dafs keine »Präzision« der Waffe oder des Schützen genügen könne, um demselben hinlängliche Wirkung zu verleihen, dafs die Masse der Geschosse mit ihrer erweiterten Treffwahrscheinlichkeit die »Präzision« ersetzen müsse, und so vollzog sich nun der merkwürdige Vorgang, dafs die Tragweite von ihrem alten Genossen, der »Präzision«, sich lossagte und sich auf eine Verbindung mit der bis dahin selbstständig ihres Weges gegangenen Feuergeschwindigkeit einliefs, weil nur diese die nötige Masse der Geschosse zur Verfügung stellen konnte.

Der weittragende Hinterlader, begleitet von den Mieg'schen Theorien, war die neue Stufe, über welche die Entwickelung nach kurzer Rast und ohne Handlung weiter geschritten ist, um neuerdings sich der reinen Feuergeschwindigkeit zuzuwenden. Obwohl nur von kurzer Dauer hat diese »Generation« von Waffen doch über ganz Europa sich verbreitet und mit ihrer theoretisch-empirisch ausgeschmückten Betonung der Tragweite die schon gebieterisch vorgezeichnete und ziemlich weit gediehene Fortentwickelung nach der Richtung der Feuergeschwindigkeit sichtlich verzögert.

Und doch, keine »Generation« ist so gehaltlos, dafs sie nicht den Nachkommen ein Erbe zu hinterlassen hätte! Wie die Idee der Präzisionswaffen, untergeordnet zwar aber noch vervollkommnet, in dem Hinterlader fortlebt, so hat auch der weittragende Hinterlader sein geläutertes Wesen auf den Mehrlader vererbt. Diese Thatsache mufs mich veranlassen, mich nicht mit einem einfachen Nachrufe zu begnügen.

Ohne Zweifel ist nicht leicht eine Waffe ihrer Wirkung nach so eingehend studiert worden, wie der weittragende Hinterlader dies bei uns erfuhr. Dieses Studium, auf Theorie und Friedenserfahrung beruhend, mufste im Ganzen zu teils einseitigen, teils übertriebenen Ergebnissen führen, welche bei der Übersetzung in die Praxis sich zu grofsem Teile als Dunst hätten erweisen müssen. Eine wertvolle Erkenntnis ist aber daraus hervorgegangen, die früher schon erwähnte Notwendigkeit, die Tragweite mit der Masse der Schüsse nicht mehr mit der Feinheit des Schusses zu verbinden.

Damit und mit der durch den Hinterlader verfügbar gemachten Masse des Feuers ist dem Fernfeuer eine Grundlage gegeben, welche der weittragende Vorderlader nicht bieten konnte. Ist aber damit das Fernfeuer auch empfohlen, oder vollends zum Gebot gemacht?

Ich möchte diese Frage*) hier nur streifen, sie bildet ein

---

*) Dafs hier wirklich auch heute noch eine „Frage“ vorliegt, zeigt am

Kapitel für sich, und hat, was ich ausdrücklich betonen möchte, mit dem Mehrlader an sich nichts zu thun. So wie der Hinterlader in seiner Bedeutung von der ihm so sehr eigenen Präzisionsleistung unabhängig war, so ist der Mehrlader nur in Folge einer zufälligen Erbschaft mit den Eigenschaften des weittragenden Hinterladers ausgestattet. Nicht dafs ich nun behaupten wollte, diese liefsen sich ebensowohl wieder beseitigen; sie sind ein aus der Entwickelung entstandenes und demnach wohl unentbehrliches Zubehör, aber sie gehören nicht zu dem eigentlichen Wesen des Mehrladers, nicht zu dem, was einen epochemachenden Fortschritt darstellt.

Ich will die Frage nicht weiter untersuchen, ob das massenhafte Fernfeuer künftig eine gröfsere Bedeutung gewinnen wird, als es bei dem feinen Fernfeuer der Fall war, und möchte nur zur Unterstützung obiger grundsätzlicher Unterscheidung noch des Umstandes erwähnen, dafs in dem Fernfeuer, dem räumlich ausgedehnten Feuer, allerdings eine Gefahr für die Zulänglichkeit der Munition liegt, in dem Schnellfeuer, dem zeitlich konzentrierten Feuer dagegen, wie schon gesagt, nicht.

Der weittragende Hinterlader erscheint uns heute als ein Seitenweg, den man eingeschlagen hatte, weil die grofse Strafse der Entwickelung im Baue nicht rasch genug fortzuschreiten vermochte, dieser Seitenweg selbst aber entbehrte nicht der Wegweiser zu der grofsen Strafse. Indem man das Fernfeuer studierte, wurde man von der »Qualität« des Feuers neuerdings auf die »Quantität« hingewiesen, und dieser kräftige Fingerzeig mufste zum Einbiegen in die mittlerweile gebahnte altgewohnte Strafse veranlassen.

Der Mehrlader.

Neuerliche und, wie schon Eingangs gesagt, vorläufig letzte Steigerung der Feuergeschwindigkeit bedeutet also der Mehrlader, eine nach wiederholter Schwankung vollzogene Umkehr zu dem geschichtlich bewährten Grundsatz; die ganze geschichtliche Entwickelung der Feuerwaffen dient ihm als logische Grundlage. Mit diesem Ergebnis der bisherigen Betrachtung können wir an unsere neue Waffe herantreten, und ich glaube annehmen zu dürfen, dafs Niemand mehr von mir erwartet, dem gegenüber nur noch auf weitere Erörterung von Bedenken mich einzulassen. Ich habe diesen Gegenstand absichtlich in einen früheren Abschnitt verlegt,

---

deutlichsten die geringe Beachtung, welche unsere hohen Visiere in der Schiefsordnung finden.

in welchem vom Mehrlader »de lege ferenda« zu sprechen am Platze war.

Wenn ich mich nun auf Bedenken gegen den Mehrlader nicht weiter einlassen zu sollen glaube, so darf ich doch die Frage nicht unterdrücken, ob auch genügende Gründe für denselben geltend gemacht werden konnten? Ich habe schon erwähnt, daſs man nicht selten der Auffassung begegnet, der das bisherige Kaliber beibehaltende Mehrlader stelle keinen so bedeutenden Fortschritt dar, um die darauf verwendeten Kosten zu lohnen, man hätte sich füglich mit der bisherigen Waffe noch behelfen können, bis mittels des kleinen Kalibers und der davon zu erhoffenden Vorteile ein wirksamerer Fortschritt nach der Richtung des Mehrladers ermöglicht gewesen wäre, ein gröſserer Schritt, der früher oder später doch gemacht werden müsse.

Um solche Geringschätzung auf ihre Berechtigung zu prüfen, muſs klargestellt werden, in welchem Umfange nunmehr die Feuergeschwindigkeit gesteigert ist. — Ich halte es auch hier nicht für angezeigt, mich in Zahlen zu ergehen. Wie viele Schüsse in der Minute abgegeben werden können, oder vielmehr in welcher Zahl von Sekunden das neue Gewehr seine 8—10 Patronen zu verfeuern gestattet, läſst sich ja nie ganz genau ausdrücken, da das Schieſsen selbst, das Anschlagen, Zielen und Abdrücken, keine stets gleich lange dauernde Handlung darstellt. Es wird wohl genügen, wenn ich feststelle, daſs der Mehrlader dem einfachen Hinterlader gegenüber diejenige Bewegung erspart, welche am meisten Zeit in Anspruch nahm und den bedeutendsten Störungen ausgesetzt war, nämlich das Zuführen der Patrone, beziehungsweise daſs derselbe gestattet, dies für eine Reihe von Schüssen im voraus zu besorgen.

Es kann gewiſs nicht in Abrede gestellt werden, daſs hiermit auch dem vollkommensten Einzellader gegenüber eine wesentliche, in der Waffe selbst begründete und von dem Grade der Gewandtheit des Schützen unabhängige Steigerung der Feuergeschwindigkeit erreicht ist, welche mit den meisten ihrer epochemachenden Vorgänger als ebenbürtig betrachtet werden kann. Ich gebe zu, nicht mit allen; der gegenwärtige Fortschritt steht nicht auf gleicher Höhe mit dem vom Vorderlader zum Hinterlader, weil bei diesem neben der Feuergeschwindigkeit noch der weitere Vorteil in Rechnung zu setzen blieb, daſs man nun in allen Lagen bequem laden konnte. So bedeutend ist der heutige Fortschritt nicht, aber ich kann nicht finden, daſs dieser Umstand seine Bedeutung in Gefahr zu bringen vermöchte. Der Mehrlader ist der zwingend vorgeschriebene nächste

Schritt in der weiteren Entwickelung des Hinterladers, dieser Schritt hat seine natürliche Begrenzung und, einmal gethan, seine unverkennbare Bedeutung.

Was war denn weiter abzuwarten? — Die Phantasie hat für Beantwortung dieser Frage weitesten Spielraum. Wenn ich versuche sie einigermaſsen in den Bahnen der bisherigen Entwickelung zu halten, so wäre der nächste Schritt wohl der, daſs auch das Öffnen und Schlieſsen des Gewehres wegfiele und man nur abzudrücken brauchte. Ich glaube nicht, daſs meine Phantasie sich damit in das Gebiet der unbedingten Unmöglichkeit begeben hat (der Revolver ist ja schon auf dieser Höhe angelangt), aber gewiſs in ein so fernes Gebiet, daſs es kaum denkbar schiene, sich mit einem Schritte in dasselbe zu versetzen. Die Krone der phantastischen Entwickelung wäre dann etwa der mechanische Selbstplänkler, — doch genug, ich bin überzeugt, daſs der Leser gerne mit mir kehrt macht, um dem Boden der Wirklichkeit nahe zu bleiben.

Betreffs des Mehrladers selbst läſst sich nicht verkennen, daſs unser jetziger nicht unübertroffen bleiben wird, ich möchte aber ausdrücklich hervorheben, daſs ich darin kein Bedenken zu erkennen vermag. — Ein reichhaltigeres Magazin ist ja wohl denkbar, der Unterschied in der Leistung wird aber dabei keine gröſsere Bedeutung zu gewinnen vermögen, als es bei dem erwähnten Wettstreite zwischen den verschiedenen Modellen des Hinterladers der Fall war.

Daſs dem Vernehmen nach auch die Tragweite eine neuerliche Steigerung erfahren soll, mag hier nur der Vollständigkeit wegen Erwähnung finden. Diese Frage gehört einem anderen Gebiete an, sie hat mit dem Mehrlader an sich ebensowenig zu thun, als dies bei dem Hinterlader der Fall war, es mag hier nur der eine Schluſs daraus gezogen sein, daſs der Mehrlader als solcher keine logische Beziehung zum Fernfeuer hat.

Es bliebe nun noch des kleineren Kalibers zu gedenken, in dessen technischer Ermöglichung so vielfach das Heil der Zukunft gesucht wird. Ich darf die ballistischen Vorgänge desselben füglich übergehen, da diese meinen bisherigen Ausführungen nach eine untergeordnete Rolle spielen. Der eigentliche Kern der Kaliberfrage liegt in der Menge der Munitionsausrüstung. Dem gegenüber knüpfe ich lediglich bei meinen früheren Ausführungen an, wo ich sagte: Der Mehrlader an sich begründet keinen gröſseren Munitionsverbrauch, und ich füge nun bei, wenn er solchen in der That

doch bewirkt, dann wird mit Munition bezahlt, was man an Erziehung des Soldaten gespart hat. Die Türken bei Plewna haben das gethan. Mag unter Hinzutritt weiterer Elemente dem kleinen Kaliber immerhin die Zukunft angehören, heute sind diese Elemente noch nicht absehbar, und ohne diese, nur der Munitionsausrüstung zuliebe, ist uns das kleine Kaliber noch kein Bedürfnis, zum mindesten aber mit den unvermeidlichen Schwierigkeiten des Übergangs zu teuer erkauft. Auf das kleine Kaliber möchte ich das Bedenken anwenden, welches unserem Mehrlader entgegengestellt wird, daſs der Schritt zu demselben heute noch nicht groſs genug, noch nicht lohnend ist. Die Frage des kleinen Kalibers ist noch nicht vollständig gereift, der Mehrlader ist eine reife Schöpfung.

Unser Mehrlader steht demnach vor uns als die logische Fortentwickelung des Hinterladers, dieser epochemachendsten Schöpfung auf dem Gebiete der Handfeuerwaffen, damit ist seine Berechtigung über jeden Zweifel erhaben, jedes Bedenken unterdrückt, jede Geringschätzung ausgeschlossen. Gewiſs wird unsere Waffe, die die Bahn gebrochen hat, da und dort in untergeordnetem Maſse überholt werden, sie wird auch seinerzeit als nicht mehr genügend wieder zur Seite gestellt werden, aber heute ist sie uns ein wertvoller Besitz, und im Bewuſstsein des vollendeten Besitzes können wir denen, die sich mit besserem brüsten, zurufen: Die beste Waffe ist die, welche man besitzt. — Dieser unser Besitz giebt heute das Gesetz in der Waffenfrage, er hemmt vorläufig weiteren Fortschritt entweder oder er zwingt zu bedenklicher Übereile.

Schluſsfolgerungen.

Der Mehrlader ist ein Schritt weiter auf einer längst mit Erfolg betretenen Bahn, ein Schritt weiter in der zeitlichen Vereinigung des Feuers; für die daraus zu ziehenden Folgerungen ist damit eine sichere Grundlage gegeben. Der Schritt ist ein verhältnismäſsig kleiner, er bewegt sich auf einer engbegrenzten Bahn, auch die Folgerungen können nicht ins Weite schweifen.

Was ändert sich gegen früher? — Das Schnellfeuer des Hinterladers wird ersetzt beziehungsweise gekrönt durch das Magazinfeuer. Auf dem engen Gebiete dieses Satzes haben wir uns zu bewegen. Daſs der Schritt klein und die Grenzen eng sind, beeinträchtigt nicht die Bedeutung, denn »die Möglichkeit der Konzentrierung der Feuerwirkung auf kurze Zeitmomente verleiht derselben einen offensiven Charakter, sie kann selbstständig entscheidend werden« — dieser vielleicht bedeutendste Satz in der

Geschichte der Feuertaktik hat eine noch gesteigerte Bedeutung gewonnen, das bleibt immerhin bedeutend genug.

Es liefse sich nun ganz einfach sagen: Die gleichen Grundsätze, welche bisher für das Schnellfeuer gegolten haben, sind in gesteigertem Sinne auf das Magazinfeuer zu übertragen, wenn nicht doch ein grundsätzlicher Unterschied zwischen beiden bestände, der eine solche Übertragung ungenügend erscheinen liefse. Das Schnellfeuer des Hinterladers hat seine Grenze im Bedarf, das Magazinfeuer in der Patronenzahl des Magazins; dieser Unterschied erfordert eingehende Betrachtung. Während das bisherige Schnellfeuer in beliebiger Ausdehnung zur Anwendung kommen konnte, ist das gesteigerte Schnellfeuer des Mehrladers gewissermafsen in Reihen abgeteilt, deren jede bestimmt abgegrenzt ist, und welche nur in gewissen Zwischenräumen aufeinanderfolgen können.

Diese Feuerreihen gewinnen in ihrer Abgegrenztheit einen ähnlichen Charakter, wie die Salven früherer Zeiten, welche einmal verausgabt, ebenfalls erst nach einem gewissen Zeitraume wieder zur Verfügung standen. Die so zu sagen »potenzierten Salven«*) des Mehrladers sind nun freilich nicht mehr von Feuerpausen umrahmt, wie jenes ihr Vorbild, sondern sie heben sich ab auf dem Untergrunde des fortlaufenden Feuers des Hinterladers, welches nach Belieben ihnen vorangehen oder an dieselben sich anreihen kann. Dies gilt jedoch nur von der einzelnen »Salve«, jede Wiederholung derselben bedingt eine wirkliche Feuerpause. Die Ähnlichkeit bleibt dadurch gewahrt, wird sogar noch dahin verschärft, dafs für ein und denselben Gefechtsakt überhaupt nur noch von einer »Salve« wird die Rede sein können.

So wie die Salven, je seltener sie zu leisten waren, um so mehr für den Augenblick der Entscheidung aufgespart wurden, in noch höherem Mafse mufs dies für die einmalige »potenzierte Salve« des Mehrladers gelten. Nachdem nun aber bezüglich des Fernfeuers gewifs das eine feststeht, dafs es nicht entscheidend wirken kann, mufs das Magazinfeuer den nahen Entfernungen vorbehalten bleiben und zwischen so nahen, dafs die einmalige »Salve« die Entscheidung bringt.

Dafs auch hier die Regel Ausnahmen kennt, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Besonders günstige Ziele, besondere Zwecke können auch das Magazinfeuer in weitere Ferne locken. Bei solcher

*) „Salve“ ist hier nicht als Kommandofeuer gemeint, sondern soll nur eine abgegrenzte Geschofsmasse bezeichnen.

Benutzung kommt auch die mit der Verausgabung sonst verbundene Gefahr in Wegfall, es handelt sich in solchem Falle weniger um ein Gefecht, als um ein Schiefsen gegen vom Feinde gebotene Ziele und mit dieser Charakteristik schon dürfte die Ausnahme genügend betont, die Regel gegen jeden Angriff gesichert sein.

Weniger als Ausnahme aber sonst unter gleichen Gesichtspunkten liegend mag hier die Verwendung des Magazinfeuers zur Verfolgung Erwähnung geschehen. Die Erspriefslichkeit und Unbedenklichkeit dieser Benutzung steht aufser Zweifel und sie würde wohl als regelmäfsig zu bezeichnen sein, wenn nicht die als Regel anzunehmende Leere der Magazine in diesem Zeitpunkt des Kampfes sie doch als Ausnahme erscheinen lassen müfste. Das Verfolgungsfeuer aus dem Magazin wird sich auf einen spärlichen Rest der Füllung und auf die wenigen Gewehre der letzten Reserve beschränken, welche für den Antrieb zum Einbruche aufbehalten war.

Hatte man nun früher wohl nur selten es gewagt, einen ganzen Gefechtsakt auf eine Salve zu stellen, obgleich dieses Feuer noch nicht die Entscheidung bringen sollte, so wird man dies noch weniger thun dürfen mit der einzigen verfügbaren »Salve« aus dem Magazin, welches heute die Entscheidung bringen mufs. Daraus folgt, dafs der Einzellader dem Magazinfeuer kräftigst vorarbeiten, er mufs dasselbe durch sein Vorspiel auf den Gipfelpunkt des Gefechtes emportragen. Besser, es bleiben schliefslich einige Patronen im Magazin, als es müssen demselben noch einige angehängt werden.

Die gesamte bisherige Betrachtung weist also immer wieder darauf hin, dafs die Handhabung des Mehrladers ganz allgemein, gleichviel ob im Angriff oder in der Verteidigung, das sichere Bewahren des Magazinfeuers für den äufsersten Zeitpunkt zum Gebot macht, selbst auf die Gefahr hin, dafs das Magazin nicht ganz oder selbst garnicht zur Verwendung kommt. Die Macht der aufbewahrten Salve hat schon einmal angreifende Kavallerie vor stummen Gewehrmündungen zur Umkehr bewogen, sie darf auch bei dieser modernen »Salve« auf Wirkung rechnen. Wird die »Salve« zu bald ausgegeben und verfehlt sie ihren Erfolg, so ist die Entscheidung im ungünstigen Sinne gefallen, denn das daran angereihte Feuer des Einzelladers wird meist sehr minderwertig sein, immer aber ein Erlahmen der Kraft verkünden und den Gegner mehr fördern als schädigen.

Es kann wohl kaum ausbleiben, dafs die kämpfenden Parteien sich in dem Punkte der Zurückhaltung gegenseitig zu übertreffen suchen werden und als eine notwendige Folge dieses »einmaligen

Kugelwechsels« wird die Erscheinung zu verzeichnen sein, daſs jetzt, in der Zeit der weitesttragenden Gewehre, die Räume, innerhalb welcher die Entscheidung fällt, sich wieder enger gestalten werden. In solchem ebensosehr gegensätzlichen, als überlegenen Verhältnisse steht das Quantitätsfeuer zu der Tragweite auch heute noch, wo diese sich mit jenem zu vermählen so groſse Anstrengungen gemacht hat. —

Wenn wir uns des Ringens und Wogens der Schlachten erinnern — das künftig gewiſs keine Kürzung erfahren wird — so drängt sich nun freilich der Gedanke auf, ob denn wirklich, wie das vorstehend aus der Natur der Waffe als Folgerung hervorgegangen ist, der nach Sekunden zu bemessende Vorgang eines »einmaligen Kugelwechsels« die Entscheidung über den Sieg bringen soll, ob sich nicht künstliche Mittel bieten sollten, um das Gewicht des Vorganges auf zeitlich breitere Schultern zu übertragen, um nach Bedarf und Not noch und noch etwas an Feuerwirkung zulegen zu können?

Der benutzte Vergleich mit den Salven früherer Zeiten giebt diesem Gedanken gewiſs Nahrung; auch diese wurden ja nach Bedarf wiederholt und soweit dies ein und derselben Truppe nicht möglich war, wurde durch Wechsel der Truppe für Wiederholung gesorgt. Wenn wir nun jetzt den Kampf, d. h. den Entscheidungskampf, auf einen »einmaligen Kugelwechsel« stellen wollen, so wird, da dieser doch nicht auf Kommando stattfindet, für den zuerst feuernden ein Zustand der Wehrlosigkeit geschaffen, und es möchte demnach unerläſslich erscheinen, sich immer noch eine Reserve an Magazinfeuer aufzusparen, um auch noch eine Wiederholung entgegensetzen zu können. Der erste »Schuſs« würde dann nur dazu dienen, den »Schuſs« des Gegners zu entlocken, das verlängerte Magazinfeuergefecht würde sich charakterisieren als ein fortgesetztes gegenseitiges Zuschieben des obenerwähnten Zustandes der Wehrlosigkeit, und Sieger bliebe dann der, welcher die letzte Reserve an Entscheidungsfeuer einzusetzen hätte.

Die beregte Reserve an Magazinfeuer kann nicht von ein und derselben Truppe bewahrt werden, sie muſs von immer neuen Truppen zugeführt werden, denen dann nach einer gewissen Zeit die erste und zweite Reihe neuerdings als Reserve dienen können. Es bildet sich eine endlose Kette, ähnlich dem »Defiléefeuer«, eine Kette, welche fortlaufen kann, bis ihre Glieder reiſsen, und dieser Vorgang wäre es dann, der die Entscheidung brächte.

Es ist wohl nicht zu verkennen, daſs in diesen Folgerungen

etwas bestechendes liegt. Der Satz von der letzten Reserve gilt ja für den Kampf im allgemeinen, warum sollte er nicht auch für den Kampf des Mehrladers seine Berechtigung haben? Es erscheint so einleuchtend, dafs man sich nicht dem besprochenen Zustande der Wehrlosigkeit wird aussetzen wollen. Es macht sich eine begreifliche Scheu fühlbar, das Schicksal des Kampfes auf den Bruchteil einer Minute zusammenzudrängen; es scheint so viel sicherer und beruhigender, mit fortgesetztem, nach Bedarf gesteigertem Drucke zu wirken, als mit einmaligem Stofse, dessen Zulänglichkeit doch immer zweifelhaft bleibt und dessen Heftigkeit das eigene Werkzeug zerschellen machen kann. Ich möchte auch nicht in Abrede stellen, dafs all diese Erwägungen in der künftigen Praxis da und dort einen solchen »chronischen« Magazinfeuerkampf zur Anschauung bringen werden, aber trotz alledem kann diese Art der Verwendung nicht unser Ziel, nicht die Grundlage bilden, sondern die natürliche Folgerung aus der Natur der Waffe und aus ihrer geschichtlichen Entwickelung mufs zu Recht bestehen bleiben.

Der Satz von der letzten Reserve (der Wert solcher Sätze ist immer abhängig von der ihnen entgegengebrachten Auffassung) kann auf das in Rede stehende Gebiet nicht so ohne weiteres übertragen werden; er gilt vom Kampfe im Ganzen und hier kommt nur dessen letzter Augenblick in Betracht, der Augenblick, in welchem jenes Wechselspiel des Zusetzens von Reserven schon beendigt ist, in welchem die volle Kraft eingesetzt werden mufs, — nach welchem eine Reserve nur noch die Folgen mildern, das stürzende Gebäude aber nicht mehr aufrichten kann.

Der so bedenklich scheinende Zustand der Wehrlosigkeit nach abgegebenem Schusse ist allerdings vorhanden, er ist aber unschädlich, wenn durch diesen Schufs der Gegner niedergestreckt worden ist. Sollen wir nun mehr darauf bedacht sein, einen zweiten Schufs zur Verfügung zu haben (auf Kosten des ersten), um die Wehrlosigkeit zu vermeiden, oder darauf, dafs der erste Schufs den Gegner niederstreckt, um die Wehrlosigkeit unschädlich zu machen? Den Gegner niederzustrecken, ist unser Ziel; gegen einen niedergestreckten Gegner brauchen wir keine Waffe mehr, wir brauchen ihm nur noch den Fufs auf den Nacken zu setzen, — ich wähle unbedingt die letztere Form des Handelns, d. h. die Entscheidung des Kampfes durch eine »Salve« mit voller Kraft.

Wenn demnach ein Wurf mehr Aussichten bietet, als mehrere wiederholte, so mufs auch jede Scheu schwinden, das Schicksal des Kampfes auf diesen einen Wurf zu setzen, solche Scheu wäre

Schwachheit, und Schwachheit kann nie zum Ziele führen. Um bei dem oben gewählten Vergleiche zu bleiben, mag meine Beweisführung sich auch darauf stützen, dafs der Stofs der gleichen Masse weit mächtiger ist, als deren Druck. Wie dort die Geschwindigkeit die Kraft vervielfacht, so ist hier die Zusammenfassung auf einen Augenblick gleichfalls ein Faktor lebendiger Kraft. In dem engen Bereiche des Magazinfeuers gilt die Stofstaktik, ausgeführt von einer mächtigen Geschofsmasse.

Es bleibt dabei: der Kampf mit dem Mehrlader als solchem stellt im wesentlichen einen »einmaligen Kugelwechsel« dar, einmalig nicht sowohl für die Schlacht im Ganzen, als für jeden Gefechtsakt, welcher eine Entscheidung fordert. Die Entscheidung liegt im Magazinfeuer, und dieses dient nur der Entscheidung, ist demnach auf nahe Entfernungen beschränkt. In der Natur der richtigen Verwendung liegt es begründet, dafs Rücksichten auf den Munitionsverbrauch überhaupt nicht in Betracht kommen, derselbe ist auch in der That wenig belangreich, denn 8—10 Patronen sind ein billiger Preis für die Entscheidung.

Als eine Ausnahme steht daneben das Schiefsen auf lebende (nicht kämpfende) Ziele auf weitere Entfernungen, wobei aber nicht zu übersehen ist, dafs solche Ziele, an sich selten, noch seltener das Magazin herausfordern werden; in der Regel wird hier die Leistung des Einzelladers genügen, immer die Rücksicht auf die Munition eingehendste Beachtung erfordern.

Kaum nennenswert ist daneben der mögliche Fall, dafs eine Truppe in die Lage kommen kann, durch Vervielfältigung ihres Feuers bis zum Magazinfeuer ihre Unterlegenheit an Zahl auszugleichen. Es ist dies ein Notstand, welcher auch aufserordentliche Mittel rechtfertigt, eine durch die Verhältnisse aufgenötigte Form des Verhaltens, zu der man aus freiem Entschlusse schon deshalb nicht greifen wird, weil diese die Zulänglichkeit der Munition in die höchste Gefahr bringen mufs. —

Den vorstehenden Ausführungen sind nun allerdings im wesentlichen die Eigenschaften des deutschen Magazingewehrs zu Grunde gelegt, und es darf nicht übersehen werden, dafs jetzt schon Modelle auftreten, welche im Gegensatze zum »Magazingewehr« mehr als »Repetiergewehre« bezeichnet zu werden verdienen, indem sie darauf eingerichtet sind, der Waffe eine Magazinladung nach der andern in ähnlicher Weise zuführen zu lassen, wie dem Hinterlader eine Patrone um die andere einverleibt wurde. Eine solche Waffe mag wohl zu der Behauptung berechtigen, dafs ihrem »Magazinfeuer«

nicht so enge Grenzen gesteckt seien, als dies in vorstehendem angenommen ist, denn aus einer solchen Waffe kann auch das »Magazinfeuer« nach Bedarf ausgedehnt und jederzeit wiederholt werden. — Und doch glaube ich meine Ausführungen auch auf diese Waffen als anwendbar annehmen zu dürfen. Die scheinbare Unbegrenztheit des Feuers findet ihre Schranke — früher oder später im Munitionsvorrat und — zu einem sichern Zeitpunkt in der Leistungsfähigkeit des Schützen, welchem es unmöglich wird, ein gewisses Mafs zu überschreiten. Dieser Umstand macht für den Augenblick der Entscheidung die Verhältnisse der beiderseitigen Modelle wieder so ziemlich gleich. Und wenn behauptet werden wollte, dafs bei solcher Waffe das gesteigerte Schnellfeuer für den ganzen Verlauf des Gefechtes zur Verfügung stehe, so halte ich dem entgegen, dafs die Feuergeschwindigkeit von jeher verständigen Gebrauch erfordert hat, dafs der Hinterlader in seinem glanzvollsten Auftreten am seltensten seine volle Kraft eingesetzt hat, dafs nur die Steigerung der Handlung zu einer Entscheidung führt und der fortgesetzte Gebrauch der äufsersten Mittel ihre Wirkung nur verflacht. Immer zur Verfügung und nur im entscheidenden Augenblicke benutzt, — das war der erfolgschaffende Grundsatz für das Schnellfeuer des Hinterladers, und dieser bleibt in Gültigkeit auch für den Mehrlader. Der Stellhebel zieht eine wirksame Schranke zwischen der Verfügbarkeit und der Anwendung, er ist eine kräftige Mahnung zur Wahrung dieses Grundsatzes, und wo er nicht vorhanden ist, mufs er mit besonderer Sorgfalt erst ersetzt werden durch die Überlegung. Die Regeln bleiben dieselben, — wenn nicht, dann um so schlimmer für den, der sie verletzt.

In dem Bisherigen wurde absichtlich der Kampf mit dem Mehrlader ohne Rücksichtnahme auf Angriff oder Verteidigung behandelt, um es zur Anschauung zu bringen, dafs diese beiden Formen des Verhaltens im taktischen Sinne weit mehr gemeinsame als trennende Merkmale haben, denn das Feuer in seiner heutigen Entwickelung, und insbesondere das Magazinfeuer, ist immer offensiv. Es erübrigt nur noch, nach einigen wenigen Richtungen die Besonderheiten hervorzuheben.

Als eine Besonderheit des Angriffes verdient Erwähnung, dafs in dem »einmaligen Kugelwechsel« in der Regel ihm der erste Schufs zufallen wird, und dafs der letzte Anlauf dann unter der Wirkung des zweiten gemacht werden mufs. Für den Angreifer erwächst hieraus, neben dem bereits erwähnten allgemeinen Grundsatze, noch eine doppelte besondere Veranlassung, sein Magazinfeuer

auf möglichst nahe Entfernung zu versparen; erstens mufs er dasselbe möglichst wirksam machen, um nicht in den mehrberegten Zustand der Wehrlosigkeit zu geraten, wobei der moralische Eindruck seiner Nähe wohl ebenso wesentlich sein wird, als die ballistischen Vorteile, und zweitens mufs er trachten, den Akt des letzten Anlaufes möglichst abzukürzen, um neues Halten und demnächstige Umkehr der Angriffstruppe zu verhüten. Der Angreifer hat auch in diesem Punkte die Initiative, und als ein Gradmesser seiner Entschlossenheit wird es zu betrachten sein, wieweit er herandringt, ohne von seinem äufsersten Kampfmittel Gebrauch gemacht zu haben. Als besonders glänzende Erscheinungen werden dann die Fälle zu verzeichnen sein, wo unter Verzicht auf das Magazinfeuer ein günstiger Augenblick benutzt wurde, um den Sieg im Fluge zu erhaschen, sie werden das moderne Gegenstück bilden zu jenen früheren Vorgängen, wo der innere Antrieb die Angriffskolonnen ohne Schufs in die Stellung des Feindes führte.

Einem zähen Verteidiger gegenüber wird bei dem Angreifer wohl ganz von selbst der Wunsch entstehen, jenen zur Verausgabung seines äufsersten Kampfmittels zu verführen, noch ehe man zum Einbruche schreitet, um dann diesen unter erleichterten Umständen gegen das nun doppelt eingeschränkte Feuer des Einzelladers ausführen zu können.

Über die Möglichkeit solcher Täuschung wird am besten vom Standpunkte des Verteidigers gehandelt werden, als dessen Besonderheit hingestellt werden kann, dafs er durchaus trachten mufs, den zweiten »Schufs« für sich zu behalten. Wenn wir uns vergegenwärtigen, wie das ganze Feuergefecht in einem fortgesetzten »crescendo« verläuft, so dürfen wir wohl sagen, dafs ein sehr geübtes Ohr dazu gehört, um den Höhepunkt desselben sicher zu erkennen und demnach zu unterscheiden, ob eine Vorwärtsbewegung des Gegners einen letzten Sprung oder den schliefslichen Einbruch bedeutet. Ist in irrtümlicher Auffassung einer Bewegung des Angreifers das Magazinfeuer entfesselt worden, so liegt ein unverbesserlicher Fehler vor, welcher kaum früher erkannt werden wird, als nach völliger Verausgabung des Magazinfeuers, von dessen Rauch verhüllt der Angreifer in die nächste Bodenfalte verschwunden ist, um nun von hier aus entweder seinerseits das entscheidende Feuer abzugeben, oder aber je nach Umständen sofort zum Angriffe zu schreiten. Die unverkennbare Möglichkeit dieses Vorganges birgt eine grofse Gefahr für den Verteidiger in sich und um diese zu vermeiden, wird er sich die äufserste Zurückhaltung auferlegen

müssen und er darf dies auch ungefährdet thun, da auch der kürzeste Raum ihm noch gestattet, seine volle Feuerkraft einzusetzen sofern er noch die nötige Haltung bewahrt. Diese Zurückhaltung kann soweit gehen, dafs etwa selbst durch Abschwächung des Feuers der Angriff hervorgerufen wird, um dann, wenn er in vollem Gange ist, bei geklärter Lage entscheidend einzugreifen.

Ganz besondere Bedeutung gewinnt diese dem Verteidiger gebotene Zurückhaltung dann, wenn die reinste Form der Verteidigung dem reinsten Angriffe gegenübertritt, im Kampfe von Infanterie gegen Kavallerie. Wenn man erwägt, dafs das Magazin in 30 Sekunden verschossen sein kann, in welcher Zeit die Kavallerie etwa 200 m zurücklegt, so verschwindet jeder Grund, das Feuer früher zu eröffnen, denn wenn auch bis zu 400 m genügende Treffwahrscheinlichkeit vorhanden ist, so wird dieselbe auf die geringeren Entfernungen doch noch wesentlich gröfser. Und wenn man ferner bedenkt, dafs das kurzlebige Magazinfeuer die Kavallerie ganz besonders dazu einladen wird, ihren Angriff in Treffen oder Staffeln auszuführen, so wird es zur zwingenden Notwendigkeit, nicht die ganze Kraft auf die vorderste Linie zu verausgaben. Auch dies wird bei der heutigen geringeren Ausbildung des Kommandofeuers*) nur dann gelingen, wenn man das Feuer auf kürzeste Entfernung bewahrt.

Es hat sich nun ergeben, dafs der Angreifer dem Verteidiger die »Salve«, dieser jenem den Angriff zu entlocken bestrebt sein wird; der vom Gegner nahegelegte Fehler kann nur von dem vermieden werden, der durch Erfahrung oder klare Einsicht in die Natur des Herganges es gelernt hat, dem Gegner den Puls zu fühlen, und der andererseits seine Stellhebel vollständig beherrscht. Wenn letzteres einen Gegenstand der Erziehung bildet, woran sich alle Grade mit voller Kraft beteiligen können, so bleibt die höhere Führung von dem ersteren Punkte völlig ausgeschlossen, hierfür haben die Führer der ersten Linie aufzukommen, und dafs diese über das Wesen dieses ebenso kurzen als gewaltigen Vorganges vollständig im Klaren sind, gewinnt dadurch die äufserste Bedeutung.

Der durch seine Einfachheit anfangs fast Bedenken gegen seine Glaubwürdigkeit erregende »einmalige Kugelwechsel« ist nun bei näherer Betrachtung zu einer Kunst geworden, deren Meisterschaft über den Sieg entscheidet. Nicht die gut geschossene »Salve« genügt, fast noch wichtiger ist die Richtigkeit ihres Zeitpunktes.

---

*) Des Barres hat bei Langensalza nur eine Salve zu stande gebracht.

Die gut vorbereitete, gut geschossene und zeitlich richtig gesetzte, mit einem Worte die meisterhafte »Salve« ist aber des Erfolges unbedingt sicher, und wenn ich nun noch einmal das gewonnene Ergebnis aufgreife, dafs der erste Schufs dem Angreifer gehört, ihm unbedingt überlassen werden mufs, so kann ich nicht umhin, hieraus den schlagendsten Beweis zu entnehmen gegen die oft aufgestellte Behauptung, dafs die Vervollkommnung des Feuers der Verteidigung ein immer wachsendes Übergewicht verleihe. Wenn es richtig ist, dafs der Angreifer den ersten Schufs hat und dafs dieser Schufs die Entscheidung bringen kann, ja bringen mufs, wenn er gut ist — und das halte ich für nachgewiesen — dann ist die Gunst der Verhältnisse auf Seiten des Angreifers; sie ist ihm gerade durch das Magazinfeuer zugefallen, weil dieses als einziges äufserstes Kampfmittel seiner ganzen Natur nach auch für das Feuergefecht ihm die Vorteile der Initiative einhändigt, welche ja auch sonstwie seiner schwieriger scheinenden Aufgabe so sehr zu statten kommen. —

Nachdem in Vorstehendem die Verwendung und Wirkung des Magazinfeuers ermittelt wurde, mag nun in Kürze noch die Frage zu behandeln sein, in wie weit die Gefechtsformen etwa durch die neue Bewaffnung beeinflufst werden könnten?

Mir scheint nach dieser Richtung nichts wesentlich neues vorzuliegen und wenn mit dem Satze »neue Waffen, neue Taktik« schon bisher mancher neuerungssüchtige Mifsbrauch getrieben worden ist, so dürfte dieser Satz heute schon an der Schwelle abzuweisen sein. Das Feuer des Mehrladers haust nicht auf dem ganzen Schlachtfelde und während der ganzen Schlacht, sondern nur auf dem Raume und in dem Augenblicke der Entscheidung. Dafs demselben in dem weiteren Bereiche der Schlacht keine herausfordernden Ziele geboten werden, dafür sorgt in gleichem Mafse die nötige Rücksichtnahme auf das Shrapnel. Innerhalb des Raumes und Augenblickes der Entscheidung dagegen kann nur eine Rücksicht platzgreifen, die des ausgiebigsten Waffengebrauches, und für diesen giebt es nur eine Form, die Linie. Dafs wir diese nicht aus geschlossenen und gerichteten Abteilungen herstellen, weil wir Geschmeidigkeit und Beweglichkeit bedürfen, ist nichts neues und auch keiner Steigerung fähig. Die »Kunst, im feindlichen Feuer mit möglichst geringen Verlusten zu operieren« ist schon deshalb ausgeschlossen, weil es hier überhaupt nichts mehr zu operieren giebt.*)

*) Dafs ich die beregte „Kunst" überhaupt nur sehr in zweiter Linie stellen möchte, deswegen darf ich mich auf meinen Aufsatz im September-Hefte dieser Zeitschrift vom Jahre 1875 berufen.

Der ganze Streit um die Gefechtsformen, wie er lange Zeit geführt worden und nun an seiner Ergebnislosigkeit etwas erlahmt ist, fufst lediglich auf der Frage des Fernfeuers und diese habe ich absichtlich aus dem Bereiche meiner Betrachtungen ausgeschaltet, weil sie mit dem Mehrlader in keiner Berührung steht. Ich würde meine Aufgabe nur in Verwirrung bringen, wollte ich diese Frage durch die Hinterthüre der Gefechtsformen hier wieder eindringen lassen. Für mich ist, nebenbei bemerkt, die Frage der Gefechtsformen nach allen Richtungen und unter allen Voraussetzungen gelöst durch unser Reglement, welches der aktiven Seite des Auftretens das nötige Übergewicht einräumt über die passive.

Nun wird mir wohl entgegengehalten, dafs unser Reglement auch ganz genaue Bestimmungen einverleibt erhalten hat über den Gebrauch des Mehrladers, und dafs ich deshalb nicht nötig gehabt hätte, zahlreiche Seiten dieser Zeitschrift einer besseren Verwendung zu entziehen, um Dinge zu besprechen, welche bereits ganz bestimmt geregelt sind. — Gewifs, ich stelle mich auch nach dieser Richtung vollständig auf den Standpunkt unserer Vorschriften und beabsichtige in keiner Weise diesen etwas hinzufügen zu wollen. Allein — so wie ich es versucht habe, die nackte Thatsache der Einführung des Mehrladers durch ihre geschichtliche Grundlage zu erläutern, ihre Bedeutung ins richtige Licht zu stellen und das Wesen der neuen Waffe daraus zu entwickeln, so will es mir auch erlaubt und nicht ohne Nutzen erscheinen, aus diesem Wesen unmittelbar die damit bedingten Folgerungen zu ziehen und auf solchem Wege die logische Grundlage zu finden, auf der die neuesten Zusätze zum Reglement aufgebaut sind. Auch diese sind in einer gewissen Nacktheit — »zu streichen und dafür zu setzen« u. s. w. — aufgetreten, und wenn sie Leben gewinnen sollen, so genügt nicht deren Einfügung in das Reglement, sondern sie wollen ihrem ganzen Gehalt nach in unseren geistigen Besitz übergehen. Diese Besitzergreifung scheint mir auf dem von mir verfolgten Wege gefördert zu werden — ich überlasse es dem geneigten Leser, die Probe darauf zu machen, und zu dem Ende die einschlägigen neuen Sätze des Reglements einer wiederholten Lesung zu unterziehen. —

Schliefslich darf ich nicht unterlassen, auch des Einflusses zu gedenken, den die neue Waffe auf die Ausbildung der Truppe ausüben mufs. Ich möchte nicht viel Aufhebens machen von der unbedingt sicheren Handhabung des Mechanismus, die gewifs auch fleifsig geübt sein will, denn die kann besichtigt werden und wird deshalb auch unfehlbar gelernt. Eine grofse und schwer zu prüfende

Anforderung dagegen ist es, wenn wir durch Ausbildung und Erziehung uns dessen versichern wollen, dafs die äufserste Reserve des Magazins auch wirklich mit der äufsersten Reserve behandelt wird. Das läfst sich nicht ausbilden, sondern nur anerziehen. Man nennt es Feuerdisziplin, was hier helfen soll, und dieses Wort ist nun auch in das Reglement eingedrungen. Ich möchte lieber sagen, es ist Disziplin schlechthin; dieselbe Disziplin, welche z. B. die eiserne Portion in den Tornistern erhält, ist es auch, die die Füllung des Magazins bis zu dem lösenden Befehle erhalten mufs.

Ausbildung und Erziehung müssen hierzu in gleichmäfsigem Zusammenwirken dem Bedürfnisse entgegenkommen, und zwar hat die hier in Betracht kommende Ausbildung weniger den Charakter der mechanischen Übung, als den der Belehrung. Die Ausbildung liefert die Einsicht und die Erziehung liefert den Willen, und aus diesen beiden entsteht dann, was man Feuerdisziplin nennt.

Die Einsicht kann geradenwegs erzeugt werden durch Belehrung, und diese Bedeutung möchte ich vorwiegend den Übungen beimessen, welche wohl als Übungen in der Feuerdisziplin bezeichnet werden. Diese Belehrung wird immer eine schwierige sein, weil der Friedensübung stets die ausschlaggebenden Verhältnisse des Kampfes fehlen müssen, aber sie wird gelingen, wenn die Lehrer mit jenen Verhältnissen vertraut sind und auf solcher Grundlage ihren Unterricht erteilen. Im übrigen hat sie auch bis zu einem gewissen Mafse den Charakter der Übung, des »Exerzierens«, indem durch Gewohnheit manches geschaffen werden kann, was auf dem Gebiete der Einsicht nicht gelingen will.

Auf den Willen — dessen Schulung die Disziplin erzeugt — kann dagegen nun und nimmer mehr ein sachlich beschränkter Einflufs ausgeübt werden, seine Erzeugung mufs die ganze Persönlichkeit umfassen und kann nur bewirkt werden durch eine das ganze dienstliche Leben umfassende Erziehung. Ich müfste es als einen bedenklichen Irrtum erklären, wenn es jemand unternehmen wollte, die Feuerdisziplin in diesem umfassenden Sinne zum Gegenstande gesonderter Ausbildung zu machen, diese Ausbildung würde zum Schaustück werden, welches vor der Wucht der Wirklichkeit sich als Truggebilde verflüchtigen müfste.

Aber was dann? — Wir müssen doch ein greifbares und auch prüfbares Mittel besitzen, um diese allumfassende Disziplin, diese geschulte Beugung des Willens zu erzeugen? — Gewifs, wir haben es auch, ganz allumfassend; es ist unser Drill, dessen moralischer Gehalt nur dem oberflächlichsten Beobachter durch seine äufserlichen

Erscheinungen verdeckt wird. Der Drill ist für uns dasselbe, wie die humanistische Bildung für die Erziehung unserer gebildeten Jugend. Mit Latein und Cicero lockt man buchstäblich keinen Hund hinter dem Ofen vor und mit Parademarsch erschüttert man keinen Feind, und doch — wir haben kein anderes Mittel. Lassen wir uns auch in diesem Punkte von der Geschichte belehren, der Jahrhunderte alte Drill, den nur Eine Armee besitzt, liegt den Ergebnissen der neuesten Kriegsgeschichte zu Grunde, wir haben keine Veranlassung von dieser Grundlage abzuweichen.

Der augenfällige Drill in gleichem Mafse wie die mehr im stillen waltende Belehrung bedürfen neuer Steigerung, das ist die Anforderung, welche die neue Waffe, an die Ausbildung unserer Truppen stellt. Der moralische und intellektuelle Gehalt mufs gleichen Schritt halten mit der technischen Vervollkommnung der Waffe.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung. — Die technischen Fortschritte aller Kriegsmittel, an sich auf Erleichterung der kriegerischen Handlung abzielend, haben es von je her an sich gehabt, dafs sie, im Gegensatze zu dem damit angestrebten Ziele, die Aufgabe der Kriegführung und deren Vorbereitung immer schwieriger gestaltet haben, indem sie ihre erhöhte Wirkung von gesteigerter persönlicher Leistung abhängig machen. Die technischen Fortschritte sind eben auch Erzeugnisse des von thatkräftigem Willen getriebenen menschlichen Geistes und nur dem von gleicher Thatkraft des Willens getragenen Geiste erschliefsen sie ihre Kraft. —

An sich nichts wesentlich neues, nur bereits vorhandenes in verstärktem Mafse bietend, macht unsere neue Waffe es uns zum Gebot, auch den vorhandenen Schatz an moralischen und geistigen Kräften unserer Truppe neuerdings zu steigern. Wenn diese hochklingende Anforderung dann das Ergebnis hat, dafs wir berechtigt sind, ganz nüchtern zu sagen: wir haben unsere Stellhebel an unsichtbaren Fäden fest in der Gewalt, dann sind wir mit der Neubewaffnung fertig — fertig auf dem alten Wege zu neuem Siege.

III.

Zur Beurteilung der spanischen Armee.

Allgemeine Bemerkungen.

Es ist leicht, die Einrichtungen des eigenen Landes zu begreifen aus den Ansprüchen des Klimas, der Rasse und aus der eigenen Individualität; es ist unmöglich, diese Einrichtungen einem an Rasse und Klima verschiedenen Volke aufzwingen zu wollen; es ist schwer, und erfordert langen Aufenthalt im fremden Lande, um durch das Hinüberleiten der vier Jahreszeiten des fremden Landes in sich selbst die Folgen derselben gleichsam als Eingeborner zu begreifen, und den Weg, welcher zu einer anscheinend unverständlichen Einrichtung geführt hat, wenigstens eine Strecke lang verfolgen zu können.

Ob die Ansichten und Überzeugungen der Nationen einen einheitlichen Ursprung haben, und nur durch die Macht der Verhältnisse auseinandergingen, ist schwierig festzustellen. Bei dem heutigen spanischen Volk ist die Ansicht über das Eigentum, über Pflichten und Rechte, über die Schranken des »Ego« dem andern »Ego« gegenüber, wie bei dem heutigen deutschen Volk; diese Ansicht ist noch oppositioneller derjenigen der Deutschen, wie die der Franzosen und der Italiener, und fügt noch eine weitere Kluft hinzu durch den gegensätzlichen Unterschied der Sitten. Und dennoch sind die beiden Völker einander verwandt und wohl auch sympathisch durch denselben strengen Zug, den der Philosophie. Bewufst bei den Deutschen, unbewufst bei den Spaniern, von beiden durch das Eingreifen des Klimas in verschiedener Weise auf das Leben angewendet, hat die Philosophie die einen thätig, die anderen »indolent« gemacht; bei den einen, wie bei den anderen ist es zu Ergebnissen gekommen, den Einrichtungen; diese Einrichtungen, und mehr noch ihre Handhabung, bleiben durch den Gegensatz beiden Teilen völlig unverständlich.

Eine dieser Einrichtungen ist die Armee.

Der Schritt und Marsch des deutschen Soldaten wird von dem spanischen für eine »Pantomime« erklärt, und die deutsche Disziplin für eine persönliche Beleidigung, deren Duldung nur erklärlich ist aus dem »servilen Charakter der germanischen Rasse«. Der deutsche Soldat sieht auf die Teilnahme an der Politik herab wie auf ein Schwätzertum, welches seiner nicht würdig ist; der Spanier sieht auf die Nichtteilnahme ebenso verächtlich herab wie auf die Vernachlässigung einer ersten Pflicht.

Es wäre einseitig, auf den selbstverständlichen Gegensatz zwischen der deutschen und spanischen Armee fufsend, die zweite aus den Abweichungen charakterisieren zu wollen, welche sie von der ersten scheidet. Die Eigenheiten der spanischen Armee sind so zahlreich, dafs sie eine Kluft reifsen zwischen derselben und den sämtlichen Armeen Europas, welche ja alle mehr oder weniger sich berühren. Die spanische Armee nun zu charakterisieren von der Stelle ab, wo dieselbe von den europäischen Grundzügen abweicht, und die Folgen dieser Abweichungen zu beleuchten, das ist die Aufgabe dieser kleinen Arbeit.

I. Das Offiziercorps.

Die militärische Hierarchie.

Dieselbe gliedert sich in der Zahl der Rangstufen umständlicher wie anderswo: Generalkapitän, Generallieutenant (Mariscal de Campo), General, Brigadier, Oberst, Oberstlieutenant, Major (Comandante), Hauptmann, Premierlieutenant (Teniente) und Secondelieutenant (Alferez). — Die Unteroffiziere beginnen mit dem Sargento primero, dem deutschen Vizefeldwebel; dann folgen die Sergeanten erster und zweiter Klasse, endlich die Unteroffiziere (Cabos) erster und zweiter Klasse.

Die wirklichen Generalkapitäne, etwa mit dem preufsischen Feldmarschall zu vergleichen, treten nur im Kriege in Thätigkeit; gegenwärtig bekleiden den Rang derselben der König Don Francisco de Asis und der Marquis Novaliches.

Titulargeneralkapitäne sind die 15 Generallieutenants, welche das militärische Oberkommando über die Peninsula und über die Kolonien ausüben. Aus den Generallieutenants wählt man auch die Generaldirektoren der Waffengattungen, welch' letztere nicht nur von denselben inspiziert, sondern wirklich verwaltet werden.

Die Generale (die deutschen Generalmajore) sind Kommandanten der Festungen sowie die militärischen Gouverneure der 49 Provinzen,

und heifsen in Plätzen, in welchen sie Generalkapitäne über sich haben, Segundos cabos.

Die Brigadiers, welche zwei Regimenter kommandieren, haben keinen Generalstitel, werden aber zu den Generalen gerechnet. Der Oberst befehligt das Regiment; der Oberstlieutenant dagegen ist nicht, wie in Deutschland, eine blofse Beförderungsstaffel; ihm gehört in Spanien stets das Kommando des Bataillons.

Bis hierher läfst sich, Geringfügigkeiten abgerechnet, eine Überladung mit Chargen nicht bemerken; dieselbe fängt erst an abwärts vom Oberstlieutenant. Je zwei Compagnien, Schwadronen, Batterien werden von einem Major kommandiert; der Hauptmann ist der Compagnie-, beziehungsweise Schwadrons- und Batteriechef; in der Compagnie beziehungsweise Schwadron thun Dienst fünf Subaltern-Offiziere, nämlich drei Premier- und zwei Sekondelieutenants, aufser den überzähligen Offizieren, welche sich noch bei der Compagnie befinden, und deren Vorhandensein sich aus der Überfüllung der Kriegsschulen und der fortwährenden Beförderung der Sergeanten erklären läfst. Bei Regimentern, welche mit 400 Mann üben, kommt auf sechs ein Offizier; unter den sechs Mannschaften befinden sich zwei Unteroffiziere. Die Verwaltung versucht das unzufriedene Gedränge der Offiziere teils dadurch zu beschwichtigen, dafs sie mit freigebiger Hand Graderhöhungen austeilt unter Belassung beim alten Gehalt und unter Verbleiben in der alten Dienststellung; teils dadurch, dafs sie die Hälfte der jungen, eben beförderten Offiziere nach kurzer Dienstleistung in die Reserve oder in den Ersatz (Reemplazo) sendet. Diese Offiziere thun dann natürlich keinen Dienst, beziehen aber wenigstens den halben Sold. So unterhält der spanische Staat, welcher am Anfange dieses Jahrhunderts trotz seiner gröfseren Einkünfte seine wenigen, tüchtig gegen Frankreich und England beschäftigten Offiziere nicht bezahlen konnte, heute trotz geringerer Einnahme einige tausend Offiziere, welchen, trotzdem sie ohne Beschäftigung sind, ein hoher Sold gezahlt wird.

General Lopez Dominguez hätte die Stellung der Offiziere noch mehr entwertet, das Offiziercorps noch mehr vergröfsert vermittelst seines Planes, die Infanteriecompagnie auf 200 Mann zu erhöhen, derselben einen Major als Chef zu geben, und ihm den Kapitän gleichsam als zweiten Chef an die Seite zu stellen. Denn es ist nicht anzunehmen, dafs die Kopfzahl der Compagnie wirklich erhöht worden wäre; wenn ihre wirkliche Stärke heute von der Willkür der Regiments-Commandeure abhängig ist, so wäre sie erst recht

von derselben abhängig geworden unter der Verwaltung von Lopez Dominguez, welcher ja seine Abänderungen nur behufs Aufbesserung der Lage der Offiziere vornehmen wollte.

Bei Durchführung der Pläne des genannten Generals wäre eine augenblicklich schnelle Beförderung der unteren Chargen eingetreten bis zum Major; wie es dann später möglich geworden wäre, die Unzahl der Majore zu Oberstlieutenants und Obersten zu machen, ist nicht begreiflich; und befördert hätten dieselben endlich werden müssen, da ja Verabschiedungen wegen Unfähigkeit und Überflüssigkeit in Spanien nicht gewagt werden.

Mit Besprechungen der Etats und Effektivstärke der spanischen Armee darf man sich nicht abgeben, da die erste zu sehr Gerücht und die zweite zu sehr von der partiellen Schätzung durch persönliche Anschauung abhängig ist, um genau sein zu können. Das spanische Infanterie-Regiment soll mit Einschlufs der beiden Depot-Compagnien zehn Compagnien haben, von denen nach dem Etat jede wenigstens 100 Mann stark sein soll. Es giebt aber Regimenter, welche stets nur mit 300—400 Mann exerzieren, Jäger-Compagnien, welche zwischen 38 und 45 Mann schwanken.

Bei der Artillerie ist die Anzahl der Offiziere vermindert, die Mannschaft ist in der vorschriftsmäfsigen Stärke vorhanden.

Allgemeine Charakteristik des Offiziercorps.

Das leitende und stets betonte Moment in der Anschauung des spanischen Offiziers ist das Vaterland und die persönliche Tapferkeit. Weit dahinter liegt das Verständnis für die persönliche Ehre; verschwindend klein ist das Verständnis für den Corpsgeist und für die Vertretung desselben.

Der spanische Offizier setzt voraus, dafs seine Soldaten dem Feinde entgegenstürzen, ihn zum Bajonettkampf nötigen, und ihn durch die darin bethätigte geschickte Initiative schlagen; dafs man die Soldaten überhaupt nicht zum Entgegenstürzen kommen lassen kann, daran denken sie nicht; wenn man sie auf diese Möglichkeit aufmerksam macht, so wird dieselbe von vornherein ausgeschlossen und geleugnet. Vorgänge, wie die von Sedan, Metz und Paris sind ihnen vollständig unverständlich geblieben und werden auf die numerische Übermacht der Deutschen und auf Verrat von Seiten der Franzosen zurückgeführt; ein Sieg der Wissenschaft, der Intelligenz und der Disziplin über das Schnellfeuer und über die wilde Begeisterung wird nie anerkannt und zugelassen.

Die Begriffe Vaterland und König zu vereinigen, wird nie

gewagt, auch von den königstreuesten Offizieren nicht; jeder Zeit beruft sich ihr Pessimismus auf die lokalen Erfahrungen. Daher giebt es rein dynastisch gesinnte Offiziere nicht; derjenige Teil, welcher solchen am nächsten kommt, würde immer nur bekennen, dafs er dadurch, dafs er dem Könige gehorcht, nur ein Vollstrecker des Willens der Cortes, also des Volkswillens, sei. Dem Vaterlande beugen sich alle; von den Vertretungen desselben aber erkennen sie diejenigen am liebsten an, welche ihnen das reichste Brod versprechen: viele die Republik, manche diesen oder jenen General, einige den König.

Die Formen und Redeweise sind die des spanischen Volkes, zuvorkommend liebenswürdig und so frei, dafs sie die Grenzen des Erlaubten streifen; die Verschleierung des Stolzes geht vielleicht Hand in Hand mit der Nachsicht, mit welcher in Spanien Jeder Jeden bedenkt; das Fehlen des Corpsgeistes, die Fehden unter den Waffengattungen, das gegenseitige Nichtbeachten auf der Strafse und in der Gesellschaft ist das Werk der im Offiziercorps vertretenen politischen Parteien; der Corpsgeist würde erst im Kriege gegen das Ausland erwachen.

Die Zusammensetzung des Offiziercorps.

Die Spanier selbst halten die Offiziere der fakultativen Waffen, d. h. die der Artillerie und die des Genie, streng getrennt von denen der allgemeinen Waffen, d. h. denen der Kavallerie und der Infanterie; sie erkennen den ersteren den Vorrang der gröfseren wissenschaftlichen Bildung und damit auch die gesellschaftliche Bevorzugung zu. Es besteht vor allem in den fakultativen Waffen eine Einheit ähnlich der in den nordeuropäischen Heeren; die Offiziere des Genie und der Artillerie gehen aus den gebildeten Klassen hervor, avanzieren nach der Reihe, und lassen eine Ergänzung aus der Truppe nicht zu.

Andererseits stofsen wir auch hier auf besondere Eigentümlichkeiten. Die Offizier-Aspiranten beider Waffen werden schon auf der Kriegsschule nach bestimmter Zeit zu Alferezes (Fähnrich, Rang des deutschen Sekondelieutenants) befördert; da vor dem Eintritt in die Kriegsschule bei der Truppe kein Dienst gethan worden ist, so werden diese Aspiranten also Offiziere, ohne im praktischen Dienst geschult worden zu sein. Beim Übergang zur Truppe erfolgt die gleichzeitige zweite Beförderung zum Teniente (Lieutenant, im deutschen Verhältnis Premierlieutenant). Beim Ingenieurcorps wird dann nach kurzem Dienst bei der Truppe der Lieutenant

zum »Capitan« befördert, um dann, allerdings erst nach einer Reihe von Jahren Comandante (Major) zu werden, wenn man in anderen Armeen Kapitän wird. So giebt es viele Ingenieurkapitäne in der spanischen Armee, welche 23 - 24 Jahre alt sind.

Die Kenntnisse der Genie-Offiziere stehen nicht im Verhältnis zu dem Dienste, welchen sie thun. Gewöhnlich thun sie Frontdienst, und ihre Verpflichtungen beschränken sich darauf, den Mannschaften das Aufwerfen von Schützengräben und das Flechten von Schanzkörben zu lehren. Ein spanischer Ingenieuroberst zeigte mir seine Aufgabe, welche darin bestand, ein Wachtlokal in Barackenform zu erbauen — die Aufgabe eines Zimmermanns und nicht die eines Ingenieurobersten.

Die Waffe der Artillerie gehörte früher fast ausschliefslich den jüngeren Söhnen des Adels; der Stolz der Geburt hat sich heute auf Prunken mit den Wissenschaften übertragen. Fufsend auf der gesellschaftlichen Stellung und trotz derselben, sind die spanischen Artillerie-Offiziere im Stande, bei der ersten Begrüfsung dem Ausländer zuzurufen, »Ihr Preufsen wifst etwas, aber so viel wissen, wie wir, könnt Ihr nicht«, oder »die spanische Artillerie ist die beste der Erde« u. dergl.

Die Offiziere gehen hierbei gewöhnlich von der Ansicht aus, dafs ihr überlegenes Wissen durch den langen Aufenthalt auf der Kriegsschule, deren Lehrplan das Doppelte von dem umfafst, was auf deutschen Kriegsschulen gelehrt wird, fraglos erzeugt werden müsse. Sie wollen nicht begreifen, dafs Sprachkenntnisse und allgemeines Wissen, deren Einprägung auf spanischen Akademien wenigstens die Hälfte der Studienzeit beansprucht, in die deutsche Kriegsschule mitgebracht werden müssen; sie begreifen noch weniger die Quelle des Wissens, d. h. das deutsche Unterrichtswesen, und seine Höhe, da sie sich von spanischen Vorlagen nicht loszureifsen vermögen.

Am allerschwierigsten ist es nun die buntscheckigen und auseinandergehenden Elemente, welche das Offiziercorps der Infanterie und der Kavallerie bilden, in einer Zeichnung zu vereinigen. Denn zu den durch Politik und Waffengattung hervorgerufenen Spaltungen, kommt noch innerhalb des Regimentes, des Bataillons, der Compagnie die gesellschaftliche Spaltung, welche die Offiziere, die aus den Kriegsschulen hervorgegangen sind, von denen trennt, welche durch Beförderung aus der Truppe emporgekommen sind. Die letzteren machen die Hälfte des Offiziercorps aus; jedoch ist die Verteilung auf die Regimenter verschieden; es kommt vor, dafs die Kapitäne

eines Regiments lediglich aus der Truppe, die Subalternen aus der Kriegsschule hervorgegangen sind, und umgekehrt; aus rein akademischen Elementen bestehen die Corps der beiden in Madrid und Aranjuez liegenden Husaren-Regimenter »Pavia« und »Prinzesa«; aus beinahe rein akademischen die Jäger-Bataillone.

Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, inwiefern die aus der Truppe hervorgegangenen Offiziere die Berechtigung verdienen, zu solchen in einem Maſse befördert worden zu sein, wie es in Spanien geschehen ist; es bleibt nur festzustellen, daſs der Krieg eine Wissenschaft geworden ist, welche Offiziere, die nur die Eigenschaften des »Troupier« besitzen, von den ersten Stellen ausschlieſst. Auſserdem bilden die heutigen Armeen die Vertretungen der dahinterstehenden Nationen, und es kann diesen Offizieren nicht zuerkannt werden, die würdige Spitze dieser Vertretung zu sein.

Obgleich die Einrichtung der aus der Truppe hervorgegangenen Offiziere kaum dreiſsig Jahre alt ist, ist dieselbe doch in Spanien so eingerottet, daſs eine Änderung hierin der Dynastie den Thron kosten könnte. In dieser Einrichtung ist die Quelle dessen zu suchen, was ich oben Verschleierung des Stolzes nannte, welche sich von dort aus auch den akademischen Offizieren mitgeteilt hat; hier die Quelle der Verkennung der Pflichten, die Quelle der Ansicht, man diene um Geld, wer am meisten biete, der sei der beste Chef; hier der Ursprung des Umgangs mit Jedermann, des Besuchs auch der zweifelhaftesten Orte in voller Uniform.

Selbst die Elite der spanischen Offiziere, welche jene Klasse von Offizieren nicht liebt und dieselbe abgeschafft sehen möchte, steht den Verhältnissen ratlos gegenüber. Denn wenn sie auch allmählich mit guter Pension aus der Liste gestrichen würden, wenn man auch neuerdings versuchte, die Sergeanten nach gewisser Dienstzeit mit einem Civilversorgungsschein zu entlassen, wenn man auch die eben Beförderten einen kurzen Kursus auf den Akademien durchmachen lasse, um sie durch den Umgang und durch den Genuſs höherer Bildung der politischen Verführung weniger zugänglich zu machen — die Anzahl der nachdrängenden Sergeanten sei eine so groſse, daſs Alle nicht befriedigt werden könnten; man vermöge nicht die Zahl zu verringern, denn man könne sie nicht entbehren; man müsse fortfahren, wenigstens die Hälfte durch die Zuerkennung des Offizierpatentes zu belohnen.

Das ist es eben, daſs man sich in Spanien den ungeheueren Abstand zwischen Offizier und Unteroffizier, wie er in Deutschland besteht, nicht einmal vorstellen kann.

Die Generalität.

Es ist bekannt, dafs die spanische Generalität in numerischer Hinsicht die stärkste in Europa ist. Genaue Angaben über den Umfang derselben fehlen indessen, was sich erklären läfst aus der Zurückhaltung des Kriegsministeriums, welches den bezüglichen Luxus nicht allein dem Auslande, sondern noch weniger der eigenen Nation offenbaren mag. Eine hohe Berechnung bringt 510, eine niedrig greifende immerhin noch 395 Generale heraus.

Die Anhäufung der Generalität ist natürlich nicht entstanden durch den Bedarf, noch aus der regelmäfsigen Beförderung, noch aus der Belohnung persönlichen Verdienstes. Nur ein Drittel beruht auf Dienstalter und Verdienst; das zweite Drittel verdankt sein Dasein dem Nepotismus der wechselweise herrschenden Parteien; die übrigen sind das Erzeugnis des Mifstrauens der Monarchie, welche in Spanien zu zaghaft ist, als dafs sie junge populäre Kräfte auch ohne Beförderung sich treu zu erhalten vermöchte. Die Verminderung findet statt nur durch Todesfälle und freiwillige Abschiedsgesuche; eine Entlassung wird nur selten gewagt; Generale, welche der Meuterei und des Hochverrats wegen angeklagt waren und nur aus Mangel an Beweisen freigesprochen wurden, bleiben ruhig im Amte: die Verminderung steht in keinem Verhältnis zu dem doppelt so starken Nachwuchs.

Unter den Generalen thun wirklichen Dienst der Kriegsminister, die Direktoren der Waffengattungen, die elf Titular-Generalkapitäne, die neunundvierzig Militärgouverneure und einige wenige, welche teils in den Festungen kommandieren, teils militärischen Anstalten vorstehen. Die Militärgouverneure haben mehr eine polizeiliche, als eine militärische Thätigkeit; es giebt Bezirke, z. B. Asturien, in welchen ihnen kaum mehr Militär zu Gebote steht wie die Guardia civil (Gensdarmerie). Da ein Brigade-, Divisions- u. s. w. Exerzieren in Spanien nicht stattfindet, so bleibt die Thätigkeit der Brigadiers, Generalmajore u. s. w. auf die Verwaltung beschränkt; etwa 300 Generale sind also vollständig dienstfrei, beziehen aber meistens das volle Gehalt.

Über die Fähigkeiten der Generale im Frieden zu urteilen, ist sehr schwer; es ist möglich, dafs die Not des Augenblicks solche Generale schaffen kann, wie sie es in Frankreich gethan hat zur Zeit der ersten Revolution; dafs sich ein solcher Keim unter den Generalen, welche heute die spanische Armee befehligen, bereits zeigt, kann nicht behauptet werden.

II. Die Truppe.

Das Material.

Wenn es erlaubt ist, dies hartherzige Wort auf die fühlenden Bestandteile der spanischen Armee anzuwenden, so mufs zugestanden werden, dafs das Material derselben ein vorzüglich gutes ist — nicht nur im Bereich des Mutterlandes; die Ausdauer des Spaniers, seine Nüchternheit und geringen Ansprüche sind während Karls V. Feldzügen in Deutschland, unter Alba und Alexander Farnese in den Niederlanden, und unter Almagro bei dessen berühmtem Marsch von Peru in das südliche Chile, dieselben geblieben.

Die Bedürfnisse des Soldaten sind heute Tabak, Weifsbrot und Wein, alle drei in verschwindender Menge.

Der Artillerie und dem Genie sind die passenden Leute zugeteilt. Betreffs der Kavallerie hingegen fällt es auf, dafs die schwersten Mannschaften nicht allein der schweren Reiterei, also den Lanzeros, zugewiesen sind, sondern überhaupt für die Reiterei bestimmt werden; die Cazadores (Jaeger), welche die Hauptmasse derselben ausmachen, haben dieselben körperlichen Eigenschaften wie die Lanzeros; der Unterschied beider Gattungen besteht in Waffe und Uniform. Das spanische Pferd, nach Eingeständnis spanischer Offiziere empfindlich und von Witterungseinflüssen abhängig, ist eher ein Luxuspferd; man trägt seinen Eigenschaften jedoch nicht Rechnung und beladet es mit Riesen.

Die Uniformierung.

Die Uniformierung der Artillerie und des Ingenieurcorps ist gut und originell; die vorgeschriebenen Stücke sind sämtlich und immer vorhanden, und werden gut in Stand gehalten.

Die Uniformierung der Infanterie und Kavallerie ist, die Kopfbedeckung ausgenommen, nach französischem Muster und macht auch noch in der Gegenwart die jenseits der Pyrenäen vor sich gehenden Schwankungen mit.

Die Infanterie soll wenigstens eine vollständige Feldgarnitur besitzen, bestehend aus Waffenrock (Levita), Tuchhosen und Mantel (Capote, welche gewöhnlich, in der kälteren Jahreszeit immer, mit Weglassung des Waffenrocks, über der Weste getragen wird). Dazu kommt noch eine Tuchjacke für den leichteren Dienst, eine wollene Decke für den Nachtdienst, leichtere Kleidungsstücke für den Kasernendienst u. s. w.

Es kommt aber vor, dafs nur wenige Compagnien des Regiments solche Waffenröcke besitzen; die mehr oder weniger gleichmäfsige

Ausrüstung hängt vollständig von der Verwaltung innerhalb des Regimentes ab. Das Regiment bekommt seinen Bedarf zugewiesen, kann damit nach Belieben wirtschaften, und ist es seine Sache, ob es für Menage u. s. w. zu viel Geld verbraucht zum Nachteil der Ausrüstung oder umgekehrt. Dergleichen festzustellen und zu beaufsichtigen ist Sache der zahlreichen Verwaltungs-Offiziere, welche sich indessen kaum damit abgeben, eigentlich sich auch nicht damit abgeben können, ihres Subaltern-Offizierrangs wegen, welcher ihnen nicht gestattet, dem Regiments-Commandeur gegenüber Widerspruch zu erheben. — Es wird behauptet, dafs es Regimenter giebt, welche die Waffenröcke von Compagnie zu Compagnie tauschen, und dafs diejenigen Compagnien sich im augenblicklichen Besitz derselben befinden, welche für den nächsten Sonntag zur Messe kommandiert sind.

Die Jäger-Bataillone exerzieren stets in der Jacke oder Capote; dafs ein Waffenrock für dieselben vorgeschrieben ist, wird von einigen Offizieren behauptet, von anderen verneint.

Besser uniformiert ist die Kavallerie; die Lanzeros zeigen sich stets in voller Uniform; die Cazadores besitzen aufser der verschnürten grofsen Uniform noch eine Art Interimsuniform, in welcher sie gewöhnlich Dienst thun. Die beiden Husaren-Regimenter tragen aufser den beiden genannten Uniformen noch den Dolman von anderer Farbe.

Bei den Cazadores stehen Bewaffnung (Säbel und Remington-Karabiner) im Verhältnis zu Mann und Uniform. Bei der Ausrüstung des Lanzero jedoch macht sich eine gewisse Zerfahrenheit bemerkbar. Ein taillenloser Waffenrock in der Weise der italienischen Bersaglieri; der preufsische Kürassierhelm schwersten Modells; dazu eine Lanze, wie sie leichter und kürzer in keiner Armee besteht; endlich der Säbel. Drei Schwadronen sind mit Helm und Lanze versehen; die vierte führt Säbel und Karabiner und kann als Kürassier-Schwadron eher mit der gewichtigen Kopfbedeckung versöhnen.

Die Waffe der Infanterie ist das Remington-Gewehr. Die grofse Wirkung desselben wird abgeschwächt durch den Zeitverlust beim Entfernen der Patronenhülse; oft genügt nicht der Fingernagel, um dieselbe herauszuziehen; war das Patronenlager vorher unrein oder wurde es nach einer Anzahl abgegebener Schüsse unrein, so mufs das Bajonett zu Hülfe genommen werden zur Entfernung der Hülse. Das Bajonett, ein Stichbajonett, wird im Steg des Leibriemens getragen; ein halbes Dutzend ausgewählter von

einem Sergeanten geführter Soldaten, Sappeurs (Gastadores) führen außer dem Gewehr breite Sägen zur Herstellung von Pionierarbeiten.

Die Artillerie, deren Batterien erst neuerdings von vier Geschützen auf sechs vermehrt worden sind, hat sich seit Kurzem von Krupp losgemacht und bewaffnet sich heute mit den Bronzegeschützen des Oberst Plasencia, welche zum Teil in der Gießerei bei Sevilla hergestellt werden unter persönlicher Leitung des Erfinders, zum Teil in Trubia in Asturien.

Die Geschütze der Festungen bestehen meistens noch aus Vorderladern. Die Quais von Cartagena, desjenigen Platzes, welcher seit zwanzig Jahren als ein Hauptherd der Revolution bekannt ist. sind mit langen Reihen unbrauchbarer Stücke besetzt, die im gegebenen Falle schwerlich eine Wirkung auf das daneben liegende Arsenal auszuüben vermögen, aus dessen Arbeitern die Unruhen hervorzugehen pflegen. Tarifa soll gegenwärtig moderne Geschütze erhalten haben.

Pläne zur systematischen Befestigung des Landes, vor Allem der Pyrenäengrenze, werden fortwährend entworfen und vorgelegt; in der That sind neue Befestigungen seit dem vorigen Jahrhundert nicht angelegt worden. Überall verläßt man sich noch auf die alten Steinmauern. Ein Platz wie Barcelona, der mächtigste des Reichs, kann durch sein Fort Montjuich nur in dem Falle gegen eine Flotte verteidigt werden, wenn dieselbe leichtsinnig genug ist, rechtwinklich auf den Hafen zu segeln; im Nordosten fehlen die Befestigungen gänzlich; eine dort operierende Flotte oder ein gelandetes Corps hätte die Stadt vollständig in der Gewalt und der Montjuich könnte dieselbe nur durch teilweise Einäscherung verteidigen.

Die gesamte spanische Armee ist kaserniert; in Madrid und in den Festungen mit geringen Ausnahmen in Kasernen, welche für diesen Zweck erbaut worden sind, in den übrigen Garnisonstädten in ehemaligen Klöstern, die mit ihrem Umfang, Höfereichtum u. s. w., durchaus den Bedingungen entsprechen. Den Mannschaften ist der Raum in verschwenderischer Weise zugemessen; daß Betten übereinander gesetzt werden müssen, wie in deutschen Kasematten, kommt nicht vor.

Bürgerquartiere sind nirgends bezogen; wo die Klöster nicht ausreichten, hat man sich anderweitig zu helfen gewußt; in Sevilla hat man die Hälfte eines Artillerie-Regiments in dem Gebäude der Tabaksfabrik untergebracht, in Valladolid eine Abteilung Kavallerie

in die überflüssigen Räumlichkeiten der Kavallerie-Kriegsschule; fand sich nicht Unterkunft für die Pferde, so wurden Baracken gebaut.

Der Dienst.

Wenn gleich von einer höheren Intelligenz die Beschränkung des Dienstes abhängig sein kann und ein südliches Klima denselben zwangsweise einschränkt; wenn ferner die geographische Lage und das Verhältnis zu den europäischen Mächten eine erhöhte Kriegsbereitschaft nicht erforderlich macht: so dürfte all' diesen Umständen dennoch nicht in dem Maſse Rechnung getragen werden, wie es innerhalb der spanischen Armee geschieht.

Die Rekruteneinstellung geschieht im Januar; in sechs Wochen ist die Ausbildung beendet; die Ausbildung der Compagnie übergeht man vollständig und widmet derselben nur eine Rolle beim Bataillons- und Regiments-Exerzieren, welch' ersteres gewöhnlich ebenfalls nicht stattfindet (ausgenommen bei den Jäger-Bataillonen), da nicht genügende Mannschaften vorhanden zu sein pflegen, um die beiden Bataillone zu formieren; andererseits bildet das zusammengezogene Regiment oft nur ein schwaches Bataillon, wonach also auch ein eigentliches Regiments-Exerzieren sich in Spanien nie beobachten läſst.

Ende April hört der gröſsere Dienst vollständig auf; der kleinere beschränkt sich bis zum Herbst auf unbedeutendes Exerzieren im Einzeln, auf die Instandhaltung der Kasernen und auf das Schieſsen, welches während einiger Wochen in den frühen Morgenstunden eilig erledigt wird.

Der Felddienst wird höchstens dadurch geübt, daſs man das Regiment auf dem Exerzierplatz auflöst und tiraillieren läſst; die Spanier kleiden diesen Dienst in das Wort Manoeuvre (Maniobras). Selten findet ein Ausrücken aus der Garnison statt zum Zweck des gröſseren Felddienstes (Simulacre); ebenso selten sind Übungsmärsche (Paseo militar). Der Felddienst in der Compagnie fehlt gänzlich. Die Offiziere erwidern auf dahin gehende Fragen, der Spanier sei ein geborener Feldsoldat, diese Art Dienst beherrsche er seit der Wiege, dafür spräche die Erfahrung. Beiläufig bemerkt, ist der gröſsere Teil der Offiziere der Meinung, daſs das zerstreute Gefecht bis heute noch ausschlieſsliches Eigentum der spanischen Armee ist.

Es bleibt festzustellen, in wie weit der gröſsere Dienst im Bataillon beziehungsweise Regiment wertvoll ist. Derselbe dauert, was zuvörderst seinen Umfang anbetrifft, nie länger, als $2^1/_2$ Stunden, von denen $^1/_2$ Stunde auf die Ruhepause fällt, während welcher die Regimentsmusik spielt. Die Aufmärsche, Deployements, das Abbrechen

in Züge und Sektionen gehen ziemlich von Statten, und werden erleichtert durch die zweigliedrige Formation. Die Züge kommen hinein, richten sich schnell aus, und das Bataillon steht; sie setzen in Kolonne, finden ihren Platz, der Abstand ist richtig, das Bataillon steht wiederum. Es würde indessen unrichtig sein, dieses günstige Ergebnis einer Sicherheit zuzuschreiben, welche durch die Ausbildung erzeugt worden ist: aus der Vogelperspektive würde man nur angedeutete Märsche sehen, aber nicht Märsche innerhalb und auf dem ihnen vom Reglement zugewiesenen Rahmen. Die Mannschaften finden sich eben zusammen und gut zusammen vermittelst ihres bewunderungswürdigen Instinktes. Bei der deutschen Armee wird nach mehrmonatlichem Drillen der Marsch in Bataillonsfront unter ausgezeichneter Richtung der Glieder ausgeführt; die Spanier, besonders die Jäger-Bataillone, leisten in dieser Hinsicht dasselbe ohne Vorbereitung, und was mehr ist, behalten die vorzügliche Richtung bei, auch bei dauerndem Marsch.

Über den Dienst der Offiziere ist anzuführen, dafs sich derselbe charakterisiert aus der übermäfsigen Zahl jener. Oft kann den Offizieren eben der Zahl wegen kein Dienst zuerteilt werden; man sieht auf den Exerzierplätzen oft neben dem formierten Bataillon beziehungsweise Regiment einen Trofs ausgetretener Subaltern-Offiziere; die eingetretenen sind dessenungeachtet noch immer so zahlreich, dafs ihr Wirkungskreis den der deutschen Unteroffiziere umfafst, d. h. eine Sektion, während die Unteroffiziere oft nur zwei Mann befehligen.

Es ergiebt sich aus der Überzahl der Offiziere und aus dem Wunsche, dieselben trotzdem beschäftigt zu sehen, dafs ihnen Dienste zugewiesen werden, welche durch ihre Geringfügigkeit den Stand als solchen herabdrücken, und in der Denkrichtung der Offiziere das Gegenteil von dem bewirken, was beabsichtigt wurde.

Die Fahne und Regimentskasse befindet sich in dem Wachtlokale der dem Truppenteil zugehörigen Kaserne; das genügt, um eine Wachtmannschaft von einem Offizier, einem Unteroffizier und zehn Mann anzusetzen. Sämtliche Sicherheitswachen, sogar Wachen vor Zuchthäusern, werden von Offizieren befehligt. Ein weiterer aus der Zahl erklärbarer Mifsbrauch der Charge ist die Anhäufung der Adjutanten. Den Generalen ist es gestattet, auch in Friedenszeiten, Offiziere in unbegrenzter Zahl sich zu attachieren vom Obersten einschliefslich abwärts; Brigadiers dürfen mit dem Oberstlieutenant beginnen.

Die Disziplin.

Es ist nicht leicht, festzustellen, in wie weit Abweichungen von dem vorgeschriebenen Schema natürliche und unabweisbare Folgen des südländischen Charakters sind oder Folgen einer persönlichen Auffassung; bei der spanischen Armee jedoch kommen diese Abweichungen in einem Maſse vor, daſs man dieselben bei ihr, als der Vertreterin der ernstesten der drei groſsen romanischen Nationen, dem lateinischen Ursprung kaum noch zuzuschreiben vermag. Es ist hierbei zu bemerken, daſs das spanische Reglement dieselben strengen Formen vorschreibt, wie sie bei anderen Armeen im Gebrauche sind.

Zuvörderst tragen zu solchen Ergebnissen die eigentümlichen Charaktere bei, welche die regierende Familie aus ihrer Mitte in das Heer sendet; dann die politischen und sozialen Spaltungen der Offiziere, welche durch verletzende gegenseitige Verkleinerung oder Unbeachtetlassen der Truppe ein unverhülltes Beispiel geben; endlich das tiefe Miſstrauen der Subaltern-Offiziere gegenüber der Generalität; nicht allein in Bezug auf die Fähigkeiten der letzteren, sondern auch in Bezug auf die Verwaltung, welche sich in trauriger Weise in Form eines blühenden Nepotismus äuſsert.

Vom Offiziercorps aus findet selbstverständlich die Rückwirkung auf die ganze Armee statt, welche in ihren unteren Chargen noch die eigenen kranken Auffassungen hinzufügt. Der spanische Unteroffizier und Soldat kann sich nicht losreiſsen von dem Gedanken, daſs er bei dem Vorgesetzten nicht der Uniform der höheren Charge Ehre erweist, sondern nur der Persönlichkeit, welche besser gestellt ist, wie er; dieser Gedanke setzt sich fort bis zu den höchsten Spitzen hinauf.

Solche Auffassungen übertragen sich natürlich auf die Leistungen der Truppe und werden noch unterstützt durch sonderbare Einrichtungen.

Die Evolutionen sind nicht allein eine Vorbereitung für das Gefecht, sondern in demselben Maſse eine Schule für die Disziplin, da während derselben der Soldat am innigsten mit dem Kommandowort verknüpft ist, und das Kommandowort ja der »Nervus rerum« ist. Das mündliche Kommando wird bevorzugt bei der spanischen Artillerie und Kavallerie, und hat auch günstige Folgen, wenn man in Betracht zieht, daſs die männlichen Endsilben der spanischen Kommandos nicht die nervöse Wirkung haben können, wie die des Deutschen. Das mündliche Kommando wird jedoch vernachlässigt bei der Infanterie, welche von den Spaniern selbst für die National-

Waffe erklärt wird. Man wendet es an, um die Truppe in Bewegung zu setzen; die Ausführung des Kommandos überläfst man der Regimentsmusik, welche beim Antreten einsetzt; so werden Tritt und Richtung gehalten, der Schritt bleibt gleichmäfsig, es finden keine Verkeilungen statt, die Schwankungen werden gewöhnlich durch Fehler der Offiziere veranlafst. Wir müssen aber eingestehen, dafs der durch den Takt der Musik erzeugte Schritt, seine Gleichmäfsigkeit, die durch ihn festgehaltene Richtung und Ordnung nicht ein Erzeugnis eingedrillter oder auf Einsicht beruhender Disziplin oder guter Leitung ist, sondern sich nur auf die Einwirkungen der Musik zurückführen läfst. Die einfacheren Kommandos, welche den Kolonnen durch Hornsignale gegeben werden, werden vorzüglich befolgt.

Über die Ausführung der spanischen Gewehrgriffe und Wendungen läfst sich nicht viel Gutes sagen. Es genügt ein Tag, um sich dieselben in dem Mafse anzueignen, dafs sie höheren Orts für gut befunden werden; der unbefangene Beobachter darf sich also nicht erlauben, daraus Schlüsse auf die Disziplin zu ziehen. Dagegen mufs ihm das Wort verliehen werden, wenn die Truppe auf »Stillgestanden« (Armas) nur teilweise eingeht, und der straffere Teil derselben wenigstens in der Haltung und Bewegung des Kopfes die eigene Entschliefsung bewahrt. Sehr auffällig ist die Haltung der Truppe unter präsentiertem Gewehr, auch wenn es die Begrüfsung eines gekrönten Hauptes gilt, und die Stellung wenigstens für einige Minuten festgehalten werden soll; dann wird es für selbstverständlich gehalten, bald auf dem rechten, bald auf dem linken Fufs zu stehen, der Kopf wendet sich dahin, wohin ihn die Neugierde führt, das Gewehr macht sämtliche Schwingungen durch, welche sonst nur ein arabischer Gaukler ihm zu geben vermöchte.

In der spanischen Armee ist das Zusammensetzen der Gewehre abgeschafft, weil das Korn durch dasselbe beschädigt wird. Nun beliebt es jedoch dem Soldaten, unter den Augen der Offiziere, während der häufigen Pausen sein Gewehr zu Dingen zu gebrauchen, mit welchen die Armeeverwaltung noch viel weniger einverstanden sein kann. Es werden die Gewehre auf den nassen oder steinigen Boden gelegt und manchmal auch geworfen, es kommt sogar vor, dafs dieselben quer über den Chausseegraben gelegt werden, um als Sitz zu dienen.

Ebenso wenig, wie die Evolutionen, vermögen die Schiefsübungen zur Stählung der Disziplin beizutragen.

Das Schiefsen wird während gewisser Sommerwochen in den

frühesten Morgenstunden vorgenommen, und zwar nicht Abteilungsweise, sondern mit dem ganzen Bataillon. Jeder Mann verschiefst täglich 20 Patronen, ohne Anwendung einer Schule, in einer Art und Weise, mit welcher sich kaum ein Zweck verbinden läfst. Das Bataillon steht in Linie; ihm gegenüber auf 250 Meter Entfernung ein halbes Dutzend Scheiben; es wird eine gewisse Anzahl Mannschaften kommandiert, dieselben werden in Gruppen abgeteilt, jede Gruppe, 4—6 Mann stark, beschiefst eine Scheibe; es wird dem Belieben jedes überlassen, ob er stehend, knieend oder liegend schiefsen, ob er Schützenfeuer oder Schnellfeuer abgeben will; nur die Treffer werden durch Hornsignale markiert; die mehr oder weniger gute Qualität der Treffer wird jedoch nicht entschieden. Da die spanische Infanterie hoch anschlägt, und das südliche Naturell kaum erlaubt, dafs die Gewehrmündung sich bis auf das Ziel senkt, so gehen die meisten Schüsse über dasselbe hinweg; im Gefecht würden dieselben höchstens den hintenstehenden Reserven des Feindes gefährlich werden. —

Es ist das Geschick der spanischen Regierung, dafs diejenige Mafsregel, welche sie ins Werk setzt, um den Verschwörungen vorzubeugen, sich gegen sie wendet, und das Entgegengesetzte von dem Beabsichtigten erzeugt.

Niemand wird es ihr verdenken wollen, wenn sie andalusische Regimenter nach Castilien, Castilianische nach Leon und Galicien wirft, um die Soldaten von den Einflüssen der Familie frei zu machen, und denselben jede Besorgnis zu nehmen angesichts der Möglichkeit, dafs ein bewaffnetes Einschreiten gegen die bürgerliche Bevölkerung ihrer Garnison befohlen würde; Niemand wird es ihr verdenken, wenn sie die Regimenter nur vorübergehend in einer Garnison duldet und dieselben nach kurzer Zeit in eine andere versetzt, um einer wachsenden Vertraulichkeit und einem zu weitgehenden Einverständnis zwischen Soldat und Bürger vorzubeugen. Niemand wird aber auch leugnen können, dafs bei spanischen Unruhen stets der Offizier die Initiative ergriff; ferner, dafs der Offizier, dessen Hoffnungen in Spanien durchaus sinnliche sind, es wie einen Sporn zu seinen Wünschen empfindet, wenn man ihn durch die unaufhörlichen Versetzungen pekuniären Verlusten aussetzt, Verluste, deren Bestreitung ihm schwer fällt, wenn er verheiratet ist und Familie hat, wie es bei einem grofsen Teil der Subalternen der Fall ist.

Aus dieser Versetzungsnot vor Allem ergiebt sich die Ansicht der Offiziere über das zu geringe Gehalt; sodann wird stets das

Verhältnis des Gehalts zum Aufwand betont, den man bestreiten müsse; niemand denkt an das Verhältnis des Solds zu der unbedeutenden Arbeit, welche in Spanien doch eigentlich sich auf Null beschränkt.

Der vornehmste Grund zur Meuterei liegt aber nicht in den Versetzungsschwierigkeiten, nicht in der Beförderungslust der Sergeanten, nicht in den Versprechungen und in der Insubordination der Generale Lopez Dominguez und Salamanca: Diese Faktoren suchen erstens ihren Ursprung in der Geringschätzung, dem Mifstrauen und dem Betruge, mit welchen die spanische Monarchie der zwanziger Jahre die Armee bedachte, und welche heute von der Armee reichlich der Monarchie zurückgezahlt werden; zweitens lassen sie sich erklären aus der Erziehung des Spaniers, welche die Erfüllung der Pflichten dem Instinkt anvertraut, und Schule wie Methode nur verwendet auf die Anerziehung der politischen Partei. Der Sohn nimmt die Partei des Vaters mit in das Heer hinüber; innerhalb der Truppe stöfst dieselbe mit anderen Parteien zusammen und die Ausbrüche sind binnen Kurzem eingeleitet.

Unter solchen Verhältnissen ist die heutige spanische Armee vermöge ihres vorzüglichen Menschenmaterials ein scharfer Pfeil, welcher überall durchzudringen im Stande wäre; jedoch ein Pfeil, für welchen es keine Triebfeder und keine Leitung giebt, ein Pfeil, welchem der Arm fehlt, der ihn schleudern müfste. —

IV.

Die niederländische Kriegsakademie und die Intendantur-Schule.

Im grofsen ganzen kann man sich in Deutschland einer genauen Kenntnis des Kriegswesens in den Niederlanden nicht rühmen; wenigstens findet man über diesen Gegenstand in den deutschen Zeitschriften selten etwas. Der Grund für diese mangelhafte Kenntnis der Einzelheiten der militärischen Zustände bei diesem Nachbarn liegt auf der flachen Hand; man wendet seine Blicke stets nach Frankreich und Russland, weil von dorther Gefahr drohen kann, und sieht vielleicht mit einiger Geringschätzung herab auf die winzige Armee, bei der sogar noch das Einstehersystem gestattet ist.

Wie natürlich dies nun auch sein mag, so dürfte es doch vielleicht der Mühe lohnen, auch dann und wann einmal einen Blick zu werfen auf die Brüder an der Nordsee. Jetzt, wo vor kurzem von der Volksvertretung, freilich nach heifsem Streit, die Verfassungsänderung angenommen ist, wodurch dem gewöhnlichen Gesetzgeber fast unumschränkte Machtvollkommenheit gewährt ist, die »lebenden Streitkräfte« zu organisieren, wird bald allgemein eine Gesetzvorlage erwartet, wonach die persönliche Dienstpflicht eingeführt, die »Schuttery« abgeschafft oder doch bis zur Unkenntlichkeit umgemodelt wird, sodafs auf diese Weise leicht ein Heer erzielt werden kann von nahezu 100,000 gut geschulten Truppen mit einer sofortigen Reserve von 12,000 und einem Landsturm von gleicher Stärke, ausschliefslich aus Eingesessenen von zwanzig- bis dreifsigjährigem Alter.

Bei einem etwaigen europäischen Kriege würde es sogar für Grofsmächte wie Deutschland und Frankreich nicht gleichgültig sein können, nach welcher Seite hin die Niederlande Front machten, wenn dieses Ländchen wirklich in dem Zustand wäre, in welchem wir es hoffentlich bald versetzt sehen. Daher scheint es nicht ohne

Interesse zu sein, die Aufmerksamkeit des deutschen Offiziercorps zu lenken auf alles, was auf militärischem Gebiete in nächster Zukunft erwartet werden kann. —

Bei der Bearbeitung der Gesetzvorlagen, die auf militärischem Gebiet in Bereitschaft gebracht werden müssen, wird der Löwenanteil wohl den Offizieren des Generalstabes anheimfallen und — insoweit es die Folgen auf finanziellem Gebiete betrifft — der Intendantur.

Daher dürfte der Zeitpunkt günstig sein, eine Übersicht zu geben von der Weise, in welcher die Heranbildung dieser Offiziere seit einer Reihe von Jahren sich vollzieht.

In der Überschrift dieses Aufsatzes heifst es: »die niederländische Kriegsakademie«, obwohl die Anstalt thatsächlich den Namen »zweite Abteilung der Kriegsschule« führt. Mit der ersten Abteilung hat die zweite jedoch nichts gemein, als den Namen; erstere ist eigentlich nichts anderes, als das fünfte Studienjahr der Artillerie- und Genie-Offiziere, die als Kadetten ihre Heranbildung zu Offizieren auf der Königlichen Militärakademie genossen haben.

Die zweite Abteilung der Kriegsschule ist mithin, was man in Deutschland »die Kriegsakademie« nennt. Ihr Zweck ist jedoch nicht sosehr die Bildung von Generalstabs-Offizieren, als vielmehr Entwickelung in verschiedenen Richtungen des kriegswissenschaftlichen Gebietes; nichtsdestoweniger ist der Zustand ein derartiger, dafs jedem Offizier, der einst als Hauptmann in den Generalstab versetzt zu werden hofft, wohl nichts anderes übrig bleibt, als sich behufs Zulassung zur Kriegsschule anzumelden.

Zugelassen werden nur Lieutenants des niederländischen und des niederländisch-indischen Heeres, welche mindestens vier Jahre im Range eines Offiziers stehen, mit ihrer Waffe gründlich bekannt sind, Beweise hinreichender praktischer Befähigung gegeben und folgende Prüfung bestanden haben:

1° Trigonometrie. Anwendung der ebenen Trigonometrie auf Probleme aus der praktischen Geometrie.

2° Beschreibende Geometrie. Anwendung der Projektionslehre auf Zeichnung einer Feldschanze.

3° Analytische Geometrie. Anwendung der Coordinatenlehre auf graphische Darstellungen.

4° Physik. Grundlehren des Magnetismus und der Elektrizität, namentlich der Theorie der Erzeugung und der Gesetze der Verteilung elektrischer Ströme.

5° Sprachen. Die Kenntnis der niederländischen Sprache und

der Besitz eines guten Stils werden beurteilt aus allen schriftlichen Beantwortungen der Prüfungsaufgaben. — In der französischen und der deutschen Sprache wird gefordert: das gewandte Lesen mit gebildeter Aussprache und ohne zu viel Mühe ex tempore Übersetzen ins Niederländische eines Abschnitts aus dem Französischen und dem Deutschen über Kriegsgeschichte oder Taktik. Die Kenntnis der Etymologie und Syntax jener Sprachen mufs hervorgehen aus den über militärische Gegenstände, mit Hilfe eines Wörterbuches anzufertigenden einfachen Aufsätzen.

Zur Empfehlung dienen: die Kenntnis der englischen Sprache, und die Fertigkeit im mündlichen Gebrauch der genannten Sprachen.

6° Feldmefskunst. Die niedere Geodesie d. h. praktische Behandlung und Erklärung des Astrolabiums, des Theodolits, der Planchette, der Boussole im Sextant, sowie die Kenntnis der Regulierung des Niveaus, je nach der Wahl des Zuprüfenden.

7° Kartenlesen. Gewandtheit im Lesen topographischer Karten.

8° Taktik und Felddienst. Die Ermittelung der Kenntnis der Taktik und des Felddienstes geschieht durch schriftliche Fragen über die Vorschriften des Felddienstes und über die elementare Taktik, und durch Behandlung einfacher taktischer Probleme auf der Karte.

9° Waffenkunde. Erklärung, mit Hilfe von Modellen oder Zeichnungen der beim niederländischen, bezw. niederländisch-indischen Heere gebräuchlichen Feuer- und blanken Waffen und des Geschützes, sowie der zugehörigen Munition.

Allgemeine Begriffe über die Wirkung des Feuers.

10° Fortifikation. Die flüchtige und die Feldbefestigungskunst mit einfachen Anwendungen. — Von der permanenten Befestigungskunst: Allgemeine Begriffe über Festungen und Forts, sowie des Angriffs und die Verteidigung dieser Werke.

Die Prüfung wird teils mündlich, teils schriftlich abgenommen und hat hauptsächlich den Zweck zu untersuchen, ob der Zuprüfende genügende wissenschaftliche Entwickelung und hinreichende militärische Kenntnisse besitzt, um dem Unterricht mit Erfolg beiwohnen zu können.

Obgleich also ein gewisses Mafs positiver Kenntnisse in den oben genannten Fächern ein unumgängliches Erfordernis ist, wird weniger auf vieles Wissen, als auf gesundes Urteil, rasche Auffassungsgabe und gute Behandlungsweise gesehen.

Die Prüfung für Offiziere des niederländisch-indischen Heeres ist im grofsen ganzen das nämliche, mit Ausnahme der Sprachen; aufser dem Französischen und Deutschen wird nämlich von ihnen

auch Kenntnis der englischen Sprache gefordert. Die Prüfung wird in Indien vorgenommen. Nach den Niederlanden kommandierte oder auf Urlaub weilende Offiziere können die Prüfung im Haag ablegen; diese werden jedoch nur dann aufgenommen, wenn in Indien weniger Offiziere die Aufnahmeprüfung bestanden haben, als die Zahl der jeweiligen offenen Stellen beträgt. — Jährlich werden für das niederländische Heer zehn, und für das niederländisch-indische Heer sechs Stellen ausgeschrieben.

An der Spitze der Anstalt steht ein Stabsoffizier — jetzt ein Oberst-Lieutenant — als Direktor. Aufser von den später zu nennenden Civillehrern wird der Unterricht erteilt von einer bestimmten Anzahl von Offizieren, meistenteils vom Generalstab, augenblicklich von einem Major und vier Hauptleuten des Generalstabs und einem Hauptmann der Infanterie, alle vom niederländischen Heer, und von einem Hauptmann des Generalstabs im niederländisch-indischen Heer. Den Offizieren des Generalstabs, die mit dem Erteilen des Unterrichtes beauftragt sind, werden auch noch andere Arbeiten zu teil, die vom Chef des Generalstabs der Armee auferlegt werden. Diesem hohen Offizier ist die Oberaufsicht über die Kriegsschule übertragen, seitdem die zweite Kammer der Generalstaaten vor einigen Jahren die Gelder für einen Inspekteur des Militär-Unterrichtes nicht mehr bewilligte.

Der theoretische Kursus dauert zwei Jahre, jedesmal neun Monate (1. Oktober bis 30. Juni). Im zweiten Kursusjahr wird jedoch der Monat Juni verwendet zum Abhalten von praktischen Übungen in der Umgegend der Garnison, zur Besichtigung von Festungswerken, Küstenbefestigungen, Kriegsschiffen und maritimen Etablissements, wie zum Beiwohnen von Übungen bei den Pontonnieren und den Torpedisten. Die Monate Juli, August und September sind zur Ausarbeitung schriftlicher Aufgaben bestimmt.

Die Beiwohnung des Unterrichts ist für alle Offiziere obligatorisch in folgenden Fächern:

1° Die Geodesie.
2° Die Artillerie-Wissenschaften.
3° Die Feldbefestigungskunst und der Pionierdienst.
4° Die Taktik.
5° Die Strategie und Kriegsgeschichte im allgemeinen.
6° Die Lehre von der Truppenführung und Heerespflege.
7° Die Kriegspolitik und die Kriegsgebräuche.
8° Die Militär-Geographie und -Statistik.
9° Das Staatsrecht und die Nationalökonomie.

Dazu kommt noch für die Offiziere des niederländischen Heeres:

Die permanente Fortifikation und die Strategie, angewandt auf die Verteidigung der Niederlande, und für die des niederländisch-indischen Heeres;

die malaaische oder die javanische Sprache, das mahomedanische Recht und Land- und Völkerkunde von Niederländisch-Indien.

Zudem wird sämtlichen Offizieren die Gelegenheit eröffnet, teilzunehmen am Reitunterricht, wie an Lektionen in der französischen, deutschen und englischen Sprache, und denen vom niederländisch-indischen Heer überdies in einer orientalischen Sprache (Javanisch oder Malaaisch) und im Staats- und administrativen Recht in Niederländisch-Indien.

Die Vorträge im Staatsrecht und in der Nationalökonomie, in den abendländischen und morgenländischen Sprachen, sowie in dem Staats- und administrativen Recht in Niederländisch-Indien werden von Civillehrern und Professoren gehalten; für die indischen, nicht militärischen Fächer reisen die Offiziere des niederländisch-indischen Heeres wöchentlich einen Tag nach dem eine Stunde entfernten Delft, woselbst eine eigens zum Studium in der Sprach-, Land- und Völkerkunde von Niederländisch-Indien eingerichtete blühende Anstalt gegründet ist. Alle anderen Stunden werden gegeben von dem genannten Offizierspersonal, mit Inbegriff des Direktors. Auch bilden diese Offiziere die Leiter bei dem taktischen und Festungs-Kriegsspiel, auf welche Übungen besondere Sorgfalt verwendet und sehr grofser Wert gelegt wird.

Zur Charakterisierung des Unterrichtes kann ferner dienen, dafs in den Unterrichtsstunden keine schriftliche Arbeit angefertigt wird, sodafs die Zeit ausschliefslich benutzt wird zu Vorträgen und Besprechungen. Von Zeit zu Zeit jedoch hält einer der teilnehmenden Offiziere einen Vortrag über einen von dem Lehrer aufgegebenen Gegenstand; nach Beendigung desselben wird eine vom Lehrer geleitete Kritik von Seiten der Kameraden gestattet.

In jedem Unterrichtsfache (mit Ausnahme der Sprachen) mufs jeder der Offiziere jährlich mindestens eine Aufgabe schriftlich ausarbeiten. Für solche Aufsätze werden geflissentlich Gegenstände gewählt, die den Bearbeiter zu Quellenstudien und zum Nachdenken zwingen und ihm Gelegenheit geben zum Fassen eines selbstständigen Entschlusses.

Wo es thunlich ist, wird stets die applikatorische Methode angewandt.

Nachstehende Tabelle giebt eine Übersicht der allwöchentlich jedem Fache gewidmeten Stunden.

Fächer.	Kursusjahr			Bemerkungen.
	I. Ndl. u. Kol.	II. Ndl.	II. Kol.	
Geodesie	1	—	—	( ) bedeutet, dafs die Offiziere beider Armeen gleichzeitig den Stunden beiwohnen.
Artilleriewissenschaften	2	(2	2)	
Feldbefestigungskunst	2	(2	2ſ)	
Taktik	2	2	2	
Strategie und Kriegsgeschichte	4	4	2	
Strategie, angewandt auf die Niederlande	—	2	—	(ſ) bedeutet fakultativ.
Truppenführung und Heerespflege	2	2	2	
Kriegspolitik	—	(2	2)	(o) bedeutet: allein die Offiziere des indischen Heeres.
Militär-Geographie und Statistik	2	1	—	
Staatsrecht und Nationalökonomie	2	(2	2)	
Malaaische Sprache	1 (o)	—	1	
Javanische Sprache	1 (o)	—	1	
Land- und Völkerkunde	—	—	1	
Staats- und administratives Recht	(ſ) 1 (o)	—	1 (ſ)	
Mahomedanisches Recht	—	—	1	
Reiten	3(ſ)	(3ſ	3ſ)	
Französische Sprache	2(ſ)	(2ſ	2ſ)	
Deutsche Sprache	2(ſ)	(2ſ	2ſ)	
Englische Sprache	2(ſ)	(2ſ	2ſ)	
Kriegsspiel	2	2	2	
Festungskriegsspiel	—	2	—	

Die Lehrmittel bestehen aus einer Bibliothek von nicht grofsem Umfang, worin jedoch fast ausschliefslich die neuesten Werke über die Kriegswissenschaft, wie auch eine grofse Anzahl militärischer Zeitschriften sich befinden, ferner aus einer kleinen Sammlung von Modellen auf dem Gebiete der Artillerie. Ebenso wie sämtlichen Offizieren der Armee ist auch den zur Kriegsakademie kommandierten freie Benutzung der in der Bibliothek des Kriegsministeriums, in der Königlichen Bibliothek und in der topographischen Anstalt im Haag befindlichen Bücher und Karten gestattet.

Von verschiedenen Ministerien und Provinzialverwaltungen erhält die Kriegsschule eine grofse Anzahl von Dokumenten.

Die Offiziere der niederländisch-indischen Armee kehren nach zwei Jahren wieder nach Indien zurück; sie werden dann ein Jahr zu einer Waffengattung, der sie nicht angehören, kommandiert.

Was die Verwendung der Offiziere des niederländischen Heeres nach beendetem Kursus betrifft, so sind darüber keine Vorschriften gegeben. Abgangsprüfungen finden nicht statt. Der Kriegsminister kann die Offiziere also zu ihren Corps zurückkehren lassen; in der Regel werden sie jedoch vorher auf ein ganzes Jahr zu einer anderen Waffengattung, als wozu sie ursprünglich gehören, kommandiert; dort verrichten sie alle Dienste und wohnen allen Übungen bei, selbst den grofsen Manövern.

Von den Offizieren, die auf diese Weise während eines Zeitraumes von drei Jahren theoretisch und praktisch ihre Kenntnisse vermehrt haben, wird jedes Jahr einer gewissen Anzahl — gewöhnlich vier — eine Beschäftigung unter den Befehlen des Chefs des Generalstabs der Armee zugewiesen; in diesem Jahre werden sie einige Monate beschäftigt:

1° auf dem Bureau jenes hohen Offiziers;

2° bei der permanenten Militär-Eisenbahn-Kommission;

3° bei dem Chef der topographischen Aufnahmen

und 4° bei dem Kommandanten der I. Division der Infanterie im Haag.

Schliefslich wird von ihnen eine drei Wochen währende taktische Rekognoszierungsreise ausgeführt, meistens unter Leitung des Direktors der Kriegsakademie, dem dann zwei Offiziere des Generalstabs beigegeben werden.

Obgleich der Chef des Generalstabs frei ist in der Wahl der Offiziere zum Generalstab, so sind in den letzten Jahren doch keine anderen Hauptleute dazu ernannt, als solche, die in oben beschriebener Weise unter seinen Befehlen beschäftigt gewesen waren.

Ebenso sind die erledigten Stellen eines Lehrers der kriegswissenschaftlichen Fächer an der Königlichen Militär-Akademie in Breda und an dem Hauptkursus zur Heranbildung von Unteroffizieren zu Offizieren in Kampen meistens mit Offizieren besetzt, die den Kursus an der Kriegsakademie durchgemacht haben.

Die Lehrer der Kriegsakademie reichen vierteljährlich dem Direktor einen kurzgefafsten Bericht ein über das, was von ihnen in jener Zeit behandelt ist, mit der Angabe, ob die kommandierten Offiziere mit Eifer und — falls dazu Grund vorhanden ist — mit Erfolg dem Unterricht gefolgt sind.

Jährlich wird dem Kriegsminister ein ausführlicher Bericht eingesandt betreffs der Offiziere, die den ganzen Kursus beendet haben. Dieser Bericht wird verfafst von einem Ausschufs, der aufser

dem Direktor aus wenigstens vier vom Minister zu bezeichnenden Lehrern der Kriegsakademie besteht.

Von den Chefs der Corps, bei denen die Offiziere ein Jahr kommandiert gewesen sind, wird gleichfalls über dieselben Bericht erstattet, der zur Einsicht dem Inspecteur der Waffengattung vorgelegt wird, bei welcher der betreffende Offizier ein Jahr abgeleistet hat, wie auch dem der Waffengattung, der er angehört.

Von ihnen selbst wird dem Commandeur des Corps, zu dem sie ein Jahr kommandiert gewesen sind, ein Bericht eingereicht über das, was von ihnen in jenem Jahre geleistet ist und was ihnen erwähnenswert vorkommt. Beide Arten von Berichten gelangen schliefslich in das Kriegs-Departement und werden dort aufbewahrt.

Die Intendantur-Schule.

Mit der Kriegsakademie ist eine Intendantur-Schule insoweit verbunden, als beide unter dem nämlichen Direktor stehen und als der Unterricht einiger Lehrer an einer jener Anstalten auch von Offizieren besucht wird, welche zu der anderen Anstalt kommandiert sind.

Der Zweck dieses Kursus ist: theoretische und, insoweit möglich, praktische Heranbildung zum Intendanten. Im Gegensatz zur Kriegsschule ist dieser Kursus also abgegrenzte Fachschule.

Zu diesem Kursus werden zugelassen: Lieutenants des niederländischen und des niederländisch-indischen Heeres (von allen Waffengattungen und von der Militär-Administration), die wenigstens vier Jahre im Rang eines Offiziers stehen, mit ihrer Branche oder Waffe gründlich bekannt sind, Beweise gegeben haben von genügender praktischer Geschicktheit und folgende Prüfung bestanden haben:

1° Physik. Allgemeine Eigenschaften der Körper und Kräfte; Wirkung der Schwerkraft; Dynamometer; Gleichgewicht schwerer Körper und Feuchtigkeiten, Dichtigkeit und spezifisches Gewicht; hydraulische Presse, Hydrostatik; Areometer; Luftpumpen; Taucherglocke; Pumpen; Feuerspritzen; Heber, Barometer; Mitteilung und Fortpflanzung der Wärme; Eigenschaften der Dämpfe, Hygrometer; Anwendung des Gebrauches der Wasserdämpfe auf Dampfmaschinen.

2° Chemie. Unterschied zwischen physischen und chemischen Erscheinungen; chemische Verbindung und Zergliederung; Gesetze von Dalton und Gay Lussac; Hypothese von Avogadro; Verteilung der Elemente; Nomenklatur; chemische Zeichenschrift;

Affinität; Mittel, wodurch diese erzeugt oder befördert wird; Formen, in denen feste Körper auftreten.

3° Geographie. Die physische und politische Geographie der Niederlande, Belgiens, Frankreichs und Deutschlands, so weit sie betrifft Bevölkerung, Ausdehnung, politische Verteilung, Staatsverfassung, Bodenbeschaffenheit und Pflanzenwuchs, Erzeugnisse, Erwerbsquellen, die wichtigsten Strafsen-, Eisenbahn- und Wasser-Verbindungen. — Für die indischen Offiziere wird dieser Teil je nach Umständen geändert.

4° Sprachen. (Wie für die Offiziere, welche zur Kriegsschule kommandiert zu werden wünschen.)

Die Prüfung wird teils schriftlich teils mündlich abgenommen.

Betreffs der Prüfung der Offiziere des niederländisch-indischen Heeres gelten die nämlichen Bestimmungen wie bei der Zulassung zur Kriegsschule.

Jährlich werden für das niederländische Heer sechs, für das indische drei Stellen ausgeschrieben.

Das feste Lehrerpersonal besteht aus einem Hauptmann der Intendantur und einem Civillehrer. Der Kursus dauert zwei Jahre, wie bei der Kriegsschule. In einem der Monate Juni oder Juli des zweiten Kursusjahres werden 14 Tage angesetzt zur Besichtigung der Reichsmagazine der Heeresverpflegung, der Montierungskammern, Fabriken u. s. w.

Bei Manövern werden die kommandierten Offiziere meistens als Unter-Intendanten eingestellt; sonst können sie über die Monate Juli, August und September verfügen zur Ausarbeitung schriftlicher Aufgaben.

Der Unterricht umfafst aufser Reiten:

1° Die Physik,
2° die Chemie,
3° die Materialien- und Warenkunde,
4° die Ernährungslehre,
5° die Heeresverwaltung,
6° die Intendantur- und Heeresverpflegung,
7° die Kriegspolitik und die Kriegsgebräuche,
8° die Militär-Geographie und -Statistik,
9° die französische Sprache (fakultativ für indische Offiziere),
10° die deutsche Sprache (fakultativ für indische Offiziere),
11° die englische Sprache (fakultativ für niederländische Offiziere),
12° die Staatswissenschaften.

Für indische Offiziere ferner:

13° Die malaaische Sprache,

14° die javanische Sprache,

15° die Länder- und Völkerkunde von Niederländisch-Indien,

16° das Staats- und administrative Recht von Niederländisch-Indien,

17° das mahomedanische Recht.

Der Unterricht in der Heeresverpflegung, aus allgemein taktischem Gesichtspunkte betrachtet, ferner der in der Kriegspolitik, der Militär-Geographie, -Statistik, den Sprachen, den indischen Fächern und dem Reiten wird zugleich mit den zur Kriegsschule kommandierten Offizieren genossen.

Bei dem Unterricht in der Physik und Chemie, in der Heeresverwaltung und im Intendanturdienst, sowie in den Sprachen werden in den Unterrichtsstunden mündliche oder schriftliche Fragen gegeben, weitaus die meiste Zeit wird jedoch verwendet zu Vorträgen und Besprechungen. Ebensowie an der Kriegsschule mufs von jedem Offizier in jedem Fache wenigstens eine Aufgabe schriftlich ausgearbeitet werden; auch hierzu werden soviel als möglich Gegenstände gewählt, die zu einem entscheidenden Urteil über den Bearbeiter führen können.

Auf die praktischen Übungen im Laboratorium wird grofser Wert gelegt.

Die Lehrmittel sind einbegriffen unter denen der Kriegsschule; aufserdem verfügt man für den Unterricht noch über folgende Gegenstände:

Eine Sammlung von Mustern und Modellen für die Montierungskammern, z. B. verschiedene Sorten von Tuchen, von Kattun- und Leinenstoffen, von Decken, Socken, Leder, Schuhen, Leisten, Posamentierarbeiten u. s. w.

Eine ähnliche Sammlung für die Montur des ostindischen Heeres.

Gegenstände, die benutzt werden bei dem Unterricht in der Technologie, z. B. verschiedene Sorten Wolle, Kattun, Flachs und von andern Spinnfasern; Tuche; Tücher, Schuhe, Tschakos in verschiedenen Phasen der Bearbeitung; einzelne Teile einer Spinnmaschine, einer Schuhmacher-Nähmaschine, ein Modell eines Webstuhls u. s. w.

Kupferstiche von Kulturpflanzen.

Eine Bibliothek, hauptsächlich technologische und chemisch-technologische Bücher und Zeitschriften enthaltend. —

Was die Verwendung der niederländischen Offiziere nach vollendetem Kursus betrifft, so besteht auch hierüber keine Vorschrift; Schlufsprüfungen werden nicht abgenommen. Die indischen Offiziere kehren sogleich nach Indien zurück. Durchgängig werden die kommandierten Offiziere, die zur Militär-Verwaltung gehören, auf einige Monate einem Intendanten beigegeben, und diejenigen, welche nicht zu dieser Branche gehören, erst der Hauptverwaltung eines Regimentes und später einem Intendanten. Hierauf kehren alle zu ihrem Corps zurück ohne Ansprüche geltend machen zu können auf eine Ernennung zum Hauptmann der Intendantur. Indessen sind in den letzteren Jahren die meisten — nicht alle — erledigten Stellen des Intendanten-Corps mit früheren Schülern der Intendantur-Schule besetzt.

Betreffs der Berichte wird in derselben Weise verfahren, wie bei der Kriegsschule.

Haag im Oktober 1887. Schw.

V.

Oliver Cromwell.*)

Eine Besprechung.

Über die Entstehung seines Buches sagt der Verfasser in der »Vorbemerkung zur Litteratur über Oliver Cromwell« auf S. 19: »Ich bin bei meinen früher veröffentlichten Studien über die Reiterei als Waffe, über die Kunst, sie in der Schlacht zu führen, sie zwischen den Schlachten zu verwenden und sie demgemäfs zu organisieren, zu unterrichten und zu schulen, zufällig über Cromwell »gestolpert«. Erst, als ich dalag, fiel mir der Schleier von den Augen. Mich erfafste ein wildes Sehnen, in das Geheimnis dieser Reiterwelt einzudringen. Die Traumbilder verfolgten mich Tag und Nacht.« — Fritz Hoenig hat Alles, was ihn fafste und verfolgte, jetzt in seinem grofsen Werke über Oliver Cromwell zu Papier gebracht. Schon Jahre lang hatte er bei jeder passenden und nicht passenden Gelegenheit in die Welt hinausgerufen: »Oliver Cromwell ist der gröfste Reitergeneral der Geschichte. Friedrich und Napoleon besafsen nur einseitige grofse Fähigkeiten als Reitergenerale. Der Einzige, der Alles in sich vereinigt, ist Oliver Cromwell! Er ist nicht nur ein grofser Feldherr, sondern er ist der interessanteste und merkwürdigste unter allen! Das mufs so oft gesagt werden, bis es geglaubt wird!« — Neues über Oliver Cromwell wufste Fr. H. nicht beizubringen; seine Arbeit ist das Ergebnis des Durchstöberns eines Teiles der zahlreichen vorhandenen Werke, die aber nach ihm ausnahmslos höchst parteiisch und ohne richtiges Verständnis geschrieben sind. Dem hat der Verfasser jetzt durch sein Werk abzuhelfen gesucht; nicht nur der Feldherr Cromwell soll uns vor Augen geführt werden, wie er leibt und lebt; »Hier soll das

---

*) Oliver Cromwell von Fritz Hoenig. Erster Band, I. Teil 1599—1642; II. Teil 1642—1646.

Auftreten Oliver Cromwell's als Agitator, Parlamentarier, Offizier, Staatsmann, Feldherr und Alleinherrscher erzählt und möglichst erklärt werden; die Geschichte kann diese Aufgabe nicht ruhen lassen . . .« und »In Deutschland kennt man beinahe nur den Cromwell Walter Scott's (Woodstock), doch dieser ist eine teuflische Fratze, keines Wortes wert!«

Nicht ohne Bedenken bin ich zur Besprechung dieses grofsen, die bisherige »Geschichtspfuscherei« über Cromwell vernichtenden Werkes schon jetzt geschritten; denn von den angekündigten vier Halbbänden des Werkes liegen erst die beiden ersten vor, die bis zur militärischen Niederwerfung Karls I. reichen. In diesen beiden Halbbänden wird Cromwell zwar schon bis in den Himmel erhoben und in seinem ganzen Thun und Treiben militärisch, sozial, politisch u. s. w. als ein unerreichbares Vorbild für alle Zeiten hingestellt; und doch: »So grofs Oliver Cromwell bis zur Niederwerfung des Königs Karl I. dasteht, so verhalten sich doch die Thaten Cromwell's bis dahin als Politiker und General zu denen, welche später von dem Staatsmann und Feldherrn erzählt werden, etwa wie ein scharfes Vorpostengefecht zu einer grofsen, das Geschick der Völker besiegelnden Entscheidungsschlacht.« (I, 3.) Hiernach ist es gewifs jetzt noch nicht an der Zeit, dem Hoenig'schen »Cromwell« selbst näher zu treten; aber über die Art und Weise wie der Cromwell-Erwecker bisher bei seinem Unternehmen zu Werke gegangen ist, halte ich mich für berechtigt und verpflichtet, jetzt schon der Öffentlichkeit gegenüber Aufklärung zu geben.

»Wer mit England, Engländern, sowie der Geschichte von Land und Leuten vertraut ist, weifs, dafs auf allen drei*) eine Schuld lastet, die, wie es scheint, auf England ruhen soll, so lange es besteht. Der gröfste Mann seiner Geschichte, der Held seiner Heroenzeit, hat nicht nur keinen Homer gefunden, er hat nicht einmal ein Grab, geschweige denn erinnert ein Denkmal an die Thaten und Verdienste dieses grofsen Patrioten. Wie von Sturmwind der Wüstensand auf und davon gewirbelt wird, so hat die gemeine, tierische Rachgier eines entmenschten Geschlechts dem religiös, politisch und militärisch gröfsten Engländer die Ruhestätte in vaterländischer Erde versagt, welche selbst der gewöhnlichste Verbrecher noch zu finden pflegt, so hat dieselbe den Staub Oliver Cromwell's von englischer Erde weggefegt. Indessen, sind die Geschlechter undankbar und ungerecht, so ist es der Weltenlauf nicht.

*) So im Hoenig'schen Buche.

Die Staubteilchen des grofsen Puritaners wurden über Meer getragen; nach langem Wege senkten sie sich nieder auf den Boden der neuen Welt, düngten und nährten ihre Erde und aus diesem puritanischen Düngstoff schofs hier eine Saat empor, welche seitdem zweimal, und zwar zur Zeit des Washington und des Seccessionskrieges,*) die Erinnerung an die Gestalten der Altvorderen wachrief, an deren Heldenthaten sich die menschliche Brust ergötzt und labt.« Mit diesen Worten beginnt Fr. H. sein Cromwell-Buch, und diese Worte hat er in voller Erkenntnis ihrer Bedeutung dem buchhändlerischen Ankündigungsschreiben vorsetzen lassen. In der That kennzeichnen diese Worte das ganze Buch; so wie sie sind die beiden ersten Halbbände von Anfang bis zu Ende geschrieben. Überall diese Geistesflüge, dieser weite Blick, der über Jahrhunderte hinschweift, diese kühnen Gedankengebilde, diese Folgerichtigkeit der Gedanken! Man merkt es dem Ganzen an, der Geist Cromwell's ist in Traumbildern Tag und Nacht dem Verfasser erschienen, hat seine Sinne und seine Feder geführt. Da mufste denn wohl ein Cromwell entstehen, wie ihn die Welt bisher nicht gekannt, gegen den alle bisherigen Schilderungen unserer grofsen Geschichtsschreiber blasse Schatten sind. Riesengrofs, packend und erdrückend steht der H.'sche Cromwell vor uns. So ist er sicher gewesen, wie ihn Fr. H. schildert. Ein Gewaltmensch von Kopf bis zur Zehe! Sonst erkennt man die grofsen Männer daran, dafs sie ihre Zeit voll verstehen und die Mittel derselben ausnutzen; aber der Cromwell des Fr. H. ist mit solchen Gröfsen nicht zu vergleichen. Mit einem Ruck versetzt er England, das zu seiner Zeit, also gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts, noch tief im Mittelalter steckte, über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus. (I, 39 »Cromwell ist der mächtige Pol, auf den die gesamte Bewegung zusammenströmte, welche dann unter Cromwell's geschickter und energischer Hand nur solchen politisch-religiösen Zielen zustrebte, die der Würde eines grofsen Volkes entsprachen und durch die Grofsbritannien mit einem Ruck innerhalb zweier Jahrzehnte den gewaltigen Schritt aus den Fesseln eines mittelalterlichen Feudalstaates in die Bahnen des modernen Staates unserer Tage that.«) Er gab der Welt ein ganz anderes Dasein, und Alles, was wir heute sind und haben, in militärischer, politischer und sozialer Beziehung, verdanken wir eigentlich dem H.'schen Cromwell! Nicht etwa Luther und die Reformation hat uns befreit von den kirchlichen Banden, uns die religiöse

*) So im Hoenig'schen Buche.

Geistesfreiheit gegeben; nein, der H.'sche Cromwell war es, der H.'sche Cromwell schuf die freie Kirche im freien Staat, nicht Cavour, so meint Fr. H. Die Kommune wäre schon 250 Jahre früher an ihrer eigentlichen Geburtsstätte, in London und nicht in Paris, zum Ausbruch gekommen, wenn nicht der H.'sche Cromwell gewesen wäre! Kurz, wohin wir blicken, Alles hat der H.'sche Cromwell in kürzester Zeit geschaffen. Cromwell sagte zwar »Der kommt am weitesten, welcher nicht weiſs, wohin er geht« und »Ich kann Euch sagen, was ich nicht will, aber unmöglich das, das ich will (I, 163) — aber das sind nur Redensarten, mit denen Cromwell seine Umgebung täuschen wollte; der wirkliche Cromwell, wie ihn Fr. H. jetzt geschaffen hat, übersah alles weit besser als seine Mitmenschen; er hatte stets seine groſsen Ziele vor Augen; er beherrschte mit seinem Geiste die Welt Jahrhunderte weit im Voraus! Und welch ein gottbegnadeter Soldat war dieser H.'sche Cromwell! Bis zu seinem 42. Jahre war er nie Soldat gewesen! Kaum sitzt er dann als Dragoner-Rittmeister im Sattel, so vollführt er mit seiner Schwadron schon Thaten für alle Zeiten vorbildlich, Thaten, wie sie vor ihm und nach ihm nie ausgeführt worden sind! In noch nicht zwei Jahren ist er General und führt nun seine Reitergeschwader in der herrlichsten, nie wieder erreichten Weise, Friedrichs und Napoleons Thaten auf diesem Gebiete sind kaum ein blasser Abglanz der Cromwell'schen. Dabei ist er Generalstabschef, Führer eines Teiles der Kavallerie und natürlich auch Seele des Ganzen — er allein macht alles, er allein rettet England und die menschliche Gesellschaft mit seinem Heere. Mit einem Fuſstritt zertrümmert er das Feudalheer und schafft in kürzester Zeit ein modernes Heer, das mit seinen ganzen Einrichtungen und Wesen sofort in unserer Zeit steht. (I, 18 »Er ist es, der aus den Überlieferungen des Mittelalters den groſsen Schritt ins moderne Dasein der Völker zuerst gethan hat, der einem wesenlosen Feudalheer ein nationales Heer entgegenstellte, dessen Strategie alle die groſsen Gedanken der Gegenwart enthält und dessen Heer selbst auf den Boden der allgemeinen Wehrpflicht errichtet wurde. — I, 48 »Aber von dem Augenblicke an, da Oliver Cromwell die ersten Schritte für sein groſses, der erhabenen Aufgabe würdiges Heer that, da war die Sache anders; da war von keinem Parlamentsheer mehr die Rede, da war dasselbe ein stehendes, alle die groſsen Ideen in sich vereinigend, welche die modernen Heere so hoch gehoben haben und auf der Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht errichtet.«) Er führt die allgemeine Wehrpflicht ein, wenn auch sein Heer nur aus Freiwilligen besteht;

Divisionen gemischter Waffen, deren Einführung als fest organisierte Heereskörper nach Fr. H. bisher Napoleon I. oder dem Herzog Ferdinand von Braunschweig zugeschrieben wurden, hat der H.'sche Cromwell bereits geschaffen; zwar bildete er nicht fest organisierte Heerteile dieser Art, sondern er stellte, wenn der Bedarf vorlag, solche zusammen. Der förmliche Angriff, eigentlich erst nach Cromwell's Tode durch Vauban ins Leben gerufen, war für den H.'schen Cromwell schon ein überwundener Standpunkt. Festungen (F. H. nennt Städte mit Mauer und Graben eine Festung) nehmen, war dem H.'schen Cromwell eine kleine Kleinigkeit, obgleich wir nie etwas von Belagerungsgeschütz oder von Truppen lesen, die in dem herrlichen Cromwell'schen Heere nur einigermafsen im Belagerungsdienste ausgebildet waren. Ja, das herrliche Musterheer des H.'schen Cromwell sucht seines Gleichen in der Weltgeschichte: noch ist es von keinem anderen erreicht und nicht nur bis in die Mitte unseres Jahrhunderts ragt dies Heer hinein, nein es wird kaum im nächsten Jahrhundert erreicht werden. Noch besteht kein solches Musterheer, das fortwährend Politik treibt und selbst Vorschriften über seine Verwendung macht, das Petitionen einreicht, wen es zum Führer haben will, oder wenn es seine Offiziere befördert zu sehen wünscht. Zu einem Musterheer, das »Adjutatoren« in seinen Reihen gesetzlich hatte, welche Fr. H. selbst mit den heutigen »Wahlagitatoren« vergleicht, sind wir bis heute noch nicht gekommen! So etwas konnte nur ein geistiger Riese wie der H.'sche Cromwell schaffen, und er wird in dieser Beziehung noch lange unerreicht bleiben!

Das ist in grofsen Zügen der Cromwell, wie ihn sich Fr. H. nach meiner Auffassung in den vorliegenden zwei Halbbänden geschaffen hat. Nicht mit eingehender Schilderung historischer Thatsachen, mit unanfechtbaren aktenmäfsigen Belegen hält sich Fr. H. in seiner kühnen Arbeit auf, sondern es genügt ihm meistens seine Behauptung, die Macht seines Wortes, seiner Gedanken — man mufs glauben und sich überzeugt fühlen. Die Wiedergabe einiger Stellen aus dem Werke selbst wird am besten darthun, wie tief durchdacht und gewaltig packend die ganze Darstellung ist; der Leser wird dann auch selbst beurteilen können, wie das wilde Sehnen, die Traumgebilde bei Tag und Nacht auf des Verfassers Geist eingewirkt haben. Dafs er sich bei seiner so aufregenden Geistesarbeit vollständig »supra grammaticam« gestellt hat, erscheint so nebensächlich und unbedeutend, dafs ich die Beweise hierfür glaube in einer Anmerkung erledigen zu können, und dies überhaupt

nur thue, um in meiner Berichterstattung nicht ungerecht zu erscheinen.*)

Über Cromwell's Charakter und allgemeines Auftreten schreibt Fr. H. zum Beispiel: I, 22 »Cromwell war nicht mehr Heuchler als jeder andere Mensch (Fr. H. schliefst dabei natürlich von sich auf andere), er war ein Mann, der ohne Umschweife jede Gunst des Augenblicks ergriff, kühn realistisch, energisch, der wufste, was er wollte (man vergl. die bereits angeführte Stelle I, 163) und was

*) In dem Hoenig'schen Werke stehen „supra grammaticam" unter Anderem: I, 7 „Der bestgehafsteste Mann". — I, 34 „Indessen einmal so entschieden, war die englische Reformation der Macht überliefert . . ." — I, 66 „Die Mehrheit beider Häuser gegen sich, . . . erblickte die Mehrheit nicht in dem Könige . . . den Anstifter alles Unheils." — I, 72 „Die Frage am richtigsten lösen." — I, 79 „Als solche unbefriedigt gelassen, gelangte der Brandstoff schnell in die Massen . . ." — I, 90 „Cromwells befugtester Zeitgenosse und Richter, Milton . ." — I, 106 „Neu in einer Versammlung so vieler schlagfertiger Männer des Wortes, läfst sich wohl denken, dafs Oliver . . ." — I, 107 „in den fast ein Jahr gewährten Verhandlungen." — I, 110 „Die kürzeste, klarste und doch zutreffendste Darstellung." — I, 151 „eine Unterwerfung an die anglikanische Kirche." — I, 151 „Von dem schottischen Reformator Knox herrührend, waren alle Gemeinden an dieselben gewöhnt . ." — I, 153 „Die sich neu gebildete Verwaltung." — I, 154 „mit den sich von den letzteren abgezweigten Puritanern." — I, 154 „Den ganzen Sommer von 1638 kam es nun zu hin- und hergehenden Verhandlungen." — I, 161 „um einer religiösen Bewegung wegen." — I, 169 „auf den ihm am gefährlichsten Gebiete." — I, 170 „Vor einem nur scheinbar beigelegten Kriege mit den Schotten stehend, waren die Kassen leer." — I, 183 „geht aus vielen sich mit ihrem Zwecke einverstanden erklärten englischen Geschichtsschreibern jeder politischen Richtung hervor." — I, 194 „von weitgehendster Tragweite." — I, 208 „Ein 42jähriger Mann, . . . wirkten seine Reden . . ." — I, 217 „Das sich gesteckte Ziel." — II, 15 „Dieser Adel hatte sich zum grofsen Teile im Kriege der beiden Rosen unter sich verblutet." — II, 27 „Schlecht bewaffnet, gar nicht ausgebildet, ohne Kriegszucht, haben die besseren Elemente dafür gesorgt . . ." — II, 40 „Auch als Organisator war Thomas Fairfax nicht der Mann, als der er scheint." — II, 90 „innerhalb von 7 Tagen." — II, 95 „Nachdem wir eine kurze Zeit standen . . ." — II, 199 „Die sich parallel laufenden Hügelreihen." — II, 204 „Das frische, die grofse Attacke nicht mitgerittene Regiment." — II, 273 „am erhabendsten" — (kein Druckfehler, denn II, 286 steht das Wort ebenso). — Diese Auswahl, die sich leicht ansehnlich vermehren liefse, wird genügen, um das H.'sche Buch in Betreff seiner Sprache und seines Stiles zu kennzeichnen. Wer ein Weiteres hierüber lesen will, der findet solches in Nr. 36 des „litterarischen Centralblattes", bekanntlich die beste unserer wissenschaftlichen kritischen Zeitschriften. Dort ist auch das H.'sche Werk auf seinen historisch-wissenschaftlichen Wert zurückgeführt. Mehrere daselbst erwähnte thatsächliche Unrichtigkeiten sind, wie es scheint, später unter „Berichtigungen" im II. Teile des „Oliver Cromwell" beseitigt worden; doch ist zum Unglück Laud auf I, 102 Erzbischof von London geblieben, während er auf I, 121 nachträglich richtig zum Bischof gemacht ist; erstere Stelle war nämlich im „litterarischen Centralblatt" nicht erwähnt.

er konnte.« I, 46 ». . . in diesem Kampfe (nordamerikanischer Unabhängigkeitskrieg), sehr ähnlich dem der Puritaner in England(!!), sollte ein Mann stehen, der Cromwell als Patriot und Staatsmann erreichte und ihn an Anspruchslosigkeit noch übertraf, Washington.« — I, 79 »Cromwell war der anspruchsloseste Mann unter allen Grofsen der Geschichte.« — I, 84 »er liebte schon damals (in den zwanziger Jahren) eine gerade und ungeschminkte Ausdrucksweise.« — I, 86 »er war ein heimlicher religiöser Agitator.« — I, 161 »bei seiner visionär brütenden düsteren Natur . . . er erschien Anders, als er war vor der Welt.« — I, 162 »Die Macht über sich selbst, über seine Mienen und Geberden, über alle seine Worte in besonderen Lebenslagen — hat in der That Niemand so absolut besessen und ausgenutzt als er.« — I, 192 »Seine Art zu reden, hatte nichts von dem Ausputze der damaligen Zeit: Einfachheit, Klarheit, Bestimmtheit und Natürlichkeit über alles liebend, sprach er auch einfach, ja vollständig schmucklos . . . er ging häufig ins Breite, zog dann die Kreise seiner Gedanken immer enger, doch selten so eng, dafs er ausdrückte, was er dachte. . . . Niemals hat die diplomatische und militärische Verschlagenheit und Gewandtheit eine derartige Vollkommenheit erlangt, als bei Cromwell.« — II, 72 »Cromwell war kein Heuchler.« — II, 97 »Cromwell sprach drastisch, vor allem seinen Soldaten gegenüber! Aber das Drastische packte ihre Herzen und es drückte das genau aus, was er sagen wollte, nicht ohne Berechnung.« — II, 252 »Wie Cromwell als Engländer von echtem Schrot und Korn niemals auf die äufseren Ehrenbezeugungen verzichtete, welche seinem Grade(!) zukamen (Er war mit Recht stolz auf seine »bevorzugte« Geburt II, 249), so war er bestimmt in Worten, kurz in der Rede, herrisch aber wohlwollend, und die Wahrheit und die Folgerichtigkeit seines Wesens waren es, dem die Massen sich unterordneten.« — II, 273 »Nun ist aber Cromwell's vornehmlichste Eigenschaft die Wahrheit.« — II, 305 ». . . und wenngleich es den Anschein gewinnt, als ob seine persönliche Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe hier und da verdunkelt würden, so ist wohl zu beachten, dafs dieselben in Wirklichkeit nur hinter seine politischen und diplomatischen Ziele vorübergehend zurücktraten — nicht völlig verschwanden!«

Man wird mit mir darin übereinstimmen, dafs aus den angeführten einzelnen Stellen es deutlichst hervorgeht, wie fertig und klar Wesen und Charakter Cromwell's vor dem Geiste Fr. H.'s stehen; es ist so, als ob man zuweilen den Geist Cromwell's selbst sich äufsern hörte!

Reihen wir diesen Schilderungen einiges von dem an, was Fr. H. über das Heer des Königs sagt. I, 43 »es hat wohl kein Heer auf so tiefer Stufe gestanden als das Karls I. kurz vor dem Ausbruche des Bürgerkrieges . . . Der Puritaner-Feldherr Oliver Cromwell war es, der dieser geputzten Heeresfigur für alle Zeiten in jedem civilisierten Staate den ersten vernichtenden Fufstritt gab . . .« — I, 49 »Die Königlichen Cavaliere wurden erst durch Cromwell's Panzerreiter an die Macht des Königstums erinnert, erst durch Cromwell erhielt das Königliche Heer eine Idee, für welche es focht, mutig und heldenhaft — die Idee des Royalismus!« — I, 131 »dasselbe (das Heer des Königs) schien einesteils mit Gewalt zur Neuzeit hinüber zu wollen, andernteils mit derselben Gewalt zum Mittelalter zurück.« — II, 17 »das Friedensheer des Königs stand in keiner Beziehung auf der Höhe der damaligen Zeit.« — II, 18 »Durch die direkte Leitung des Heeres und die Verwaltung desselben seitens der Krone mufste das Heer mit dem Hofe verwachsen und zur Hochburg des Royalismus in dem anhebenden blutigen Kampfe werden . . .« (also Cromwell hätte es nicht dazu gemacht?!) — II, 26 »In Summa war Karls I. Heer nur in den Graden der Offiziere von einer Idee — der ewigen Idee des Royalismus, zähe, wie dieser selbst — getragen (stand also in dieser Beziehung auf der Höhe der damaligen Zeit!); dagegen bildete die gesamte Mannschaft einen vom Volke losgelösten Soldatenstand ohne edlere Empfindungen und Bestrebungen, der Furcht gehorchend, zwar abgehärtet, körperlich leistungsfähig, gut geschult . . . .« — Schon bald nach Beginn des Bürgerkrieges, nach der Niederlage bei Edgehill, sagt Cromwell zu seinem Vetter Hampden (II, 76) über das Parlaments- und Königliche Heer: »Eure Truppen sind meist alte abgängige Dienstmänner, Weinzapfer und ähnliches Gesindel! Die des Feindes dagegen sind Söhne von Gentlemen, und junge Männer von Rang. Glaubt Ihr, dafs der Mut so elender und niederer Burschen jemals dem derjenigen gewachsen sein wird, welche Ehre, Tapferkeit und Entschlufs im Herzen haben?« — Mache aus alle dem einen Vers, wer es kann; ich vermag es nicht! — Als Seitenstück möge noch einiges von dem folgen, was Fr. H. über den Kriegsschauplatz sagt: II, 3 »Wer die hartnäckigen Kämpfe der Revolution verstehen will, mufs sich zunächst eine zutreffende Vorstellung von der damaligen militärischen Beschaffenheit der drei Königreiche machen, welche trotz mancher Unterschiede, den Namen einer grofsen Vendée verdienen.« — II, 5 »England legte den Operationen die wenigsten

Fesseln an, daher hier die Kriegführung am mannigfaltigsten war, mit grofsen entscheidenden Schlägen (also eine Vendée?!) . . . In Schottland, wo Cromwell fast nur gegen Festungen und befestigte Lager zu handeln hatte . . .« (auch eine Vendée?!) — II, 9 »Im Ganzen hat man es also . . . mit drei grundverschiedenen Kriegsschauplätzen zu thun!« (Und doch eine grofse Vendée?!)

Genug des Guten nach dieser Richtung. Nun möchte ich nur noch an einigen Beispielen zeigen, wie trefflich und gewandt Fr. H. die wenigen thatsächlichen Angaben über einzelne kriegerische Begebenheiten, die er beizubringen vermag oder beibringt, in seinen Betrachtungen zur Verherrlichung seines Cromwells zu benutzen versteht. Es ist im März 1643! Herr Oberst Cromwell hat mit Mühe und Not für sein Dragoner-Regiment fünf Züge zusammengebracht (II, 65 heifst es von seinen Leuten »Die »Paar« Leute, welche nicht den wohlhabenderen Anwohnern angehörten . . .«, II, 269 »Cromwell's Schwadron, welche aus armen Leuten oder sehr kleinen Freeholders bestand«); er zieht mit denselben im Lande umher und nimmt den Königlichen ihre Plätze u. s. w. So kommt er auch nach Norwich; hier hört er, dafs die Ritter und Edelleute in Lowestoff eine eigene königliche Macht mit einigen Geschützen aufgebracht hätten. »Die Ritter hatten Lowestoff in Verteidigungszustand gesetzt, die Hauptausgänge gesperrt, mit einigen Stücken ausgerüstet.« Cromwell beschliefst Lowestoff zu überfallen; es erscheint ihm bedenklich, nur mit seinen fünf Zügen weiter zu ziehen. »Zunächst befahl Cromwell in Norwich, wo er Nachts am 13. anlangte, dafs Niemand mehr die Stadt verlassen dürfe, damit sein Vorhaben geheim bleibe. Bevor deshalb alle Ausgänge von Norwich besetzt wurden, hatte Rittmeister Berry Befehl erhalten, sich mit Cromwell am 13. zu vereinigen (Rittmeister Berry stand mit seiner Schwadron, die nicht zu Cromwell's Regiment gehörte, unweit Norwich). Damals hatten, aufser Cromwell, schon Andere Reitertrupps gebildet, als Stamm der Reiterei in Norfolk und Suffolk; so der Hauptmann Fountain, der Hauptmann Rich, und aufserdem stand in Norwich eine Schwadron von 80 Dragonern. Cromwell vereinigte die verschiedenen Trupps in Norwich und marschierte am 14., früh 5 Uhr, gegen Lowestoff. Vor der Stadt angekommen, liefs er dieselbe zur Übergabe auffordern, was verweigert wurde. Darauf safsen die Norwich-Dragoner ab, um sich an die Geschütze heranzuschleichen und dieselben wegzunehmen. Nachdem das gelungen, wurden nach kurzem Feuergefecht die Sperren von einem andern Teil abgesessener Reiterei erstürmt, und Cromwell, begleitet

von einigen Reitern, eilt in die Stadt, während die Reiterei alle Ausgänge besetzte.« Dies die H.'sche Darstellung — und nun seine Betrachtungen: »Merkwürdig ist bei diesem ersten offenen Gefecht, welches der berühmteste Reitergeneral der ganzen Geschichte geliefert hat, dafs seine Reiterei zu Fufs die ersten Lorbeeren pflückt, dafs dieselbe nach höchstens 1 Jahr Dienst die Aufgaben löste, welche heute in dreijähriger Dienstzeit kaum zu verlangen gewagt werden. Die Erklärung liegt in Bezug auf den Führer in seinen Talenten, in Bezug auf die Reiter in ihrer Tüchtigkeit als Naturreiter; und im Ganzen genommen sind der Vormarsch gegen Lowestoff, sowie die Einnahme des Ortes, vom taktischen Standpunkte aus, musterhaft und für alle Zeiten vorbildlich.« Ich darf mir hierbei wohl die Bemerkung gestatten, dafs man die Wegnahme eines Ortes sonst nicht als »offenes« Gefecht bezeichnet, dafs mit keinem Worte in der Darstellung erwähnt ist, dafs Cromwell's Dragoner zu Fufs etwas geleistet, dafs im Gegenteil die Norwich-Dragoner, die nichts mit Cromwell bisher zu thun hatten, die Hauptbelden des Tages waren, dafs man eine vom Feinde besetzte Stadt, die man überfallen will, nicht zur Übergabe auffordert und ihr so nicht Zeit zu Gegenmafsregeln giebt, dafs von den Einzelheiten des Vormarsches kein Wort angegeben — und doch ist er, nebst den so gut wie unbekannt gebliebenen taktischen Mafsregeln, musterhaft und vorbildlich für alle Zeiten! So bildet sich Fr. H. im Kleinen wie Grofsen seinen Cromwell! »Niemand (von der gefangenen Besatzung) wurde gezwungen in Cromwell's Dienste zu treten.« Herrliche Heereszustände! — Ein anderes Beispiel. Gefecht bei Grantham, 13. Mai 1643. Nach Cromwell's wiedergegebenem Berichte war der Feind 21 Schwadronen und drei oder vier Compagnien Dragoner stark; die eigenen Truppen zählten 12 Schwadronen. (Hiervon auf die Stärke der beiden Gegner schliefsen zu wollen, würde zu Fehlgriffen führen, denn die Schwadronen waren in ihrer Stärke sehr verschieden.) Der Cromwell'sche Bericht sagt dann nach Fr. H. wörtlich (II, 95): »Nachdem wir eine kurze Zeit standen, wurden Schüsse hin und her gewechselt und die Dragoner mögen das Feuer eine halbe Stunde und mehr von beiden Seiten unterhalten haben. Als der Gegner dann nicht angriff, griffen wir ihn an. Während das Feuer von beiden Seiten fortgesetzt wurde, kamen die rückwärtigen Schwadronen in geschlossenem, scharfem Trabe heran. Der Gegner hielt, um uns zu empfangen, und nun attackierten wir ihn so heftig, dafs der Feind mit Gottes Hülfe geworfen wurde; er floh nach allen Seiten und wir hielten noch

2—3 Meilen weit Exekution über ihn.« So der Cromwell'sche Bericht. Und was sagt Fr. H.? »Ferner fällt in diesem ersten, von Cromwell selbstständig geleiteten Reiterkampf der Unterschied der Taktik der beiden Gegner auf. Die Königlichen marschierten auf und feuerten, und erst, wenn das Feuer seine Wirkung gethan hatte, ritten sie im Trabe an. Cromwell führte seine Reiter dagegen im scharfen Trabe heran, völlig geschlossen, aus diesem fallen sie in Galopp. So schlägt er von jetzt ab jedesmal die feindliche Reiterei durch die Wucht des Stofses und die gröfsere Geschicklichkeit im Manöver.« Bescheidentlichst gestatte ich mir zu bemerken, dafs nach dem von Fr. H. mitgeteilten Thatsächlichen, auch die Parlamentstruppen (also Cromwell's Reiter), so weit sie vorne waren, aufmarschiert standen und sich mit dem Gegner herumschossen. Während des Herumschiefsens der vorderen Parlamentstruppen mit dem Gegner kamen die rückwärtigen Schwadronen heran, nicht von Cromwell geführt. Dafs diese dann im Galopp attackierten, geht aus dem Berichte nicht hervor; man bedenke dabei, dafs die unausgebildeten Leute auf Bauerngäulen ritten und jeder sein Pferd nach eigenem Gutdünken gezäumt u. s. w. hatte. Von Geschicklichkeit im Manöver kann hier bei Grantham doch gar nicht die Rede sein! Der wilde Fanatismus, den Cromwell, wie einst in noch höherem Mafse die Hussiten-Führer, trefflich auszunutzen wufste, war die Hauptursache des Erfolges hier und bei den meisten anderen Kampfhandlungen! Was ist davon vorbildlich für uns, für alle Zeiten?! Gott bewahre unser Vaterland nach jeder Richtung hin vor solchen Zeiten, vor allem aber vor einem Heere wie das »Cromwell'sche!« — Gerne möchte ich wie in der vorstehenden Weise auch die anderen von Fr. H. dargestellten und beurteilten Kriegshandlungen Cromwell's dem Leser hier vor Augen führen. So die wilde Hetzjagd bei Gainsborough, welche Fr. H. künstlich in zwei »Treffen« zerlegt, in dem ersten siegen Cromwell's Reiter, und als sie wild hinter dem Gegner her nachjagen, werden sie in einem unmittelbar sich anschliefsenden »zweiten Treffen« zurückgeworfen; so das »Reiterstück« bei Hull, wo — vielleicht auf Cromwell's Veranlassung — sich 21 Schwadronen aus dem vom Gegner bedrohten Hull auf Booten zur See »retten«, während der übrige Teil der Besatzung den Feind zwei Wochen später unverrichteter Sache abziehen sieht! So das Treffen bei Winceby, »in dem Cromwell (?) die Reiterei im grofsen Stile der Schlachtenreiterei führte« (II, 124); so vor allem die Schlachten bei Marston Moor und bei Naseby! Ich würde auf das Schlagendste darthun können, wie wenig unum-

stöfslich Thatsächliches uns Fr. H. darbietet, aber wie kühn, gewaltig und weitgreifend er in seinen Betrachtungen ist, die Cromwell zum unerreichten Heros der Geschichte, zu einem Heerführer im Sinne des 19. Jahrhunderts machen, dessen Thaten »typisch« für alle Zeiten sind! Doch ich würde die Geduld meiner Leser durch ein solches Eingehen auf die Einzelheiten wohl auf eine zu grofse Probe stellen, abgesehen davon, dafs diese Besprechung zu einem Buche anwachsen würde. Wer sich, angeregt durch vorstehende Angaben, für den Gegenstand erwärmt hat, dem sei ein genaues Durchlesen der in Frage kommenden Kapitel des Buches empfohlen; er wird dann auch »vorbildlich für alle Zeiten« finden, wie Cromwell einen Oberstlieutenant Packer, den der schottische General Crawford als Trunkenbold, indiskreten Mann und Begünstiger der Anabaptisten fortgeschickt hatte, mit Protest zu Crawford zurückkehren läfst (II, 134), wie Cromwell seinem Oberbefehlshaber den Gehorsam verweigert, da seine Pferde zu müde zur Verfolgung, wie Cromwell seinen Oberbefehlshaber als Parlamentsmitglied vor dem Parlamente anklagt und dabei mit eherner Stirne sagt: »Ich bin weit davon entfernt, an irgend einen Bestimmten zu denken. Ich kenne den Wert dieser Generale . . .« (II, 159); wie Cromwell den Beschlufs des Parlaments herbeizuführen weifs, dafs kein Parlamentsmitglied eine Stelle im Heere bekleiden darf, wie er seine Vorgesetzten damit stürzt, sich selbst aber über das Gesetz stellt; wie Cromwell über den Kopf seiner Vorgesetzten hinweg Berichte über seine Thaten an das Parlament schickt, wie er einen gewandten fanatischen Feldprediger zu seinem Privatsekretär macht, der Cromwell's Berichte anfertigt oder von ihm nach London geschickt wird, um im Parlamente selbst über seines Herren Thaten zu berichten; wie Cromwell trotz allen Bettelns oft die Löhnung für seine Truppe nicht hatte und doch, »auf die Stunde Offiziere und Soldaten besoldend« (II, 266). — Diese und manche andere mustergiltige Handlung Cromwell's wird der Leser in dem H.'schen Buche ausführlich dargelegt und zugleich eine Wärme und eine Begeisterung für die Sache finden, die ebenso wie Cromwell's Thaten schwerlich ihres Gleichen hat. Wie kühn und packend z. B. der Gedanke II, 298: »es giebt unter allen militärischen Vorgängen nichts, das sich so nahe kommt, wie die heutige Kaiserparade der deutschen Germanen und das Lagergebet der englischen Germanen unter Cromwell, die Form ist zwar zwischen beiden so verschieden, wie es die Zeiten und die Anschauungen von damals und jetzt sind, aber das Ziel und Wesen dasselbe: heute wie damals ein Gebet zum Himmel.« Fr. H. schwelgt geradezu, wie

er selbst wiederholentlich veröffentlicht hat, in den Zeiten Cromwell's, die Mitwelt und ihre Forderungen fast ganz verkennend. Da liegt denn wohl der Gedanke nahe: Wie einst Cromwell durch einen Fufstritt alles Alte zertrümmerte und Heer und Volk Grofsbritanniens mit einem Ruck in die Mitte des 19. Jahrhunderts versetzt hat, so hat sein Geist Fr. H., als er diesen zu Fall brachte, durch einen Fufstritt in die Mitte des 17. Jahrhunderts zurückgeschleudert und ihn fortwährend in lebhaften Traumbildern bei Tag und Nacht das damalige Leben und seine eigene Gröfse so lange vor Augen geführt, bis Fr. H. dies alles glücklich zu Papier gebracht hatte. So nur ist es auch zu verstehen, dafs der Mann, der seinen kriegerischen Leistungen nach der berühmteste Feldherr der Weltgeschichte sein müfste und nach Fr. H. auch ist, der aber bis jetzt nach dieser Richtung hin fast ganz unbeachtet, sowohl in der Geschichtsschreibung wie ganz besonders aber in der Lehre, geblieben ist, nun endlich durch Fr. H. in die ihm gebührende Stelle gesetzt wurde. Aber so grofs, herrlich und unerreicht auch Alles ist, was Fr. H. bis jetzt von seinem Cromwell gesagt und gesungen hat — es soll dies Alles erblassen, wenn Fr. H. die Thaten »erzählt«, welche sein Cromwell später gethan! Da ist die grofse Spannung gewifs gerechtfertigt, die wir den beiden noch ausstehenden Halbbänden des Werkes entgegentragen.*) G. v. Marées.

*) Wie Fr. H. fortwährend bemüht ist, in seinem „Cromwell" auch allgemein zu belehren und geschichtliche Irrtümer zu beseitigen, mag u. A. daraus ersehen werden, dafs er II, 41 in einer Anmerkung sagt: „Um der weiteren Verbreitung eines grofsen und sozusagen in alle Geschichts- und taktischen Werke übergegangenen Irrtums entgegen zu treten, mag hier bemerkt werden, dafs unter dem Oranier keineswegs Wilhelm, sondern Moritz gemeint ist. Wilhelm war Staatsmann, Moritz der berühmte und lange nicht genug geschätzte Taktiker. . ." Diese Belehrung machte mich ein wenig stutzig. Ich sah meine Hefte über Taktik, sah alle in meinem Besitze befindlichen geschichtlichen und taktischen Werke nach; überall fand ich Moritz und nicht Wilhelm von Oranien als den berühmten Taktiker verzeichnet!

VI.

Aus ausländischen Militär-Zeitschriften.

Journal des sciences militaires. Die Artillerie vor dem Gefecht. Von P. C. Der Verfasser geht in seinem umfangreichen Aufsatz von der Behauptung aus, dafs es auf dem Schlachtfelde wünschenswert ist, die Artillerie so früh als möglich auftreten zu lassen, und dafs unter allen Umständen diejenige Artillerie, die zuerst erscheint und Zeit hat, sich einzuschiefsen, über die des Gegners ein bedeutendes Übergewicht hat. Es ist somit von der gröfsten Wichtigkeit, die Artillerie zur rechten Zeit eintreffen zu lassen. Es handelt sich aber hierbei nicht darum, das Auffahren der Batterien in den raschesten Gangarten ausführen zu lassen, sondern vielmehr darum, die Batterien zu befähigen, grofse Entfernungen in anhaltendem Trabe zurückzulegen. Aus den Erfahrungen des Krieges von 1870 soll nachgewiesen werden, dafs an eine Batterie, die zur rechten Zeit zur Eröffnung des Feuers auftreten soll, die Anforderung gestellt werden mufs, 15 Kilometer in ein und einer viertel Stunde zurückzulegen. Diesen Anforderungen werden nur wenige französische Batterien genügen können, im Kriege werden sie es leisten, allein sie werden aufser Atem ankommen, und die Trefferfolge werden darunter leiden. Bei den Friedens-Besichtigungen sollte jede Batterie aus den entferntesten Unterkunftsorten her in anhaltendem Trabe auf dem Schiefsplatze eintreffen, sofort das Feuer eröffnen, dann die Stellung wechseln und von neuem feuern. Eine Batterie, die das ausführen kann, ohne dafs die Bespannung übermüdet ist, ist gut, jede andere ist nicht für den Krieg vorbereitet. Der Batteriechef ist dafür verantwortlich, dafs seine Batterie dieser Aufgabe gewachsen ist.

Der Verfasser hat hiernach die ausgesprochenen Grundsätze in zwei Abschnitten behandelt, im ersten sucht er aus kriegsgeschichtlichen Beispielen die Notwendigkeit der erwähnten Anforderungen nachzuweisen, im zweiten giebt er die Wege an, auf welchen dieser Grad von Leistungsfähigkeit zu erreichen ist.

I. Die Kriegsmärsche. Es soll durch Beispiele erwiesen werden, dafs es nicht allein genügt, Eilmärsche von 15 Kilometer Länge auszuführen, sondern dafs auch stellenweise solche bis zur Länge von 60 Kilometer erforderlich werden.

In den ersten Schlachten des Krieges 1870, die alle Begegnungs-Schlachten waren, befand sich die deutsche Artillerie in einer schwierigen Lage, da das Gefecht nicht erwartet war; dennoch erschien sie von Anfang an in grofsen Massen auf dem Schlachtfelde. Sobald die Infanterie sich entwickelte, geschah es stets unter dem Schutze zahlreicher Geschütze. So standen bei Wörth 108 Geschütze zwischen Görsdorf und Gunstett und deckten den Aufmarsch des 5. Corps; am 16. August eröffneten 21 Batterien den Kampf. Wo aber die Deutschen zum Angriff vorbereitet waren, erschienen sie mit noch gröfseren Artillerie-Massen: bei St. Privat standen 50 Batterien in einer Linie, bei Beaumont waren in einem Zeitraum von einer Stunde 180 Geschütze im Gefecht, bei Sedan traf die Artillerie von allen Seiten rechtzeitig ein und wurde im Laufe des Gefechts derart verstärkt, dafs schliefslich 540 Geschütze in Thätigkeit waren.

Um solche Artillerie-Massen zu entwickeln, mufsten bedeutende Entfernungen in kurzer Zeit, und das oft nach schon langen Märschen, zurückgelegt werden. Am 16. August war die Artillerie des 3. Corps früh morgens von Pagny abgerückt, um 10 Uhr erhielt sie den Befehl, auf Tronville vorzugehen und legte nun die 11 Kilometer weite Entfernung auf schlechten und überfüllten Wegen in anderthalb Stunden zurück; bei Beaumont eröffnete die gesamte Artillerie des 4. und 12. Corps zur rechten Zeit ihr Feuer, obgleich die des 4. auf zwei schmalen, die Entwicklung äufserst erschwerenden Wegen durch einen Wald rücken mufste; bei Sedan rückte die Artillerie des Garde-Corps im Trabe ab, vereinigte sich bei Francheval mit zwei von Sachy kommenden Divisions-Batterien, trabte dann bis Villers-Cernay und nahm nach 10 Minuten Rast eine steile Höhe. Sie hatten 15 und 18 Kilometer im Trabe zurückgelegt. In derselben Schlacht legte die von Douzy kommende Artillerie des 12. Corps eine Strecke von 8 Kilometern von südlich Douzy ab im Trabe zurück, um östlich des Einschnittes der Givonne aufzumarschieren. Das 11. Corps erschien um 10 Uhr bei dem Engpafs vom Saint-Menges, und um 11 Uhr waren dessen sämtliche Batterien in Stellung, sie hatten nur eine einzige Stunde gebraucht, um den 6 Kilometer langen Hohlweg zu durchschreiten.

Die deutschen Batterien hatten somit oft Gelegenheit, an den Schlachttagen weite Entfernungen zurücklegen zu müssen, und sie thaten das stets in kürzester Zeit. Es war ihnen das nichts neues, denn bei Königgrätz hatte die Garde-Artillerie 22 Kilometer, davon 5 durch Gebirgsgegend, im Trabe durcheilt.

Die Artillerie hat aber nicht allein lange Strecken zu traben, sie hat auch Eilmärsche, d. h. solche Märsche zu machen, wo an einem Tage Entfernungen über 40 Kilometer zurückgelegt werden müssen. Erhält die Artillerie den Befehl, sich nach vorwärts zu bewegen, um die im Kampf befindliche Artillerie eines Corps zu unterstützen, so hat sie ganz beträchtliche Entfernungen zu durcheilen; am 13. August legte die erste Batterie der Garde-Artillerie $51\frac{1}{2}$ Kilometer zurück, und trat am Abend

noch in das Gefecht. Gehört aber eine solche Batterie zu einem in Reserve gehaltenen Corps, so werden die Entfernungen noch gröfser. Am 6. August kam die Corps-Artillerie des 3. Corps nach einem Marsche von $22^1/_2$ Kilometern bei Ottweiler an, erhielt hier 3 Uhr Nachmittags den Befehl, sich nach Saarbrücken zu begeben, rückte $3^1/_2$ Uhr ab und legte 34 Kilometer in $4^1/_2$ Stunde zurück.

Kurzum, in allen Schlachten des Krieges traten die Deutschen stets mit einer bedeutenden Geschützzahl in den Kampf, und stets auch zur rechten Zeit, stellenweise war nicht einmal Platz genug, sie in Stellung zu bringen, wie z. B. bei Spicheren und bei Sedan, wo 18 Batterien des 4. und 12. Corps nicht auffahren konnten.

An diese Betrachtungen knüpft der französische Verfasser die Frage, ob auch die französische Artillerie in einem Kriege der Zukunft Gleiches zu leisten im Stande sein werde.

Er bejaht diese Frage, da ja das französische Reglement darauf hinweise, indem es die Plätze, die die Artillerie eines Armee-Corps bei dem Marsche auf einer Strafse einnehmen soll, genau vorgeschrieben habe. Hiernach ist die Einteilung folgende:

2 Batterien marschieren hinter der Avantgarde.

2 Batterien marschieren an der Spitze des Gros, hinter dem Jäger-Bataillon.

Die Corps-Artillerie marschiert vor der zweiten Division, von dieser kann eine reitende Batterie mit der Kavallerie für den Sicherheitsdienst entsandt sein.

4 Batterien marschieren hinter der 3. Brigade.

Sobald die Avantgarde in das Gefecht tritt, wird den Batterien unverzüglich der Befehl zum Vorgehen überbracht.

Wenn diese dann aus der Kolonne ausbiegen, haben sie folgende Entfernungen zurückzulegen:

1,425 Meter die beiden Batterien der Avantgarde.

7,270 Meter die beiden anderen Batterien der Division.

11,260 Meter die reitenden Batterien der Corps-Artillerie.

15,045 Meter die Batterien der zweiten Division.

Werden hierbei abwechselnd 10 Minuten im Trabe und 10 Minuten im Schritt, im Durchschnitt also $10^1/_2$ Kilometer in einer Stunde zurückgelegt, so ergeben sich folgende Zeiten:

6 Minuten für die Artillerie der Avantgarde.

41 Minuten für die Batterien der ersten Division.

1 Stunde 4 Minuten für die Corps-Artillerie.

1 Stunde 26 Minuten für die Batterien der zweiten Division.

Die Betrachtungen, wie diese Zeiten abwechselnd in Schritt und Trab einzuteilen sind, übergehen wir hier, es genügt, dafs von 15 im Trabe zurückzulegenden Kilometern nur einer im Schritt zurückgelegt werden darf, und dafs in diesem Trabe 205 Meter in einer Minute gemacht werden müssen. Dann heifst es weiter:

Am Tage der Schlacht mufs die Artillerie auch noch andere Märsche ausführen. Wechselt sie ihre Stellung, um näher an den Feind heranzugehen, so geschieht das in lebhaftester Gangart, wie überall da, wo die Entscheidung herannaht. Dieses Vorgehen im Feuer des Feindes ist nur möglich, wenn es in schnellster Gangart geschieht. Am 6. August eilten 13 deutsche Batterien vorwärts in die Schützenlinie, um an dem Angriff gegen Fröschweiler Teil zu nehmen. Am 18. August ging die deutsche Artillerie, trotz des Feuers unserer Schützenlinien, vor, um den Angriff auf St. Privat vorzubereiten. Um aber derartige Bewegungen in lebhafter Gangart, d. h. 240 Meter in einer Minute im Trabe, zurücklegen zu können, darf die Bespannung durch den vorhergegangenen Marsch nicht erschöpft sein. Die Gangarten müssen daher geregelt sein, und das kann nur durch eine wohldurchdachte Ausbildung erreicht werden.

Wie sich der Verfasser diese Ausbildung in Übereinstimmung mit den reglementarischen Vorschriften denkt, ist im zweiten Abschnitt behandelt. Der ganze Inhalt dieses Abschnittes läfst sich in der Weise, wie das Ausbildungsjahr eingeteilt werden soll, zusammenfassen. In der Zeit vom 15. März bis zum 8. April soll die Ausbildung des Jahres stattfinden. Hierbei sollen zum Exerzierplatz hin und zurück 3 Kilometer Marsch zurückgelegt werden, die Pferde werden erst zu zweien, dann zu vieren, und schliefslich zu sechsen zusammengespannt und daran gewöhnt erst 200 Meter und, allmählich steigernd, 500 Meter in zusammenhängendem Trabe zurückzulegen. Dann folgt vom 8. bis 30. April die Ausbildung des Zuges, wo ebenfalls täglich 3 Kilometer Marsch, aber ein halber bis ganzer Kilometer im Trabe geleistet werden sollen. Der Monat Mai ist die Zeit für die Ausbildung der Batterie und des Regiments, wo nicht mehr geleistet werden soll, wie in der vorhergegangenen Periode, wo aber die Pferde häufig mit vollem Gepäck bepackt werden. Von dann an beginnt die Ausbildung im Gelände, und zwar für die Zeit vom 1. bis 20. Juni, wo 8—15 Kilometer Marsch, und bis zu 2 Kilometer anhaltender Trab aufserhalb der Strafsen, und bis zu 3 Kilometer anhaltender Trab auf derselben geleistet werden müssen. Dann beginnt die Schiefsübung, die, einschliefslich der auf 18 Tage berechneten Reisemärsche, die Zeit vom 20. Juni bis zum 8. August umfafst. Die Zeit vom 8. bis 20. August soll nur zur Bewegung der Pferde, d. h. zu täglichen Märschen von 15 Kilometern, davon 2 Kilometer Galopp, verwandt werden. Dann beginnt die Zeit der Manöver vom 20. August bis zum 20. September. Hierbei werden Märsche von 15—60 Kilometer Länge mit Trabstrecken bis zu 5 Kilometer zurückgelegt. Diese Märsche richten sich natürlich ganz nach den Operationen, die die Herbstübungen mit sich bringen. In der Zeit vom 20. bis 30. September tritt eine verhältnismäfsige Ruhe für die Pferde ein, während in den Monaten Oktober und November die Ausbildung und Übung der auf vier Wochen eingezogenen Reservisten stattfindet. Mit dem 1. Dezember schliefst das militärische Übungsjahr, und

es beginnt die täglich zweistündige Ausbildung der Kannoniere im Einzelreiten und Fahren.

Durch diese Art der Ausbildung und Einteilung der Zeit behauptet der Verfasser, die französische Artillerie auf diejenige Stufe von Leistungsfähigkeit zu bringen, dafs sie den im ersten Teile ausgesprochenen Anforderungen auch im Kriege unter allen Umständen genügen kann.

Le progrès militaire. Die Artillerie im Lager von Chalons. Fast ganz gleichzeitig, jedoch ohne Beziehung zu einander, erscheint dieser Aufsatz, der ebenfalls die Behauptung aufstellt, dafs die Leistungen der Artillerie gesteigert werden müfsten. Es heifst hierüber:

„Die Artillerie hat jetzt wiederum im Lager von Chalons ihre Übungen in derselben Weise durchgeführt, wie es vor einigen Jahren angeordnet wurde, und wie es jetzt geradezu Regel geworden zu sein scheint. Einige Blätter haben sogar auch in diesem Jahre der Artillerie besondere Lobsprüche erteilen zu müssen geglaubt und den leitenden Offizieren zu den Erfolgen ihre Glückwünsche ausgesprochen. Diese Begeisterung läfst uns vollständig kalt. Wie bisher, so bezweifeln wir auch jetzt noch die Nützlichkeit der dort ausgeführten Parade-Manöver, die Verhältnisse bedingen, wie sie nie im Kriege vorkommen und auf dem Schlachtfelde einfach unmöglich sind.

Die im Jahre 1884 gegebenen leitenden Gesichtspunkte sind nicht zeitgemäfs. Für die Artillerie ist es gewifs von Wichtigkeit, das Feuer einer grofsen Zahl von Batterien in einem Augenblick auf dasselbe Ziel zu vereinigen. In dieser Beziehung ist die gleichzeitige Vereinigung von 15—18 Batterien in Chalons gewifs vorteilhaft. Es lassen sich nicht allein die Grundsätze für die Feuerleitung so grofser Artilleriemassen feststellen, sondern es gewährt auch die Möglichkeit, die Wirkung der Vereinigung zu so und so viel Geschützen zu beobachten und die Grenze festzustellen, bis zu welcher diese Vereinigung der selbstständigen Thätigkeit der Batterien überlegen ist. Mit einem Worte, für die Ausbildung im Schiefsen sind diese Übungen gewifs zweckentsprechend.

Was aber die Bewegungen und das Manövrieren im Gelände betrifft, so werden diese keineswegs in kriegsgemäfser Weise geübt. Man scheint beinahe von dem Grundsatz auszugehen, dafs eine derartige Artilleriemasse, von beispielsweise 18 Batterien, auf dem Schlachtfelde auftraten und manövrieren könne, wie auf dem Exerzierplatz. Durch diese Art von Übungen, wie sie regelmäfsig in Chalons stattfinden, erhält aber der Offizier der Artillerie ganz falsche Begriffe. Man lehrt sie Bewegungen auszuführen, die im Kriegsfall geradezu undenkbar sind, indem man unter ganz unerklärlichen Verhältnissen, in dem denkbar günstigsten Gelände sie ohne jede Rücksicht auf die anderen Waffen manövrieren läfst. Die Verteidiger dieser Grundsätze behaupten, dafs die Infanterie und Kavallerie ja auch für sich manövrieren, es beruht das aber auf einem Irrtum. Niemals manövrieren Infanterie- oder Kavalleriemassen, wie sie der Stärke von 18 Batterien entsprechen, für sich allein. Man wird es nie sehen,

dafs 8 Infanterie-Regimenter, die ja auch der Stärke eines Armee-Corps entsprechen, selbstständig auftreten. Beispiele von Verwendung der Artillerie im Kriege 1809 können nicht mehr als mafsgebend dienen. Jetzt kommt es darauf an, dafs die Waffen sich gegenseitig unterstützen und ergänzen, um das gemeinsame Ziel zu erreichen, und dafs sie sich dabei nicht stören und in ihrer Leistungsfähigkeit hindern. Diesen Gesichtspunkt haben die gegenwärtigen Leiter der Artillerie aus dem Auge verloren, sie erziehen ihre Waffe zu einem „Partikularismus", wie sich das auch schon bei anderen Gelegenheiten gezeigt hat.

Bei der Vereinigung dieser grofsen Artilleriemassen ist aber auch noch ein anderer Gesichtspunkt versäumt, nämlich der, dafs das beschossene Ziel im Ernstfall auch die Schüsse erwidert, die es empfängt, und dafs man durch Darbieten einer allzu grofsen geschlossenen Masse den Gegner die Sache leicht macht. Derartige Artilleriemassen können wohl manövrieren, wenn ihre Bewegungen durch nichts gestört werden, wie aber, wenn feindliche Geschosse oder ein plötzlicher Angriff auf die Masse eindringt? Diese Fragen sind wichtiger, wie der herrliche Anblick, den 18 Batterien, in einer Linie von 2 Kilometern entwickelt, mit umfassenden Bewegungen der reitenden Batterien, dem Auge des Zuschauers gewähren. Alles das erinnert an die Manöver des zweiten Kaiserreiches in Chalons, bei denen die fremden Offiziere, und besonders die preufsischen, eine solche Bewunderung an den Tag legten, im Stillen aber lachten und uns später im Kriege unsere Thorheit zeigten.

Le progrès militaire. Die Verteidigung des französischen Gebietes. Vom Oberstlieutenant Omega. Die militärisch-kritische Studie ist in sofern bezeichnend, als der pseudonyme Verfasser auf durchaus pessimistischem Standpunkte steht. Überall sieht er Unvollkommenheiten und Fehler, und er deckt sie rücksichtslos auf. In dem ersten der drei Teile seiner Studie behandelt er die Verteidigungslinien Frankreichs gegen Osten und die zu deren Besetzung notwendigen Streitkräfte. Der zweite Teil behandelt die neue Armee, ihre militärischen Eigenschaften, das Ersatzwesen und die Ausbildung der Truppen. Der dritte Teil enthält einen Vergleich der Streitkräfte Frankreichs und Deutschlands im Fall eines Krieges.

Die Vereinigung der gesamten französischen Armee würde für die ersten 16 Armee-Corps 6 Tage erfordern, wohingegen die Deutschen in 4 Tagen fertig sein würden. Nach Ansicht des Verfassers würde daher das 15. deutsche Corps sofort in Frankreich einfallen, Nancy in Besitz nehmen und bis an die befestigten Linien von Épinal und Toul vordringen. Um das zu verhindern, schlägt der Verfasser vor, eine gewisse Anzahl von Regimentern sofort ausrücken zu lassen, ohne das Eintreffen der Reserven abzuwarten. Ferner verlangt er, alle 8 Eisenbahnlinien zur Versammlung der Armee doppelgleisig zu machen, und die Einrichtungen zum Ein- und Aussteigen zu verbessern und erweitern. Auf dem halben Wege von der

Grenze bis Paris müfsten vier grofse befestigte Lager errichtet werden, z. B. bei Chalons, Troyes, Sens und Montargis.

Nach Ansicht des Verfassers würde es der deutschen Armee möglich sein, Paris noch früher zu erreichen, als dieses im Jahre 1870 der Fall war. Deshalb müfste die zusammenhängende innere Befestiguugslinie gänzlich beseitigt werden, aus dem Erlös des Bodens müfsten grofse strategische Bahnen gebaut werden, die die Vereinigung der Armee auf einen bedrohten Punkte in 4—6 Stunden ermöglichten. Der Widerstandsfähigkeit der Forts traut er nicht gar zu viel zu, schon auf 2000 m könnte Bresche gelegt werden, und man wisse nicht, ob die Forts den neuen Sprengstoffen gegenüber sich überhaupt halten könnten.

In Bezug auf die Heeres-Organisation macht der Verfasser einige ganz besonders auffallende Vorschläge. Er verlangt, dafs besonders befähigte Soldaten und Offiziere einen Rang ganz überschlagen könnten, dafs z. B. ein Gemeiner sofort zum Sergeanten befördert werden könnte. Zweckmäfsiger erscheint der Vorschlag, die Prüfung und Anfertigung der Handfeuerwaffen der Artillerie abzunehmen und der Infanterie zu übertragen.

Der Abschnitt über „die Unsicherheit der Franzosen über die zu befolgende Taktik" ist äufserst bezeichnend, es heifst hier: „Der militärische Geist der französischen Armee ist gegenwärtig in zwei verschiedenen Grundsätzen ausgeprägt, die einen verlangen eine fortgesetzte, unaufhaltsame Offensive, während die anderen ruhige Ausnutzung der Feuerwaffen unter dem Schutze des Geländes fordern, um die Verluste nach Möglichkeit zu verringern. Die ersteren folgen den in den Kämpfen in Afrika gemachten Erfahrungen, während die letzteren ihre Grundsätze aus den mit den Feuerwaffen der Jetztzeit genommenen Lehren entnehmen. Dieser Dualismus läfst sich auf die älteste Zeit in der Geschichte Frankreichs zurückführen. Die alten Gallier kämpften fast nackt und verschmähten fast alle Schutzwaffen. Sie glaubten mehr durch ihre Kühnheit als durch alles Andere siegen zu können. Im Mittelalter hingegen suchten die Rittter und gepanzerten Krieger den Sieg durch ihre Körperkraft und die Güte der Waffen erringen zu können. Beide Kampfarten konnten aber nicht verhindern, dafs die Gallier von den Römern und Franken geschlagen wurden, und die französischen Ritter wurden, trotz ihrer Körperkraft und ihrer schweren Rüstung bei Crécy, Poitiers und Azincourt von den Engländern besiegt. In der Neuzeit that Österreich im italienischen Kriege gegen Frankreich das Gegenteil, die Armee verhielt sich rein defensiv, indem sie sich auf ihre Übermacht und die Stärke der festen Plätze verliefs, und nicht auf die kühne Offensive ihrer Gegner rechnete. Im Kriege 1870 hatten wir es versäumt, der Überlegenheit unserer Gegner an Zahl und besseren Hinterladungs-Geschützen Rechnung zu tragen, und in wenigen Monaten sahen wir unsere Armee vernichtet. Diese Beispiele lehren, dafs jeder der beiden Grundsätze fehlerhaft ist, wenn man ihn übertreibt."

Der französische Verfasser zieht dann eine Parallele zwischen den

Grundsätzen des General Boulanger über die Offensive, und des General Ferron über die Defensive. Beide hält er für unrichtig, und will an deren Stelle die „Taktik der Vernichtung“ setzen. Er sagt hierüber:

„Bei einem Kriege zwischen Frankreich und Deutschland müssen Beide, in Folge der geographischen Lage der beiderseitigen Hauptstädte, eine verschiedene Taktik befolgen. Paris liegt nur zehn Tagemärsche von der deutschen Grenze entfernt, alle Strafsen führen konzentrisch auf diesen Punkt hin. Sind die Maas und die Ardennen überschritten, so befindet man sich fast unter den Mauern dieser Stadt, deren Einnahme die Beendigung der Feindseligkeiten bedeuten würde. Demgemäfs müssen die Deutschen anstreben, so weit wie möglich vorzudringen, um den Krieg zu Ende zu führen. Die Franzosen müssen hingegen suchen, Zeit zu gewinnen und dem Gegner das Land Schritt für Schritt streitig zu machen. Wenn wir auch ebenso stark und ebenso gut bewaffnet sind wie unsere Gegner, so wird es doch nicht möglich sein, ihn zu umfassen oder von der Rückzugslinie abzuschneiden. Um daher den Gegner aufzuhalten, bleibt uns nichts Anderes übrig, als ihm auf das Äufserste Widerstand zu leisten, und ihm Verluste beibringen, die ihn schliefslich vernichten. Bei dem Zusammentreffen der grofsen Heere, wie es in der Zukunft der Fall sein wird, werden die in einer einzigen Schlacht erlittenen Verluste unersetzlich sein, und den Untergang des ganzen Heeres zur Folge haben. Die Franzosen müssen daher anstreben, dem Gegner so viel als möglichst Verluste beizubringen, nicht aber zu siegen. Die Verteidigung von Örtlichkeiten darf nur das Ziel im Auge haben, den Gegner aufzuhalten, und ein Mittel bieten, ihm empfindliche Verluste beizubringen.

Bei der Verteidigung von Paris müssen, diesem Grundsatze entsprechend, von überlegenen Kräften ununterbrochene Ausfälle gemacht werden, und zwar gegen die verschiedensten Punkte der Einschliefsungs-Armee, so dafs diese schliefslich gezwungen ist, die Belagerung aufzugeben und sich zurückzuziehen.

Es ist nicht der Hafs gegen die Deutschen, der uns diese Kampfart als die beste erscheinen läfst, es ist eben nur die Folge unserer strategischen Verhältnisse, und der Patriot mufs hierin dem Taktiker nachstehen.

Siegen wir, so ändert sich diese Taktik keineswegs. Berlin ist 160 Meilen von der französischen Grenze entfernt, die dorthin führenden Strafsen werden von zahlreichen Verteidigungslinien, der Mosel, dem Rhein, der Weser, der Elbe und vielen Gebirgen durchschnitten, so dafs es den Deutschen leicht wird, den Krieg in die Länge zu ziehen. Unser Bestreben mufs es deshalb sein, den Gegner zu vernichten, nicht dadurch, dafs wir weiter vorzudringen suchen, sondern dafs wir ihm möglichst viele Verluste beibringen.

Die beiden Nationen haben daher verschiedene Kampfesarten zu befolgen, die Deutschen müssen suchen, durch rasche Märsche weite Land-

strecken zu besetzen, die Franzosen hingegen, einen Vernichtungskrieg zu führen."

Die Schlufsfolgerung ist entsetzlich, allein es ist nur schade, dafs diese Art der Kriegführung mit so grofsen Schwierigkeiten verknüpft ist. Der Verfasser schliefst seine Schrift in der Zuversicht, dafs seine Ideen sich mit der Zeit Bahn brechen werden.

Admiralty and Horse-Guards Gazette. Der Streit um die Gewehre. Die grofse Gewehrfrage ist noch immer ungelöst und wird es wohl auch lange Zeit bleiben, jedenfalls, soweit sie uns betrifft. Wir sind nicht, wie unsere Nachbarn, täglich, ja stündlich von einem Kampf auf Leben und Tot bedroht, wir haben Zeit, uns umzusehen, Versuche anzustellen, und dann unser Urteil abzugeben. Bis heute ist so gut wie noch nichts von dem erreicht, was wir als das Gewehr der Zukunft anstreben. Auf dem Festlande hingegen ist hierin ein mächtiger Umschwung eingetreten, überall ist das Bestreben, ein kleines Kaliber einzuführen und durch riesige Geschwindigkeit die Flugbahn fast ganz gestreckt zu gestalten. Als besonderer Vorteil wird dabei hervorgehoben, dafs die Munition so viel leichter geworden ist, dafs die Ausrüstung mit derselben für den einzelnen Mann bedeutend vermehrt werden kann. Das neue französische Gewehr Tramond-Lebel hat, bei einem Lauf-Durchmesser von 0,31 Zoll eine bis auf fast 1200 Meter flache Flugbahn, dabei ist die Ladung so gering, dafs sie kaum lauter knallt wie eine Zimmerpistole. Die Munition ist so viel leichter, dafs der Soldat statt 100 jetzt 150 Patronen tragen kann. Für uns in England ist die Frage ebenfalls von grofser Wichtigkeit, denn wir haben in allen Teilen der Welt und mit allen Sorten von Menschen Krieg zu führen. Was aber die Frage der gröfseren Munitionsausrüstung betrifft, so mögen hier doch einige Beispiele aus den letzten Kriegen Erwähnung finden. Der höchste Munitionsverbrauch im ganzen Kriege 1866 war bei den Preufsen in der Schlacht bei Trautenau, wo vom 43. Regiment durchschnittlich 23 Patronen verfeuert wurden. In keinem einzigen Gefecht des ganzen Krieges wurde die Hälfte der mitgeführten Munition, nämlich 60 Patronen, die jeder Mann trug, verbraucht. So überraschend es klingen mag, so betrug der Gesamt-Munitionsverbrauch der preufsischen Armee in dem sechs Wochen dauernden Kriege nur 7 Patronen für den einzelnen Mann. Im Kriege 1870 betrug der Patronen-Verbrauch der Deutschen bei Gravelotte sechs, bei Beaumont neun, bei Sedan zehn Patronen. Den höchsten Munitionsverbrauch hatte das 108. Regiment bei Villiers, nämlich 16 Patronen auf den Mann. Die Franzosen waren in diesem Kriege schlecht ausgebildet, ihr Feuer wurde wild und übereilt abgegeben, und doch betrug ihr höchster Munitionsverbrauch in der Schlacht bei Rezonville nur 20 Patronen bei den Mannschaften der Kaiserlichen Garde. Sehen wir unsere eigene Armee an, so haben wir in dem Gefecht bei Rorke's Drift, ein Gefecht, das sich allerdings mit den vorhergenannten nicht vergleichen läfst, das aber die ganze Nacht hindurch dauerte, einen Verbrauch von nur 8 Patronen auf den Mann. In der

Schlacht bei Candahar wurden 5 Patronen vom Manne verschossen. Die Einführung der Magazingewehre wird diese Verhältnisse, wenn auch nur bis zu einem gewissen Grade, ändern. Der Zweck der Magazingewehre ist überhaupt nur der, einen Vorrat von Patronen bis zu dem Augenblicke aufzubewahren, in dem die Entscheidung eintritt, während sonst das Gewehr als Einzellader gebraucht wird. Rechnet man also als geringsten Patronenverbrauch 8—9 Stück, und als höchsten 15—20 Stück, wie er nach den bisherigen Erfahrungen in den europäischen Kriegen genügt hat, so wird eine geringe Erhöhung dieses Verbrauchs auch für die Waffe der Zukunft ausreichen. Unter allen Umständen erscheint aber eine Patronen-Ausrüstung des einzelnen Mannes mit 100—150 Stück als zu viel, da dieses auf Kosten anderer notwendiger Gegenstände geschehen mufs. Selbst wenn man die dreitägige Ration, die der deutsche Soldat trägt, wegläfst, können doch andere Sachen unmöglich fehlen, den Mantel und das zweite Paar Schuhe kann kein Mann entbehren. Soll die Munitionsausrüstung noch vermehrt werden, so wird dadurch entweder die Zahl der Fahrzeuge so erhöht, dafs die Bewegungsfähigkeit der Armee darunter leidet, oder die Belastung des Soldaten wird zu grofs. Bis jetzt ist noch durch Nichts erwiesen, dafs die bisher mitgeführte Zahl von Patronen nicht genügend wäre. Anstatt den Mann mit immer mehr Patronen zu belasten, würde es besser sein, mehr Aufmerksamkeit auf die Feuerdisziplin zu verwenden und das übereilte Schiefsen zu verhindern. Übereilte und ungezielte Schüsse, von aufgeregten Leuten abgegeben, sind nicht allein nutzlos, sondern sie verhindern durch den Pulverdampf auch das Zielen der besser disziplinierten Leute. Das ist das Nächste und Wichtigste, das angestrebt werden mufs. D.

VII.

Verzeichnis

der neu erschienenen Bücher und der gröfseren, in den militär. Zeitschriften des In- und Auslandes enthaltenen Aufsätze.*)

(IV. Quartal 1887.)

(15. September — 15. Dezember 1887.)

Für das nachfolgende Verzeichnis sind benutzt:

1. Militär-Wochenblatt. — *M. W.*
2. Neue militärische Blätter. — *N. M. B.*
3. Allgemeine Militär-Zeitung. — *A. M. Z.*
4. Deutsche Heeres-Zeitung. — *D. H. Z.*
5. Militär-Zeitung. Organ für Reserve- und Landwehr-Offiziere. — *M. Z. R.*
6. Internationale Revue über die gesamten Armeen und Flotten. — *I. R. A.*
7. Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere. — *A. A. I.*
8. Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. — *A. H. M.*
9. Zeitschrift des Deutschen Vereins zur Förderung der Luftschifffahrt. — *Z. F. L.*
10. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. — *J. A. M.*
11. Österreichische Militär-Zeitschrift (Streffleur). — *O. S. M.*
12. Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. — *O. W. V.*
13. Osterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung. — *O. U. W.*
14. Österreichisches Armeeblatt. — *O. A. B.*
15. Österreichische Militär-Zeitung. — *O. M. Z.*
16. Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. — *O. A. G.*
17. Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. — *O. M. S.*
18. Le Spectateur militaire. — *F. S. M.*
19. Journal des sciences militaires. — *F. J. S.*
20. Revue de cavallerie. — *F. R. C.*
21. Revue du Cercle Militaire. — *F. C. M.*
22. Le Progrès militaire. — *F. P. M.*
23. L'Avenir militaire. — *F. A. M.*
24. La France militaire. — *F. M.*

---

*) Die mit einem * versehenen Bücher sind der Redaktion zur Besprechung zugegangen und werden in der „Umschau in der Militär-Litteratur" nach Möglichkeit Berücksichtigung finden.

25. Revue d'artillerie. — *F. R. A.*
26. Revue maritime et colonial. — *F. R. M.*
27. Russischer Invalide. — *R. I.*
28. Wajenny Sbornik. — *R. W. S.*
29. Russisches Artillerie-Journal. — *R. A. J.*
30. Russisches Ingenieur-Journal. — *R. I. J.*
31. Morskoi Sbornik. — *R. M. S.*
32. Rivista militare italiana. — *I. R.*
33. L'Esercito italiano. — *I. E.*
34. Rivista di artiglieria e genio. — *I. A. G.*
35. Rivista marittima. — *I. R. M.*
36. Journal of the Royal United Service Institution. — *E. U. S.*
37. The illustrated Naval and Military Magazin. — *E. N. M.*
38. Army and navy Gazette. — *E. A. N.*
39. The Broad Arrow. — *E. B. A.*
40. Admiralty and Horse guards Gazette. — *E. A. H.*
41. The Military Telegraph Bulletin. — *E. M. T.*
42. Army and navy Journal. — *A. A. N.*
43. Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. — *Sch. M. Z.*
44. Revue militaire Suisse. — *Sch. R. M.*
45. Schweizerische Zeitung für Artillerie und Genie. — *Sch. A. G.*
46. De militaire Spectator. — *Nd. M. S.*
47. De militaire Gids. — *Nd. M. G.*
48. Revue militaire belge. — *B. R. M.*
49. Revista cientifico militar. — *Sp. R. C.*
50. Memorial de Ingenieros. — *Sp. M. I.*
51. Revista militar. — *P. R. M.*
52. Revista das sciencias militares. — *P. R. S.*
53. Revista maritima Brazileira. — *Br. R. M.*
54. Revista militar (Republica de Colombia). — *C. R. M.*
55. Krigsvetenskaps Academiens Handlingar. — *Schw. K. H.*
56. Norsk militaert Tidsskrift. — *N. M. T.*
57. Militaert Tidsskrift. — *D. M. T.*

I. Heerwesen und Organisation.

*Die Königliche Militär-Turn-Anstalt zu Berlin. Von v. Dresky, Oberstlieutenant à la suite des 8. westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 57 und Direktor der Militär-Turn-Anstalt. — 8° — 11 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. —

*Einige Reformvorschläge betreffend die Wehrkraft der Schweiz, zugleich Antwort auf „die Wehrkraft der Schweiz von v. S." von A. v. Ehrenberg. — 8° — 57 S. — Winterthur, Geschw. Ziegler. —

*Die europäischen Heere der Gegenwart. Von Hermann Vogt, Oberstlieutenant a. D. — Illustrationen von Richard Knötel. Heft XXII—XXV. Das Kriegswesen des deutschen Reiches. — 8° — 47 S. — Rathenow, M. Babenzien. — 2 M.

*Heeresverfassung und Maas-Befestigung in Belgien 1887. — Mit einer Übersichtskarte und drei Skizzen. — 8° — 83 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 2 M.

Die Kavallerie eine Elite-Fufstruppe? — *M. W. 93.*
Die Armee der Balkanstaaten in ihrer neuesten Organisation und Zusammensetzung. — *N. M. B. Okt.*
Über Bewaffnung und Ausrüstung der Kavallerie. — *A. M. Z. 85.*
Die Vermehrung der französischen Infanterie. — *D. H. Z. 83.*
Die französischen Pontoniere. — *D. H. Z. 87.*
Die Divisions-Artillerie in Frankreich. — *D. H. Z. 98.*
Die Ersatz-Reserve als Festungstruppe. — *D. H. Z. 99*
Die Kavallerie in den Armeen der europäischen Grofsstaaten, in ihrer gegenwärtigen Organisation, Ausrüstung, Bewaffnung, Ausbildung und Verwendung. — *I. R. A. Okt.*
Das persische Heer der Gegenwart, seine Leistungsfähigkeit und nächstliegende Aufgabe. — *I. R. A. Dez.*
Der Landsturm. — *O. S. M. XII,*
Das Heereserfordernis für 1888. — *O. U. W. 87.*
Die Genietruppen und der dreijährige Dienst. — *F. J. S. Sept.*
Nutzen, Organisation und Verwendung im Süden Algeriens von Infanterie auf Maultieren. — *F. J. S Sept*
Die Neuorganisation der Pioniere und Pontoniere. — *F. J. S. Nov.*
Die deutsche Kavallerie. — *F. R. C. Sept., Nov.*
Die Mobilmachung. — *F. P. M. 721, 722.*
Die Feldartillerie. — *F. P. M 732.*
Die Genietruppen — *F. P. M. 738.*
Die Folgen der Mobilmachung des 7. Corps. — *F. M. 1014.*
Die Eisenbahnsappeure. — *F. M. 1086.*
Die Organisation und Verwendung der Küstenbatterien — *F. R. A. Sept.*
Die schwedische Artillerie 1887. — *F. R. A. Sept.*
Peter der Grofse als militärischer Gesetzgeber. — *R. W. S. Juli.*
Die Ergänzung der russischen Armee mit Unteroffizieren. — *R. W. S. Nov.*
Die Artillerie der Zukunft. — *R. A. J. Sept.*
Die Militärschule zu Neapel. — *I. R. Nov.*
Die Bezirks-Commandeure. — *I. E. 138.*
Die englische Artillerie. — *E. B. A. 1012, 1014.*
Zur Reorganisation des türkischen Heeres. — *Sch. M. Z. 42.*
Der Heeresdienst. — *Sp. R. C. V, 7, 8.*
Die französischen Heeresveränderungen seit 1871. — *Schw. K. H. XXI, XXII.*
Das Stärkeverhältnis der einzelnen Waffen zu einander in den verschiedenen Armeen. — *D. M. T. IX.*

II. Ausbildung.

*Anfangsgründe der Zahlen- und Raumgröfsenlehre. Im Auftrage der Königlichen Preufsischen General-Inspektion der Artillerie zum Gebrauche als Leitfaden bei dem mathematischen Unterrichte in den Regimentsschulen der Artillerie, sowie zur Benutzung beim Selbstunterrichte, bearbeitet von R. Foth, Feuerwerks-Hauptmann. — Mit 135 in den Text gedruckten Holzschnitten. Dritte Auflage. — 8° — 284 S. — Hannover, C. Meyer. — 2,40 M.

*Instruktion über das Infanterie-Gewehr M/71/84 und dessen Munition. Als Leitfaden für den Unterricht der Mannschaft und als Hülfsbuch für den Selbstunterricht für Offiziere, Unteroffiziere, Einjährig-Freiwillige, bearbeitet und durch 87 Abbildungen im Text erläutert von A. v. B. — 8° — 78 S. — Berlin, Liebel'sche Buchhandlung. — 0,75 M.

*Köhler's Leitfaden für den theoretischen Unterricht des Infanteristen. Nach den neuesten Vorschriften umgearbeitet. Mit einem vollständigen Abdrucke der Kriegsartikel für das Heer und einer Übersicht der vaterländischen Geschichte. — 38. Auflage. — kl. 8° — 170 S. — Strafsburg i/E., R. Schultz & Co. — kart. 0,50 M.

*Strategisch-taktische Aufgaben nebst Lösungen. Von H. v. Gizycki, Oberstlieutenant und etatsmäfsiger Stabsoffizier im 2. hannoverschen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 26. Heft 11. Mit 2 Karten. — 8° — 24 S. — Hannover, Helwing. — 1,20 M.

*Fingerzeige für den Rekruten-Offizier der Feld-Artillerie. — 8° — 30 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 0,60 M.

*Praktische Anleitung zur Ausbildung der Compagnie im Felddienst, mit besonderer Berücksichtigung des Gefechts, wie dasselbe durch das Infanterie-Gewehr M/71/84 bedingt wird. Nach den jetzigen Vorschriften und eigenen Erfahrungen neu bearbeitet von Hans Freiherr v. Reitzenstein, Oberstlieutenant z. D., früher im brandenburgischen Füsilier-Regiment Nr. 35. Vierte Auflage. Mit Holzschnitten, Zeichnungen und einer Signaturentafel zum Croquieren. — 8° — 92 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 1,60 M.

*Die Ausbildung der Rekruten der Infanterie in Wochenzetteln. Unter Berücksichtigung der neuesten Verordnungen und Vorschriften aus der Praxis zum Gebrauch für Offiziere und Unteroffiziere, bearbeitet von v. Busse, Hauptmann und Compagniechef im Grenadier-Regiment Nr. 2. — kl. 8° — 48 S. — Berlin, A. Bath. —

*Leitfaden für die Ausbildung der Unterführer und Mannschaften im gefechtsmäfsigen Schiefsen. I. Teil. Gefechtsmäfsiges Schiefsen. Gefechtsmäfsiges Abteilungsschiefsen. — 8° — 46 S. — Hannover, Helwing. — 0,60 M.

La mobilisation et la concentration. Expérience du XVII. corps d'armée, par A. Dally, lieut. colon. — 8° — 394 p. avec une carte. — Paris, librairie illustrée. — 3,50 fr.

Einiges über die Ausbildung im Schiefsen. — *M. W. 85.*
Zum Gefechtsexerzieren der Compagnie — *M. W. 89.*
Ein Übungsritt von Potsdam nach Hofgeismar und zurück. — *M. W. 91.*

Über die Erziehung des Soldaten. — *M. W. 94.*
Auch ein Wort zum Gefechtsexerzieren der Compagnie. — *M. W. 95.*
Distanzeritte des dänischen Garde-Husaren-Regiments. — *M. W. 97.*
Manöver bei Sewastopol im September 1887. — *M. W. 98.*
Der Stabsoffizier-Curs des österreichisch-ungarischen Heeres. — *M. W. 100.*
Nächtliche Schiefsübungen der russischen Feldartillerie. — *M. W. 101.*
Zur Dressur der Remonten. — *M. W. 102.*
Der französische Mobilmachungsversuch. — *N. M. B Nov, Dez.*
Über die Erziehung und Erzieher des Soldaten. — *N. M. B. Nov.*
Feldartilleristische Betrachtungen in den Manövern 1887. — *A. M. Z. 88.*
Die Ausführung der französischen Probe Mobilmachung. — *D. H. Z. 78.*
Über die Erfahrungen eines Dauerritts. — *D. H. Z. 82.*
Die technischen Übungen in Frankreich. — *D. H. Z. 88.*
Die Ausbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes. — *M. Z. R. 45.*
Manöver der französischen Kavallerie. — *I. R. A. Dez.*
Ein Ritt der kaukasischen Kavallerie-Division. — *J. A. M. Okt.*
Die Einführung des Repetier-Gewehres in Frankreich und die hierdurch verursachten Veränderungen der Schiefsvorschrift vom 11. November 1882. — *J. A. M. Nov.*
Ein offenes Wort über die Mängel unserer Ausbildung. — *O. S. M. IX, X.*
Taktische Betrachtungen über die im Sommer des Jahres 1885 mitgemachte Übungsreise. — *O. S. M. IX, X.*
Die Schiefsinstruktion für die Infanterie und die Jäger-Truppe des k. k. Heeres vom Jahre 1879. — *O. W. V. XXXV, 4.*
Der Mobilmachungsversuch. — *F. S. M. 171, 172.*
Das Exerzieren und die Manöver der belgischen Infanterie. — *F. S. M. 171*
Die Mobilmachung der 4. technischen Sektion der Eisenbahnarbeiter. — *F. S. M. 174.*
Die Manöver des IX. Corps 1887. — *F. S. M. 173, 174, 175.*
Betrachtungen über die Kavallerie-Manöver zu Chalons 1886. — *F. J. S. Sept.*
Die französische Kriegsakademie. — *F. A. M. 1204—1206.*
Die Mobilmachung des 17. Corps. — *F. P. M. 716, 718.*
Die Brigade-Manöver der Kavallerie. — *F. M. 1016.*
Die Kavallerie bei den Manövern des IX. Corps. — *F. M 1073.*
Grundsätze für die Manöver der bespannten Batterien. — *F. R. A. Nov.*
Über die Übungen der Reserven. — *R. W. S. Aug.*
Die preufsischen Festungsmanöver bei Königsberg 1886. — *R. A. J. Okt.*
Das Nachtschiefsen dreier Batterien des 14. Armee-Corps 1887. — *R. A. J. Okt.*
Der Luftschifferpark bei den grofsen Manövern 1886 zwischen Brest-Litowsk und Bialystok. — *R. I. J. Juni, Juli.*
Die gymnastische Schule und die militärischen Vorübungen beim Heer. — *I. R. Nov.*
Die Artillerie bei den grofsen Manövern im Sacco-Thale. — *I. E. 131.*
Der Truppenzusammenzug der VI. und VII. Armee-Division. — *Sch. M. Z. 40—49.*
Die Truppenversammlungen 1887. — *Sch. R. M. IX.*
Betrachtungen über die deutsche Schiefsvorschrift vom 27. Februar 1887. — *Nd. M. S. XII.*
Die Herbstmanöver. — *P. R. M. XIX.*

III. Krieg-, Heer- und Truppenführung, Truppendienst.

*Die Infanterie im Gefecht allein sowie mit anderen Waffen und im kleinen Kriege von Georg Cardinal v. Widdern, Major und Direktor der königl. Kriegsschule zu Neifse. — Mit vielen in den Text gedruckten Skizzen und einer Skizzen-Beilage. — 8° — 183 S. — Gera, A. Reisewitz.

*Die neue Fechtweise der französischen Infanterie. — Nach dem französischen Infanterie-Exerzier-Reglement vom 29. Juli 1884 und der „Instruktion pour le combat" vom Jahre 1887, bearbeitet von einem deutschen Infanterie-Offizier. — Mit zahlreichen Skizzen auf 6 Tafeln. — 8° — 58 S. — Darmstadt, E. Zernin. —

*Strategische Briefe II. Von Kraft Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen, General der Infanterie à la suite der Armee, General-Adjutant Seiner Majestät des Kaisers und Königs. — Mit einer Skizze und einem Schlachtplan in Steindruck. — 8° — 274 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 5,50 M.

*Die Offizier-Patrouille und die strategische Aufgabe der Kavallerie von Georg v. Kleist, Rittmeister. — 8° — 59 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 1,20 M.

*Auszug aus den allgemeinen Dienstvorschriften des Eisenbahn-Regiments. Heft I. Vorarbeiten — 16 S. — 0,15 M. — Heft II. Der Erdkörper. — 32 S. — 0,30 M. — Heft III. Der Brückenbau. — 71 S. — 0,50 M. — Heft IV. Der Eisenbahn-Oberbau — 63 S. — 0,50 M. — Heft V. Allgemeine Vorschriften behufs Verhütung von Unfällen. — 15 S. — 0,15 M. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn.

La défense du territoire français. Etude critique de l'organisation du sol de la situation de l'armée et de l'état de la défense des armes et de la tactique en France, par le lieutenant-colonel Oméga. Ouvrage enrichi de 7 cartes stratégiques. — 16° — 270 p. — Paris, Librairie illustrée. — 3,50 fr.

Einiges über Strategie. — *M. W. 80.*

Taktische Neuerungen der schweizerischen Infanterie. — *M. W. 87.*

Amerikanische Verwendung der Kavallerie. — *M. W. 90.*

Geist und Form im Infanteriegefecht. — *M. W. Bhft. X—XII.*

Bemerkungen zu einigen Kavallerie-Angriffen aus dem Feldzuge 1870. — *N. M. B. Okt.*

Die neue schweizerische Vorschrift für das Infanterie-Gefecht. — *A. M. Z. 71—73.*

Über das Gefecht der Artillerie. — *A. M. Z. 76—80.*

Die französische Vorschrift für die Gefechtstaktik der Artillerie vom 1. Mai 1887. — *A. M. Z. 82—84.*

Ein Rückblick auf die Strategie Napoleons I. und seiner Gegner in den Feldzügen 1812—1815. — *A. M. Z. 92, 93.*

Betrachtungen und taktische Beleuchtung der Schlacht bei Beaune la Rolande am 28. Nov. 1870. — *D. H. Z. 75, 78, 79.*

Das Feuergefecht der Kavallerie. — *M. Z. R. 45.*

Lehren aus einigen Kavallerie-Angriffen auf Infanterie im ersten Teile des Krieges 1870/71. — *M. Z. R. 47.*

Über Versorgung der Infanterie mit Munition. — *I. R. A. Nov.*

Form und Geist in ihrer Bedeutung für das Gefecht zwischen Kavallerie und Infanterie. — *J. A. M. Okt., Nov.*

Die Schwierigkeiten der Feuerthätigkeit der Feldartillerie in gröfserenj Verbänden. *J. A. M. Okt., Nov.*

Die neue Felddienstordnung für das deutsche Heer. — *O. S. M. IX, X.*

Zur Frage über den Einflufs des Magazingewehrs auf das Gefecht. — *O. S. M. IX, X.*

Die Offensiv- und Defensivkraft Russlands. — *O. S. M. IX, X.*

Über Rückzüge und Rückzugsgefechte. Mit Beispielen aus der Kriegsgeschichte. — *O. S. M. XI.*

Zur Infanterie-Taktik. — *O. S. M. XI.*

Gewehr und Geschütz. — *O. S. M. XI.*

Aufsätze über Festungskrieg. — *O. S. M. XI.*

Moderne Schiefsregeln in den Feldbatterien der Grofsmächte und wünschenswerte Reformen im Artilleriewesen. — *O. S. M. XI, XII.*

Die neuen französischen Gefechtsvorschriften. — *O. S. M. XII.*

Der Feuer-Angriff der Infanterie. — *O. S. M. XII.*

Zugeteilte Kavallerie. — *O. W. V. XXXV, 2.*

Selbstthätigkeit der Unterführer. — *O. W. V. XXXV, 2.*

Einige Gedanken über zeitgemäfse Vorbereitung und Führung des Infanterie-Feuergefechts. — *O. W. V. XXXV, 3.*

Über die Ausnützung der Schufspräzision eines Geschützes. — *O. A. G. VIII.*

Märsche in Gebirgsgegenden. — *F. J. S. Sept.*

Die Bedeutung der befestigten Lager. — *F. J. S. Sept., Okt.*

Schutz und Verteidigung der Grenzen. — *F. J. S. Nov.*

Unabhängig oder unnütz. — *F. R. C. Nov.*

Der Angriff auf Verschanzungen. — *F. C. M. 40, 41.*

Betrachtungen über das Schiefsen aus Repetier-Gewehren. — *F. C. M. 42.*

Der Aufklärungsdienst in der französischen Kavallerie während der Kriege der Republik und des Kaiserreichs. — *F. C. M. 43, 44, 45.*

Der gegenwärtige Aufklärungsdienst der Kavallerie in den fremden Armeen I. Russland. II. Deutschland. III. England. IV. Österreich-Ungarn. V. Italien. — *F. C. M. 46—49.*

Das Durchschreiten von Gebirgsstrichen. — *F. C. M. 46.*

Die reitenden Batterien im Felde und ihre Instruktion im Frieden. — *F. C. M. 47, 48.*

Militärische Operationen in den Alpen. — *F. C. M. 49.*

Die Divisions-Artillerie. — *F. A. M. 12, 14.*

Das Festungsviereck Morvan. — *F. M. 1035, 1046, 1050, 1053, 1068, 1072, 1085.*

Gemeinschaftliche Operationen von Heer und Flotte. — *F. R. M. Sept., Okt., Nov.*

Die Verwendung der Feldartillerie bei kleinen Detachements. — *R. W. S. Sept.*

Über die Verwendung von Artilleriemassen. — *R. W. S. Okt.*

Die Kavallerie auf dem Schlachtfelde. — *R. W. S. Nov.*

Die Kampfweise des Bataillons. — *I. R. Sept.*

Über Nachtgefechte. — *I. R. Nov.*

Die Belagerungs-Artillerie während des Angriffs und die neue Bewaffnung der Infanterie. — *I. A. G. Okt.*

Die Kommunikationslinien in den jetzigen Kriegen. — *E. U. S. 141.*

Die moderne Taktik. — *E. N. M. Dez.*
Die Verteidigung der Flüsse und Häfen Grofsbritanniens. — *E. B. A. 1004.*
Lehren aus den Feldzügen der Engländer seit 1865. — *Sch. R. M. IX.*
Die taktische Verwendung des schweizerischen Repetiergewehrs. — *Sch. A. G. VIII—IX.*
Die Aufstellung von geschlossenen Truppen. — *Nd. M. Sp. XI.*
Über den Einflufs der neuen Handfeuerwaffen auf die Taktik. — *Nd. M. S. XII.*
Das „moderne taktische Moment" der Infanterie. — *Nd. M. G. V.*
Die Stellung Helder. — *Nd. M. G. VI.*
Die französisch-deutsche Grenze vom historischen und strategischen Standpunkt. — *B. R. M. III.*
Der Vormarsch und Offensiv-Kampf einer Division. — *B. R. M. III.*
Die moderne Feldartillerie und ihre Verwendung auf dem Schlachtfelde. — *B. R. M. III.*
Kämpfe um Wasserläufe. — *Sp. R. C. V, 7, 8.*
Die Wirkung des Infanteriefeuers auf dem Schlachtfelde. — *Sp. R. C. V, 9. 10, 11.*
Betrachtungen über das neue taktische Reglement der Kavallerie. — *Sp. R. C. V, 11.*
Die Verteidigung in den französischen Pyrenäen. — *Sp. M. I. XVIII, XIX.*
Gefechtstaktik und Dienst der Kavallerie im Felde. — *P. R. S. IV.*
Der Dienst der Artillerie im Belagerungskriege. — *P. R. S. IV.*
Die Verwendung der Kavallerie im strategischen Dienst. — *N. M. T. X.*
Die Versorgung der Infanterie mit Munition im Gefecht. — *N. M. T. X.*

IV. Befestigungswesen, milit. Bauten.

*Leitfaden in der Feldbefestigung. Zum Gebrauche in den k. k. Militär-Bildungs-Anstalten, Kadetten-Schulen, dann für Einjährig-Freiwillige. Bearbeitet von Moritz Ritter v. Brunner, k. k. Oberstlieutenant im Genie-Stabe u. s. w. — Fünfte, ganz neu bearbeitete Auflage. — Mit 2 Tafeln und 186 Holzschnitten. — 8° — 215 S. — Wien, L. W. Seidel & Sohn. —

De la fortification depuis Vauban ou examen des principales innovations qui s'y sont introduites depuis la mort du grand homme, par le général de division Prevost de Vernois. — 8° — 2 vol. et 1 atlas. — Paris, Dumaine

Zur Frage: Über die Beseitigung der heutigen Festungsenceinten. — *N. M. B. Okt.*
Zwei kriegsgeschichtliche Beispiele für die Befestigung einer französischen Ortschaft. — *N. M. B. Okt.*
Die Verstärkung einer Verteidigungslinie, erläutert an der Stellung der deutschen Armee an der Lisaine, Januar 1871. — *N. M. B. Dez.*
Die Verstärkung französischer Festungen. — *D. H. Z. 94.*
Über Batteriebau. — *I. R. A. Okt.*
Die Festungsverstärkung, brieflich besprochen. — *I. R. A. Nov.*
Die Befestigungen der Niederlande. — *J. A. M. Okt.—Dez.*
Die belgische Maasbefestigung. — *J. A. M. Nov.*

Bosnische Militärbauten. — *O. M. Z. 84, 85.*
Die Irrtümer der heutigen Befestigungskunst. — *F. J. S. Okt.*
Das Lager bei Moskau. — *F. C. M. 48.*
Eine neue Methode für den Umrifs gedrückter Gewölbe und Prüfung der bisherigen Methoden. — *F. R. M. Sept., Okt.*
Kasematten und künstliche Hindernisse. — *R. I. J. Sept.*
Die verschanzten Lager. — *I. A. G. Sept.*
Die Kaserne Victor Emanuel in Foligno für ein Feldartillerieregiment. — *I. A. G. Sept.*
Die moderne Befestigung gegenüber den neuen Angriffsmitteln. — *Nd. M. Sp. X, XI.*
Die belgischen Maas-Festungen. — *Nd. M. G. VI.*
Schleunige Befestigung auf dem Schlachtfelde. — *Sp. M. I. XVIII—XXIII.*
Das Eisen beim Befestigungswesen. — *P. R. S. IV.*

V. Waffen und Munition
(auch Theorie des Schiefsens und dergl.).

*Krupp und de Bange. Von E. Monthaye, capitaine au corps d'état major belge, ancien lieutenant d'artillerie, détaché au ministère de la guerre. — Mit 4 Figurentafeln und einer Photographie der Krupp'schen Fabrik. — Vom Verfasser autorisierte Übersetzung von Rogalla v. Bieberstein. — 8° — 241 S. — Berlin, Fr. Luckhardt. — 4 M.

*Betrachtungen über das Einschiefsen mit Belagerungs- und Festungsgeschützen. Von Wiebe, General der Infanterie z. D. — Besonderer Abdruck aus dem Juni-Heft 1887 des „Archiv für die Artillerie- und Ingenieur-Offiziere des deutschen Reichsheeres". — 8° — 28 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 0,60 M.

*Die geschichtliche Entwickelung der Handfeuerwaffen, bearbeitet nach den in den deutschen Sammlungen noch vorhandenen Originalen von M. Thierbach, Oberst z. D. — Zweiter Teil. — gr. 8° — 100 S. Text. 4 Bl. Zeichnungen. — Dresden, C. Höckner. — 6 M.

Das Repetiergewehr der deutschen Armee. — *M. W. 95.*
Die Bestimmung der Visiere beim indirekten Schiefsen. — *M. W. 96.*
Einiges über Raketen. — *A. M. Z. 95.*
Zur Frage über das kleine Kaliber und die Neubewaffnung der Infanterie. — *D. H. Z. 90.*
Über die Gewehre kleinen Kalibers. — *M. Z. R. 41.*
Über die Ermittelung der in den einzelnen Zeitmomenten verbrannten Pulvermengen und der Brenngeschwindigkeit des Pulvers. — *A. A. I. Okt.*
Über den Rücklauf der Geschütze. — *O. M. Z. 69.*
Hellofit-Sprenggranaten. — *O. M. Z. 87.*
Vereinfachung der Regeln für den Gebrauch des Zeitzünders. — *F. R. A. Sept.*
Über die Wahl des Kernschusses für das Kriegsgewehr. — *F. R. A. Okt.*
Die automatische Mitrailleuse Maxim. — *F. R. A. Okt.*
Die Versuche mit Handfeuerwaffen in Schweden während der Jahre 1884—1886. — *F. R. A. Okt.*

Die hauptsächlichen Versuche der österreichischen Artillerie im Jahre 1886. — *F. R. A. Nov.*
Die Sprengstoffe der Zukunft. — *R. A. J. Juli.*
Die artilleristischen Versuche Österreichs. — *R. A. J. Sept.*
Über Panzertürme. — *R. A. J. Sept.*
Das Repetier-Gewehr. — *I. R. Sept.*
Säbel und Bajonett. — *I. R. Okt.*
Über die Winkel bei den weitesten Würfen und andere ballistische Fragen. — *I. A. G. Sept.*
Das indirekte Zielen bei der Feldartillerie. — *I. A. G. Okt.*
Der indirekte Schufs mit Belagerungsgeschützen. — *I. A. G. Okt.*
Die Genauigkeit der englischen Feld-Entfernungsmesser. — *E. U. S. 141.*
Die pneumatische Dynamit-Torpedo-Kanonen. — *E. N. M. Dez.*
Das Magazin-Gewehr. — *E. B. A. 1006.*
Eine Betrachtung über die Derivation der Geschosse. — *Sch. A. G. X.*
Die heutigen Radlafetten. — *Nd. M. Sp. X.*
Umdrehungsbewegungen der länglichen Geschosse. — *P. R. S. 22—24.*
Die Bewaffnung der Infanterie. — *F. R. S. 22—24.*
Äufsere Ballistik. — *Br. R. M. I—III.*
Das Jarmann'sche Repetiergewehr. — *N. M. T. X.*

VI. Militär-Verkehrswesen

(Eisenbahnen, Telegraphen, Telephon, Brieftauben u s. w.).

Traité élémentaire de télégraphie et de télégraphie militaire par E. Mercadier. — 8° — 283 p. — Paris, Masson. —

Die Kriegstelegraphie im Verlaufe der Jahrtausende. — *N. M. B. Nov.*
Die militärischen Brieftauben-Stationen Europas. — *O. U. W. 94.*
Das Strafsen- und Feldeisenbahn-System Leinwather. — *O. A. B. 40.*
Überschiffung von Eisenbahn-Fahrmitteln mittels Pontons des k. k. österreichischen Kriegsbrücken-Materials über die Drau nächst Warasdin. — *O. A. G. IX.*
Der Verpflegsnachschub im Kriege auf der transportablen Feldeisenbahn und Bericht über die Feldeisenbahn-Ausstellung in Lundenburg im August 1886. *O. A. G. IX, X.*
Der Nachschub zu den Armeen. — *F. J. S. Sept., Okt.*
Die Fortschaffung der Infanterie auf Dromedaren. — *F. C. M. 38.*
Die Militär-Telegraphie. — *F. A. M. 1200.*
Die unregelmäfsigen Transporte im Heeresdienst. — *I. R. Okt.*
Die Luftschiffahrt. — *I. A. G. Sept.*
Die Luftschiffahrt und die Militär-Tauben. — *B. R. M. III.*
Die Militär-Telegraphie. — *Sp. R. C. V, 3—7.*
Die Militär-Luftschiffahrt. — *Sp. M. I. XVIII—XXII.*

VII. Militär-Verwaltungswesen
(auch Verpflegung, Bekleidung und Ausrüstung).

Überblick über den heutigen Stand der Bewaffnung der Infanterie aller Staaten. — *N. M. B. Dez.*
Das Velociped bei den französischen Manövern. — *D. H. Z. 90.*
Die eiserne Portion. — *I. R. A. Dez.*
Neuerungen in der Feldausrüstung der k. k. Genie-Truppe und ihrer Reserve-Anstalten. — *O. A. G. VIII.*
Ausrüstung und Munition. — *I. R. Okt.*
Die englischen Munitionskolonnen. — *E. U. S. 141.*
Feldbacköfen. — *P. R. S. IV.*

VIII. Militär-Gesundheitspflege
(auch Pferdekunde).

Le Croix-rouge en France et dans la Gironde (1870–1887) par de Pelleport-Burète. — 8° — 39 p. — Bordeaux, Coussan. —

Brennen oder Einreiben. — *M. W. 92.*
Die Beinleiden der Pferde. — *N. M. B. Nov., Dez.*
Pferde und Hufbeschlag. — *D. H. Z. 97.*
Der Sonnenstich. — *O. W. V. XXXV, 3.*
Versuch eines Verwundeten-Transports auf der Eisenbahn. — *F. M. 1051.*
Die Pocken mit Bezug auf die Armee. — *F. M 1084.*

IX. Militär-Rechtspflege
(auch Völkerrecht im Kriege).

*Die Grundsätze des Militär-Strafverfahrens und dessen Refor. Von Dr. Emil Dingelmaier, k. k. Hauptmann-Auditor. — 8° — 66 — Innsbruck, Wagner'sche Universitäts-Handlung. —

Der Rechtsschutz in der österreichischen Armee. — *I. R. A. Dez.*
Die militärischen Rechtsverbindlichkeiten. — *I. A. G. Okt.*

X. Militärisches Aufnehmen, Terrainlehre, Geographie, Kartenwesen und Statistik.

*Griechenland, Makedonien und Süd-Albanien u. s. w. Die südliche Balkan-Halbinsel. Militär-geographisch, statistisch und kriegshistorisch dargestellt von Anton Tuma, k. k. Oberst im Infanterie-Regimente Freiherr von Beck Nr. 47. — gr. 8° — 329 S. — Hannover, Helwing. — 7 M.

XI. Kriegsgeschichte

(auch Regimentsgeschichten, Lebensbeschreibungen und Memoiren).

*Geschichte des königlich sächsischen 6. Infanterie-Regiments Nr. 105 und seine Vorgeschichte 1701 bis 1887. Mit Benutzung offizieller Quellen bearbeitet. — gr. 8° — 603 S. — Strafsburg i. E. —

*Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe. Abteilung für Kriegsgeschichte. — Heft 8. Beiträge zur Geschichte des polnischen Thronfolgekrieges (Feldzug am Oberrhein 1734). (Mit Karte). — Die Einzelkämpfe um Failly, Servigny und Noisseville am 31. August 1870. (Mit 1 Übersichtskarte und 3 Skizzen.) — 8° — 265 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 2,50 M.

*Oliver Cromwell. Von Fritz Hoenig. Erster Band. II. Teil 1642 bis 1646. — Mit 4 Plänen. — gr. 8° — 306 S. — Berlin, Fr. Luckhardt. — 6 M.

*Der serbisch-bulgarische Krieg von 1885. Eine militärische Studie von einem deutschen Offizier. — Sonderabdruck aus der „Allgemeinen Militär-Zeitung“. — 8° — 121 S. — Darmstadt, E. Zernin. —

*Napoleon als Feldherr. Von Graf Yorck v. Wartenburg, Hauptmann, aggregiert dem Generalstab. — Erster Teil. — Zweite Ausgabe. — 8° — 340 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 7,50 M.

*Erlebnisse eines Gefangenen von Jena. Aus dem Tagebuch des königlich preufsischen Stabskapitäns im Feldjäger-Regiment Carl v. Reitzenstein. Herausgegeben von W. Freiherr v. Waldenfels, Premierlieutenant im königlichen bayerischen 2. Fufs-Artillerie-Regiment. — 8° — 116 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 2,25 M.

*Die kriegsgeschichtliche Überlieferung über Friedrich den Grofsen kritisch geprüft an dem Beispiel der Kapitulation von Maxen. Von Georg Winter. — 8° — 175 S. — Berlin, H. Heyfelder. —

*General-Feldmarschall Helmuth Karl Bernhard Graf v. Moltke und der preufsische Generalstab. Von A. Freiherr v. Fircks, Mitglied des königlich statistischen Bureaus, Hauptmann a. D. — Mit einem Porträt. — Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. — 8° — 122 S. — Kottbus P. Kittel. — 2 M.

*Scharnhorst. Von Max Lehmann. Zweiter Teil. Seit dem Tilsiter Frieden. — 8° — 622 S. — Leipzig, S. Hirzel. —

*Kritische Rückblicke auf den russisch-türkischen Krieg 1877/78. Nach Aufsätzen von Kuropatkin, damals Chef des Stabes bei General Skobelew, jetzt General im kaiserlich russischen Generalstabe, bearbeitet von Krahmer, Oberstlieutenant im königlich preufsischen Generalstabe, mit dem Range eines Abteilungschefs. — Neue Folge. 3. Heft. (Des ganzen Werkes 7. Heft.) Die Blockade Plewnas. Mit zwei Plänen. — 8° — 351 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 3 M.

*Geschichte des 3. niederschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 50 von seiner Errichtung 1860—1886. Auf Ansuchen des königlichen Regiments verfafst von v. Boguslawski, Oberst und Commandeur des hohenzollernschen Füsilier-Regiments Nr. 40. Mit Karten und Plänen. — 8° — 452 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 10 M.

*Ernste und heitere Erinnerungen eines Ordonnanz-Offiziers im Feldzuge 1870/71 von Carl Tanera, Hauptmann. — Zweite Reihe. — 8° — 230 S. — Nördlingen, C. G. Beck. —

*Geschichte des schlesischen Pionier-Bataillons Nr. 6 von seiner Gründung bis Ende 1886. Von Schrötter, Premierlieutenant im schlesischen Pionier-Bataillon Nr. 6. — Mit einem Porträt und zwei Uniformbildern. — kl. 8° — 77 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 1,50 M.

*Schlachtenatlas des neunzehnten Jahrhunderts. Zeitraum 1820 bis zur Gegenwart. 12. und 13. Lieferung: Deutsch-dänischer Krieg 1864 Nr. 4. Das Gefecht bei Översee am 6. Februar 1864, Plan mit Text. — Feldzug 1859 in Italien. Nr. 2. Das Gefecht bei Montebello am 20. Mai 1859, Plan mit Text. — Deutsch-französischer Krieg 1870/71. Nr. 7. Die Schlacht bei Beaumont am 30. August 1870, Plan mit Text. — Nr. 9. Die Vorgänge und Kämpfe bei Metz vom Beginne der Cernierung bis zur Kapitulation. 19. August bis 27. Oktober 1870. I. Vom Beginne der Cernierung bis zum Vorabende der Schlacht bei Noisseville. 19.—30. August. Plan A, Situation um Metz am 27. August mit Text. — gr. Fol. — Iglau, P. Bäuerle. — Jede Lieferung 2,65 M.

*Précis de la campagne de 1859 en Italie. Avec 8 croquis dans le texte (XIX T. de la Bibliothèque internationale d'histoire militaire). — 8° — 297 p. — Bruxelles, C. Muquardt. —

Memoires du général Cluseret, le deuxième siège de Paris. 2 vol. — 18° — 284 et 292 p. — Paris, Lévy. — 3 fr.

Le premier grénadier de France La Tour d'Auvergne par Villenave. — 8° — 69 p. — Limoges, Ardant. —

Le siège de Beauvais en 1472 et Jeanne Hachette par André Talmont. — 8° — 144 p. — Limoges, Barbou.

Historique du 3. régiment de zouaves, rédigé par le lieutenant A. Marjoulet, d'après les ordres du colonel Lucas commandant le régiment. — 8° — 328 p. — Paris, Charles Lavauzelle. —

Historique du 14. bataillon de chasseurs à pied. — 16° — 46 p. — Grenoble, Baratier et Dardelet. —

La journée du 6 août 1870, par un Lorrain. — Froeschwiller. — Forbach. — 16° — 45 p. — Paris, Dentu. — 1 fr.

La guerre de Cent ans, par A. de la Porte. — 8° — 222 p. — Paris, Lefort. —

Résumé de l'historique du 29. bataillon de chasseurs à pied. — 8° — 18 p. — Castelsarrazin, Condol. —

Armée de Châlons. Sanglants combats par George Bastard. — 8° — gravures de Detaille et de Katkow. — Paris, Ollendorf. — 3,50 fr.

Souvenirs d'un Dragon de l'armée de Crimée (avril 1854—juillet 1856) par Ch. Mismer. — 8° — 307 p. — Paris, Hachette. — 3,50 fr.

La 57. demi-brigade de l'armée d'Italie dite la Terrible que rien n'arrête, par le baron Raverot. — 8° — 43 p. — Lyon, Mougin-Rusand. —

Essai sur l'historique du 13. régiment d'infanterie. — 16° — 32 p. — Paris, Baudelot. —

Les derniérs jours de l'armée du Rhin (19. août—29. octobre). Avec 2 cartes des operations militaires par A. Duquet. — 8° — 360 p. — Paris, Charpentier. — 3,50 fr.

Historique abrégé du 92. d'infanterie par M. le lieutenant Réthoré, sous les auspices de M. le colonel Paquette. — 32° — 96 p. — Paris, Charles Lavauzelle. — 0,30 fr.

La 132. demi-brigade; deux ans à l'armée de Sambre et Meuse (1794—1796) par G. Du Martray. — 8° — 134 p. — Paris, Baudoin. —

Le 51. chasseurs, par G. Courteline. — 16° — 255 p. — Paris, Marpon. — 0,60 fr.

Zur Vorgeschichte der italienischen Unternehmung gegen Abessinien. — *M. W. 103.*

Die Hessen vor Belgrad und auf Sizilien 1717 bis 1721. — *M. W. Bhft. IX.*

Über den Feldzugsplan Friedrichs des Grofsen im Jahre 1757. — *M. W. Bhft. X—XII.*

Das Heer des römischen Kaiserreichs. — *M. W. Bhft. X—XII.*

Die Bayern-Kämpfe in Tyrol im Jahre 1809. — *N. M. B. Nov.*

Der Feldzug des Grofsen Kurfürsten Friedrich Wilhelm gegen die Schweden im Jahre 1675 vom Main bis zur mecklenburgischen Grenze. — *N. M. B. Nov.*

Der Rückzug der Verbündeten nach der Schlacht bei Bautzen bis zum Waffenstillstand. — *N. M. B. Dez.*

Die Operationen der II. Armee nach der Wiedereinnahme von Orleans bis zu den Gefechtstagen von Le Mans 1870/71. — *N. M. B. Dez.*

Zwei Briefe über die Schlacht bei Preufsisch-Eylau. — *D. H. Z. 91.*

Die schlesische Artillerie in den Jahren 1807—1816 mit besonderer Berücksichtigung der Teile, welche später in das schlesische Feld-Artillerie-Regiment Nr. 6 übergingen. — *A. A. I. Sept., Okt.*

Friedrich des Grofsen Beziehungen zu seinen Generalen. — *J. A. M. Okt.*

Nochmals die bayerische Reiter-Brigade Seydewitz bei Eggmühl (22. April 1809) — *J. A. M. Dez.*

Zur Geschichte des Kriegsjahrs 1808 in Spanien und Portugal. — *J. A. M. Dez.*

Der Aufstand der Pariser Kommune 1871. — *O. W. V. XXXV, 2.*

General Mac Clellan. — *O. W. V. XXXV, 3.*

Todlebens Abkunft, Jugend- und erste Dienstzeit. — *O. W. V. XXXV, 4.*

Die französischen Expeditionen nach Tonkin. — *F. S. M. 171—176.*

Das Geheimnis von 1812. — *F. S. M. 171.*

General Friant. — *F. S. M. 172—175.*

Zwei Kämpfe unter Ludwig XIII.—Pont de Cé und Poligny. — *F. S. M. 172.*

Die französische Armee und Marine vor der Revolution. — *F. J. S. Sept., Okt. Nov.*

Geschichte des 145., 146. und 147. Regiment. — *F. J. S. Okt., Nov.*

Eine Kolonne im französischen Sudan. — *F. J. S. Okt.*

Das französische 2. Kürassier-Regiment, das 2. Husaren-Regiment, das 3. und 4. Dragoner-, das 3. Chasseur-Regiment. — *F. R. C. Sept., Okt., Nov.*

Die drei Colberts. — *F. R. C. Okt., Nov.*

Historische und taktische Studie über die deutsche Kavallerie im Kriege 1870/71. — *F. R. C. Okt.*

Notizen über den Marschall Macdonald. — *F. C. M. 38.*

Das Regiment Piémont bei Oudenarde und Malplaquet (1708—1709). — *F. C. M. 39, 40.*

Zwei Jahre in Tonkin (1884—1886). — *F. R. M. Okt.*
Feldzüge nach Indien. — *R. W. S. Juli.*
Der Zug des Generals Gurko über den Balkan im Juni und Juli 1877. — *R. W. S. Juli.*
Die Expedition nach Achal-Teke 1879. — *R. W. S. Sept.*
Die Thätigkeit des 3. Sappeur-Bataillons 1877—1878. — *R. I. J. Sept.*
Die italienische Feldartillerie in den Unabhängigkeitskriegen. — *I. A. G. Sept.*
Prinz Friedrich der Niederlande. — *Nd. M. Sp. X.*
Die Artillerie unter Moritz und Heinrich Friedrich von Nassau, Prinzen von Oranien. — *Sp. R. C. V, 3.*
Der serbisch-bulgarische Krieg 1885. — *Schw. K. H. XVIII, XIX, XX.*

XII. Marine-Angelegenheiten.

Théorie du navire, par E. Gugon, suivie d'un traité des évolutions et allures par le contre-amiral Mottez. — 8° — 110 p. avec fig. — Paris, Berger-Levrault. — 6 fr.
Histoire de marins de la France, de l'Angleterre et de la Hollande par Bescherelle. — 8° — 224 p. — Limoges, Ardant. —
Etudes sur l'histoire militaire et maritime des Grecs et des Romains par le contre-admiral Serre. — 8° — 272 p. — Paris, Baudoin. — 3 fr.
L'amiral Courbet d'après les papiers de la marine et de la famille par E. Ganneron. — 18° — 376 p. et portrait. — Paris, Cerf. —

Seeminenübung bei Portsmouth. — *D. H. Z. 97.*
Panzerschiffe und geschützte Kreuzer. — *I. R. A. Okt.*
Corsika und die Strafse von Bonifacio gegenüber Italiens maritimer Machtstellung. — *I. R. A. Okt.*
Die Entwicklung der österreich-ungarischen Kriegsmarine. — *I. R. A. Dez.*
Die Flottenmacht Russlands. — *I. R. A. Dez.*
Die Taifune der chinesischen Meere. — *A. H. M. IX.*
Einheitliche Betonungssysteme unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Betonungssystems. — *A. H. M. X.*
Die nordamerikanische Seemacht in ihrem heutigen Zustand. — *J. A. M. Dez.*
Rückblicke auf die Entwicklung der k. k. Flotte. — *O. W. V. XXXV, 4.*
Fortschritte in der Entwicklung des Schiffsmaschinenwesens. — *O. M. S. X.*
Das Kanonenboot in der Küstenverteidigung. — *O. M. S. X.*
Über den Schutz der Handelsschiffe in Kriegszeiten. —*O. M. S. XI.*
Die englischen Flotten-Manöver 1887. — *O. M. S. XI.*
Vor- und Nachteile der verschiedenen Panzerungsarten moderner Kreuzer. — *O. M. S. XI.*
Historische Studien über die militärische Marine Frankreichs. — *F. R. M. Sept., Okt., Nov.*
Instrument zum Kontrollieren der Bewegungen der Schiffsmaschinen. — *F. R. M. Nov.*
Über Vorherbestimmung des Wetters vermittelst Karten. — *R. M. S. Juli.*
Der Tiefenmesser des Lieutenants Asarow. — *R. M. S. Aug.*
Über die Blockade zu Wasser. — *R. M. S. Aug., Sept.*
Über die Apparate zur Hebung der Torpedo-Kutter auf der Fregatte Dimitry Donskoi und im Allgemeinen. — *R. M. S. Sept.*

Die italienischen Marine-Ausgaben. — *I. R. M. Sept.*
Die italienischen Seeleute in Spanien. — *I. R. M. Sept., Okt.*
Die See-Strategie und Manöver auf der Karte als Friedensübung. — *I. R. M. Sept*
Die grofsen englischen Seemanöver. — *I. R. M. Okt.*
Die Theorie der unterseeischen Minen von 1810—1886. — *I. R. M. Okt.*
Die Blockaden im Hinblick auf die bestehenden Kriegsgesetze. — *E. U. S. 141.*
Die Reformen in der Marine. — *E. U. S. 141.*
Der Stapellauf der Schiffe. — *E. N. M. Dez.*
Der Zustand der englischen Flotte. — *E. A. H. 163.*
Der Telegraph und die Seemanöver. — *E. M. T. 43.*
Die neuen Kreuzer. — *A. A. N. 1255, 1256.*
Die spanische Kriegsmarine. — *Sp. R. C. V, 8.*
Die englische Marine. — *Br. R. M. I—III.*

XIII. Verschiedenes.

*Alphabetisches Sach-Register zu den ersten zwanzig Jahrgängen des Armee-Verordnungs-Blattes 1867 bis 1886. — 4° — 234 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 7,50 M.

*Ein Soldatenleben in Krieg und Frieden von Hermann Lüders. Mit Illustrationen vom Verfasser. — gr. 8° — 1870. — Stuttgart, deutsche Verlags-Anstalt. — 5 M.

*Beiträge zur Kenntnis der französischen Infanterie auf Grund der reglementarischen Vorschriften. — 8° — 117 S. — Hannover, Helwing. — 3 M.

*Militärische Briefe. III. Über Feld-Artillerie. Von Kraft Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen, General der Infanterie à la suite der Armee, General-Adjutant Seiner Majestät des Kaisers und Königs. — Zweite Auflage. — 8° — 244 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 4 M.

*Die Zäumung bei Reit- und Kutschpferden. Eine rationelle Zäumungslehre auf teilweise neuen, als richtig nachgewiesenen, Grundlagen nebst Bemerkungen über Reiterei, Gebifs- und Zügelwirkung von Spohr, Oberstlieutenant z. D. — 8° — 184 S. Hannover, Schmorl u. v. Seefeld.

*Der Reserveoffizier als Kaufmann, Studierter und Staatsbürger, von G. Q. Hildner, Major a. D. — 8° — 56 S. — Berlin, R. Eckstein Nachfolger. — 0,60 M.

*Die Welt in Waffen von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. — Zweiter Band. Kriegswesen und Kriegführung vom Ausbruch der französischen Revolution im Jahre 1789 bis zum Jahr 1860. Von K. G. v. Berneck und E. Schnackenburg. — Vierte Auflage. — 8° — 384 S. Leipzig, O. Spamer.

*Kriegspoesien. Klänge der Zeit und der Zukunft von Rudolf von Schmeling. — 8° — 121 S. — Berlin, Walther & Apolant. — 2 M.

*Unser Fritz, Kronprinz des deutschen Reiches und von Preufsen. Dritte vollständig umgearbeitete und vermehrte Auflage. Von Hermann Müller-Lohn. — Mit 1 Porträt in Lichtdruck und 14 Holzschnitten. Ausgabe. 1. — 8° — 200 S. — Kottbus, Paul Kittel. — 1,75 M.

*Reise S. M. Schiffes „Zrinyi“ über Malta, Tanger und Teneriffa nach Westindien in den Jahren 1885 u. 1886. Auf Befehl des k. k. Reichskriegsministeriums, mit Zugrundelegung der Berichte des Schiffskommandanten zusammengestellt

von Jerolim Freiherr von Benko, k. k. Korvetten-Kapitän. Herausgegeben von der Redaktion der „Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens." gr. 8° — 277 S. — Pola, C. Gerolds Sohn. —

*Dicht am Feinde. Leben einer amerikanischen Offiziersfamilie im fernen Westen von Elisabeth B. Custer. Aus dem Englischen frei übersetzt von Erich Kling, Premierlieutenant im 2. Württembergischen Feldartillerie-Regiment Nr. 29. Mit Abbildungen und einer Übersichtskarte. — 8° — 261 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 5,25 M.

*Ein Sommernachtstraum. — Erzählt von einem älteren Infanteristen. — 8° — 82 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 1,50 M.

*In Treue fest. Gedenkbuch für das deutsche Heer. — 8° — Berlin, Vossische Buchhandlung. — 4,50 M. (Notizkalender).

*Aus dem alten Hannover. Erinnerungen und Erfahrungen von Hermann Vogt, Oberstlieutenant a. D. — 8° — 346 S. — Berlin, R. Eisenschmidt. — 5 M.

*Armee-Kalender 1888. Ein Abreifs-Kalender für das deutsche Heer von H. v. Below, königl. preufs. Generallieut. z. D. — Berlin, R. Kühn. — 2 M.

Nos Zouaves. Historique; organisations; faits d'armes; les regiments; vie intime, par P. Laurencien. Avec 100 illustrations. – 8° – 268 p. — Paris, Rothschild. — 10 fr.

Les chiens militaires dans l'armee française par L. Jupin, lieut. au 32. regt. d'infant. — 8° — 175 p. — Paris, Berger-Levrault.

Chants et chansons militaires de la France, réunis par le major H. de Sarrepont et illustrées pas Louis Morin. — 12° — 228 p. — Paris, Librairie illustrée. — 3,50 fr.

*L'officier allemand, son rôle dans la nation, par un officier d'infanterie. — 16° — 201 p. — Paris, Westhausser. — 3.50 fr.

Mitteilungen aus China. — *M. W. 78, 84.*

Kavalleristisches. — *M. W. 84.*

Zur Frage der Bewaffnung der Kavallerie. — *M. W. 86.*

Über die Reinigung der deutschen Sprache und die Reinheit des Ausdrucks. — *M. W. 86.*

Selbstständigkeit und Schema. — *M. W. 88.*

Mitteilungen aus China. — *M. W. 94.*

Aus Scharnhorsts erster milt. Dienstzeit. — *M. W. 101.*

Reiterliche Skizzen. — *N. M. B. Okt.*

Die altvenetianischen Traditionen in den militärischen Orient- und Mittelmeer-Beziehungen Italiens. — *N. M. B. Nov.*

Russlands Machtstellung im und am Schwarzen Meer. — *N. M. B. Okt.*

Praktisches Löschwesen für militärische Defensiv- und Sicherungszwecke. — *N. M. B. Nov.*

Der heutige Werth der österreichisch-ungarischen Armee. — *A. M. Z. 89.*

Welche Mittel stehen dem deutschen Reiche zur Hebung seiner Wehrkraft noch zu Gebote ohne weitere Anstrengung seiner Finanzen. — *D. H. Z. 83—89.*

Das Schiefsen mufs Sport für die Kavallerie werden. — *D. H. Z. 87.*

Der Geist der Kriegführung einst und jetzt. — *D. H. Z. 94, 95.*

Der richtige Zügelgebrauch. — *D. H. Z. 95.*

Die russische Armee im siebenjährigen Kriege. — *D. H. Z. 99, 100.*

Das französische Offiziercorps. — *M. Z. R. 42, 43, 44.*

Die Fortschritte der französischen Armee. — *I. R. A. Okt.*

Aphorismen über die skandinavischen Wehrverhältnisse. — *I. R. A. Okt.*
Die kriegerische Eigenart der Völker Europas. — *I. R. A. Nov.*
Die Festung Holland. — *I. R. A. Nov. Dez.*
Die Momentphotographie im Dienste der Armee. — *I. R. A. Dez.*
Zur Bewaffnung, Ausrüstung und Ausbildung der Feld-Artillerie. — *J. A. M. Dez.*
Die Heere der französischen Revolution. — *J. A. M. Dez.*
Idealismus und Realismus in der Armee. — *O. S. M. XII.*
Über die Kondition des Pferdematerials der Artillerie, — *O. U. W. 85.*
Boulanger als Feldherr. — *O. M. Z. 78.*
Die Bildung einer selbstständigen indochinesischen Armee. — *F. S. M. 173, 174.*
Die Alpenkompagnieen 1747. — *F. S. M. 174.*
Die Ehrenlegion. — *F. S. M. 176.*
Der nächste Krieg. — *F. J. S. Okt.*
Die französische Reitkunst. Ihre Schulen und Lehrer seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bis jetzt. — *F. R. C. Okt.*
Die Ermordung des Marschalls Brune. — *F. C. M. 42.*
Das Kameel bei einem Kriege in der Sahara — *F. C. M. 46.*
Das Photographieren vom Ballon aus. — *F. C. M. 49.*
Der Ersatz von Pferden und Fahrern, die aufser Gefecht gesetzt sind, bei der Feldartillerie. — *F. R. A. Nov.*
Die Ausbreitung der russischen Macht in Asien. — *R. W. S. Aug.*
Über die wesentlichsten Fragen der kavalleristischen Technik. — *R. W. S. Okt.*
Das Heer und die Kriegsmarine. — *I. R. Sept.*
Der Einflufs der Politik auf Vorbereitung und Führung des Krieges. — *I. R. Sept*
Militärische Ansichten. — *I. R. Sept.*
Die Auswahl bei Beförderung der Offiziere. — *I. R. Sept.*
Bemerkungen für die verschiedenen Aufgaben der Kavallerie. — *I. R. Nov.*
Die Rifle-Regimenter. — *E. N. M. Dez.*
Die transkaspische Eisenbahn. — *E. N. M. Dez.*
Die Geldmittel für Wehrwesen und Krieg. — *Sch. M. Z. 50.*
Die Aufgabe der Schweizer Kavallerie. — *Sch. R. M. X.*
Die Anfertigung von Lichtdrucken. — *Nd. M. S. XI.*
Die Einfälle der afrikanischen Mauren in Spanien. — *Sp. R. C. V, 9, 10.*
Die voraussichtlichen Schauplätze eines der nächsten europäischen Kriege. — *Sp. R. C. V, 9, 11.*
Politisch-militärische Angaben über die verschiedenen Staaten Europas. — *P. R. S. 22—24.*
Die internationalen Flüsse im Kriege. — *P. R. S. 22—24.*
Initiative und Verantwortlichkeit. — *P. R. S. 22.*
Das elektrische Licht im Heeresdienst. — *N. M. T. XI.*

Berichtigung.

Dez.-Heft. S. 298 Z. 12 v. u. lies: „QUINNEBAUG“ anstatt „QUINNEBANG“.
S. 305 Z. 13 v. u. „ „cm“ anstatt „mm“.
S. 306 Z. 18 „ „Widderschiffen“ anstatt „Mittelschiffen“.
S. 313 Z. 12 „ „4083 Tons, 10,500 Pferdekraft“ anstatt „5000 Tons, 7500 Pferdekraft“.

Druck von A. Haack in Berlin NW., Dorotheenstr. 55.

VIII.

Ein amtliches Kriegstagebuch über die Belagerung von Mainz 1793,

bearbeitet nach archivalischer Vorlage

von

Dechend,

Premierlieutenant im hessischen Füsilier-Regiment Nr. 80.

(Fortsetzung.)

3. Berichte vom 27. April bis (einschliefslich) 2. Mai.

[Der Feind setzt sich in und bei Kostheim mehr und mehr fest. Angriff desselben auf die Gustavsburg Nachts 16./17. und Ausfall aus Kostheim, Nachts 30./1. — Kostheim brennt. —]

In der Nacht vom 26./27. April überfiel der Feind die Gustavusburg, landete darauf mit Fahrzeugen, machte unterdessen von Castel und von seiner hinter Kostheim neu angelegten Verschanzung eine Kanonade aufs Preufsische Lager. Dieses hinwiederum feuerte mit Haubitzen und Kanonen auf den Feind, wodurch die Preufsen beständig beschäftigt wurden. Während dieses Lärmes erreichten die Franzosen ihren Zweck unbemerkt, indem sie bei der Gustavusburg sich in 2 Parthien theilten und mit einem Theil die vorderst gelegene Preufsische, mit dem andern die dahinter liegende Sächsische Schanze überfielen und in ersterer einige Mann tödteten, den Offizier und einige Gemeine blessierten und ihn sofort mit einigen Gemeinen gefangen nahmen. Dabei vernagelten sie 3 zwölfpfündige und 3 sechspfündige Kanonen. In der anderen Schanze, welche mit 1 Offizier, 4 Unteroffizieren, 36 Artilleristen und wieder mit 1 Offizier, 25 Infanteristen sächsischer Truppen besetzt war (und soviel waren ungefähr auch in der Preufsischen Schanze) tödteten sie 2 Artilleristen und 1 Gemeinen vom Regiment Prinz Anton, blessierten 6 Artilleristen und 6 Bauern, welche zu den Arbeitern gehörten, nahmen gefangen 1 Offizier (Lieutenant Raab) 6 Artilleristen

und führten damit weg nach Mainz 2 sächsische vierpfündige Granatstücke und 1 Regimentsstück. Was nicht gefangen wurde, zog sich zurück. Die Gefangenen sind einige Tage nachher wieder zur Auswechslung überschickt worden. Die Preufsen bohrten ihre Kanonen gleich wieder auf und schickten sie nach Flörsheim. Das ganze Lager wurde durch diesen Überfall*) allarmiert und rückte aus.

Den 28. sind von Flörsheim nach der Verschanzung vor Hochheim 6 vierundzwanzigpfünder, die »Zwölf Apostel«, gebracht worden.

Den 29. fuhren viele kaiserliche Trains durch Erbenheim, welche mit schweren Bomben beladen waren, auch ist schweres kaiserliches Geschütz von Wien abgegangen und ohne zu rasten stark auf der Reise.

Den 1. Mai. Vorige Nacht um 1 Uhr wurden wir durch der Feinde Kanonieren aus Castel alarmiert und rückten aus, hinter unsere Landwehr wie gewöhnlich. Der Feind drang sodann unter Deckung seiner neuen Verschanzung vor Kostheim, welche nur 200 Schritt von diesem Orte entfernt ist und vonwoaus der Feind sich bis Kostheim mit einigen Laufgräben approchiert hat, in Kostheim ein, steckte solches um 2 Uhr in Brand. Nachgehends kam er mit einem Geschrei: Vive la nation! auf die Preufsischen Vorposten, welche hinter Kostheim dichte daran plaziert waren. Diese nebst den Scharfschützen zogen sich laut Ordre zurück in die Schanze der Ziegelei, nachdem sie der Feind aus einer Flesche am Main, 150 Schritt vorwärts der Ziegeleischanze gelegen, zuerst vertrieben hatte. Diese Flesche ist mit Palisaden umgeben, in welche Schiefsscharten für Kleingewehr angebracht sind und welche mit Scharfschützen besetzt war, und indem solche in Anschlag lagen, waren die Franzosen im Sturm so kühn ihre Gewehre anzufassen und daran zu ziehen. Dieses erzählte ein Scharfschütze seinem Offizier. Die Ziegeleischanze war mit 100 Mann besetzt, hat links am Main etwas Pfütze, Verhau und einen spanischen Reiter, wie auch vor dem Graben Wolfsgruben. Rechts derselben standen 300 Mann vom Bataillon Crousatz, links hinter der Ziegelei war der Wiesengrund durch die Cavalleriefeldwache gedeckt. Der Feind machte seine Attaque auf die 300 von Crousatz, welche als Piquet daselbst standen, wurde aber von den auf den Anhöhen gelegenen Batterien sowohl, wie auch vom Kleingewehrfeuer der

*) Am 28. Morgens 3 Uhr geschah ein ähnlicher Überfall gegenüber Biebrich, wo die zur Deckung des Darmstädter Lagers errichtete Batterie (4 Geschütze) gleiches Schicksal hatte, 2 Geschütze wurden genommen, 2 vernagelt.

Ziegeleischanze und des Piquets mit Verlust zurückgetrieben. Indessen blieb der Feind in Kostheim und verbrannte mehrere Häuser.*)

Bei diesem Ausfalle verloren die Preufsen 2 todte Gemeine, an blessierten 1 Offizier und 7 Gemeine, an Pferden 1 todt und 4 blessiert. Der Feinde Verlust ist nicht zu bestimmen, weil sie die Todten gleich hinwegschleppten, ein Mainzer Emigrant hat aber verschiedene Wagen mit Blessierten fahren sehen, auch sollen 20 Todte in einem Keller in Kostheim gelegen haben. Auch kann man ihre Stärke bei diesem Angriff nicht angeben.

Das einzelne Gewehrfeuer mitunter auch mit Kanonen, dauerte an bis 9 Uhr Morgens und des Nachmittags gegen 5 Uhr fing es wieder an, jedoch ohne Wirkung. Der Feind verschofs eine Menge Kugeln, alle zu kurz, auch begrüfsten sie die Sachsen mit einigen, die Preufsen hingegen erwiederten mit ihren »Aposteln« auf Mainz und wollen die Thurmspitze (des Domes) abgeschossen haben, auch mit hundertpfündigen Haubitzen schofs man auf ihre Schanze vor Kostheim.

Kostheim war vorher von den Preufsen nur am Tage mit 1 Offizier und etwa 10 Mann besetzt, des Nachts aber nicht mehr, nunmehr haben sie ihre Vedetten dicht an Kostheim stehen und die Scharfschützen sind auch wieder in der Flesche (am Main). Die 2 Escadrons Borstel, so hinter der Preufsischen Cavallerie sonst standen, sind jetzt herunter in die Wiese dicht am Main postiert, damit von daher sich nichts durchschleichen kann.

Den 2. Vorige Nacht war wieder Lärm von Gewehrfeuer des Feindes auf die Preufsen, doch aber wenig, indessen mufsten wir ausrücken, welches jetzt fast alle Nacht geschieht.

Heute erhöhten die 5 Bataillone Hessen vor ihrer Front die »Landwehr«.

Alle sächsischen Schildwachen haben vor sich einen Aufwurf gemacht, hinter welchem sie in einem Graben stehen.

Kostheim brennt noch immer weiter und der Feind plündert noch alles vollends, was darinnen ist, besonders liegt noch Wein**) darin, aber die Einwohner sind schon einige Zeit vorher, seitdem dieser Ort dem Angriff exponiret war, hinweggezogen.

*) Das die Franzosen den Brand ausführten, ist nach allen Quellen wohl anzunehmen, ihre besondere Absicht dabei ist nicht klar, sie glaubten wohl, nicht lange daselbst geduldet zu werden.

**) In grofsen Vorräthen, welche der Feind sämmtlich nach Mainz brachte.

Gegen Abend 7 Uhr marschierten ungefähr 150 Franzosen aus Castel nach ihrer neuen Verschanzung vor Kostheim, drangen sogleich wieder durch Kostheim und trieben die Scharfschützen zurück, allein das Kanonenfeuer der Preufsischen Batterie brachte den Feind wieder zum weichen und die Scharfschützen nahmen sodann ihren Posten wieder ein.

1 Bataillon Jung Thadden, leichte Infanterie, ist an die Mainspitze heut Abend ins Lager marschiert.

* * *

4. Berichte vom 3. bis (einschliefslich) 15. Mai.

[Eintreffen des Königs Friedrich Wilhelm II., die Preufsen greifen Kostheim unter seinem Befehl an, 3. Mai; weitere Gefechte bei Kostheim folgen in der Nacht vom 5./6., 6./7. und am 8. Mai, sowie am 11., 12. und 15., letztere mehr in Geschützkämpfen bestehend. Die Franzosen setzen sich daselbst immer mehr fest.]

Den 3. Sr. Majestät der König von Preufsen kamen heute um 11 Uhr Vormittags nach Hochheim und waren der Kanonade um diese Zeit zugegen, welche die Batterien wieder auf einander machten.*) Es heifst Allerhöchst Dieselben werden heute wieder zur Armee über den Rhein zurückgehen. Sr. Majestät besahen Sich die Position bei Kostheim und beorderten dann das Regiment von Borch und das Regiment von Crousatz den Feind in Kostheim und in der von demselben hinter dem Dorfe gemachten Schanze anzugreifen. Sr. Majestät waren bei dem II. Bataillon von Borch und Se. Königliche Hoheit der Kronprinz beim I. Bataillon als Commandeur zugegen und animierten selbst die Soldaten, welches um 3 Uhr des Nachmittags ins Werk gesetzt wurde. Der Feind ward aus den am Ausgang des Dorfes gemachten Traversen gejagt und die Schanze mit Sturm erobert. Der Feind wehrte sich herzhaft, mufste aber dennoch weichen und es wurde dabei 1 vierpfündige Kanone erbeutet. Nur die Grenadier-Compagnie(?) blieb in Kostheim,**) die anderen Bataillone zogen sich wieder ins Lager zurück.

*) Man erwartete nur eine Parade, der König befahl aber sofort den Angriff. Die hier ersichtliche Darstellung unterscheidet sich in Einzelnheiten von derjenigen, welche Major v. Strantz in seinem Berichte giebt, vergl. Zeitschr. f. K., W. u. Gesch. d. Kr., 1831, 22. Bd., S. 223. Namentlich sollen nach der letzteren nur $3^1/_2$ Preufsische Bataillone (Grenadier-Bataillon von Borch, Grenadier-Bataillon und II. Bataillon von Crousatz nebst 2 Compagnien von Strantz) an dem Kampfe theilgenommen haben, wenigstens in erster Linie.

**) Dieser Umstand wird von Major v. Strantz sehr getadelt, er war jedoch

Gleich nachher kam der Feind mit neuem Muth, griff die Preufsen wüthend an, lief grade unter die Batterien und nöthigte die Preufsen die Schanze wieder zu verlassen, die sich nun unter ihren Batterien nach dem Lager zurückzogen und noch aus dem Dorfe vom Feinde verfolgt wurden, welches derselbe von neuem ansteckte, bis auf einige Häuser abbrannten und den Ausgang des Dorfes besetzt behielten. Der Major von Kamecke kam noch aus dem Lager mit 1 Bataillon zu Hülfe. Der Feind war mit 4 Bataillonen verstärkt worden. — Das Grenadier-Bataillon von Borch verlor 1 Offizier, 3 Unteroffiziere, 8 Gemeine todt, 3 Offiziere, 2 Unteroffiziere, 91 Gemeine blessiert und 4 Unteroffiziere, 38 Gemeine vermifst. Vom feindlichen Verlust kann man nichts bestimmtes angeben, indem er mehrentheils seine Todten wegführte, doch mufs derselbe beträchtlich gewesen sein, weil sie wie toll unter die Batterien liefen, denn man sagt, sie wären bei jedem Angriffe erst vorher betrunken.

Den 5. Heute sind vom Corps jenseit des Rheines zu dem bei Hochheim stehenden Preufsischen Corps Verstärkungen von 2 Bataillonen angekommen, nämlich I. Bataillon von Wolframsdorf und I. Grenadier-Bataillon von Vitinghof. Diese stehen 500 Schritt hinter dem Preufsischen Lager dergestalt auf der Anhöhe postiert, dafs sie die 2 Escadrons Borstel links im Thal dicht am Main stehen haben. Auch sind hessendarmstädtische Truppen heute hier angekommen und davon sind die Chevaulegers nach Mosbach, leichte Infanterie und Jäger aber nach Biebrich gelegt worden. Eine Preufsische Jäger-Compagnie ist heut aus Biebrich ausmarschirt und stöfst zum jenseitigen Corps d'armée.

Den 6. Die vorige Nacht gegen 2 Uhr wurden die Preufsen wiederum aus Kostheim vom Feinde attaquiert; dieser rückte so weit vor, dafs er die Ziegeleischanze im Rücken hatte und so lief er grade nach dem Lager des Preufsischen Lagers, bückte sich beim Kanonenfeuer der Preufsen und dann lief er*) wieder vorwärts, wurde aber durch das heftige Kanonenfeuer wieder zurückgetrieben. Die Preufsen verloren 1 Gemeinen todt und 1 blessiert. Verschiedene Todte und Blessierte vom Feinde hat man liegen sehen und mehrere haben sie zurückgeschleppt.

Der Bediente des Commandanten Mennier aus Castel*) kam

wohl in der Kampfesweise der Preufsen damals begründet; man wufste mit einem Dorfe nichts anzufangen.

*) Castel hatte seinen besonderen Commandanten, man strebte also nach abschnittsweiser Verteidigung. Auch die Angriffsart bei dem Gefecht

heute mit dessen 3 kostbaren Reitpferden bei unserem Cavallerieposten zu uns und wollte die Pferde verkaufen, indem er sagte, der Commandant habe solche dem Könige von Frankreich gestohlen; mithin glaubte der Posten wieder ein Recht zu haben solche nehmen zu dürfen. Da aber der Commandant durch ein artiges Schreiben um die Zurückgabe der Pferde ersuchte, so wurden solche wiederum verabfolgt.

Den 7. Die vorige Nacht kamen die Franzosen wieder aus Kostheim und attaquierten die Preufsischen Vorposten, weswegen wieder ausgerückt wurde. Se. Majestät der König kamen heute nach Hochheim und gaben folgende Disposition aus:

»Morgen früh rücken um ½3 Uhr alle Bataillone auf ihre Alarmplätze. Die 2 Grenadier-Bataillone von Wolframsdorf und von Vitinghof ziehen sich um ½4 Uhr an den Main und stellen sich en colonne hinter die Ziegeleihütte. 50 Mann per Bataillon zur Arbeit versammeln sich in dieser Zeit bei der neuen Redoute (vor dem Preufsischen Lager) und folgen, sobald angetreten wird, den 2 Bataillonen. Wenn die Attaque vorgehen soll, ziehen sich die Bataillone Compagnieweise und zwar die 4 Compagnien von Vitinghof zuerst rechts und links um das Retranchement der Ziegelei herum; diese Compagnien formieren sich dann in einer Front von je 2 Compagnien und marschiren so grade auf die Mitte des Dorfes Kostheim und dringen in dasselbe ein. Die 2 Compagnien des rechten Flügels vom Bataillon von Wolframsdorf marschiren zugleich mit vor und ziehen sich rechter Hand zwischen den Mauern und den Pfeilern nach dem Frankfurter Thor d. i. Nordausgang von Kostheim, die 2 aber des linken Flügels linker Hand nahe am Main ebenfalls in das Dorf auf den Kirchhof zu und so durch bis sie auf die andere Seite gegen das französische Retranchement debouchieren. Das I. Bataillon von Borch, welches die ganze Attaque souteniert, rückt, sobald die vordersten 2 Bataillone durch Kostheim durch sind, ebenfalls durch den Ort durch und bleibt vor dem Retranchement bis auf weitere Ordre als soutien stehen. Das sächsische Grenadier-Bataillon Kurfürst marschirt grade über die Frankfurter Strafse nach Mainz auf die Kapelle, welche zwischen dieser Chaussee und Kostheim liegt, attaquiert und reinigt solche und rückt alsdann gegen das Frankfurter Thor, um auf dieser Seite die 2 Compagnien, welche aufserhalb die Attaque

---

am 6. zeigt die sich in diesem Zeitraum schon entwickelnde neue Gefechtsart der Franzosen, ein gewisses sprungweises Vorgehen.

gemacht, zu soutenieren. Mit diesem (sächsischen) Bataillon geht 1 Escadron von Borstel vor, um dessen rechte Flanke mit kleinen Trupps*) gegen die etwaige feindliche Cavallerie zu decken. Das 2. Bataillon sächsische Infanterie rückt bis an die Chaussee vor, um dasjenige, was aus Castel kommen könnte, zu repoussieren. Bei diesem bleibt 1 Escadron von Borstel, welche sich ebenfalls in kleinen Trupps*) seit- und vorwärts gegen die Festung flankiert. Die 3. Escadron von Borstel setzt sich in Trupps*) zwischen Kostheim und die Kapelle auf dem Frankfurter Weg.«

»Der General-Lieutenant von Biesenrodt**) macht während dieser Zeit eine Demonstration gegen die rechte Seite von Castel, indem er ein Paar Bataillone links gegen die neue Redoute an der Erbenheimer Warte zieht und etwas weniger an Cavallerie*) zum Flankieren in die Ebene zwischen Biebrich und Castel schickt. Von den Sächsischen Carabiniers werden ebenfalls einige Trupps*) flankieren.« —

Also nach dieser Disposition wurde

den 8. operiert. Das (hessische) Leib-Regiment rückte vor und hatte seinen rechten Flügel an die neue Schanze (am Wartthurm) appuiirt und auf dessen linken Flügel stand 1 Escadron Leib-Dragoner. Das Garde-Grenadier-Regiment rückte aus seiner Stellung vor hinter die »Landwehr«, ebenso nun auch die Grenadiere, wie auch die Leib-Dragoner.

Die Kanonade fing um $^1/_2$4 Uhr von den Hochheimer Batterien aufs heftigste mit 2 Vierpfündern gegen Castel an, desgleichen auch von der Gustavusburg mit 2 Vierpfündern. Nun jagten unsere Cavalleriefeldwachen auf dem rechten Flügel die feindlichen Vedetten bis nach Castel und wurden durch 2 Sechspfünder und 2 Dreipfünder darin unterstützt, welche man zu den Feldwachen gebracht hatte. Die Absicht war, dafs der Feind seine mehrste Action auf unseren rechten Flügel wenden sollte, indessen er feuerte nur wenig dahin, hatte auch nur schwaches Geschütz auf der Peters- oder Karthäuser-Aue, welches keinen Schaden verursachte. Bei dieser Attaque verloren die Feinde einige Pferde, desgleichen die Leib-Dragoner, welche 1 Corporal und 1 Gemeinen blessiert, und die Husaren, die 1 Gemeinen blessiert hatten. Mittlerweile, indem die Preufsen ihre Attaque mit der Infanterie machten und die bestellten Arbeiter

---

*) Diese Zersplitterung der Cavallerie fürs Gefecht ist wohl nur durch die grofse Ausdehnung erklärlich, welche die Truppen nach der Disposition erhielten.

**) Führer der hessischen Brigade bei Erbenheim.

sogleich folgten und die Laufgräben des Feindes vor Kostheim geschwind demolierten, machte das Sächsische Grenadier-Bataillon ebenfalls seine Attaque, worauf der Feind zwar Kostheim verliefs, sich aber dahinter in seine Verschanzung zog, auch kam sontien aus Castel und nun feuerte der Feind mit Kartätschen aus der Schanze. Die Escadron Borstel wollte zwar der Schanze in den Rücken fallen, allein ein allzu breiter Wassergraben, vereinigt mit dem Main, vereitelte dieses Vorhaben. Die ganze Gegend war zwar vor unserer Front von allen feindlichen Vedetten durch unsere Cavallerie gereinigt, allein dieses war nichts wesentliches und die Lage der Kostheimer Schanze ist von Castel wohl gedeckt, obgleich sie von der Gustavusburg beschossen werden kann, desfalls sich in diesen Distrikt, ohne auch eine verschanzte Bedeckung vor sich zu haben, keine Truppen dürfen offen sehen lassen oder sie werden ein Schlachtopfer. Desfalls mufsten die Truppen retiriren und der Feind, der grofse Verstärkung erhalten, verfolgte noch bis an die Ziegeleischanze, von da der Feind dann zurück wieder getrieben wurde, und welche den Rückzug der Preufsen deckte.*) Der Feind mufs hier ziemlich verloren haben, hingegen der Preufsische Verlust besteht

vom Regiment von Borch an Todten 1 Unteroffizier, 8 Gemeine, Blessierten 4 Unteroffiziere, 25 Gemeine und 2 Mann vermifst;

vom Regiment von Crousatz an Todten 1 Offizier (Lieutenant v. Freyberg), 1 Unteroffizier, 6 Gemeine, Blessierten 3 Unteroffiziere, 26 Gemeine, 2 Vermifste;

vom Grenadier-Bataillon von Wolframsdorf an Todten 13 Gemeine, Blessierten 1 Offizier, 2 Unteroffiziere, 32 Gemeine, 3 Mann vermifst;

vom Grenadier-Bataillon von Vitinghof an Todten 1 Offizier (Lieut. v. Echcriggo?) und 3 Gemeine, Blessierten 1 Offizier, 5 Unteroffiziere, 13 Gemeine, 3 Gemeine vermifst. Major Lorenz ward auch blessiert;

vom Regiment von Borstel: Blessiert 3 Offiziere, 1 Unteroffizier, 22 Gemeine;

---

*) Nach der Einnahme des Dorfes hatte man wieder nur 3 Compagnien im Dorf, bezw. am Kirchhofe behalten, das übrige aber ins Lager zurückgeführt mit Ausnahme der Arbeiter und 5 Compagnien, welche als Rückhalt hinter Kostheim hielten. Schon nach 1 Stunde erfolgte infolgedessen ein allgemeiner Vorstofs der Franzosen, welche es vornehmlich auf Gefangennahme der Dorfbesatzung abgesehen hatten. Der Vorstofs, umfassend angesetzt, gelang grofsentheils, auch gegenüber dem Rückhalte.

überhaupt an Todten 2 Offiziere, 2 Unteroffiziere, 30 Gemeine;
an Blessierten 6 Offiziere, 15 Unteroffiziere, 118 Gemeine;
an Vermifsten 10 Gemeine.

Der Sächsische Verlust besteht:

vom Grenadier-Bataillon Kurfürst 1 Capitain (v. Ende) und 1 Offizier (Lieutenant Schütz) blessiert, nebst 75 Mann Todte und Blessierte, 1 Offizier (Lieutenant Druf) todt;

vom (Regiment) Kursachsen 2 Gemeine todt;

überhaupt: 1 Offizier todt, 2 Offiziere blessiert und 75 Gemeine todt und blessiert. — —

Den 9. Die Franzosen hatten rechts vorwärts unserer neuen Schanze (am Wartthurm) einen Aufwurf gemacht, der Quartiermeisterlieutenant, Capitain Wiederhold, nahm daher vorne 2 Vedetten vom Leib-Dragoner-Regiment und 2 Vedetten der Chevauxlegers mit zum rekognoszieren und auf einmal eilten 12 feindliche Cavalleristen herbei, mit welchen sich die 4 Mann herumhieben und einige davon niedermachten, indem aber stürtzte Capitain Wiederhold vom Pferde, wurde leicht in den Kopf, wie auch sein Pferd blessiert und nahmen ihn gefangen. Das Pferd aber entkam wieder zu uns. Heute Abend schrieb er aus Mainz, dafs es ihm wohl ginge und bald hoffe wiederum ausgewechselt zu werden.

Den 10. Das II. Preufsische Bataillon von Schladen lag am 9. in Wiesbaden und rückte heute allhier ins Lager. Es kommt von Coblenz, dessen I. und III. Bataillon jenseits des Rheines bei der Armee stehen.

Den 11. gegen Morgen feuerten die Preufsen heftig nach Kostheim. Der Feind hat davor seine Laufgräben bis an die Kapelle und von da weiter bis ans Kreuz verlängert.*) — Capitain Wiederhold kam heute mit einer Chaise von Mainz wieder zurück.

Den 12. Gegen Morgen wurde, so wie gestern auf der Hochheimer Höhe, stark gegen Kostheim kanoniert, welches aber nichts entschied.

Das Grenadier-Bataillon von Borch marschierte heute Nachmittag weg nach Coblenz zur Besatzung, an welche Stelle das II. Bataillon von Schladen angekommen und ins Lager eingerückt ist. Auch sind 2 Bataillone von Vitinghof auf den Hessischen linken Flügel diesen Nachmittag hinmarschiert und schlugen daselbst

---

*) Es wurden beiderseits grofse Anstrengungen in dieser Hinsicht gemacht, die Franzosen arbeiteten namentlich an einem doppelten Laufgraben an dem Dorfsaum, die Preufsen eifrig an der Ziegeleischanze.

ein Lager auf; sie lehnten ihren rechten Flügel dabei 200 Schritt hinter die Erbenheimer Warte, dieselbe und den Weg darauf rechts lassend.

Folgende Regimenter stehen jenseits des Rheines, nämlich in der Zeit vom 11. April in der Position von Weifsenau an bis in die Gegend von Mombach:

22 kaiserliche Regimentsstücke, 2 Divisionen Erzherzog Josef-Dragoner, Regiment Manfredini-Infanterie, Infanterie-Regiment Gemmingen, Infanterie-Regiment Bender, 3 Divisionen Wurmser Husaren, 2 Escadrons sächsische Husaren, 1 Compagnie Jäger, 1 Bataillon Martini. Ferner:

an Preufsischen Truppen: 1 Bataillon Legat, Regiment Weimar Cürassiere, Regimenter Thadden, Wegner, Manstein, Vitinghof-Infanterie, Wolframsdorf, Prinz Ferdinand, Regiment Herzog von Kurland, Sächsische Dragoner.

Den 14. fuhr viel Schanzzeug durch Eubenheim auf Coblenz zur Armee des Herrn Prinzen von Coburg.

Heute schickten die Preufsen einen Trompeter nach Mainz mit dem Ersuchen die Todten, so noch seit dem 8. Mai da vor Kostheim liegen unter dem Waffenstillstand begraben zu können, welches der Feind genehmigte und zu gleicher Zeit auch seine Leichen, die sie von Kostheim aus brachten, beerdigen liefs. Die Ruhestätte war 400 Schritt vor der Ziegeleischanze, auf welcher alles gemeinschaftlich begraben wurde. Commandierte sowohl von Preufsischer als Französischer Seite waren zugegen, welche die festgesetzten Grenzen gegen einander bestimmten, über welche keiner von beiden Theilen gehen durfte.

Seit 4 Tagen werden Laufgräben und Brustwehren rechts an der Ziegeleischanze, wie auch links derselben mit kleinen Dämmen gebaut und, da der Wiesengrund allerhand Quellen hat, so werden die Gräben dadurch mit Wasser angefüllt und durch Pfützen dieser Verschanzung umher deren Zugang ungangbar gemacht.

Den 15. kanonierten die Preufsen die feindlichen Laufgräben vor Kostheim mit Vierundzwanzigpfündern und es war gegen Morgen, als Major v. Hirschfeld den Capitain Raumer mit dem vor Kostheim liegenden Piquet von 60 Mann nach Kostheim zum Rekognoszieren der feindlichen Batterien schickte, aber dergestalt von einem Regen mit Kartätschen empfangen wurde, dafs er laut preufsischer Erzählung mit Verlust von 2 Todten und 14 Blessierten sich zurückziehen mufste. Soviel weifs man, dafs hinter den vom Brand übrig gebliebenen Mauern Kanonen stehen und selbst diese Mauern nicht

nur zur Verschanzung dienen, sondern auch durch angebrachte Wälle verstärkt worden sind; auch ist der Kirchhof fortifiziert.

5. Berichte vom 17. — einschliefslich 24. Mai.

[Beginn der Zubereitung von Materialien für die eigentliche Belagerung. — Infolge der Ernennung Cüstine's zum Oberbefehlshaber der Nordarmee demonstrieren die Mosel- und Rheinarmee gegen die Verbündeten noch vor Cüstine's Weggang, Bewegungen welche, obgleich schmählich ausfallend, dennoch die Besorgnisse auf preufsischer Seite wachrufen. — Sieg des Prinzen von Coburg bei Favars/Valenciennes am 23. und 24. Mai. — Vor Mainz wird unter Rüchel's Leitung die Stellung an der Gustavusburg sehr verstärkt, werden Brandschiffe erbaut, um die Mühlen am Rhein und die Rheinbrücke zu zerstören und wird eine Briefverbindung von Feldwache zu Feldwache auf der Nordseite hergestellt, während sich andrerseits der Feind mit Erfolg auf den noch nicht verteidigten Rheininseln festsetzt und stark verschanzt.]

Den 17. Das Königliche Preufsische Hauptquartier ist von Guntersblum nach Bodenheim zurückverlegt worden.

Zwei Mainzer Bürger gingen als Spione nach Flörsheim, um das Magazin daselbst in Brand zu stecken, einer davon aber ward erwischt und arretiert. Auch hat ein anderer ein Stück Holz auf dem Rhein schwimmen lassen, welches ein Schiffsmann auffing und als er's zum verbrennen kleinhauen wollte, so fand er darinnen verschiedene Papiere verborgen, weswegen der Thäter ebenfalls arretiert wurde(?).

Pro Bataillon wurden von den Preufsen, Sachsen und Hessen 20 Mann zum arbeiten, um Schanzkörbe zu machen, gegeben.

Zur Unterhaltung der Kommunikation zwischen unserm rechten und linken Flügel ist preufsischerseits die Verfügung getroffen, dafs von hier (Lager bei Erbenheim) nach Wiesbaden, Schierstein und dortige Gegend laufende Briefe von hier aber an die Preufsische Kavalleriefeldwache befördert werden. Die andern resp. Corps sorgen, dafs solche von Feldwache zu Feldwache weiter gebracht werden. Die letzte Feldwache bringt solche sodann an die nächste (Post-)Station.

Heute gab der französische Commandant von Mainz aufserhalb der Stadt ein Frühstück, bei welchem viele Kaiserlichen und Preufsische Offiziere zugegen gewesen sind. Man unterhielt und begegnete sich daselbst auf dem höflichsten Fufse.*)

*) Ähnliche Dinge werden mehrfach berichtet, sie waren die letzten Erzeugnisse der eigentümlichen Sitten des 18. Jahrhunderts und nur die in Mainz

Der Posten bei Hochheim sowohl, wie bei der Gustavusburg warfen zur Nachtzeit öfters Bomben um die feindlichen (Erd-) Arbeiten zu entdecken. Heute legten die Sachsen von ihrer Front rechts unweit der Donnermühle noch eine Schanze an, welche 5 Schiefsscharten hat und den Grund rechts nach Castel (d. i. der Käsbachgrund) beschiefsen soll.

Ein preufsischer Adjutant versicherte mir, dafs sie bei den unterschiedenen Affairen bei Kostheim 1300 Todte und Blessierte schon hätten.

Das II. Bataillon v. Vitinghof ist heute vorwärts grade vor die »Landwehr«, das I. Bataillon v. Vitinghof aber um 50 Schritt nur vorwärts hinter die Landwehr gerückt und letzteres nahm besonders seinen rechten Flügel vor. Beide Bataillons standen vorher hinter der »Landwehr«.

Den 18. marschierten Ihre Majestät der König von Preufsen mit 3 Bataillons nach Landau zu, um Ihre Durchlaucht den Herzog von Braunschweig zu unterstützen, indem Cüstine Miene gemacht die Armee daselbst zu attaquieren. Die Ankunft Sr. Majestät aber brachte den General Cüstine in seine vorige Stellung. Höchst dieselben kamen deshalb

den 19. Nachmittags wieder mit den Bataillons zurück.

Die Kaiserlichen machten heut Morgen um 11 Uhr ein Freudenfeuer über die erfochtenen Siege vom General Clerfait am 8. und 10. Mai. Sie feuerten in einem Quarree.

Die Gustavusburg ist ganz mit Laufgräben gemacht und damit so nahe gegen Kostheim um 600 Schritt approchiert. Es sind daselbst folgende namhafte Batterien angelegt, welche den Namen von demjenigen bekommen, als welcher sie gemacht hat, nämlich:

Die Brückische Batterie, Birdische, Neue, Goldische, Obere, Untere und Sächsiche Batterie.

Es befinden sich daselbst 2 Vierundzwanzigpfünder, 8 Zwölfpfünder, 5 schwere und 5 leichte Sechspfünder Kanonen, 1 fünfzigpfündiger Mortier und 2 zehnpfündige Haubitzen.

Ehe man in die Laufgräben kommt, ist eine Schanze, besetzt von 10 Mann Kaiserliche und Preufsen nebst 1 dreipfündigen Kanone.

Oberst Rüchel hat selbst die Veranstaltung der Laufgräben getroffen.

Hinter der Gustavusburg ungefähr 3000 Schritt stehen im Lager das III. Bataillon Preufsische Garde und 2 Compagnien

anwesenden Deputierten des Convents hatten den Wunsch sie zu beseitigen und zu stören.

v. Thadden nebst 2 Kaiserlichen Compagnien von Pelegrini (letztere 4 Compagnien formieren 1 Bataillon unter Major v. Hagen). Das I. und II. Bataillon Garde liegen in Oppenheim. Das Lager hinter der Gustavusburg formiert nach Castel zu einen rechten Winkel, hinter demselben liegt Bischofsheim, worinnen 2 Compagnien vom Regiment Anton, sächsische Truppen unter dem Major v. Stutterheim und 50 Pferde vom Regiment Borstel. Ginsheim liegt links Bischofsheim darinnen sind auch 50 Pferde vom Regiment Herzog Karl, sächsische Dragoner; diese 100 Pferde patrouillieren nach der Mainspitze bis auf die äufserste Schanze, 50 derselben gehen rechts und 50 links herum, indem sie an der Spitze entweder zusammenkommen sich einander Rapport thun, oder aber im nicht begegnen den Rapport an den Offizier in der äufsersten Schanze abthun. Ferner liegen in Ginsheim 1 Compagnie Legat, 1 Oberjäger mit 10 Mann Darmstädter und ebensoviel Preufsen, die auf Commando daselbst sind. In Rüsselheim kantoniert der Rest vom Bataillon Anton.

Die Schiffsbrücke von Ginsheim über den Rhein auf die gegenüberliegende Long-Aue*) und eine andere von der Long-Aue sofort bis ans jenseitige Ufer ist fertig und stark gebaut dergestalt, dafs alles mögliche hinüberkommen kann. Die Long-Aue ist $^3/_4$ Stunden lang.

Die zum Ruin bestimmten Schiffe, so die Mainzer Brücke in Brand stecken sollen, sind fertig; sie liegen bei Ginsheim in dem Schwarzbach und bestehen aus 2 Brandern, 9 Nachen, 1 Nachen mit Granaten, 1 Nachen mit 2 Bomben und 1 Flofs von 46 Fufs Länge und 46 Fufs Breite, beladen mit 15 Klaftern Brennholz. Sie sind zusammen mit 28 Centner Pulver versehen, ferner mit 12 grofsen Bomben, $1^1/_2$ Diam. (?) im Durchschnitt, 600 Granaten, 600 Pechkränzen und 8 Fässern mit Pech und Schwefel. Die Schiffe sind mit Gewehrschlössern und damit verbundenen Springfedern versehen, welche durch angebrachte Seile und Maschinen in Bewegung gesetzt, sofort die Masse entzünden und alles darin angelegte Pulver sammt den Bomben und Granaten mit dem darauf liegenden Stroh und damit die Brücke in die Luft sprengen sollen. Das Flofs soll die allerbeste Wirkung verursachen, als welches durch seinen Druck alle in den Weg gebrachte Hindernisse umreifsen soll. Die Nachen sollen am Ende der Long-Aue, als an welchem Fleck schon die Anfahrt gemacht ist, zur bestimmten Zeit abfahren und über Weifsenau in die Mitte des Stromes gehen, dann werden

*) D. i. die Nonnenaue.

die Hähne von einem gespannt und sofort die Fahrzeuge durch Fortnehmung des Stromes ihrer Direction nach der Brücke überlassen. Ein holländischer Pensionär, Rittmeister v. Wiedenbrock, der ehemals mit Flöfsen gefahren, hat das Flofs und 2 Brander über sich, der Lieutenant Oyen vom Darmstädtischen Chevauxlegers-Regiment die 9 Nachen und Obrist-Lieutenant v. Busch auch 1 Nachen mit 2 Bomben und in der Mitte mit vielem Pulver versehen, dessen Wirkung er daran will, wenn bei der Entzündung die angebrachte Rakete steigen wird. Auf den Rapport vom Obrist-Lieutenant v. Busch an Sr. Majestät den König in Preufsen wegen dem Fahrzeug, dafs nämlich solches fertig läge und Befehl erwarte, resolvierten Höchstdieselben bei dero Retour von der Gegend von Landau das weitere zu befehlen.

Den 20. machten auch die Preufsen, Sachsen und Hessen das Freudenfeuer wegen der erhaltenen Siege am 8. und 10. Mai.

Den 21. gegen 5 Uhr Morgens näherten sich die Franzosen mit ungefähr 15 Nachen, landeten auf einer Bleichinsel*) mit ungefähr 1500 Mann und bemächtigten sich der übrigen nahe anliegenden Bleichinseln ebenfalls. Diese Inseln gränzen an die Mainspitze und die darauf stehenden Truppen wurden von diesem Vorfall durch den Avertissementsposten, bestehend aus 1 Unteroffizier, 3 Mann, so auf der einen Bleichinsel sich aufhielten, sogleich benachrichtigt. Die Vorposten auf der Mainspitze schossen hinüber nach dem Feind, welcher sich im Gebüsch versteckt hatte und die beiden Partheien waren durch kleine Flüsse von 12—15 Fufs Breite getrennt. Der Feind schnitt sich sogleich auf den Bleichinseln ein, unterdessen rückte die Besatzung vom ganzen Lager der Mainspitze sammt den in Bischofsheim und Ginsheim stehenden Truppen vor, placierten sich an das Ufer der Mainspitze und feuerten um $^3/_4$9 Uhr Morgens mit kleinem Gewehr lebhaft auf die Inseln hinüber. Der Feind aber, versteckt im Gebüsch, hatte einige Kanonen, die er mit Kartätschen auf die Preufsen losbrannte und dadurch Schaden zufügte, und wich noch nicht, bis dafs die Kaiserlichen mit Kanoniren von den Rheinschanzen, die zum Theil mit Vierundzwanzigpfündern versehen sind, besonders aber mit 2 Kanonen, die sie geschwind an das Rheinufer gebracht hatten und mit diesen den Feind mit Kartätschen von den anderen Bleichinseln zurücktrieben. Indessen

*) Heifst auch vielfach Plei-, Blei-, Bley-Insel. Die gröfste heifst im besondern Bleyinsel, die kleineren beiden der „Kopf“ und die Speckinsel: letztere ist die kleinste und liegt eng an dem „Kopfe“ an.

sitzt er nun noch fest auf einer Bleichinsel und hat durch diesen Posten seinen Zweck erreicht, dafs die Brandschiffe nunmehr hier nicht passieren können. Ein gewisser Graf Herle desertierte von den Österreichern, ging zum Feind über und soll ihm die ganze Geschichte mit den Brandschiffen verrathen haben. Auch sollen Leute sein, die willens sind die Brandschiffe anzustecken, worauf solche anderwärts in einen jenseitigen Flufs verlegt sind, allwo sie mehr verborgen liegen. — 2 Bataillone Kaiserlicher von Gemmingen, 1 Escadron Wurmser Husaren und 1 Escadron Joseph lagen als Soutien auf der Long-Aue parat, auch waren die 2 Compagnien Anton aus Rüsselheim auf ihren Alarmplatz gerückt und das Grenadier-Bataillon von Wolframsdorf wurde ebenfalls von der Hochheimer Höhe zur Hülfe abgeschickt, allein da der Feind gleich auf die eine Bleichinsel zurückwich, so rückten alle diese Bataillone wieder ein(!). Die Franzosen müssen doch einigen Verlust erlitten haben, weil ich durchs Perspectiv Leute sah in Nachen bringen und so fort fahren. Der unsrige Verlust besteht wie folgend:

Vom Kaiserlichen Bataillon Pelegrini Fähndrich Wille todt und 7 Gemeine blessiert.

Vom Preufsischen III. Bataillon Garde an Todten 8 Gemeine, an Blessierten Capitain v. Hefsberg, Lieutenant v. Schwalsky, Fähndrich v. Maltzahn und Fähndrich v. Kleisenberg nebst 22 Gemeinen.

Vom Regiment Thadden sind 2 Gemeine todt und 19 blessiert.

Vom Regiment Legat 20 Todte und Blessierte.

Den 24. Der Feind sitzt nun noch immer auf der einen Bleichinsel, jeden Tag ist öfters kanonieren, auch war am 23. noch starkes Klein-Gewehr-Feuer, welches alles aber nichts entschieden hat.

Se. Majestät der König passierten heute Morgen mit einigen Ingenieurs unser Lager. Gestern desertierten 2 französische Kavalleristen zu uns.

* * *

6. Berichte vom 26. — (einschliefslich) 29. Mai und vom 31. Mai — (einschliefslich) 6. Juni.

[Inselkrieg; der Feind ist nicht aus seiner neuen Stellung zu vertreiben. Derselbe setzt eine hohe Belohnung aus auf die Anzündung der Preufsischen Brandschiffe. Der Rhein fällt. Unternehmungen der Franzosen gegen Marienborn zur Aufhebung des Hauptquartiers, gegen Kostheim und Schierstein. Veränderungen in der Einschliefsungsstellung, verschärfte Vorpostenbefehle, Zurück-

weisung der Überläufer, Zuwachs an Truppen und Geschütz. — Sieg des Prinzen von Coburg bei Famars/Valenciennes vom 23./24. Mai.]

Den 26. Ein Sechseck ist auf das Ende der Long-Aue zur Defension der Brandschiffe angelegt und mit 2 sechspfündigen Kanonen besetzt. Das Grenadier-Bataillon v. Wolframsdorf steht seit dem 21. auf der Mainspitze, Front nach dem Main habend. Der Feind brachte heute 2 Kanonen, die eine hinter die Kirche von Kostheim, die andere an das Ufer verborgen (in Stellung) und damit beschiefst er den Jägerposten in den Laufgräben der Gustavsburg. Gestern überfiel der Feind Mombach nahm den Darmstädtern 1 Kanone weg und vom Regiment Prinz Ferdinand wurde der Capitain Brauschwitz gefangen. Auch engagierte sich gestern morgen das I. Bataillon Manfredini, so auf der einen Bleichinsel auf Kommando, mit dem Feind auf der seinen herzhaft, dieser war zwar der attaquierende Theil, wurde aber dennoch mit Verlust zurückgewiesen ohne Nachtheil des Kommandos. Se. Majestät der König haben nunmehr die (uns gehörigen) Bleichinseln Bürgerinseln zu benennen geruht und soll dieser Name sogleich auch in allen Plänen bemerkt werden, damit der Irrthum mit der französischen (Bleich-) Insel vermieden wird. Man pflegt auch die französische Bleichinsel bisweilen Rohr-Aue zu nennen. Die Bürger-Aue ist mit einem kleinem Flufs getheilt und formiert gleichsam 2 Inseln. —

Den 27. Man weifs sicher, dafs die Besatzung auf der Bleichinsel aus 300 Mann besteht, da dieselbe aber sehr exponiert und täglich Leute verliert, so scheut der Feind nichts dennoch unterm Kanonenschufs der gegenüberliegenden österreichischen Kanonen am Ufer wie auch von der Anhöhe von Nr. I alle Bedürfnisse von Mainz mit Nachen auf die Aue zu bringen. Ein Nachen wurde heute in den Grund geschossen und die Mannschaft darauf kam ums Leben. Auch wurden dem Feind 2 Kanonen demontiert und die Räder daran entzwei geschossen, worauf er wieder andere herbeiholte. Auf seiner Batterie, welche grade der Bürger-Aue gegenüber am Ufer liegt, hat derselbe 1 Haubitze nach (Batterie) Nr. I und 2 Kanonen nach der Bürger-Aue gerichtet und hat noch mehr Laufgräben längs des Ufers, wie auch eine neue Batterie zwischen Castel bei Kostheim angelegt.

Den 29. wurde ein Freudenfeuer von der ganzen combinierten Armee gemacht und das zwar wegen eines wiederum kürzlich erfochtenen Sieges von der Prinz Coburgischen Armee bei Famars, allwo der Feind der angreifende Theil war, aber dergestalt von der Hannöverschen Kavallerie in Rücken genommen und so fort von

der ganzen Armee geschlagen wurde, dafs er ganz zerstreut ist. 3 Generals und 20 Kanonen sollen gefangen sein und 10,000 Todte und Blessierte.

Den 31. Morgens um 1 Uhr überfiel der Feind Marienborn mit 3 Kolonnen angeführt durch 3 Spione. 6000 Mann war ungefähr ihr ganzer Ausfall stark, je 500 derselben marschirten nach ihrer Bestimmung getrennt in 3 Theilen. Indem sie sich bei den Vorposten für Arbeiter ausgaben, kamen sie in den Ort unbemerkt, bis sie sich selbst durch das Lied: Ça ira! verriethen. Sie stürzten in das Quartier des General Grafen v. Kalkreuth, welcher noch zeitig zu Pferde entfloh, demselben aber 5 Pferde todt gestochen wurden. Ihro Hoheit Prinz Louis bekamen einen leichten Stich in die Wade, eilten mit 1 Division gleich zur Hülfe und das Kürassier-Regiment unter Herzog von Weimar hieb sogleich herzhaft ein, verlor aber an die 80 Todte und Blessierte, worauf der Feind mit einem ungefähren Verlust von 300 Mann zurückgeschlagen wurde. Die Preufsen rechnen den ihrigen auf 150 Todte und Blessierte. Unter den Offizieren zählt man den Major vom Kürassier-Regiment und 1 Capitain v. Vitinghof todt, der Capitain und Adjutant v. Vofs war durch die Brust geschossen und starb ein paar Tage darauf. Das Regiment v. Thadden hatte 7 Todte und 19 Blessierte. — Ein gleicher Überfall war aus Castel von Kostheim aus bestimmt, weil aber die Franzosen daselbst keine Laune zum Angriff bezeigten, so entstand aus diesem Vornehmen eine Unvollkommenheit und im ganzen eine Fatigue für beide Theile mit Menschenverlust. Der Feind suchte diesen grofsen Ausfall durch sein Kanonieren auf alle unsere Batterien zu markieren. Der Commandant Meunier wurde blessiert. Er liefs 30 der Rädelsführer des Complots, welche die Ordre zum Ausfall (in Kostheim) nicht befolgt hatten, arretieren. Die 3 Spione wurden sämmtlich erwischt, einer davon wurde todtgeschossen, der andere aufgehängt und der 3. ist Arrestant. Das eigentliche Dessein des Feindes bestand im Grunde darin, dafs er nämlich Ihro Hoheit den Prinzen Louis und den Herzog von Weimar*) wollte gefangen nehmen.

Den 1. Juni Abends 11 Uhr erhob sich ein heftiges Klein-Gewehr-Feuer auf der Bürger-Aue. Das Kanonieren war zugleich ebenfalls stark und begleitet mit vielen Granaten. Überhaupt ist der Feind zu Ausfällen fast alle Nacht kommandiert und hierzu

*) Den Oberbefehlshaber der Einschliefsungsarmee, General Graf Kalkreuth, wohl ebenso.

giebt die nahe Nachbarschaft der Inseln den gröfsten Anlafs. Die Franzosen sind noch immer bisher der angreifende Theil gewesen.

Man hatte Nachricht erhalten, dafs sie eine Landung bei Schierstein unternehmen wollten, zu welchem Ende 2 Compagnien, 1 vom 1. Bataillon Garde-Grenadier, die andere vom I. Bataillon Leib-Regiments (hessischerseits) dahin auf Commando beordert wurden; es sind das die 2 Generalscompagnien. Seit dem 23. Mai wird aufser diesem von dem ganzen unter dem Commando des General-Lieutenant v. Schönfeld stehenden Corps 2 Mann pro Compagnie gegeben, um die Posten von Niederwalluf und Ellfeld (Eltville) zu besetzen. Das Sächsische und Hessische Corps gab hierzu 1 Capitain und 1 Offizier, das Preufsische dahingegen 2 Subaltern-Offiziere, weil dieses 1 Capitain in Schierstein kommandiert hat. Jedes Corps gab dazu 4 Unteroffiziere, das Darmstädtische aber aufser den schon stehenden Commandos nichts. Der Obrist v. Düring hat die Inspection des ganzen Cordons, weshalb die 2 Capitains sich bei demselben in Mosbach zu melden hatten. Der 1. Capitain mit 2 Subaltern-Offizieren blieb in Niederwalluf, der andere mit den 2 übrigen in Ellfeld. Dies Commando steht jetzt noch. —

Wenn die Vorposten den Feind an einem Orte arbeiten sehen oder fahren hören, so mufs solches sofort an die nächste Batterie gemeldet und soviel als möglich der Ort oder Fleck bezeichnet werden. Die Offiziere der Artillerie müssen dann nach Befinden der Umstände entweder mit Kanonen oder Wurfgeschützen den Feind daran zu verhindern suchen.

Wenn es durch Desertion nöthig wird das Feldgeschrei zu ändern, so soll derjenige, der diese Abänderung macht, schriftlich und mit seiner Namensunterschrift solches bekräftigen, die Parole selbst aber unter keinerlei Vorwande von Niemand als nur blos vom kommandierenden General verändert werden.

Da alle wohlgesinnten Bürger nunmehr gewis Mainz werden verlassen haben, so ist es Sr. Majestät des Königs von Preufsen allergnädigster Befehl, dafs sämmtliche Vorposten alle Emigranten nach Castel zurückweisen und im Falle sie sich widersetzen, sie bedeuten, dafs Feuer auf sie gegeben werden würde.

Das Dorf Erbenheim sollte am 26. auf Befehl Sr. Majestät des Königs von Preufsen von aller Bagage und allen Pferden geräumt und ein Artilleriedepot daselbst etabliert werden. Die Kranken sollten einstweilen da bleiben, aber soviel wie möglich zusammen-

gelegt und Lazarethe formiert werden, dieser Befehl ist aber gleich abgeändert und das Artilleriedepot nach Igstadt verlegt worden.

Die Redoute auf dem hessischen linken Flügel, die »neue Schanze« genannt, wird hinführ von den 2 Bataillonen des Regiments v. Vitinghof besetzt, dahingegen geben die Hessen die daselbst gehabte Mannschaft zur Verstärkung in die Mosbacher Redoute.

Die Stabsoffiziere du jour im Preufsischen Lager haben zu veranstalten, dafs diese Nacht das hohe Korn vor der Front bei der Donnermühle bis etliche 100 Schritt vorwärts abgeschnitten werde.

Detail des Dienstes:

1. Du jour: 1 Stabsoffizier.

2. Commandos:

	Capt.,	Offiz.,	Unteroff.,	Gem.
in die Redoute Nr. I	—	1	2	50
» » » » III	1	1	2	40
» » Armenruhmühle	—	1	1	28
» » Redoute Nr. II	—	—	1	10
	1	3	6	128

Der älteste Offizier kommt nach Nr. I, der 2. in die Armenruhmühle, der 3. mit dem Capitain nach Nr. III.

3. Ausrückendes Piquet:

	Capt.,	Offiz.,	Unteroff.,	Gem,
Zur Verstärkung nach Nr. I . .	1	—	3	60
» » » » III . .	—	—	1	20
in die Salzmühle	1	2	5	100
an den Hohlweg rechts vorwärts der »Neuen Schanze«	—	—	1	20
in den Weinberg rechts dieses Postens	—	1	1	35
rechts v. diesem nach Schanze Nr. III zu	—	1	1	35
in den Landgraben hinter der Mosbacher Warte	—	—	1	15
zur Verstärkung in die Armenruhmühle	—	—	1	12
	2	4	14	297

Der älteste Capitain kommt nach Nr. I, der 2. in die Salzmühle, die 2 ältesten Offiziere in die Front des Lagers, die 2 jüngsten Offiziere mit dem Capitain in die Salzmühle.

Am 29. Mai haben das I. Bataillon Regiment Schwindel, Pfälzer-Truppen, ein Lager auf der Mainspitze, die andern 2 hierzu noch gehörigen Bataillone v. Birkenfeld und Herzog Carl eins jenseits des Rheines bezogen.

Den 2. Juni. Heute sind die 2 Compagnien vom Regiment Anton, so in Rüsselheim und dessen andere 2 Compagnien so in Bischofsheim gelegen, ins Lager auf die Mainspitze gerückt. Das III. Bataillon (Preufsische) Garde ist nach Laubenheim in Cantonnierungsquartiere, und das Lager auf der Mainspitze steht jetzt, wie folgt, Front nach dem Rhein in einer Linie nämlich:

auf dem rechten Flügel 2 Compagnien Kaiserliche von Manfredini, welche alle 5 Tage ablösen und 200 Mann stark sind,
2 Compagnien von Thadden à 200 Mann,
1 Bataillon Pfälzer von Schwindel à 600 Mann,
1 Bataillon von Wolframsdorf à 360 Mann,
1 Bataillon Anton à 640 Mann. Sa. 2000 Mann ungefähr.

Der Spion, so gehängt wurde, war der Gerichtsschreiber, er hatte die Nationalkokarde vergessen abzuthun, wollte nach Oberulm gehen und wurde da erkannt.

Den 4. Juni um 11 Uhr Nachts wollte der Feind auf der Bürger-Aue eine Landung unternehmen, die Bataillone rückten desfalls auf die Mainspitze nach dem Ufer vor und engagierten sich mit dem Feinde aufs heftigste. Das Brausen der Kanonen und Bomben war unaufhörlich und fast so die ganze Nacht hindurch. Der Feind hatte seine Infanterie am Kostheim'schen Ufer stehen und kanonierte aus Kostheim mit Kartätschen, welche grofsen Schaden verursachten, er wurde aber dennoch mit einigem Verlust wieder zurückgewiesen. Wieviel er eigentlich verloren, kann man nicht sagen, denn sie warfen ihre Todten gleich in den Rhein und die Blessierten ziehen sie zurück.

Den 5. gegen Morgen landete Oberst v. Rüchel mit 20 Freiwilligen auf der einen Bleichaue blos um zu rekognoszieren. (Die von ihnen besetzten 2 Bleichinseln haben die Franzosen mit einer Communikationsbrücke an einander gehängt, und ob sie gleichwohl unterschiedentlich schon ist entzwei geschossen worden, so erbauen sie solche doch gleich wieder. Das Wasser zwischen diesen 2 Bleichauen ist nicht über 12 Schritt breit.) Unterdessen mufste Obrist v. Rüchel sich starker Gegenwehr halber zurückziehen. — Die Preufsen haben vieles seit gestern und heute eingebüfst. Unter den blessierten Offizieren sind die Capitaine v. Müncho und v. Labenetzky vom Grenadier-Bataillon v. Wolframsdorf, welches Bataillon allein 50 Gemeine blessiert, ohne die Todten, hat. Die Kaiserlichen und Pfälzer verloren einige Mann.

Heute Nachmittag um 5 Uhr warf der Feind von Kostheim her eine Granate auf die beim Grenadier-Bataillon v. Wolframsdorf neben

der Ziegelei auf der Mainspitze gelegenen 2 Pulverkasten, welche mit einem gewaltigen Getöse in die Luft flogen. Die nebenstehenden Kanonen wurden an den Rädern beschädigt und einige Mann blessiert. 50 Bomben sprangen dabei auch in die Luft.

Die Brandschiffe liegen zwar zur Abfahrt bereit, allein wenn man auch die Gefahr der Bleichaue nicht so sehr achten wollte, so dürfte jetzt doch das Wasser hierzu zu klein sein.

Den 6. Heute und die vergangene Nacht ist's ganz ruhig. Ein paar Franzosen liefsen sich vergangene Nacht bei den Vorposten sehen, entfernten sich aber sogleich wieder. Der Befehl wurde deshalb ertheilt, dafs die Posten besonders aufpassen sollten.

Von Holland sind kürzlich hier angekommen 11 Haubitzen und Mortiers, 10 Vierundzwanzigpfünder, 10 Zwölfpfünder, 10 Sechspfünder Kanonen nebst vielen Kugeln.

1000 Livres Belohnung hat der Feind demjenigen Bombardier versprochen, so die Brandschiffe in Brand schiefsen wird. Eine schwimmende Batterie unterstützt von 3 grofsen Nachen ist beinahe fertig. Ihre Struktur ist folgende: Auf 3 Nachen ruht ein viereckiges Fundament von Bohlen und um dasselbe eine viereckige Wand von Bohlen von 20 Fufs Breite und 38 Fufs Länge; rings um diese Wand ist noch eine andere, welche die Dicke einer Brustwehr von 6 Fufs bildet und deren Zwischenraum mit Mist ausgefüllt ist. Der Eingang ist vorne grade so, als bei einer Redoute, links ist eine Schiefsscharte. Die Batterie wird mit 1 Kanone und 2 Haubitzen versehen und liegt jetzt bei Ginsheim im Rheine.

Der Commandant von Castel Meunier wurde am 31. Mai leicht, am 5. Juni aber mit einer Kartätschkugel schwer durchs Knie geschossen.

* * *

7. Berichte vom 8. bis (einschliefslich) 15. Juni.

[Kleinere Ausfälle, namentlich auch gegen die Sachsen und Hessen. Tod des Commandanten von Castel Meunier. Schiebungen in den Truppenstellungen zu Gunsten der Belagerungsseite, Vermehrung dortiger Geschützbestände. — Die Moselarmee geht vor und greift bei Arlon den Kaiserlichen General v. Schröder am 7.—9. Juni an und schlägt ihn, zieht dann aber wieder ab.]*)

Den 8. Juni morgens gegen 3 Uhr wagte der Feind einen Ausfall von seiner Bleichaue auf eine preufsische Batterie, er wurde

*) Es gilt dieser Zug als der Theil eines allgemeinen 1. Planes, Mainz zu entsetzen.

aber von derselben mit Kartätschen tüchtig begrüſst. Ungeachtet dessen und seines Verlustes kam er doch näher, mittlerweile aber ein Theil Kaiserliche und Pfälzer denselben in den Rücken fiel und ihn mit den Bajonnetten tödteten. Der Feind retirierte hierauf wieder nach seiner Aue mit einem Verlust von ungefähr 50 Todten und Blessierten. Unsrerseits war nichts gelitten.

Vormittags zwischen 8—9 Uhr rückte der Feind aus Mainz mit 400 Mann Kavallerie, hatte auch Infanterie bei sich, marschirte gegen Bretzenheim rechts über Zahlbach, attaquierte die Sächsische Kavalleriefeldwacht, wurde aber von 4 Escadrons vom Regiment Herzog von Curland nebst 150 sächsischen Husaren bis an seine Infanterie zurückgetrieben, um welche er nun rechts und links schwenkte, da dann seine Infanterie Front bot und auch feuerte. Demungeachtet hieben die Sachsen herzhaft ein und schlugen den Feind zurück, wobei sie den Capitain Heyden und 5 Gemeine todt verloren. Des Feindes Verlust ist nicht zu bestimmen.*)

Den 9. Nachts um 2 Uhr attaquierte der Feind den Posten am Heiligen Kreuz und hob daselbst den Kaiserlichen Offizier mit 30 Mann auf, setzte auch die Gebäude im Hofe zugleich in Brand. Zur selbigen Zeit attaquierte er diesseit des Rheines die Sachsen und Hessen. Bei ersterem war er schon am Berge, wurde aber durch heftiges Kanonieren und mit Granaten wieder zurückgetrieben; die Sachsen hatten hierbei einen Blessierten, dem mit einer Kanonenkugel eine groſse Zehe abgeschossen wurde. Bei letzterem rückte er bei Biebrich mit 150 Mann an, welche mit brennbaren Sachen, z. B. mit Lunten beschmiert mit Pech, versehen waren etc., wahrscheinlich um Biebrich anzustecken. Da der Feind uns aber munter mit Gegenwehr fand und nicht vordringen konnte, so retirierte er sich wieder nach Castel. Der Feind hinterlieſs 1 Blessierten vom Regiment chasseurs à cheval. Dieser sagte, daſs 1500 Mann auf der Peters-Aue unter dem Commando des General St. André in Reserve stünden. Er ist an seiner Wunde gestorben. Während der Attaque, welche also zugleich auf 3 Seiten geschah, wurden die Hessen von der Peters-Aue haubitziert und kanoniert, ein gleiches aber thaten die von Schanze Nr. I, III und der »Neuen Schanze«. Niemand von uns bekam Blessuren auſser 1 Husar und 1 Leibdragoner, denen die Pistolen in der Hand zersprangen, wodurch sie die Hände leicht beschädigten, sodann 1 Pferd von den Darmstädter Chevauxlegers.

*) Dieser Ausfall hatte abermals die Richtung auf Marienborn, dem Hauptquartier.

Der Commandant von Castel, Meunier, ist an seiner letzthin erhaltenen Wunde, wo er das Bein mufste amputieren lassen, gestorben.

Alle Anstalten werden jetzt getroffen, um jenseit des Rheines die Laufgräben bald zu eröffnen, desfalls alles nur entbehrliche Geschütz hinüber gefahren wird.

Den 10.—12. Das Kanonieren sowohl diesseit als jenseit des Rheines, mitunter mit Haubitzen auf die Franzosen ist bis incl. den 12. von Zeit zu Zeit geschehen.

Den 13. war des Nachmittags und die Nacht durch anhaltender Regen und eine Nacht zum Überfallen werden, wie vordem nicht, weswegen wir unsere Aufmerksamkeit verdoppelten. Es war aber, so wie heute.

Den 14. alles stille.

Den 15. Gestern schickte der Feind von der Bleichinsel zum Obrist v. Rüchel und liefs ihn ersuchen, nicht so viele Handgranaten herüber zu werfen, welche sehr inkommodierten, worauf er zur Antwort gab, dafs, wenn sie ruhig blieben und nichts auf der Insel arbeiteten, er sie auch nicht mit Handgranaten werfen wollte.

Das Grenadier-Bataillon v. Borch, so kürzlich von Hochheim nach Coblenz*) marschierte, wurde daselbst von 2 Compagnien Regiment Anspach abgelöst und mufste, ohne sich zu rekrutieren, gleich wieder aufbrechen und hierher marschieren. Es kam demnach vor 14 Tagen zurück und wurde nach Niederwalluf verlegt, woselbst ein Pulvermagazin steht, seine Artillerieknechte aber blieben in Wiesbaden. Heute früh aber ist dieses Bataillon ins Lager an die Stelle eines Bataillon Schladen gerückt und dieses Bataillon nebst dem II. Bataillon v. Vitinghof sind jenseit des Rheines heute früh ins Lager marschiert.

Sechs Kaiserliche Wagen**) beladen mit schweren Bomben fuhren heute durch Erbenheim, haben in Theresienstadt geladen und gehen nach den Niederlanden. Mehrere von dergleichen Wagen sind die ganze Woche hindurch dahin gefahren.

Nachrichten aus Hannover melden, dafs die Hannoveraner bei Famars 80(?) Todte und Blessierte gehabt hätten und ein jeder Offizier wäre mit einer Kugel auf ein oder die andere Art getroffen

*) Vergl. Ber. v. 12. Mai, Seite 132. Es hatte vor Mainz viel verloren.

**) Es wurde schon vorher preufsischerseits versucht die für die Armee des Prinzen von Coburg bestimmten Artillerietrains überlassen zu bekommen, doch ohne Erfolg.

worden, entweder blessiert oder aber den Rock entzwei. Acht davon sind wirklich blessiert gewesen.

Weil jetzt das II. Bataillon v. Vitinghof wegmarschiert ist, so besetzen die Hessen nunmehr die »Neue Schanze« wiederum mit einem Commando als 1 Offizier, 2 Unteroffiziere, 40 Gemeine und zum ausrückenden Piquet in diese Redoute 1 Unteroffizier, 20 Gemeine, in Schanze Nr. I aber werden jetzt statt 50 nur 40 Gemeine auf Commando gegeben.

Am 13. bat sich der Feind von der Bleichinsel Waffenstillstand aus, um seine Todten mittlerweile begraben zu können, solches wurde akkordiert mit der Bedingung, daſs Obrist v. Rüchel auch 1 Offizier mit Soldaten durfte auf die Insel schicken, um die preuſsischen Todten zu begraben, welches der Feind augenblicklich zugestand. Es wurde daher ein verkleideter Ingenieuroffizier mit 50 Gemeinen hinüber geschickt, deren jeder auszuspähen den Befehl hatte, denn die Wahrheit zu sagen, so hatten die Preuſsen nur 1 Todten auf der Insel liegen(?). Der Feind beschwerte sich aber sehr über das Herumlaufen auf der ganzen Insel, der Ingenieuroffizier aber antwortete ihnen, daſs er ihre ganzen Einrichtungen schon gänzlich wisse und dieses Herumgehen desfalls von keinen Folgen wäre, aber bei dieser Gelegenheit nutzte der Preuſse alles um zu rekognoszieren(?).

Ein Courier ist mit einer Nachricht an Ihre Majestät den König von Preuſsen geschickt worden, daſs die Armee unter dem Commando Sr. Hoheit des Kaiserlichen Prinzen von Hohenlohe*) bei Arlon vom Feinde eine Niederlage erlitten hätte und man fürchte, daſs derselbe nach Namur vordringen möchte. Ihre Hoheit der Preuſsische Prinz von Hohenlohe ist deshalb mit seinem Corps dahin zum soutien marschiert, unterdessen sich Ihre Durchlaucht der Herzog von Braunschweig von Landau rechts weggezogen hätten, um ebenfalls zu unterstützen.

(Schluſs folgt.)

*) Im besonderen der General v. Schröder.

IX.

Frankreichs zweite Verteidigungslinie.

Zu einer Zeit, wo die Ansichten über Bedeutung, Form und Gruppierung der Befestigungen wohl die bedeutendste Änderung, den mächtigsten Aufschwung erlitten hatten, trat die französische Landesverteidigung an die Schaffung beziehungsweise Reorganisation der fortifikatorischen Landessicherung heran. Die Erfahrungen des kaum durchkämpften Krieges 1870/71, die zutage getretenen Einflüsse des weit entwickelten Verkehrswesens und der ungemein gesteigerten artilleristischen und technischen Leistungsfähigkeit der modernen Armee auf die Kriegführung sowie zahlreiche andere zum ersten Male erprobte Fortschritte hatten die Gesichtspunkte für Anlage eines solchen Verteidigungssystems wesentlich verrückt. Eines aber war für Frankreich unverändert und in der Bedeutung geblieben, die Vauban als Vorgänger und Vorbild anderer Autoritäten zuerst entsprechend hervorgehoben, — die Wichtigkeit der befestigten Landeshauptstadt, des Mittelpunktes der eigenen Wirksamkeit, des natürlichen Zieles der gegnerischen Operationen. Wie hätte es auch anders sein können, nachdem die politische Bedeutung, die geographische und strategische Lage dieser Stadt, ihre Einlagerung in den Mittelpunkt mehrerer kreisförmiger Defensivabschnitte, nachdem endlich die Erfahrungen der Jahre 1814 und 1870 für ihr Recht sprachen, sich zum Ausgangspunkt der geplanten fortifikatorischen Landessicherung gemacht zu sehen!

War damit der Mittelpunkt des ganzen Systems gegeben, — der Rahmen zog sich von selbst durch den hervorragenden Einfluſs strategischer und administrativer Natur, der in einer raschen ungestörten Armeeversammlung hinter der entsprechend sicheren Grenze liegt. Je weniger Frankreich mit seiner neuen Ostgrenze ein ausreichendes Fronthindernis von strategischer Bedeutung besitzt, desto dringender trat die Forderung seines fortifikatorischen Ersatzes heran. Die Erkenntnis dieser Thatsache, unterstüzt von den reichen

Hilfsquellen und der Opferwilligkeit des Landes schuf, was die Natur versagt, — in einer stark befestigten Grenze ein Bollwerk gegen feindliche Invasion, einen Schild für den eigenen Aufmarsch. Eine Kette von starken, nach allen Regeln moderner Befestigung erbauter und ausgestatteter Sperrforts, innerhalb deren die Festungen Verdun, Toul, Epinal, Belfort die Rolle von Stützpunkten übernehmen, stellt längs der Maas (Verdun—Toul), Mosel (Toul—Epinal —Ballon de Servance) und der Savoureuse bis zur schweizer Grenze (Belfort—Mont Lomont) einer deutschen Armee in einem schwer zu durchbrechenden Hindernis eine gewichtige Aufgabe entgegen. Hinter ihr soll die Armeeversammlung bethätigt werden, in ihr können Teile der Feldarmee sich mit der fortifikatorischen Stärke der Linie zur Lösung der mit dem strategischen Aufmarsch verbundenen Forderungen paaren.

Doch der Weg vom Mittelpunkt (Paris) bis zum Rahmen (Verdun—Mont Lomont) des ganzen gegen Osten gekehrten Systems ist weit, und ersterer zu wichtig und bedeutungsvoll, um ihn nach etwaiger Durchbrechung der Grenzlinie nur der lebenden Verteidigungskraft einer etwa an der Grenze bereits geschlagenen Feldarmee anzuvertrauen. Diese Erwägung mufste an die französische Landesverteidigung um so dringlicher herantreten, als sie nach den Erfahrungen eines so unglücklichen, den deutschen Offensivgeist in glänzendes Licht stellenden Krieges und bei den immerhin vorhandenen Schwächen der Grenzsicherung (trouée de la Meuse nördlich Verdun, trouée de la Moselle zwischen Toul und Epinal, trouée de Belfort zwischen Vogesen und Jura) nicht vertrauensselig genug war, die Möglichkeit einer deutschen Invasion zu verneinen. Einer solchen stellten sich sogar mit Ausnahme der Ardennen*) und der Côte d'or ziemlich günstige Bewegungsverhältnisse zur Verfügung, denn selbst die früher unwegsamen und als Frankreichs Thermopylen bezeichneten Argonnenpässe sind heute von breiten Kunststrafsen und sogar von einer Eisenbahn durchzogen.

Diese Umstände machten die Notwendigkeit einer zweiten Befestigungslinie zwischen der Grenze und Paris zu einer unleugbaren. Freilich mufsten an diese Linie weit andere Forderungen herantreten als an den Grenzgürtel. Während bei letzterem in langer linearer Ausdehnung die Sucht nach Zeit und Raumgewinn

*) Die jedoch mehr für den Fall einer Verletzung der Neutralität Belgiens in Betracht kommen.

für den strategischen Aufmarsch, nach Sperrung wichtiger Strafsen mehr durch fortifikatorisch-artilleristische Mittel als durch lebende Kraft auftritt und die Verbindung letzterer in gröfserem Mafsstabe nur bei den Stützpunkten und Verkehrsmittelpunkten der ganzen Strecke zu tage tritt, galt es bei den Anlagen zweiter Linie durch Umwandelung des Terrains zum Entscheidungsschlachtfeld das Streben nach nachhaltigster Kraftentfaltung zum Ausdruck zu bringen.

Was die Feldarmee in der Linie der Grenzbefestigung zu leisten hat, das mufs sich rasch entscheiden, sei es in offensivem oder defensivem Sinn, mit günstigem oder ungünstigem Ausfall. Das für nachhaltige Strafsensperre verlangte Gepräge der zähen Ausdauer liegt ja mehr in der toten als lebenden Kraft jener Befestigungen, wird durch gut gelegene, fortifikatorisch und artilleristisch vorzüglich ausgestattete, feste, wenn auch kleine Anlagen — die Sperrforts — erreicht. Erfolgt jedoch der Appell des Landes nach Überwältigung seiner Grenzsperre an die Widerstandsfähigkeit der zweiten Linie, dann mufs hier der geschlagenen Feldarmee das denkbar möglichste Mafs von Kraft und Unterstützung durch die Befestigungen zugeführt werden, dann vereint sich die Feldarmee mit der Befestigung zum gemeinsamen, zähen, ausdauernden Entscheidungskampf und verlangt daher von letzterer eine die Vereinigung ermöglichende und begünstigende Form, — vorbereitete Schlachtfelder, Waffenplätze, verschanzte Lager.

Von diesem Gesichtspunkte aus entstand jene Reihe befestigter, als Sammel-, Halt-, Manövrierpunkte dienender, zu Schlachtfeldern und Flankenstellungen werdender Plätze La Fère, Laon, Reims, Langres, Besançon, Dijon, vor welcher die Invasion einer deutschen, mit Verletzung der belgischen Neutralität oder Überwindung des Grenzhindernisses in Frankreich eingedrungenen Armee zum Stehen gebracht werden soll. Durch sie als Mittelglied ist das ganze System der französischen Befestigung nach Osten hin geschlossen, in seiner Dreiteilung einer Festungskampfstellung vergleichbar, mit Glacis, Umwallung und Reduit.

Verfolgen wir nun nach dieser allgemeinen Betrachtung, um uns das Bild über Aufgabe und Thätigkeit der zweiten Befestigungslinie wenigstens in einem Teile zu vervollständigen, beispielsweise die Verhältnisse für eine deutsche Invasions-Armee, welche unter Benutzung der trouée de la Meuse die Grenzsperre umgangen und die Argonnen hinter sich gelegt hat.

Zur Ausführung der letzteren Bewegung standen die Argonnenpässe (Kunststrafsen) bei les Islettes, Lachalade, Grand-Pré, la Croix aux bois und le Chesne, letzterer zugleich nordwestliche Begrenzung des Argonnen-Waldes, zur Verfügung; denn bei den lehmigen, kalkigen Bodenverhältnissen kann mit Truppenbewegungen aufserhalb der Kunststrafsen nicht gerechnet werden. Alle diese Marschlinien führen in den etwa zwei Tagmärsche breiten nordöstlichen Teil der eigentlichen Champagne. Wenn auch von zahlreichen Wasserläufen durchzogen, tragen die weiten, baumlosen, spärlich bevölkerten Kreideflächen dieses Gebietes doch den Charakter der Dürre, Unfruchtbarkeit, Armut, deutlich genug ausgedrückt in ihrer Bezeichnung als »Champagne pouilleuse«.

Im Westen stöfst an die Champagne ein kalkiges Hochland, die um etwa 100 Meter die vorliegenden Flächen überragende und dann sanft zur Ile de France abfallende Falaise, deren scharf bezeichneter Fufs von Nogent sur Seine über Sezanne nach Epernay, dann westlich an Reims vorbei nach Laon und an die Oise bei la Fère hinzieht. Der schroff sich emporhebende Osthang der Falaise trägt ausgedehnte Waldbedeckung und wird von der Seine, Marne, Vesle und Aisne in tief eingeschnittenen, engen und stark gewundenen Thälern durchbrochen, welche die natürlichen Zugänge nach der Landeshauptstadt bilden. Er kann in seiner ganzen Ausdehnung als starker Defensivabschnitt betrachtet werden, der in seinem südlichen Teile zwischen Seine und Marne sich gegen eine mit Benutzung der trouée de la Moselle, — zwischen Marne und Aisne gegen eine durch die trouée de la Meuse und die Argonnen, — zwischen Aisne und Oise endlich gegen eine mit Verletzung der Neutralität Belgiens in Frankreich eingedrungene Invasions-Armee, kehrt. Die Strecke zwischen Marne und Aisne kommt sonach für unsere Betrachtung in Berücksichtigung.

Sämtliche Strafsen nämlich, welche aus den früher genannten Argonnenpässen in die Champagne münden, durchschneiden letztere konvergierend und treffen sich wenige Kilometer von dem Höhenzuge der Falaise in einem sämtliche Verkehrswege (Strafsen, Eisenbahn, Aisne-Marne-Kanal) der für die Invasions-Armee in Betracht kommenden Strecke anziehenden Verkehrsmittelpunkt — in der Stadt Reims. Nur die bei les Islettes die Argonnen durchbrechende Strafse führt unmittelbar an die Marne, nach Chalons, um von hier gegabelt einerseits längs des genanntes Flusses über Epernay, andererseits etwas südlicher (gröfste Entfernung 42 Kilometer) in westlicher Richtung abzuziehen und sich erst in la Ferté —

40 Kilometer von den östlichsten Forts von Paris — wieder zu vereinigen.

Demgemäſs wird der Hauptteil (rechter Flügel und Mitte) der deutschen Invasions-Armee in dem gleich weit vom Aisne- und Marne-Durchbruch am Osteingange des Vesle-Thales liegenden Reims, der geringere Teil (linker Flügel) westlich von Chalons in und 20 Kilometer südlich Epernay an die natürlich starken Defensivstellungen der Falaise geleitet und kann sich dem Gesetze, seine Operationen und Märsche auf die genannten Punkte zu richten, umsoweniger entziehen, als die früher betonte kulturelle Beschaffenheit der Champagne pouilleuse ein Abweichen von den Hauptverkehrslinien aus Rücksichten der Unterkunft und Verpflegung verbietet.

In diesem durch die Armut des Landstriches zwischen Argonnen und Falaise, durch die Anlage des Straſsennetzes, durch die vorliegende starke gegnerische Defensivstellung der Falaise geschaffenen Gesetze beruhen demnach die natürlichen Schwierigkeiten und Hindernisse, mit welchen eine deutsche Invasions-Armee nach Durchschreiten der Argonnen zu rechnen hat.

Die Bedeutung, welche zugleich dieser von der Natur geschaffene letzte Schutzwall für die Landeshauptstadt und die Fortsetzung eines französischerseits unglücklich begonnenen Krieges gegen Deutschland hat, bestimmte die Landesverteidigung Frankreichs der natürlichen Stärke dieses Abschnittes noch einen bedeutenden Kraftzuschuſs durch die Umgebung des als so wichtig erkannten Punktes Reims mit Forts zuzuführen. Das oben erörterte Verhältnis, in welches sich die Feld-Armee zu dieser fortifikatorisch verstärkten Stellung stellen wird, konnte von einer Befestigung der Stadt Reims selbst absehen lassen. Es handelte sich hier nicht etwa um die Anlage eines Waffenplatzes, einer Festung im eigentlichen Sinne, sondern um Schaffung eines Halt- und Sammelpunktes für die Feldarmee, eines vorbereiteten Schlachtfeldes. Wenn sich dabei die Terrainverhältnisse so günstig gestalteten, daſs zwei natürlich starke Stellungen hinter einander zur Verstärkung und Vorbereitung einer doppelten Gefechtsstellung einluden, wenn sich hierdurch auch die Reihe der angelegten Forts zu einem um Reims gezogenen Kreise zusammenfügt, so dürfen wir diesen doch nicht im Sinne eines Festungsfortgürtels, sondern müssen ihn vielmehr als doppeltes Schlachtfeld betrachten mit der Aufgabe, der Feldarmee nach Maſsgabe des Terrains eine zweifache fortifikatorisch starke Stellung zu zähester Gegenwehr zu bieten.

Die Regelmäſsigkeit des Ostabhanges der Falaise erleidet nämlich gerade bei Reims eine auffallende, jene Doppelverwertung begünstigende Unterbrechung. Einerseits springt südlich Reims zwischen der Stadt und der 22 Kilometer entfernten Marne ein natürliches Höhenbastion — Foret de la Montagne de Reims — fast bis zum Aisne-Marne-Kanal vor und giebt dem beherrschenden Falaise-Höhenzug hinter Reims die Form einer das Becken von Reims umschlieſsenden Einbuchtung. Anderseits ist eine niederere, das ebenere Vorgelände immerhin vollständig beherrschende Hügelkette im ausspringenden Bogen Reims auf 8—10 Kilometer vorgelagert, die im Norden bei Brimont in einem ziemlich schroff ansteigenden Kegel ihren Anfang nimmt, sich gegen Witry les Reims als Einlaſsthor für die von le Chesne und la Croix aux bois herführenden Straſsen einsattelt und dann rein östlich von Reims bis zu Nogent l'Abesse hin ihre höchste Entwickelung und ihr Ende erreicht. Zwischen ihrem gegen die Vesle hin reichenden südlichen Abfall und dem südlich Reims vorspringenden Höhenbastion tritt die Straſse von Grand-Pré und Lachalade, sowie die bei les Islettes die Argonnen durchschneidende Bahn, von beiden Seiten vollständig beherrscht, in das Becken von Reims.

Der letztgeschilderte Reims vorliegende Höhenzug bildet die erste fortifikatorisch verstärkte Schlachtlinie, welche die französische Landesverteidigung hier schuf. Die auf dem Höhenkern zwischen Witry les Reims und Nogent l'Abesse in einer Entfernung von je $1^1/_2$ Kilometer angelegten Werke, — das Fort von Witry, die mit einem Reduit versehenen Batterien von Berru und das Fort von Nogent l'Abesse mit Anschluſsbatterien — können als Mittelpunkt dieser starken Defensivstellung gelten und decken, wie erwähnt, die aus den Argonnenpässen von le Chesne, la Croix, Grand-Pré und Lachalade herführenden Straſsen vollständig mit ihrem Feuer. Der 12 Kilometer vom Fort Witry entfernte nördlich von Reims liegende Kegel von Brimont trägt ein Fort und zwei Batterien, die ihrerseits wieder von den linken Flügelwerken der zweiten Verteidigungslinie, der Gruppe von St. Thierry oder Pouillon flankiert sind. Er beherrscht das Gelände bis zur Aisne, nimmt die von Norden herführenden Verkehrsstraſsen unter Feuer, ergänzt die Sperrung der Straſsen von le Chesne und la Croix und kann als linke Verteidigungsflanke der Stellung Witry-Nogent betrachtet werden. Die gleiche Rolle übernimmt auf der rechten Flanke, gegen Umgehungen von Süden her schützend, das Fort von Monbré, das 8 Kilometer

südlich Reims, 12 Kilometer südwestlich Fort Nogent auf einem nördlichen Ausläufer des Foret de la Montagne de Reims gelegen ist und sein Feuer mit dem Nogents vereint, um die dem Becken von Reims aus südöstlicher Richtung zufliefsenden Strafsen zu sperren.

Obwohl nun diese thatsächlich aufserordentlich starke Stellung von französischer Seite für »inexpugnable« bezeichnet wird, sah sich die Landesverteidigung dennoch zum Vorschlage veranlafst, auch die von der Natur am Ostabhange der Falaise hinter Reims gebotene starke zweite Verteidigungslinie noch fortifikatorisch auszustatten und ihre Kraft zu erhöhen. Die vier Werke, welche im Anschlufs an die bereits genannte Gruppe von St. Thierry die Mitte und den rechten Flügel dieser Stellung bilden sollen, erstrecken sich von Vrigny, 12 Kilometer westlich von Reims, im Halbkreis bis nach Rilly, dem Tunnelendpunkt der Eisenbahn Epernay-Reims, beherrschen das vorliegende Becken von Reims und die aus diesem Strafsenmittelpunkt ins Innere des Landes abziehenden Verkehrswege vollständig und bilden so eine zweite mächtige Sperre des Raumes zwischen Aisne und Marne, auf dessen Durchschreitung wir die Hauptkraft der deutschen Invasions-Armee in ihrem naturgemäfsen Streben auf das Operationsziel Paris angewiesen sahen.

Die Strafsen über Epernay und Bergères les Vertus, auf welche der über les Islettes vorgegangene linke Flügel der Invasions-Armee geleitet werden könnte, haben zur Zeit zwar nur mit der natürlichen Stärke der Falaise-Stellung zu rechnen. Allein abgesehen von der Frage, ob der Kampf gegen die ungemein starke und nicht unberücksichtigt zu lassende Stellung von Reims nicht die Mitwirkung dieses Flügels bedingt, oder ob ein Vordringen zwischen Marne und Seine angesichts der beiden von den Befestigungsgruppen la Fère-Laon-Reims und Langres-Besançon-Dijon gebildeten strategischen Flankenstellungen überhaupt möglich ist, sind bereits Vorschläge zur Sperrung auch dieser Lücke ergangen, teils auf den Bau von Sperrforts in der Falaise-Strecke Epernay-Nogent sur Seine, teils auf Befestigung von Epernay und Anlage eines verschanzten Lagers bei Nogent sur Seine lautend.

Wird auch die Zukunft erst über das Los dieser Vorschläge entscheiden, für die hier in Frage kommende Betrachtung ist bereits praktisch dargethan, dafs gegen eine durch die Argonnen

vorgedrungene Invasions-Armee sich Natur und Kunst im ausgedehntesten Mafs paarten, um ihr einen mächtigen Schild entgegenzustellen. Dennoch wird dieser Schild erst seine Bedeutung und wahren Wert erhalten durch das Schwert, welches sich ihm vereint zu Stofs und Gegenwehr.

Wenn damit im Entscheidungskampfe das Hauptgewicht immerhin wieder den lebenden Kampfmitteln zufällt, so mögen wir auch Aufgaben wie der betrachteten mit Zuversicht entgegensehen. Mit dem deutschen Schwerte wird die Geschichte seiner jüngsten Erfolge kämpfen. . . . n . . .

X.

Aus dem Tagebuche des freiwilligen Jägers im mecklenburg-strelitzschen Husaren-Regiment V..... v. O...... 1813 bis 1815.

Der Schreiber dieses Tagebuches befand sich zu seiner Ausbildung auf dem bekannten Pädagogium zu Halle, als im Jahre 1813 in Preufsen und dem übrigen Norddeutschland die gesamte wehrfähige Jugend voll Begeisterung zu den Waffen eilte, um das unerträgliche Joch des Franzosen-Kaisers endlich abzuschütteln. Da duldete es auch ihn nicht länger auf der Schulbank; er eilte mit zwei Brüdern und mehreren Altersgenossen der Heimat zu und erhielt von seiner auf dem Gute R..... als Wittwe lebenden Mutter die Erlaubnis, bei dem mecklenburg-strelitzschen Husaren-Regiment als Freiwilliger Jäger einzutreten. Nachdem dies anfangs Mai erfolgt war und eine kurze Ausbildung stattgefunden hatte, rückte v. O. am 30. Mai mit seiner Truppe nach Schlesien, wo dieselbe dem preufsischen I. Armee-Corps zugeteilt wurde und vom 23. August bis zum Ablauf des Waffenstillstandes bei Ohlau in Cantonnements-Quartieren verblieb. Am 8. August begann das Vorrücken gegen den Feind. —

v. O. hatte über seine Erlebnisse und Eindrücke während der Feldzüge 1813/14 und 1815 täglich kurze Angaben niedergeschrieben und dieselben bald darauf zu einem zusammenhängenden Ganzen gestaltet. Das auf diese Weise entstandene Tagebuch bietet so viele interessante Einblicke in die damaligen Verhältnisse, dafs die Veröffentlichung seiner wesentlichsten Teile gerechtfertigt sein dürfte.

Die Aufzeichnungen beginnen bereits mit dem April 1813, doch berühren sie in der ersten Zeit weniger militärische Ver-

hältnisse; deshalb ist hier die Zeit vor dem 8. August nicht wiedergegeben. — Mit diesem Tage beginnt das Buch dann:

»Den 8. (August) früh brachen wir auf, um, da der Waffenstillstand zu Ende ging, näher an die Grenze zu rücken. Wir kamen bei Ober-Sirding an, wo wir ein Biwak bezogen. Da es aufserordentlich schönes Wetter war, so war es ein Vergnügen zu biwakieren, um somehr, als es uns etwas neues war! Die Feuer loderten lustig und alles war munter und guter Dinge. Ich hatte diese Nacht die Lagerwache, und bekam dabei das Nesselfieber. Den 9. ganz früh gingen wir nach Zachwitz am Zobtenberge. Alle Jäger kamen auf einen grofsen Hof. Unterwegs stürzte mein in Pluskau gekaufter Schimmel und brach das Bein, so dafs ich ihn mufste todtschiefsen lassen.

Den 11. hatte das ganze Corps Revue am Fufse des Zobten vor dem Könige und Kaiser. Es war eine ungeheure Hitze und ein gräulicher Staub, so dafs wir ganz damit bedeckt zurückkehrten. Den 12. hatten wir Ruhetag und wir gingen um den Geburtstag unsers Erbprinzen zu feiern, auf eine in der Nähe sehr romantisch gelegene Mühle, wo wir den ganzen Tag sehr vergnügt zu brachten. Den 13. exerzierten wir. In der Nacht wurde Lärm geblasen, und wir kamen den 14., nachdem den ganzen Tag marschiert war, unter starkem Regen nach Pfaffendorf an. Ich mufste mit Linde noch eine Patrouille von einigen Stunden machen, fanden aber die Franzosen nicht. Wir hatten den 15. Ruhetag mufsten aber den ganzen Tag gesattelt bleiben, ebenso wie den 16., wo gegen Abend Lärm geblasen wurde, und wir die ganze Nacht durchmarschierten, und endlich ein Biwak bezogen. Wir blieben den folgenden Tag dort stehen und fanden einige Lager, bei Goldberg und Neuendorf, welche die Franzosen verlassen hatten. Wir brachen den 19. früh aus dem Lager dicht bei Goldberg auf in der Absicht die Franzosen anzugreifen. — Fabrice und ich hatten die Spitze der Avantgarde, und wir bildeten uns nicht wenig darauf ein, indem wir glaubten, dafs wir gleichsam den Krieg eröffneten. — Dicht am Gröditzberge stiefsen wir auf französische Kavallerie, und liefsen uns mit ihnen in ein Flanqueur-Gefecht ein. Wir waren mit den schwarzen Husaren auf den rechten Flügel, und da wir damals noch alle Büchsen hatten, so hielten wir sie uns damit ziemlich vom Leibe, und sie wandten sich alle auf den linken Flügel, wo es zu einer kleinen Attacke kam, die wir, da wir auf dem Berge waren, sehr genau mit ansehen konnten. Das Flankieren dauerte bis gegen Abend, wo die Franzosen Gröditz verliefsen und sich zurückzogen. Es

wurden ihnen einige Granaten nachgeschickt. Der Pulverdampf der abgefeuerten Geschütze gewährte, da die Luft sehr still war, gegen die untergehende Sonne einen herrlichen Anblick. Wir blieben die Nacht bei Gröditz. Durch die Anstrengung des Gefechtes, welches den ganzen Tag gedauert, hatte ich einen so brennenden Durst bekommen, dafs ich, da durchaus kein anderes Wasser aufzutreiben war, aus einer schmutzigen Pfütze trinken mufste. Den ganzen Tag hatte ich übrigens nichts als 2 Äpfel und einen Schnaps genossen, die ich von einen Ulanen, der mit uns flankierte bekommen hatte. Den 20. verfolgten wir die Franzosen auf der Strafse nach Buntzlau zu. Als wir aus dem Holze herauskamen, welches jenseit Gröditz liegt, so sahen wir mehrere brennende Dörfer, welche vom Feinde in Brand gesteckt waren. Eine Stunde von der Stadt trafen wir auf russische Kolonnen, welche nach Buntzlau gingen, wir machten deshalb halt, um unsere ermüdeten Pferde zu füttern. Kurz darauf sahen wir einen ungeheuren Rauch, verbunden mit einem fürchterlichen Qualm, und wir erfuhren, dafs das Pulvermagazin in der Stadt gesprengt sei. Gegen Abend erhielten wir Befehl uns links zu wenden, um uns mit dem Regimente, wovon wir detaschiert waren, wieder zu vereinigen. Den 21. brachen wir sehr früh auf, und standen hinter Bunzlau auf einer Höhe von wo aus wir das ganze französische Lager übersehen konnten. Wir bemerkten, dafs auf der Strafse von Dresden unzählige Kolonnen herkamen, und in kurzem griffen sie das in der Nacht verlassene Bunzlau wieder an, und nahmen es. Wir bekamen mit einem Male Befehl unsern Posten zu verlassen, weil wir sonst abgeschnitten würden, und bekamen unsere Richtung nach Löwenberg hin, wo die 2. Brigade wozu wir gehörten engagiert war. Als wir auf die Höhe kamen, von wo aus wir das ganze Treffen übersehen konnten, begegneten wir den General Horn, der sich zurückzog, und uns zu folgen befahl. Wir hörten, dafs sowohl hier als bei Bunzlau es nicht zu unserem Vorteile ausgefallen sei. Wir gingen zurück und bezogen bei Pilgramsdorf ein Biwak, zusammen mit dem ostpreufsischen National-Kavallerie-Regiment.

Ich wurde den andern Morgen kommandiert eine Patrouille zu machen, um wo möglich die Brigade des Prinz Carl ausfindig zu machen. Ich ritt aus dem Lager fort, als es noch ganz dunkel war. Als ich bei der Feldwacht des ostpreufsischen Kavallerie-Regiments vorbei kam, fielen in der Ebene vor mir, sechs bis sieben Schüsse, so dafs mir die Kugeln um die Ohren pfiffen. Ich nahm einige Verstärkung von der Feldwacht mit, und ritt nun drauflos.

Als ich näher kam und es sich allmählich aufhellte, fand es sich, dafs es ungefähr 10 Landwehrleute waren, die sich den Scherz machten ihre Gewehre loszuschiefsen, ohne zu bedenken, was sie dadurch für Nachteil stiften könnten. Ich liefs sie arretieren und zurückbringen. Nachdem ich bei Neuendorf in dem von Franzosen erbauten Lager die Prinz A.'schen Brigaden gefunden hatte, kehrte ich zum Regiment zurück, welches auf einer Höhe aufmarschiert stand. Kurz vor uns standen Russen, die sich zurückziehend mit den Franzosen schlugen und in einem ziemlich heftigen Feuer standen. Wir sahen eine zeitlang dem Gefechte zu, endlich aber überfiel mich die Müdigkeit dermafsen, dafs ich einschlief und mich nicht weiter um sie bekümmerte. Als ich erwachte, war das Feuer so nahe gekommen, dafs schon Kugeln dicht unter dem Berge worauf wir standen, anschlugen, wir brachen daher auf, um uns zurück zu begeben; nachdem wir den Tag und einen Teil der Nacht marschiert waren kamen wir in einem Biwak an, worin das ganze Corps stand, Lebensmittel für Menschen und Pferde fehlten durchaus, und ein jeder suchte sich aus einem Dorfe, welches dicht daneben lag, und mit Soldaten besäet war, so gut wie möglich zu versorgen. Die Pferde wurden auf Klee gehütet. Den anderen Morgen brachen wir sehr früh auf, um vorzugehen und die Franzosen anzugreifen. Unweit Goldberg, wo ein, von ihnen verlassenes Lager stand, stiefsen wir auf sie. Die Jäger waren zum Flankieren vorgeschickt, wurden aber bald zurückgeworfen, weil die Franzosen, teils Infanterie, teils Kavallerie, viel stärker wie wir waren. Sie trieben uns über einen Hohlweg zurück und wir schlossen uns an das Regiment an, welches eine Batterie deckte. In kurzem fuhren die Franzosen, welche in ungeheuren Massen von der Höhe herunter kamen, Kanonen gegen uns auf, und demontierten in kurzer Zeit unsere Batterien. Wir standen also jetzt ganz allein da und waren einem mörderischen Feuer mehrere Stunden lang ausgesetzt. Als so einige Kugeln über uns weggefahren waren, fragte der Major v. Bismark, unser tapferer und braver Commandeur: »Dies ist das garstige Obst, womit sie uns von nun an traktieren werden.« Wir bekamen Befehl, die vorgehende feindliche Kavallerie anzugreifen. Wir gingen ihr entgegen und warfen sie vollständig. Es waren polnische Lanziers. Durch das Vorgehen kamen wir der Artillerie, die verdeckt stand, zu nahe, und wurden mit einer gehörigen Kartätsch-Salve bedient, die uns zum zurückgehen nötigte. Wir mufsten über einen ungeheuren breiten Graben setzen; und der Oberjäger Denzien stürzte hinein, verlor Sattel und alle Bagage

und rettete sich nur mit großer Mühe, durch ein, in unserer rechten Flanke liegendes und durch die feindlichen Granaten angezündetes Dorf. Nachdem wir noch einmal auf französische Chasseurs eingehauen und sie geworfen hatten, gingen wir an unsern alten Fleck ins Kanonenfeuer zurück. Die Franzosen, welche jetzt wohl sahen, wie schwach wir waren, und daß wir eigentlich nur aufgestellt seien, um den Rückzug des Corps zu decken, drangen jetzt immer in größeren Massen vor, wir zogen nun also allmählich ab, indem wir immer die Infanterie deckten. Der Rückzug ging bei der ungeheuren Menge von Defilees sehr langsam und die Franzosen ließen es gar nicht an Granaten zu unserer Erquickung fehlen. Die Landwehr schlug sich schlecht, es war wenig Kavallerie da; deshalb mußten wir die äußerste Tete der Arrièregarde bilden, und verloren viel Menschen und Pferde; die Leute schlugen sich mit ungeheurer Kaltblütigkeit und Ruhe, welches bei einer solchen Gelegenheit von einem neuen Regimente viel war. Die Folge dieses ungünstigen Gefechtes, welches aber für uns und die meisten Truppen sehr ehrenvoll gewesen war, denn wir hatten uns, eine Brigade, einen ganzen Tag mit zwei Divisionen geschlagen, der Prinz Carl, welcher uns kommandierte, ergriff selbst die Fahne, und ging damit auf ein Carré los, — war, daß wir nachdem die Dunkelheit der Nacht die weitere Verfolgung verhinderte, ein Biwak bezogen, woraus wir den andern Morgen ganz früh aufbrachen, um den Verfolgungen des Feindes so schnell wie möglich zu entgehen. Sie verfolgten uns aber nicht weiter, und wir machten nicht weit davon an einem Dorfe halt, wo wir das Corps fanden, und herzlich froh waren, uns etwas ausruhen zu können. Obgleich zwei Jahre verflossen sind, indem ich dieses schreibe, so denke ich doch mit Schaudern an jene Zeit zurück. Man denke sich, seit sechs Tagen hatte der Krieg begonnen, und alle Tage hatten wir uns entweder geschlagen, oder die schrecklichsten Strapazen ausgehalten, dabei war in dem ausgehungerten Lande nichts zu essen, und man war froh, mit Brot seinen Hunger zu stillen; dieses alles mit der niederschlagenden Aussicht, uns vielleicht über die Oder zurückziehen zu müssen, statt daß wir uns geschmeichelt hatten, die Franzosen über die Elbe zu treiben. Kurz es war eine höchst unangenehme Lage und man kann wohl nicht leicht eine Campagne unter schlechteren Auspicien anfangen. Ich war noch hiervon so durchdrungen, daß ich zu Hause schrieb, das Unangenehme einer solchen Lage schilderte, und meine Mutter bat, ja meine Brüder zurückzubehalten.

In dem Dorfe, wodran wir standen, waren noch einige Hammel,

die ich holte, und woran wir uns so gut wie möglich erquickten. Der Soldat, wenn er es in seiner Lage nur mittelmäfsig hat, vergifst hierüber alle überstandenen Leiden und geniefst die Gegenwart in vollen Zügen. Den 25. früh brachen wir auf, um den Franzosen, die sich, wie es hiefs zurückgezogen hatten, nachzufolgen. Wir kamen ohne sie zu sehen hinter Jauer bei einem Dorfe an, worin durchaus nichts war, so dafs wir aufs Feld gingen, und rohe Rettige afsen, um unsern Hunger zu stillen. Der 26. brach an und wir ahnten nicht, dafs es ein so merkwürdiger und für die Folge so wichtiger Tag sein würde. Es regnete, wie wir aufbrachen, ganz ungeheuer. Wir mochten ungefähr einige Stunden marschiert sein, als wir ein heftiges Engagement vor uns hörten. Das Kanonenfeuer kam uns immer näher, und wir konnten nicht zweifeln, dafs es eine grofse Schlacht geben würde. Wir hielten an, um unsere Pferde etwas zu füttern; allein kaum hatten wir damit angefangen, als wir Befehl zum Aufsitzen bekamen, um vorzurücken. Wir kamen bei einem Vorwerke an, welches an einer Höhe lag, die der Feind heftig verteidigte und wir beinahe daran waren, sie zu nehmen. Da der Regen so stark war, dafs kein Gewehr los ging, so war es fast nichts wie Kanonenfeuer. Rechts debouchierten die Russen aus einem Dorfe unterhalb dem Kloster Wahlstadt, die Höhe wurde endlich nach einem sehr hitzigen Gefechte genommen, und die Franzosen unter Bajonett-Angriffen auf die Ebene zurückgeworfen, wo eine bedeutende Kavalleriemasse auf sie einhieb und ihre Niederlage vollständig machte. Obgleich wir zu Anfang der Schlacht nichts weniger als einen günstigen Ausgang erwartet hatten, so wurden unsere Anstrengungen aufs glänzendste belohnt; wir sahen uns am Abend als Sieger auf dem Schlachtfelde — 103 Kanonen und nahe an 20,000 Gefangene fielen dem Sieger zu Folge der raschen Verfolgung in die Hände. Wir endeten die glorreiche und wichtige Schlacht an der Katzbach, dafs wir die Nacht auf dem Schlachtfelde unter Leichen und Trümmern stehen blieben.

Wir waren den Tag nicht zum Einhauen gekommen, als wir den Befehl dazu bekamen, und im Trabe auf eine vor uns stehende Batterie losgingen, kam der General v. Gneisenau und befahl uns Halt zu machen, weil, da alle Kavallerie zerstreut und mit Verfolgen des Feindes beschäftigt sei, eine geschlossene Masse zum Soutien bleiben müsse. Als auf unserer Seite das Gefecht schon beendigt war, sahen wir in unserer linken Flanke immer noch ein heftiges Feuer. Obgleich es nicht weit war, hörten wir nicht einen

Schufs, sondern sahen blofs den Blitz der Geschütze. Es war der General Langeron, der noch einigen Widerstand fand, da das Terrain den Rückzug der Franzosen begünstigte.

Wir gingen spät, da alles beendigt war, ein wenig links in einen Hohlweg, wo wir an einigen Gesträuchen die Pferde festbanden, die den ganzen Tag gehungert und auch jetzt kein Futter bekamen. An Stroh und Holz mangelte es uns gänzlich; dabei waren wir durch den unaufhörlichen Regen durch und durch nafs und hatten den ganzen Tag nichts gegessen, denn alles Brot war aufgeweicht. Ich legte mich in dieser verzweifelten Lage unter einen kleinen Strauch; allein der darin herabträufelnde Regen vertrieb mich bald von diesem Zufluchtsorte, und ich suchte mich durch Herumlaufen etwas zu erwärmen. Endlich kam ein kleines Feuer zu Stande, welches aber, da das Holz nafs war und der Regen es verhinderte, sehr schlecht brannte. Fabrice kochte in einem Feldkessel etwas Brodsuppe, die aber aus Mangel an übrigen Ingredienzien nur aus Brot, Wasser und Salz bestand. Als sie fertig war, fielen wir gierig drüber her, und ich kann versichern, dafs mir nicht leicht die leckerste Speise je besser geschmeckt hat, wie diese elende Suppe.

Gegen Morgen brachen wir auf und gingen auf eine kleine Höhe, die mit kleinen Birken bepflanzt war. Es wurden Kommandos in ein nahes Dorf geschickt, um Lebensmittel, Holz und Stroh anzuschaffen, die aber nur sehr sparsam dort zu finden waren. Da der Regen aber noch immer anhielt, so war es nicht möglich, uns zu trocknen, und wir waren froh, dafs wir uns nur etwas erwärmen konnten. Da der Regen dabei kalt war, so wurden viele Menschen krank. Den Tag blieben wir hier stehen, und die Nacht war eine Fortsetzung der vergangenen, nur dafs wir uns durch Sträucher und Stroh etwas Schutz zu verschaffen suchten. Den 28. gingen wir weiter vor, und kamen gegen Abend in ein Dorf an, wo wir erst im Stande waren unsere durchnäfsten Sachen etwas zu trocknen. Den 29. machten wir vor Bunzlau halt, und die Russen waren beschäftigt, die Brücke über den Bober, welche die Franzosen heftig verteidigten, wegzunehmen. Sie verloren eine Menge Menschen und nahmen sie nicht; in der Nacht verliefsen die Franzosen die Stadt und wir gingen den 30. über den Bober. Gegen Abend spät kamen wir unweit Naumburg am Queis, wo die sächsische Grenze ist, in Biwak an. Die Franzosen verteidigten diese nicht, und wir gingen ruhig über die Grenze. An einem Dorfe, dessen Namen ich vergessen habe, machten wir halt, und ich wurde mit

einer Patrouille nach Görlitz vorgeschickt, welches ich schon von Russen besetzt fand. Übrigens wurden wir in Sachsen sehr gut aufgenommen. Aus allen Dörfern, welche die Franzosen, als ihren Freunden gehörig, geschont hatten, kamen uns Leute mit Speise und Trank entgegen, und dies war für uns, die wir nichts als die zerstörten schlesischen Ortschaften kannten, ein erfreulich überraschender Anblick. Wir feierten hier den Sieg an der Katzbach. Als die Leute das Schiefsen hörten, liefen sie alle fort, weil sie wahrscheinlich ein neues Gefecht fürchteten. Da sie aber hörten, dafs es nur Victoria sei, wurden sie bald wieder beruhigt. Den 1. September gingen wir bei Görlitz über russische Pontons über die Neifse und kamen eine Stunde dahinter an einem Dorfe in Biwak; den folgenden Tag brachen wir sehr früh auf, um nach Bautzen zu gehen, als wir gegen Hochkirch auf die Höhe kamen, stiefsen wir auf die Franzosen, die in ungeheuren Kolonnen die Höhen herabkamen. Wir erfuhren, der Kaiser sei, nachdem er bei Dresden einige Vorteile über die grofse Armee errungen, von da aufgebrochen, um sich mit seiner ganzen Macht auf die schlesische Armee zu werfen. Wir machten sogleich halt, und einige Truppen wurden vorgeschickt, um den Feind aufzuhalten. Wir benutzen einen kleinen Augenblick Ruhe, um unsere Pferde zu tränken und mit etwas Heu zu füttern. Einige Kosaken brachten gefangene Franzosen vorbei, welche sie, da sie nicht mehr marschieren konnten, auf das grausamste ermordeten. Gegen Abend ward ich mit Denzien und Bruckner auf eine buschige Höhe geschickt, um die Bewegung der Franzosen, die vor uns tiraillierten, zu beobachten. Ich hätte aus Unvorsichtigkeit beinahe einen Kosaken erschossen. Indem ich mein Pistol probierte, ging es los, und die Kugel streifte dicht an seinem Kopfe vorbei. Da die Feinde immer mehr vordrangen, so verliefsen wir unsere Posten, und begaben uns zum Regimente zurück, welches sich schon weit zurückgezogen hatte. Wir marschierten die ganze Nacht durch und kamen endlich den Morgen in demselben Biwak an, welches wir den Tag vorher verlassen hatten. Dies ist einer der beschwerlichsten Märsche, welche ich in meinem Leben gemacht habe; wir waren Tag und Nacht marschiert, ohne dafs Pferde oder Menschen etwas genossen hatten; dabei gingen wir hinter der Infanterie, so dafs alle Augenblicke die Kolonne stockte, und wir einige Schritte marschierten und dann wieder lange halten mufsten.

Gegen Mittag brachen wir auf, weil uns die Franzosen folgten. Da der Übergang über die Brücke zu langsam ging, mufste die

Kavallerie durch eine Furt setzen, wobei, da es tief war, eine Menge Wagen fortschwammen. Es waren Kanonen aufgefahren, die den Übergang deckten. Kaum waren wir hinüber, so zeigten sich die Franzosen auf der anderen Seite. Wir kamen spät in der Nacht auf demselben Biwak an, welches wir den 31. verlassen hatten. Den 4. früh brachen wir auf, gingen bei Naumburg über den Queis zurück und machten kurz dahinter in einem Tannenholze halt. Die Franzosen verfolgten uns hier nicht weiter und wir blieben mehrere Tage daselbst stehen. Da es uns an Holz und Stroh und hauptsächlich an gutem Wasser sehr fehlte, und unaufhörlich fast regnete, so war es ein trauriges Biwak; unser einziger Trost war, dafs einige Marketender von Breslau herkamen, die für unseren Unterhalt sorgten. Den 8. brachen wir auf, und gingen links durch Böhmen, über Rumburg, Schluckenau nach Bautzen, wo wir den 11. früh des Morgens ankamen. Die Gegend, welche wir passierten ist wunderschön, Rumburg und Schluckenau sind zwar kleine, aber durch Fabriken reiche Städte, sowie die ganze umliegende Gegend. Bei Bautzen bezogen wir eine Position; unser Regiment kam an ein Dorf zu stehen, wovon nur noch ein Haus stand, das übrige war in der Schlacht alles abgebrannt. Einige tote Franzosen, die noch unbeerdigt dalagen, verbreiteten einen pestilenzialischen Geruch.

Wir erbauten uns, so gut wir konnten, Hütten aus dem faulen Stroh, welches wir unter Schutt und Balken hervorsuchten; hierdurch und durch die Nässe, welche anhaltend war, bekamen wir so viel Ungeziefer, dafs es fast nicht zum Aushalten war. Wenn die Sonne etwas hervorblickte, so war die ganze Linie damit beschäftigt, die darüber erfreuten Tierchen zu morden. Das Futter fehlte so sehr, dafs wir aus Böhmen fouragierten, und die Menschen wurden spärlich aus dem Magazin verpflegt. Nachdem wir über 8 Tage hier ruhig gestanden hatten, und manche schon von Frieden und Waffenstillstand sprachen, bekamen wir Befehl Kantonierungen in der Nähe zu beziehen. Nachdem wir daselbst eingerückt waren, wurde in der Nacht mit einem Male Lärm geblasen, weil der Kaiser die Vorposten bei Bischofswerda angegriffen und geworfen hatte. Wir kletterten von unseren Bergen, worauf wir gestanden hatten, herunter, und bezogen dicht an der Strafse von Bautzen nach Görlitz ein Biwak.

In derselben Nacht kam Scheven, der als Fourier nach der Schlacht an der Katzbach nach Strelitz geschickt worden war, wieder an, und brachte Nachrichten von Hause mit. Den anderen

Morgen wurde ich mit dem Lieutenant Beyer auf Fourage-Kommando an die böhmische Grenze geschickt. Ich stürzte, da ich unvorsichtig ritt, einen Hohlweg in vollem Lauf herab, und ich kann von Glück sagen, dafs ich nicht den Hals gebrochen.

Den folgenden Tag bekamen wir Befehl, dem Regiment, welches marschiert war, zu folgen, und wir gingen ungern fort, weil wir uns hier, wo wir ziemlich gut einquartiert waren, von unseren ununterbrochenen Biwaks etwas zu erholen glaubten. Den dritten Tag trafen wir das Regiment auf dem Marsche nach der Elbe zu, bei einem kleinen Städtchen, dessen Namen ich vergessen habe. Die Fourage, die wir mitbrachten, war, da es durchaus daran fehlte, sehr willkommen.

Wir gingen über Elsterwerda auf Mühlberg, um dort über die Elbe zu gehen, da aber die Franzosen von Torgau aus den Übergang versperrten, so wandten wir uns, nachdem wir einen Tag davor gestanden hatten, rechts nach Elstra, und kamen den 2. Oktober daselbst an. Unser Biwak war in einem sehr schönen Eichholze. Da es eine ungeheure Menge Wild in der Gegend giebt, so lebten wir fast nur davon.

Den 3. ganz früh brachen wir aus unserem Biwak auf, um wie es hiefs über die Elbe zu gehen. Die Franzosen hatten die Schiffbrücke schlagen lassen, ohne es zu verhindern. Als wir an derselben angekommen waren, hielt der General Blücher da, und sagte uns: »Na Husaren, wenn ihr herüber seid, lasse ich euch die Brücke hinterm A . . . abbrennen, schlagt euch also brav.« Ein lautes Hurrah erfolgte von unserer Seite und fröhlich führten wir unsere Pferde über die Brücke. Als wir drüben waren, fanden wir die Infanterie schon mit Tiraillieren beschäftigt. Sie warf die französische durch ein Holz über eine Wiese bis an das Dorf Wartenburg, welches, durch seine natürliche Lage sehr begünstigt, mit Infanterie stark besetzt, sehr schwer zu nehmen ist. Die 2. Brigade bekam Befehl, links wegzugehen und die Franzosen aus dem Dorfe Bleddin zu vertreiben. Die Batterie vom Capitän Huet fuhr gegen sie auf, und in kurzer Zeit war das Dorf leer. Infanterie und Kavallerie folgte und gingen durch, die Batterie an der Spitze. Durch dieses geschickte Manöver kamen wir denen, die in Wartenburg standen, in den Rücken. Bei dem Dorfe Globig stiefsen wir auf französische Kavallerie; die zwei Schwadronen von den schwarzen Husaren und unsere dritte attackierten darauf und warfen sie total. Die meisten wurden gefangen. Eine Batterie, welche sie decken sollte, wurde genommen, ohne dafs wir einen Schufs bekamen, und

gezwungen, auf ihre eigenen Carrés Feuer zu geben, welche dadurch in Unordnung gebracht, sich schleunigst abzogen. Die Kavallerie bestand meistens aus westfälischer Chevauxlegers-Garde. Ihr Chef selbst wurde von Malzahn gefangen genommen, der dafür auf dem Schlachtfelde zum Offizier ernannt wurde. Wir gingen nun rechts, um die Franzosen in Wartenburg im Rücken anzugreifen; mit einem Male bemerkten wir an einer Hecke einen Artillerie-Train marschieren, der schon im Anzuge begriffen war. Der Major Bismark griff ihn mit der ersten und Jäger-Schwadron an. Sie machten keine Miene auf uns zu feuern, und wir waren schon ganz nahe heran, als wir plötzlich ein mörderisches Infanteriefeuer hinter der Hecke her bekamen, wo hinter ein Bataillon aufgestellt war, ohne dafs wir hinzu konnten. Wir nahmen also in aller Geschwindigkeit unter diesem sowohl nahen als heftigen Feuer seine Kanonen und acht bis zehn Pulverkarren weg. Dieser obgleich glänzende Coup kostete uns viel Menschen und Pferde. Der Wachtmeister Roloff ward links neben mir totgeschossen, mehrere Jäger blessiert und viele Pferde erschossen.

Da es unmöglich war, dafs wir, da wir hierdurch sehr in Unordnung gekommen waren, weiter verfolgen konnten, so gingen wir zurück, und die Reserve-Kavallerie, welche jetzt auch über die Elbe gekommen, ging vor, und folgte denen sich jetzt auf allen Ecken zurückziehenden Franzosen bis dicht an Wittenberg, wo sie sich hineinwarfen. So endigte dieses herrliche Gefecht, wovon der General York hernach selbst sagte, es sei die glänzendste Waffenthat des Krieges. Wir schlugen eine überlegene Macht aus einer festen Position. Wir hatten aber freilich auch nur die Wahl die französischen Batterien zu nehmen oder uns in die reifsende Elbe hinter uns zu stürzen. Wir gingen zurück 'und blieben die Nacht in Wartenburg, wo wir alle in einem grofsen Schaafstall blieben, und recht Gelegenheit hatten, die gute Position der Franzosen zu betrachten. Dies Dorf ist mit einem Art Walle umgeben, welcher wiederum durch einen breiten und nur an wenigen sehr engen Orten gangbaren Sumpf geschützt war. Die Franzosen hatten sich hinter die Wälle gelegt und deshalb nur sehr wenig verloren. Das Resultat dieses Gefechtes waren 14 Kanonen, eine Menge Munitionswagen und einige tausend Gefangene. Unser Regiment hatte über 300 Beutpferde gemacht.

Den folgenden Tag gingen wir auf der Strafse links von Wittenberg vor und blieben nicht weit von der Festung an einem Dorfe stehen, von wo aus wir ein Kommando mit den schlechtesten

Pferden zu Hause schickten, die übrigen erbeuteten wurden ins Regiment eingestellt. Den 5. setzten wir unsern Marsch wiederfort, um über die Mulde zu gehen. Wir wollten zuerst den Fluſs passieren und blieben zwei Tage davor stehen; da aber die Franzosen den Übergang wehrten, gingen wir den 8. weg und begaben uns in die Nähe von Dessau, wo wir uns mit dem Bülow'schen Corps vereinten. Wir lagen dicht vor der Stadt und brachen in der Nacht vom 9. auf, gingen bei Jeſsnitz über die Brücke und legten uns dicht dahinter im Biwak, wo wir den 10. bis Mittag stehen blieben. Hier feierten wir so gut wir konnten, es Ort und Zeit erlaubten, den Geburtstag unseres Herzogs. Manche meinten es so gut, daſs sie, als wir marschierten, noch betrunken waren. Ich wurde mit dem Portepeefähnrich v. Zimmermann in die Gegend von Zörbig auf Fouragekommando geschickt. Das Dorf, wohin wir gehen sollten, war ganz mit Infanterie besetzt. Der Commandeur derselben war indes so artig uns etwas verabfolgen zu lassen. Ich war, als man mit Aufladen beschäftigt war, vor der Thüre eingeschlafen, und Zimmermann war, ohne mich zu wecken, fortgefahren, ich sah mich also bei meinem Erwachen mitten in der Nacht ganz allein, ohne zu wissen, wohin ich gehen sollte. Nach vielem Umhersuchen fand ich das Regiment endlich, welches an einem Dorfe auf der Straſse von Dessau nach Halle stand. Da es sehr kalt war, so suchte ich ein Haus. Ich fand eines, worin Scheveus schon darin waren, es war klein aber nicht niedlich, es gehörte dem Schweinehirten und es stank ungeheuer nach Ziegen darin. Ich kauerte mich mit aufs Strohlager und war froh, daſs ich unter Dach und Fach war.

Den 11. nahm ich Urlaub, um da das Regiment bei Wettin über die Saale gehen sollte, mit Milarch und Denzien nach Halle zu reiten. Wir kamen früh daselbst an, und meine alten Bekannten freuten sich auſserordentlich mich gesund und wohl wieder zu sehen. Der Kanzler N. nahm mich erstaunt freundlich auf und lud mich zu sich zu Mittag, wo er sich dann sehr genau nach allem erkundigte, was mir seit meiner Entfernung von Halle alles begegnet sei. Gegen Abend kam das ganze erste Armee-Corps durch Halle durch, ich blieb daher die Nacht da und ritt den anderen Tag fort. Ich traf das Regiment bei Scherben, welches dem Herrn v. Madai gehört, im Biwak. Es regnete und war überhaupt unangenehmes Wetter. Wir blieben hier bis zum 15. stehen, ohne daſs ich nach Halle konnte, da wir uns nicht sicher waren, daſs wir jeden Augenblick marschieren sollten. Da die ganze Brigade an diesem Dorfe stand, so hatten wir sehr wenig zu leben. Zwei Häuser, die dicht an

unserem Biwak lagen, waren zu unserer Disposition. Ich schlief eben auf dem Boden auf Flachsbünden. Hier kam ein neuer Jäger, Herr v. Kotzen, zu uns. Den 15. Nachmittag bekamen wir Befehl zum Marschieren und gingen nach Halle zurück. Wir glaubten also schon, wir wären bestimmt, den Franzosen, welche hinter unseren Rücken über die Elbe nach Berlin zu gegangen waren, zu folgen. Wir gingen aber auf der Chaussee nach Leipzig vor. Ich blieb in Halle etwas zurück und ritt dem Regimente nach, welches ich an einem Dorfe auf der Strafse fand.

Den 16. blieben wir bis gegen Mittag stehen und brachen dann auf, immer auf der Strafse von Leipzig vor. Wir konnten also nicht zweifeln, dafs es zu einer entscheidenden Schlacht kommen würde; da der Kaiser mit seiner ganzen Macht in Leipzig war, und wir uns mit der grofsen Armee vereinigt hatten, welche den 14. schon ein sehr glänzendes Kavallerie-Gefecht gemacht hatte.

Wir marschierten eine Weile, da hörten wir mit einem Male rechts von uns eine sehr heftige Kanonade; wir marschierten auf der Strafse von Leipzig weiter fort, und es dauerte nicht lange so engagierte sich vor uns das Gefecht. Das Corps marschierte sogleich auf, und unser Regiment kam auf den rechten Flügel links neben der Chaussee hart an dem Dorfe Möckern, welches der Oberst v. Hiller (damals noch Major) angriff. Wir mufsten sechs Jäger geben, welche die Communication zwischen ihm und dem Regimente unterhielten. Zuerst trieben wir das von dem Feinde vorpoussierte Corps zurück, bis dafs sie Verstärkung erhielten, und nun die Schlacht allgemein wurde. Sie fuhren jetzt Batterien auf und fingen an, uns aufs fürchterlichste zu beschiefsen. Es schien, als wollten sie vorzüglich Möckern behaupten, denn in und um dasselbe war das Gefecht am heftigsten. Infanterie-Kolonnen folgten sich unaufhörlich. Das Dorf wurde mehrere Male genommen und wieder genommen. Von beiden Teilen rückten Verstärkungen heran, die durch eine bedeutende Artillerie unterstützt wurde; 40 Kanonen waren auf einen Punkt gerichtet. Das Feuer war so stark, dafs man vor dem Pfeifen der Kugeln nur den Knall der Kanonen dumpf hören konnte. Alle Augenblick mufste man erwarten von einer Kugel getroffen zu werden. Koelling verlor rechts neben mir durch eine Kanonenkugel den Kopf, als wir gerade über einen Graben gesetzt und halblinks gemacht hatten, ohne welches sie wahrscheinlich mich getroffen hätte. Als das Gefecht am heftigsten war, der entscheidende Moment nahe zu sein schien, und die Franzosen in gedrängten Infanterie-Massen links vom Dorfe Möckern auf uns loskamen, erhielten wir

den Befehl, diese Infanterie zu attackieren. Wir gingen im Trabe vor, setzten durch ein paar Gräben, und passierten einen sehr tiefen Hohlweg. Vor uns fanden wir ein Landwehr-Bataillon, welches, da Kavallerie hinter ihm kam, mit gefälltem Bajonette und Hurrah vorwärts ging. Als wir dem Carré nahe genug waren, setzten wir uns eine Schwadron hinter die andere, und gingen, obgleich etwas in Unordnung, doch sehr entschlossen darauf los. Auf ungefähr 50—60 Schritte bekamen wir die volle Salve, wodurch wir uns aber nicht irre machen liefsen, sondern in das Carré, welches durch die Salve in Unordnung gekommen war, hinein sprengten. Der Commandeur desselben, welcher sah, dafs es verloren war, ritt jetzt davon, ich jagte ihm nach und erreichte ihn auch bald. Er nahm sogleich Pardon, und ich ritt mit ihm zurück, um ihn irgendwo abzuliefern. Da ich Niemanden vom Regimente fand, so meldete ich es dem Fürst Blücher, der auf einer Anhöhe hielt und der Kavallerie-Attacke zusah. Es befand sich der Adler, welchen das Regiment genommen hatte, und welcher der erstgenommene in dieser Campagne war, schon bei ihm. Der Fürst befahl mir ihn zu den übrigen Gefangenen hinzu bringen. Ich fand bald darauf auch den Obrist v. Warburg und den Haufen unserer Gefangenen, welche an 1100 waren. Nach uns hatten fast alle übrigen Kavallerie-Regimenter attackiert und die Schlacht war für uns entschieden, und da die Nacht eintrat, und die Franzosen sich in ein Holz vor Leipzig zurückzogen, beendigt.

Der Major v. Graevenitz I wurde mit dem Teile des Regiments, was er um sich hatte, kommandiert, die Gefangenen diesen Abend nach Skeuditz zurückzubringen. Ich gab das Pferd vom Obrist an einen blessierten Offizier, welcher es bis Skeuditz ritt. Das Carré, welches wir gesprengt hatten, war von der Garde marine und der Obrist hiefs Pringet und war aus Brest gebürtig. Unser Verlust an diesem heifsem Tage war nicht gering. Wir verloren 3 Offiziere, unseren braven Commandeur, den Major v. Bismark, Lieutenant Schüfsler und v. Hobe; leicht blessiert wurden der Rittmeister Damm und Lieutenant Milarch.

Wir kamen spät in der Nacht in Skeuditz an, wo wir alle Gefangenen in die Kirche sperrten. Da der Ort von Verwundeten voll war, so konnten wir kein Unterkommen finden, und unsere Pferde biwakierten, wir gingen aber ins Haus des Küsters, welches dicht an der Kirche lag.

Den anderen Morgen ging ich in die Kirche, um den Offizieren etwas Brot und Branntwein zu bringen; es war vor Dunst und

Geruch darin kaum auszuhalten. Mit Gier verschlangen sie das trockene Brot. Der Rittmeister Graf v. Lüttichau wurde mit 40 Pferden kommandiert die Gefangenen nach Halle zu transportieren. Wir marschierten gegen 7 Uhr dahin ab, da die Soldaten nichts zu essen bekommen hatten, so liefen sie immer rechts und links vom Wege ab, um sich rohe Rüben und Kartoffeln zu ihrer Nahrung herbei zu holen. Es war übrigens interessant sich mit den Offizieren zu unterhalten, was sie alles für Nachrichten hatten und wie sie hintergangen waren. So hatte ihnen der Kaiser kurz vor ihrer Gefangennehmung sagen lassen, er habe die Österreicher geschlagen, ihnen 30 Kanonen abgenommen und dergleichen mehr; und das glaubten sie alles. Sie schätzten sich übrigens glücklich, in so menschenfreundliche Hände geraten zu sein. Wir kamen gegen Abend in Halle an, wo eine ungeheure Menge Volks versammelt war, so dafs wir kaum übern Markt konnten. Alle Soldaten kamen in die Moritzkirche und die Offiziere in das Rathaus auf dem Neumarkt, wohin ich sie begleitete. Als ich dieses Geschäft abgethan hatte, ging ich zu meinen Bekannten, die sich erstaunt freuten, mich aus so grofsen Gefahren gerettet zu sehen.

Den folgenden Tag gingen wir von Halle weg, um uns wieder zum Regiment zu begeben, welches noch auf dem Schlachtfelde stand. Wir hörten schon unterwegs, dafs das Gefecht bereits wieder angefangen habe; allein es war sonderbar, dafs wir nichts eher von der Kanonade hörten, als bis wir über Skeuditz hinaus auf die Höhe kamen, wo wir die Schlachtordnung übersehen konnten. Als wir zum Regimente ankamen, stand es aufmarschiert und es defilierten eben die sächsischen Kavallerie-Regimenter, welche übergegangen waren, vorbei und die der Major v. Fabrice kommandierte, so war eine aufserordentliche Freude unter den beiden Brüdern, die sich hier auf eine so unerwartete Art trafen. Wir standen den Tag in der Reserve und kamen nicht vor. Es war übrigens ein schöner Anblick, rings um Leipzig sah man das ungeheuerste Feuer, vermehrt durch die Menge der brennenden Dörfer. Alles dieses zusammen gewährte in dem Augenblicke, da es anfing dunkel zu werden, einen imposanten Anblick. Kurz nach unserer Ankunft erhielten wir Befehl zum Aufbruch, um nach Halle zurück zu gehen und die Franzosen bei Weifsenfels und Freiburg abzuschneiden. Wir marschierten die ganze Nacht durch und kamen gegen Morgen bei Halle an. Unser Regiment kam hinter dem roten Thore in Biwak. Ich ging sogleich zum Inspektor K. um Holz und Stroh zu besorgen. Der Doctor M. lud mich sogleich zu sich ein, und

ich that mir ordentlich gütlich, schlief, da wir den Tag dort stehen blieben, seit Berlin zum ersten Male wieder in einem Bette, und zwar in meinem eigenen, welches noch da war.

Den Nachmittag hörten wir eine sehr heftige Kanonade, erfuhren auch bald, dafs Leipzig genommen und die Franzosen auf völligem Rückzuge waren.

Den folgenden Tag brachen wir sehr früh auf, und gingen über Lauchstedt nach Weifsenfels zu, welches auch noch angegriffen wurde. Wir blieben die Nacht dicht an einem Dorfe, worin wir Jäger einquartiert wurden, um das Plündern zu verhüten.

Den 21. gingen wir bei Weifsenfels vorbei und zogen uns rechts auf Freiburg; wir hatten die Avantgarde. Die Franzosen zogen sich allenthalben so schnell zurück, dafs wir sie nirgends erreichen konnten. Aus dem Holze, welches hinter Freiburg liegt, kamen eine unzählige Menge Überläufer, vorzüglich Polen, zu uns. Der General York griff rechts von uns die Franzosen mit der Infanterie an, und wir standen um die linke Flanke zu decken ohne viel zu thun zu haben, und sahen dem sehr hitzigem Gefechte zu. Die Nacht machte ihm ein Ende, ohne dafs etwas entschieden war, und wir gingen an ein Dorf zurück.

Den 23. gingen wir über die Unstrut und fanden in Freiburg eine ungeheure Menge Wagen zum Teil von der Bagage des Kaisers.

Wir marschierten jetzt immer ruhig fort und es hiefs immer von einem Tage zum anderen, wir würden Kantonierungen beziehen. Bei Langensalza wurde die Infanterie einquartiert, und wir bekamen Billets, um in der Stadt zu essen. Den anderen Tag, ich habe das Datum vergessen, brachen wir sehr früh auf, um die Franzosen, welche von Gotha über Eisenach retirierten, dort abzuschneiden. Als wir bei letzterem Orte des Abends ankamen fanden wir ihn noch besetzt, und die Franzosen defilierten auf der Chaussee von Gotha. Der General York machte eine Rekognoszierung mit dem Regimente, liefs einige Kanonen auffahren, welche die Chaussee bestrichen und hielt so die von Gotha kommenden Franzosen von Eisenach zurück. Es war ein ungeheurer Wind und eine schneidende Kälte, als wir zurückgingen, und uns an ein Dorf legten, ging ich in dasselbe und legte mich in eine Scheune, wo die Pferde des Major Oertzen standen. Den anderen Morgen fanden wir alles eingefroren. Dies Gefecht war das letzte, was wir auf dieser Seite des Rheines mit den Franzosen hatten. Wir hatten durch das Tiraillieren eine Menge Blessierte bekommen, so dafs, als wir am Abend zurückgingen, die

Brücke, welche ins Dorf führte, so voll davon war, dafs man kaum durchkommen konnte.

Den folgenden Tag gingen wir durch Eisenach, welches der Feind in der Nacht geräumt hatte. Ich blieb daselbst etwas zurück und traf den Major v. Fabrice, der mit seinen beiden Regimentern von da zurückging, um sich an die sächsische Armee anzuschliefsen. Als ich dem Regiment nachging, ritt ich auf die Wartburg, um die dortigen Merkwürdigkeiten zu besehen, Dr. Luther's Stube und dessen Dintenklex wurden vor allen Dingen gezeigt. Sehenswert ist die dortige Rüstkammer, wo manche sehr schöne und alte Rüstungen sich befinden.

Den folgenden Tag gingen wir nach Salzungen, links von der grofsen Strafse. Das ganze Regiment wurde einquartiert, und ich ging mit der 3. Schwadron vor auf Vorposten. Wir patrouillierten auf der Strafse nach Vach und machten mehrere Gefangene.

Wir blieben hier einen Tag stehen und gingen dann nach Fulda, von da nach Giefsen, wo ich einen Schulkameraden fand, der dort studierte.

Wir gingen jetzt von einem Quartiere zum anderen bis an den Rhein. Zuerst schienen wir unsere Richtung auf Coblenz zu nehmen, denn wir gingen über Braunfels, Limburg durch den Westerwald, mit einem Male wandten wir uns aber links und kamen ungefähr um die Mitte des November bei Wiesbaden vor Mainz an. Der Ort, wo wir zuerst hinkamen, hiefs Neudorf, welches zwischen Bergen nahe bei Wallhof eine schöne Lage hat, und sehr viel Wein baut. Ich hatte ein Gelübde gethan, mir, den ersten Tag wenn wir an den Rhein kämen, in dem herrlichen Rebensafte an der Quelle ein kleines Räuschchen zu trinken. Wir gingen den Abend zum Lieutenant v. Beyer, der beim Bürgermeister in Quartier war, und dieser redliche Mann war so bemüht, uns nicht vor Durst umkommen zu lassen, dafs es auch ohne Gelübde zu einem Räuschchen gekommen wäre. Wir waren überaus fröhlich dabei, und freuten uns, dafs wir so weit gekommen waren.

Wir blieben einige Tage hier stehen, da aber die Fourage sehr rahr war, so gingen wir fort nach Dolzenheim, ½ Stunde von Wiesbaden.

Man kann sich denken, dafs so oft wie möglich wir dort hinritten, um uns von den erlittenen Strapatzen einigermafsen schadlos zu halten, um so mehr da wir nichts zu thun hatten, als alle Tage mit 40 Pferden die Feldwache vor Mainz zu besetzen. Ich besuchte oft den Major v. Oertzen, der in Wiesbaden stand und sich meiner

sehr freundschaftlich annahm. Wie wir hier standen, kamen die Kranken und Blessierten meist wieder und mit ihnen auch Scheven, der in Halle zurückgeblieben war. — — —

Verfasser nahm nun einige Wochen Urlaub, den er in angenehmster Weise in Darmstadt verlebte. Er fährt dann, zur Truppe zurückgekehrt, in seinem Tagebuch fort:

Den Tag nach unserer Ankunft bekamen wir Marschordre, um über den Rhein zu gehen. Wir marschierten über Schlangenbad, Langenschwalbach, und kamen den 1. Januar am Rhein bei Caub an. Da die Brücke nicht beendigt war, so lagen wir die Nacht in einem Felsenkessel ohne Feuer und Stroh, welches bei der empfindlichen Kälte sehr unangenehm war. Den Sylvester feierten wir bei einem Glase schlechten Weins in einer elenden Bauernhütte recht à la campagne. Den 2. Januar gingen wir an der Pfalz einer Insel im Rhein, wo die Rheinpfalzgrafen mufsten geboren werden, über Pontons unter lautem Hurrah über den Rhein. Wir gingen bei Bacharach vorbei, und zwei Escadrons wurden detaschiert, um Simmern, wo noch Franzosen waren, anzugreifen. Es wurde Nacht ehe wir hinkamen, ich mufste eine Patrouille machen, wo ich auf die Franzosen stiefs. Die Infanterie warf die Franzosen aus Simmern, ohne dafs wir Gelegenheit hatten, vorzukommen. Den anderen Tag gingen wir zum Regimente zurück und lagen die Nacht mit Russen zusammen. Man kann sich denken, dafs wir an Bevölkerung beträchtlich zunahmen, unsere Magen sich in Gesellschaft unserer Bundesgenossen sehr schlecht befanden, indem sie bei ihrer Ankunft alles ausgeplündert hatten, da sie wahrscheinlich in der Meinung standen, dafs diese Gegend, da sie jenseit des Rheines, Frankreich sein müsse. Es war übrigens den Tag solch eine Kälte und wir so ausgefroren, dafs ich es vorzog mit den Russen in einer Stube zu liegen, als auf einem kalten Scheuerflur zu übernachten. So weit kann es mit dem Menschen kommen. Etwas Milch und Mehl, welches uns der Bauer, den unser Hunger jammerte, ehrlicher Weise überlieferte, wurde zu einer Mehlsuppe von meinem Bruder Wilhelm bereitet, welcher im Bereiten derselben es bis zu einer gewissen Virtuosität gebracht hatte, und hiermit und etwas trockenem Rindfleische, welches sich noch im Sack fand, unser Souper angefangen und geschlossen. Den folgenden Tag marschierten wir nach Kreuznach, und gingen auf der Strafse nach Kaiserslautern vor. Wir kamen den 6. oder 7. in Alsenz an, einem grofsen Dorfe an dem Flusse gleiches Namens. Schevens und ich kamen in ein Quartier bei einem Manne, der gichtbrüchig war und dessen Frau

in Wochen lag und den ganzen Tag jammerte. Da nur eine Stube im ganzen Hause sich befand, so war hierin diese ganze muntere Gesellschaft. Die Tochter vom Hause besorgte unsere Bewirtung, aber so schlecht, dafs wir ihr am Ende das Geschäft abnahmen, und unsere Küche selbst besorgten. Da es sehr stark regnete und der an sich kleine Flufs stark ausgetreten war, so waren wir sehr froh diesen Zufluchtsort gefunden zu haben. Den folgenden Tag wurde ich kommandiert, eine Patrouille gegen Kaiserslautern zu machen. Ich ritt soweit ich sollte ohne Feind zu treffen vor, und zog auch Nachrichten ein, dafs Lautern von uns besetzt sei. Ich kam mitten in der Nacht zurück, wo ich den Obristen sehr durch meine Nachrichten zufrieden stellte. Den folgenden Tag brachen wir auf und gingen rechts vor Kaiserslautern auf Saarbrücken, welches die Franzosen, von einigen Kanonenschüssen unserer Avantgarde begrüfst, verliefsen und die steinerne Brücke sprengten. Indes bauten wir eine Schiffbrücke, und gingen über den kleinen Flufs. Wir gingen von nun an wie im tiefsten Frieden von einer Kantonierung zur andern, bis in die Gegend von Metz, wo wir einige Tage halt machten. Der General York stand in Longwy, und ich kam zum ersten Male auf Ordonnanz bei ihm. Nach einigen Tagen gingen wir vor, um Metz näher einzuschliefsen, unsere Escadron kam nach Fleury, wo wir ungefähr in der Mitte Januar zehn Tage lang standen, ohne dafs uns die Franzosen beunruhigten. Durch Schleusen hatten sie das Wasser der Mosel bei der Stadt aufgehalten, so dafs der Flufs aus seinen Ufern trat, und uns, die wir auf der Höhe lagen, ganz vom Obristen, der in Marly lag abschnitten, so dafs nur einzelne Leute auf Kähnen zu ihm konnten. Wir suchten hier unsere etwas durch den Marsch herunter gekommenen Pferde, mit französischem Hafer auszufüttern, wir selbst lagerten übrigens nicht vorzüglich, besonders behagte uns die Manier zu kochen nicht, die bei den Bauern in der Gegend sehr schlecht ist, und ihre kleinen Portionen füllten unsere deutschen Magen nicht. Scheven hatten sich einen äufserst fidelen Schulmeister, der sie täglich besuchte, zu ihrem Kammerdiener angeschafft, der für wenige Francs ihnen alles was neues vorging hinterbrachte, ihnen Zeitungen und alles mögliche anschaffte, in der That ein äufserst brauchbares Subjekt. Etwas was uns sehr ungewohnt vorkam, war, dafs wir nirgends Öfen sondern nur Kamine fanden, welche bei dem Mangel an Holz und der grofsen Kälte die damals herrschte, und wenig von der unsrigen verschieden ist, die grofsen Stuben nicht heizte, sondern den Zug nur noch vermehrte. Dabei

sind alle Stuben selbst in den oberen Stockwerken, in den grofsen Schlössern ausgenommen, mit Steinen ausgelegt, so dafs die Füfse immer kalt waren. Ich wurde einige Tage nach unserem Einrücken zum Fouragieren nach Cherisy geschickt. Ich fand daselbst einen alten Comte, der lange in Anspach emigriert gewesen war, die Prinzefs S. kennen gelernt hatte und ein Portrait von ihr besafs. Die Frau war nicht mehr jung, und man sah noch Züge früherer Schönheit an ihr, und ihre Liebenswürdigkeit war nicht mit dem Alter verschwunden. Sie waren erstaunt artig und es that mir wirklich leid, sie so in Contribution setzen zu müssen. Da wir immer auf dem Sprunge standen, so konnte ich sie nicht wieder besuchen. Wenige Zeit marschierten wir auch wirklich ab, und gingen über Marly, wo das Wasser gefallen war, nach Lawry, einem sehr schönen Dorfe wo wir alles im Überflufs fanden. Es waren sehr schöne Häuser dort, deren Eigentümer sich aber alle nach Metz geflüchtet hatten und ihren Dienstboten die Bewirtschaftung derselben überliefsen. Den folgenden Tag gingen wir über Pont á Mousson einem sehr hübschen Städtchen auf St. Mihiel zu, wo ich wieder auf Ordonnanz kam. Ich war bei einem Prediger Mr. Marquis im Quartier. Des Abends bei Tische kamen wir auf mancherlei zu sprechen und er erzählte er kenne einen berühmten deutschen Gelehrten der 1806 als Geifsel durchgebracht sei und wegen eines Mädchens, welches er in Pont á Mousson gefunden, sein Mitleid erregt, und die er, um sie der Verführung die sie dort wäre ausgesetzt gewesen, zu entziehen, seinem Schutze übergeben habe. Durch Combination mehrerer Daten, die er sich erinnere und durch Beschreibung der Person, bekam ich heraus, dafs es der Kanzler Niemeyer gewesen, und bei Nennung seines Namens erinnerte er sich auch dessen. Wie nun diese junge Person bei ihm aufgehoben gewesen, weifs ich nicht, übrigens schien er mir nicht so als, wenn er etwas Anvertrautes vernachlässigte. — Den anderen Tag wollten wir über Bac le Duc gehen, da wir aber erfuhren, dafs es von den Franzosen noch besetzt sei, wandten wir uns links nach Commercy. Als ich den Abend dem Obristen den Befehl brachte, fand ich ihm mit einer Menge junger Mädchen vor einem Kamin sitzen, die ihm erzählten, die Franzosen wären alle bei Châlons versammelt, und der Kaiser habe sie dort alle in einem grofsen Carré gestellt und wir würden wohl bald wieder zurückkommen. Um sie von dieser irrigen Meinung abzubringen, und für die Prahlerei zu bestrafen, antwortete ich ihnen ganz ruhig: Eh

bien, il ont formé des quarrées aussi à Leipzig, und sie waren alle still. — Dieses war ungefähr der 26. Januar. Wir gingen von hier aus den anderen Tag gegen St. Dizier, wo wir erfuhren, daſs die Franzosen noch in der Stadt wären. Eine und eine halbe Stunde vor der Stadt blieben wir liegen und setzten Feldwacht dagegen aus. Da das Terrain sehr coupirt ist, und nur Weinberge die Stadt umgaben, so benutzten dieses die Bauern und griffen unsere Vedetten an, die sie aber schlecht begrüſsten, da zwei erschossen wurden. In dem Dorfe fanden wir unterm Mist eine Kosaken- und eine Ulanen-Uniform, wir fügten diesen die Uniform der erschlagenen Bauern zu.

Den anderen Tag brachen wir sehr früh auf, um St. Dizier anzugreifen. Unsere Avantgarde engagierte das Gefecht, und die Franzosen thaten einzelne sehr unwirksame Kanonenschüsse aus der Stadt. Mit einem Male, da unsere Infanterie fast schon in der Stadt war, bekamen wir Befehl vorzugehen. Wir gingen also im Trabe durch die Stadt, zogen uns links über die Marnebrücke und fanden den Feind jenseits in vollem Retirieren. Sollten oder wollten wir sie nicht attackieren, genug wir sahen ruhig zu, wie die Kavallerie ohne Infanterie, auf der Chaussee vor unseren Augen abzog. Als unsere Soutiens angelangt waren, fingen wir sie an zu verfolgen bis unsere Pferde nicht mehr konnten, und die Dunkelheit uns nötigte Halt zu machen. Wir lagen auf der Straſse von Vassy, das ganze Regiment auf einem an der Straſse gelegenen Hofe. Nachträglich muſs ich noch bemerken, daſs wir den 27. auf einem ehemaligem Kloster lagen, welches ganz einsam und fast unbewohnt in einem Holze war und da die Jäger nur allein da waren, so wurde uns die gröſste Wachsamkeit empfohlen. Ich wurde von da aus kommandiert eine Patrouille nach Joinville zu machen, welches 5 Stunden entfernt war. Es regnete sehr stark und der gröſste Teil der Nacht ging, da ich sehr vorsichtig gehen muſste, damit drauf. Ich fand durch Nachrichten, die ich unterwegs einzog, die Stadt geräumt, und Russen vom Wittgenstein'schen Corps in der Nähe. Als ich zurückkam, wurden neue Patrouillen ausgeschickt, und nach allen Richtungen das Terrain untersucht, kein Feind fand sich in der Nähe. Den 30. brachen wir auf und gingen nach Vassy vor, welches die Franzosen schon geräumt hatten. Ich war den Tag auf Ordonnanz beim General Katzler, der die Avantgarde kommandierte. Kurz vor Vassy schickte er mich nach St. Dizier zurück, um den General York Rapport abzustatten, und seine weiteren

Befehle einzuholen. Ich ritt des grofsen Schmutzes ohngeachtet sehr schnell hin und zurück, so dafs ich auf 10 Stunden Wegs nur 4 unterwegs war. Ich brachte den Befehl, wieder umzukehren, da die Russen Vassy besetzten. Wir gingen den Abend zurück und blieben zwischen St. Dizier und Vassy etwas seitwärts stehen. Als wir den folgenden Tag Befehl erhielten, weiter zurückzugehen, und schon aufgebrochen waren, erhielten wir einen Gegenbefehl, der uns stehen zu bleiben hiefs. Den 1. Februar gingen wir durch St. Dizier auf der Strafse von Vitry le françois vor und blieben auf einem Dorfe zwischen beiden stehen, wo keine menschliche Seele drin war. Unterwegs hörten wir eine ziemlich heftige Kanonade, und erfuhren, dafs der Prinz Wilhelm Vitry etwas beschossen habe. In unserem Dorfe fanden wir Nichts als Hühner. Wir töteten einige davon, um uns eine Suppe davon zu kochen, und fanden, dafs sie einen sehr pikanten Geschmack; als wir zu den Hühnern selbst kamen, die wir uns in Butter sehr schön gebraten hatten, so waren sie nicht ausgenommen. Den folgenden Tag gingen wir auf Vitry los, griffen es aber nicht an, sondern gingen rechts daran vorbei, über Vitry le brulé nach einem Dorfe, welches sehr friedlich und wohlhabend aussah. Es war schon gegen Abend, als wir daselbst eintrafen, und wir freuten uns unendlich einmal gute Quartiere zu bekommen. Wir mochten ungefähr eine Stunde eingerückt gewesen sein, so wurde Lärm geblasen, und wir gingen wieder fort. Wir marschierten bei Vitry rechts auf der Strafse nach Châlons vor, um ein Corps, welches sich nach Vitry ziehen wollte, davon abzuhalten. In der Nacht machten wir nicht weit von Vitry an einem Weinberge Halt, und schickten in ein Dorf um Holz, Stroh und Lebensmittel zu holen. Unterdes nahmen wir die Stöcke der Weinreben zündeten ein Teil derselben an, und legten einen anderen Teil, da eine grofse Kälte mit Schnee war, wie eine Rost zusammen, um einigermafsen trocken zu liegen. Unsere Speise waren in der Asche gebratene Kartoffeln, die noch einer von uns bei sich hatte. Es war eine der peinlichsten Nächte, die ich mit erlebt habe. Nachdem wir einige Stunden hier zugebracht hatten, brachen wir wieder auf und machten an einem Hofe an der Chaussee wieder Halt um die Reserve-Kavallerie abzuwarten. Ich war so ungeheuer müde und erfroren, dafs ich in ein Haus ging, und mich so lange an ein Feuer zum Schlafen legte, bis abmarschiert wurde, welches aber leider nicht lange dauerte. Nicht weit davon stiefsen wir auf den Feind, welcher so eben mit seiner Artillerie aus dem Dorfe la Chaussée

herauskam. Wir formierten sogleich zwei Treffen und griffen die feindliche Kavallerie, welche aus Kürassieren und Lanziers bestand, an, warfen sie, obgleich sie an Stärke uns überlegen war, auf ihre Infanterie und Artillerie zurück, und nahmen ihm acht Kanonen ab, ohne dafs sie einen Schufs gethan hatten; aus la Chaussée selbst bekamen wir Infanteriefeuer, weshalb wir, um uns zu sammeln, etwas zurückgingen und unsere Infanterie abwarteten, die bald ankam. unseren erneuerten Angriff in Verbindung mit der Artillerie unterstützte, so dafs die Franzosen in eiligem Rückzuge auf Châlons begriffen waren. Hinter einem Dorfe, welches eine Stunde von la Chaussée lag, stellten sie sich auf, besetzten das Dorf mit Tirailleurs und zeigten uns jenseit, wo sie sich an einem seichtem Abhange aufgestellt hatten, Massen, die uns an Zahl weit überlegen waren, da nur eine Brigade gegenwärtig war. Wir erwarteten die übrigen Truppen, und standen uns so gegenüber, sahen uns an, und nur die Tirailleurs unten im Dorfe unterhielten ein gelindes Feuer. Gegen Abend kam der Prinz Wilhelm endlich mit seiner Brigade an, da es aber anfing dunkel zu werden, so zog sich alles zurück, nur der General befahl auf den folgenden Tag einen allgemeinen Angriff auf die Position im Fall die Franzosen sie nicht in der Nacht verliefsen. Der General York legte sich in la Chaussée ins Posthaus mit allen Offizieren zusammen. Der General liefs, da durchaus nichts zu essen dort war, kochen; ehe dies aber fertig war, mufste ich fortreiten, um der Brigade einen Befehl zu bringen. Den folgenden Tag den 4. brachen wir auf und folgten den Truppen, die sich zurückgezogen hatten, bis Châlons. Da sie eine Kapitulation ausschlugen, so liefs es der General angreifen, fand es aber auf allen Punkten gut mit Tirailleurs besetzt. Die Vorstädte wurden bald genommen, und unsere Infanterie fand darin so viel Wein, Champagne mousseux, dafs ein grofser Teil derselben mufste, weil sie betrunken waren, und wie toll fochten, abgelöfst werden. Es wurden Keller gefunden, wo 30,000 Flaschen Champagner drin waren. Gegen Abend sollte die 2. Brigade, weil sie fast ganz betrunken war, von der 7. abgelöst werden. Der General befahl einen schicklichen Platz für die Haubitzen auszusuchen, um die Stadt durch Granatenfeuer zur Übergabe zu zwingen. Er liefs jedoch zuerst noch einmal anfragen, ob sich die Stadt nicht übergeben wolle, worauf der Kommandant antwortete: »J'ai encore quatre vingt bouches, pour vous attendre, et pour repondre«. Diese Mäuler waren aber hernach, da unsere sprachen, ganz stille. Gegen Mittag kam ein Offizier, der uns die vom Fürst

Blücher bei Brienne genommene Schlacht anzeigte, welches den Mut der Soldaten noch erhöhete. Gegen Abend standen die Haubitzen auf den für sie bestimmten Platz, denn da sie über ein kleines Wasser gebracht werden mufsten, worüber erst eine Brücke geschlagen wurde, hielt dies die Expedition so lange auf. Der General gab auf die Antwort des Kommandanten Befehl, das Feuer zu beginnen und sie mit einigen Granaten zu regalieren. Es war, da es ganz dunkel war, da das Feuer begann ein schöner Anblick, diese glühenden Bälle in der Luft steigen zu sehen. Der General safs auf einem Bunde Stroh unweit einer Mühle und sah diesem Schauspiele zu. Nach Verlauf von ohngefähr einer Stunde stand ein Teil der Stadt in Brand, und jetzo kapitulierte der Kommandant, in 12 Stunden die Stadt zu verlassen, welches ihm erlaubt wurde. Nach der Kapitulation hörte das Schiefsen auf, und wir zogen uns in die zunächst gelegenen Dörfer zurück. Den anderen Morgen rückten wir vor, um in Châlons einzurücken, allein da die Franzosen die sehr schöne Brücke über die Marne gesprengt hatten, so gingen wir wieder in ein Dorf zurück, welches auf der Strafse nach Vitry lag. Wir quartierten uns auf einem Schlosse ein, wo keine Menschen, aber Hühner und Schafe in Menge waren. Es war bei unseren Husaren ordentlich ein Sprichwort entstanden, wenn sie an einem Orte kamen, wo noch viele Hühner waren, so sagten sie: »O hier ist noch keine Not, hier steht General Hühnerbein noch mit seiner Brigade,« die sie dann immer sehr feindlich behandelten. Wir mufsten unser Essen selbst kochen, und ich übernahm wie gewöhnlich bei dergleichen Gelegenheiten, um nichts mit Schlachten und Ausnehmen zu thun zu haben, und doch hernach mitessen zu können, den Unterhalt des Feuers, setzte mich mit einem Blasebalg ans Feuer, um es ja nicht ausgehen zu lassen. Niemand durfte mich dann von diesem wichtigen Geschäfte abrufen. Den 7. gingen wir durch Châlons über die Brücke auf der Strafse nach Epernay vor. Es regnete sehr stark, und da wir sehr spät ausmarschiert waren, so kamen wir in der Dunkelheit bei einem Dorfe an, welches die Franzosen noch besetzt hatten. Wir warfen sie, da es nur Kavallerie war, durch Flankeure heraus, und legten uns hinein, die Hälfte hatte immer gezäumt und die andere Hälfte futterte.

Den anderen Morgen brachen wir sehr früh auf, und fanden die Franzosen in der Gegend von Epernay, sie zogen sich aber bald zurück, und überliefsen unseren durstigen Kehlen dies Mutterland des Champagner Weines, welches wir denn auch gehörig benutzten.

So verfolgten wir täglich die Franzosen über Dormans bis Chateau Thierry, wo sie die Brücke sprengten, aber da wir drohten, die Stadt in Brand zu schiefsen, kapitulierten, und wir rückten nach einem sechsstündigem Waffenstillstand ein. Während dem unterhielten wir uns immer über die gesprengte Brücke herüber mit ihnen, und erkundigten uns nach dem Wege nach Paris. Von St. Dizier an hatten wir die Avantgarde gehabt und das Unangenehme derselben, aber nicht das Angenehme davon genossen. So wie der Tag graute brachen wir auf, stiefsen gegen Mittag auf den Feind und schlugen uns so lange mit ihnen herum, bis es ihnen gefiel nicht weiter zu gehen, wo sie dann einige Kanonen auffuhren, die ihnen bei dem coupierten Terrain schwer abzunehmen waren. So erinnere ich mir auch einmal, dafs wir Befehl erhielten, 2 Kanonen zu nehmen; wir gingen im Trabe durch ein Dorf, manövrierten vor ihnen herum, liefsen uns ein paar Pferde totschiefsen, und gingen dann ruhig wieder zurück. Dieser Spafs dauerte dann gewöhnlich bis uns die Dunkelheit zwang aufzuhören. Dann zogen wir an irgend ein Dorf, wo mit Futter besorgen so viel zu thun war, wir auch zum Teil so müde waren, dafs an Essen, da wir es uns immer selbst kochen mufsten, gar nicht zu denken war, und ich in der Regel mit einem Stück Brot und einem Schnaps mein Abendbrot abmachte, und waren froh wenn wir die paar Stunden, die uns zur Ruhe vergönnt waren, zum Schlafen anwenden konnten. So ging es alle Tage, so dafs ich von dieser Avantgarde nicht viel rühmendes sagen kann. Dabei war ein so unangenehmes Thauwetter mit Regen eingetreten, dafs wir vom Schmutz und Regen mehr litten als von der Kälte. Den 9. kamen wir in Chateau Thierry an, und ich mufste nach Dormans zurückreiten, um beim General York auf Ordonnanz zu kommen. Ich kam spät an und fand den General schon im Bette, unterwegs begegnete ich einen Offizier von den schwarzen Husaren, den Bauern attackiert und das Pferd gestochen hatten, ich hatte deshalb nicht wenig Angst es würde mir eben so gehen. Den 10. ging der General nach Chateau Thierry. Ich kam bei einem alten Manne ins Quartier, der ein Geizhals war, und zu seiner Gesellschaft eine alte Magd, einen Mops und eine Katze hatte, die immer einem auf den Schofs sprangen. Ich warf sie natürlich und einige Male sehr unsanft herunter, um ihnen diesen Unglinpf zu vergelten, streichelte er sie immer doppelt so viel, und suchte sie auf alle mögliche Weise zu beruhigen. Bei jeder Flasche, übrigens schlechten Wein, rechnete

er mir immer vor wie viel sie ihm koste, und aus welcher vorzüglichen Quelle er sie habe. Zuletzt war es mir über, und ich bat ihn sehr höflich mich mit dergleichen Geheimnissen seiner Finanzen zu verschonen. Mitten in der Nacht, die ich sehr ruhig und schlafsam zu verleben hoffte, ward ich geweckt um den Brigadebefehl zu überbringen. Als ich herausritt begegnete ich am Thore Wilhelm, der mich abzulösen kam. Ich kam gegen Morgen zum Obristen, und mufste da die Brigaden sehr früh marschierten, gleich wieder aufbrechen und wieder fortreiten. Wir gingen auf die Strafse zu, die von Montmirail nach la Ferté sous Jouarre führt, wo wir schon Russen fanden, die von letzterem Orte zurück nach ersterem gingen. Denn dadurch, dafs der General Sacken zu weit vorgeschickt war, kam der Kaiser mit seiner Armee zwischen ihn und Blücher. Wir wandten uns links nach Vieux Maison, und kamen vor Montmirail an, wo wir den Kaiser mit seiner ganzen Macht fanden. Das Gefecht engagierte sich sehr bald, und der Feind entwickelte solche Massen, dafs wir, nur eine Brigade und das Sacken'sche Corps stark, die Möglichkeit thaten uns bis Abend zu halten, wo die Franzosen endlich auf der Chaussee durchbrachen und uns zum Rückzuge zwangen. Wir verloren einige Kanonen und eine bedeutende Anzahl Gefangene. Die Kavallerie hatte an diesem Tage wenig zu thun, da uns die Franzosen an Zahl weit überlegen waren und das Erdreich so weich war, dafs die Pferde fast im Schritt stecken blieben. Das Hauptstreben der Franzosen war unsere linke Flanke zu umgehen, welches aber dadurch, dafs wir ein Dorf gut mit Infanterie besetzten, vereitelt wurde. Wir gingen den Abend zurück, und gingen, da die Franzosen uns nicht verfolgten, bis an ein Vorwerk, wobei der General York biwakierte. Da Wilhelm unseren gemeinschaftlichen Bedienten mit sich auf Ordonnanz hatte, so ritt ich hinein um mein Pferd zu füttern, welches ich mit reichlichen Hafergarben und Heu versorgte. Während der Zeit suchte ich mit Corty zusammen ein Lager aus, welches wir, da die Häussr voller Verwundeten lagen, in einem kleinem Stalle, ich weifs nicht war es ein Hühner- oder Schweinestall, aufschlugen. Wir lagen nur auf ein paar Bunde Stroh quer vor der offenen Thür, da aber alle Augenblicke Soldaten, um Stroh zu suchen, hereinkamen, und Corty, da ich mich wohlweislich hinten gelegt hatte, auf den Kopf traten, so mufsten wir uns mehr in den Hintergrund zurückziehen, um nur einige Stunden schlafen zu können. Den anderen Morgen waren die Jäger schon abmarschiert als ich

herauskam, und es war durchaus nicht möglich anders als Schritt nachzureiten um sie wieder einzuholen. Ich habe hier die Russen bewundert, die mit der gröfsten Mühe die tief im Kot steckenden Kanonen herausschleppten; ich habe Husaren und Dragoner gesehen, die Stricke über den Rücken nahmen und sie so herauszogen. Auf diese Art erreichten sie alle die Chaussee und nur einige Wagen blieben stecken. Gegen Mittag kamen auch hier die Franzosen uns nach und trieben uns bis auf die Höhe vor Chateau Thierry, wo das ganze Armee-Corps aufgestellt war; allein sie beschossen uns dermafsen mit Kanonen, dafs wir abmarschierten, und nur eine Arriergarde zurückliefsen, um den Übergang zu decken. Hier wurden wir, da unsere Pferde ungeheuer ermüdet waren, abgelöfst und gingen unter grofsem Gedränge über die Brücke. Ich ging, da ich in 2 Tagen fast nichts gegessen hatte, zu meinem alten Wirte, den ich in der schrecklichsten Angst fand. Indes er mufste herausrücken was er hatte, vorzüglich labten wir uns an seinem Wein, wovon ich noch dem Obristen, der eben vorbeiritt, eine Flasche mitgab. Die Franzosen schossen schon, als wir herausritten, in die Stadt hinein. An einem Hofe oben auf der Höhe fand ich das Regiment wieder und ich brachte die Nacht in einem sehr gutem Stalle deliciös zu. —

Wir brachen den anderen Morgen sehr früh auf und gingen auf der Strafse nach Reims über Epieds nach Fismes. Das Hauptquartier des General York war in Fismes. Unterwegs fanden wir viele Bagage, die sich verfahren hatte, worüber der General sehr böse wurde, ebenso wie über die Menge Traineurs, die wir unterwegs von der Infanterie fanden. Es wurde den Truppen Branntwein und Brot unterwegs gegeben, welches ihnen bei einem dreitägigen gänzlichen Mangel daran sehr wohl bekam. Den 14. Februar gingen wir von Fismes nach Rheims, welches von Nationalgarden besetzt, sogleich übergeben wurde. Es wurden einige Bauern, die Soldaten bei Fouragekommandos angegriffen und erschlagen hatten, von dem Pöbel in Rheims, ohne dafs es die Bedeckung verhindern konnte, befreit, überhaupt waren die Gesinnungen gegen uns nicht die vorteilhaftesten, und man erblickte in uns nur die schwachen Überreste eines vernichteten Feindes, den sie durch ihre Halsstarrigkeit und Verweigerung der nötigsten Lebensbedürfnisse aufs Äufserste bringen zu müssen glaubten. So fand ich späterhin auf einem Schlosse in der Gegend von la Ferté Gauché eine gedruckte Proklamation: »Avis d'un bon Français«

überschrieben, worin gesagt wurde Blücher sei aufgerieben und in kurzem der Feind übern Rhein getrieben, man solle daher alles mögliche anwenden ihm so viel Schaden wie möglich beizubringen, ihm Vorspann versagen, Blessierte und Nachzügler töten und mehrere dergleichen wohlgemeinte Ratschläge. Ich fand dies auf einem Schlosse, wo der Wirt sich schrecklich beklagte durch unsere Truppen geplündert und gemifshandelt zu sein. Ich hielt ihm sein Avis vor und versicherte, ihm sei noch lange nicht genug geschehen.

(Schlufs folgt.)

XI.

Über die allmähliche Entwicklung der deutschen Militärmusik mit besonderer Rücksicht auf Sachsen

von

Dr. jur. **F. A. Francke.**

Das Wort »Militärmusik« hat eine ziemlich beschränkte Bedeutung. Dasselbe bezeichnet, sobald man als Einteilungsgrund für die Musik im Allgemeinen den Zweck ins Auge faſst, dem dieselbe je nach Verschiedenheit der Fälle dienen kann, diejenige Gattung dieser Kunst, welche von hierzu herangebildeten Angehörigen des stehenden Heeres im Interesse des Kriegswesens ausgeführt wird. Die Bezeichnungen »kriegerische Musik« oder »Kriegsmusik« und »Militärmusik«, deren Grenzen oft schwer zu bestimmen sind, werden meist als ziemlich gleichbedeutend gebraucht, obgleich die dadurch ausgedrückten Begriffe keineswegs gleichbedeutend sind. Deshalb ist es nötig die Bedeutung des Wortes »Militärmusik« möglichst genau festzustellen, weil entgegengesetzten Falles das Gebiet des hier zu besprechenden Gegenstandes zu umfänglich werden würde.

Eine Art von kriegerischer Musik hat schon in den ältesten Zeiten bestanden. Sie bezweckte, entweder die Kampflust der eigenen Partei zu entflammen, oder den Gegner zu schrecken, in einzelnen Fällen wohl auch, durch verabredete Töne Befehle oder Nachrichten in die Ferne zu befördern. Zu Erzeugung der Töne dienten entweder menschliche Stimmen oder Instrumente, die je nach dem Bildungsgrade der sie Benutzenden bald roher, bald verfeinerter waren.

Eine kriegerische Vokalmusik bildeten z. B. die Gesänge des Tyrtaeus unter deren Klängen dereinst die Spartaner in den Kampf zogen. Sehr bald wurden zu Erregung aufregenden Lärms und Abgabe von Signalen Blasinstrumente gebraucht. Seitens der alten

Deutschen benutzte man zu diesem Zwecke gewöhnlich Tierhörner. Schon die Römer und Griechen aber verfügten über verschieden gestaltete Holz- und Metallinstrumente, in der Form der heutigen Flöten, Clarinetten, Trompeten und Hörnern ähnlich. Die Spartaner bedienten sich bekanntlich mit Vorliebe der Flöten als Kriegsmusik. Aus der Anabasis des Xenophon wissen wir, dafs die einzelnen Abteilungen desjenigen griechischen Heeres, welches genannter Feldherr im Jahre 401 v. Chr. nach der Schlacht bei Cunaxa aus Ober-Asien nach Griechenland zurückführte, zu gewissen Dienstverrichtungen durch Trompeten oder Hornsignale herbeigerufen wurden. Dafür, dafs im Altertume Metallinstrumente zu Signalen, sowie zu Erzeugung aufregenden Lärms im Schlachtgetümmel verwendet worden sind, liefsen sich mancherlei Beispiele anführen. Dagegen kann man nicht nachweisen, dafs damals schon melodiöse Musikstücke in Form von Märschen oder dergleichen vorhanden gewesen wären. Dies ist um so weniger anzunehmen, da die Notenschrift und Figuralmusik erst im 14. Jahrhundert n. Chr. erfunden worden sind.

Es unterliegt keinem Zweifel, dafs auch Schlaginstrumente bereits einigen Völkern des Altertums wie z. B. den Assyrern, Ägyptern und Hebräern bekannt gewesen sind. Die älteste Form der Pauke scheint die bereits im alten Testament erwähnte Handpauke oder Adufe gewesen zu sein. Zu Anfang des Mittelalters vollzog sich im europäischen Kriegswesen eine vollständige Umwälzung, in Folge deren das Ritterwesen zu hervorragender Geltung gelangte. Um dieselbe Zeit scheinen die Schlaginstrumente — Pauken und Trommeln — beim Kriegswesen im allgemeinen Gebrauch gekommen zu sein. Da vor der gröfseren Vervollkommnung der Feuerwaffen die Reiterei ein entschiedenes Übergewicht über das Fufsvolk erlangt hatte, so bildeten längere Zeit fast ausschliefslich Trompeter und Pauker die Signalgeber der im Geiste des Rittertums ausgerüsteten Heere. Die so genannten Hof- und Feld-Trompeter, sowie Heer-Pauker bildeten innerhalb des ehemaligen römisch-deutschen Reiches einen allgemeinen, innungsartigen Verband (die so genannte Kameradschaft), besafsen mancherlei kaiserliche Privilegien, und befolgten zunftmäfsige Gebräuche. In den ihnen über ihre Gerechtsame seitens des Kaisers ausgefertigten Urkunden wurde das vorgedachte Trompeteblasen und Paukenschlagen als eine »adelig, ritterlich, freie Kunst« bezeichnet. Nach dem Zeugnisse vieler Chronikschreiber sollen sich die Feld-Trompeter und Heer-Pauker jederzeit durch eine bedeutende Fertigkeit im

Spielen ihrer beziehendlichen Instrumente ausgezeichnet haben. Als eine ganz aufsergewöhnliche Vergünstigung erschien es, dafs der römisch-deutsche Kaiser Sigismund (1410—1437) der Reichsstadt Augsburg im Jahre 1426 das Recht verlieh »Stadttrompeter« zu halten, während alle übrigen, reichsunmittelbaren Städte sich mit Türmern oder Zinkenisten (d. h. Spielern des »Zinke« benannten Blasinstrumentes) auch Stadtpfeifer genannt, begnügen mufsten. — Von den vormaligen Feldtrompetern wurde nur auf so genannten Natur-Trompeten ohne Tonlöcher musiziert, denn das Klappen-Horn ist erst 1760 von Kölbel, die Klappen-Trompete 1801 von Weidinger in Wien erfunden worden. Die Letztere hatte ursprünglich nur zwei Ventile. Ein Drittes wurde erst 1830 von C. A. Müller in Mainz hinzugefügt. Die Zug-Posaune ist zwar im 16. Jahrhunderte bereits bekannt gewesen, jedoch erst weit später allgemein in Gebrauch gekommen.

Als man zu Anfang des 16. Jahrhunderts mehr Handfeuerwaffen zu verwenden anfing, wurde auch das Fufsvolk wieder erheblich verstärkt, wenn auch zunächst nur durch Söldner (Landsknechte). Diesen Fufstruppen ebenso, wie der bewaffneten Bürgerschaft der Städte waren als Signalgeber so wie zur Markierung des Taktes beim Gleichschritt Trommler und Pfeifer zugeteilt. Schon lange vor Errichtung eigentlicher Militärmusikchöre geschah es bisweilen, dafs Abteilungen der bewaffneten Bürgerschaft, namentlich die meist einen Teil derselben bildenden Schützengilden bei festlichen Gelegenheiten aufser von Trommlern und Pfeifern auch noch von kleinen, den Stadtpfeifern entnommenen Musikzügen begleitet wurden.

Wenn schon in chronologischer Hinsicht etwas vorgreifend, sei gleich hier erwähnt, dafs man in der Regel drei Gattungen von Trommeln zu unterscheiden pflegt: Erstens die grofse oder türkische Trommel mit hölzernem Cylinder und ohne die unter den Militärtrommeln befindliche Schnarrsaite. Der Knopf des zu dieser Trommel gehörigen Klöppels ist mit Leder überzogen. — Zweitens die sogenannte Roll-, Wirbel- oder Solotrommel. Sie hat meist einen etwas dumpfern Klang, als die vom Militär im Dienst verwendeten Trommeln. Ihr Schläger ebenso wie der der grofsen Trommel zählt mit zum Musikpersonal. — Drittens die (eigentliche) Militärtrommel mit messingenem Cylinder. Dieselbe hatte in älterer Zeit, selbst noch im dreifsigjährigen Kriege einen weit höheren Cylinder, der übrigens bei manchen Armeen bis in unser Jahrhundert hinein aus Holz bestand. Im Laufe der Zeit ist die Form

der Cylinder allmählich immer niedriger geworden. Trommeln mit messingenem Cylinder wurden in Sachsen 1729, bei der bayerischen Armee erst 1806 eingeführt. Die sogenannten flachen Trommeln mit wesentlich erniedrigtem Cylinder und statt der früher üblichen Schnuren mit Schrauben zum Spannen des Felles versehen, kamen bei der preufsischen Armee 1855, bei der sächsischen 1879 in Gebrauch.

Die geringe bewaffnete Macht, welche in den meisten Gebieten des vormaligen deutschen Reiches schon vor Aufrichtung der stehenden Heere ständig vorhanden war, beschränkte sich auf die fürstlichen Leibwachen zu Rofs und zu Fufs. Der letztgedachten Truppengattung waren nur Tambours und Pfeifer zugeteilt. Dagegen verfügten die berittenen Garden mancher deutschen Reichsfürsten schon vor dem dreifsigjährigen Kriege über mehr Trompeter, als zu Besorgung des militärischen Dienstes erforderlich waren. Diese Neuerung beruhte wahrscheinlich einerseits darauf, dafs seit dem 16. Jahrhundert die gelernten Hof- und Heertrompeter im Blasen mehrstimmiger Melodien geübt wurden, und sonach befähigt waren, ein kleines Trompetercorps zu bilden, andererseits darauf, dafs es seit Beginn des 17. Jahrhunderts in Deutschland Mode wurde, die Hofgebräuche Frankreichs thunlichst nachzuahmen. Nach vereinzelt vorgefundenen Nachrichten scheinen um dieselbe Zeit die kaiserlichen Hofgarden zu Wien, sowie die kurpfälzischen Hofgarden zu Heidelberg eine kriegerische Musik gehabt zu haben. Doch ist es sehr schwer, hierüber zuverlässige Einzelheiten zu erlangen.

Was Sachsen betrifft, so umgab sich der, die militärischen Schaustellungen liebende Kurfürst Johann Georg II. (1656—1680) mit mehreren Gattungen neuformierter Garden (meist nur je aus einer Compagnie bestehend). Jeder solchen Garde, insoweit sie aus berittener Mannschaft bestand, war ein kleines Musikchor von einigen Bläsern zugeteilt. Die Spielleute der Leib-Garde-Dragoner waren nicht, wie die der übrigen Corps, mit Metallinstrumenten und Pauken, sondern mit hautbois (hölzernen Oboen) und (hölzernen) Trommeln versehen. Auch die später, im Jahre 1692 errichtete Compagnie Grand-mousquetaires, 128 Mann stark, hatte auf ihrem Etat 5 Hautbois und 3 Tambours.

Eigentliche Harmonie-Musikchöre kamen bei den deutschen Truppen erst vor, nachdem seitens des deutschen Kaisers, sowie der mächtigeren Reichsstände stehende Heere aufgerichtet worden waren, was Mitte des 17. Jahrhunderts oder doch bald nachher geschah (in Brandenburg 1640, in Bayern 1647, in Kursachsen

1682 u. s. w.) Bald nach Eintritt dieses wichtigen Fortschrittes wurden von mehreren deutschen Reichsfürsten, zunächst meist nur für ein oder das andere ihrer Infanterie-Regimenter eine anfänglich nur geringe Anzahl von Musikern (vorzugsweise Bläser von Holzinstrumenten) angestellt, deren Zusammenspiel für Ausführung harmonischer kriegerischer Musikstücke genügte.

Doch lassen sich genauere Angaben hierüber um deswillen nicht aufstellen, weil die in den zugänglich gewesenen Bibliotheken vorhandenen Stamm- und Ranglisten aus verschiedenen deutschen Staaten nicht weiter, als bis höchstens in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurückreichen.

Nur bezüglich der kurbayerischen Armee steht fest, daſs in dieser der Kurfürst Maximilian II. Emanuel (1680—1726) etwa im Jahre 1693 für das Leibregiment (jetzt 1. und 10. Infanterie-Regiment) ein Musikchor von 6 Hautboisten errichtete. Auch das Regiment Kurprinz erhielt um dieselbe Zeit etatsmäſsig ein solches Musikchor. Bei den übrigen Regimentern muſste deren Inhaber, wenn er ein solches Chor zu haben wünschte, die Kosten dafür selbst bestreiten.

Zur kursächsischen Armee war im Jahre 1730, als bei Zeithayn das oft geschilderte Lustlager abgehalten wurde, dem besonders glänzend ausgestattetes Janitscharencorps (Bataillon) in der Stärke von gegen 600 Mann ein Musikchor von 29 Mohren beigegeben, während die Musik des Feld-Artillerie-Bataillons aus einem Chore von 20 Bock-(Dudelsack-)Pfeifern bestand, ähnlich denen, welche bei den schottischen Regimentern der englischen Armee üblich sind. Über die nähere Zusammensetzung dieser Chöre, sowie über die Stärke und sonstige Einrichtung der damals allerdings schon vorhandenen Regimentsmusiken fehlen nähere Nachrichten. Bei der Kavallerie gehörten zu jeder Schwadron 2 Trompeter, zu jedem schweren Reiter-Regiment auſser den 8 Trompetern 1 Pauker. Den Dragonern waren berittene Tamboure und meist auch Hautboisten beigegeben. Jedes Infanterie-Bataillon zu 4 Compagnien verfügte in der Regel über 12 Tamboure und 8 Pfeifer.

Gegen Ende des Mittelalters waren bereits in Herstellung der musikalischen Instrumente namhafte Verbesserungen eingetreten. Während des 16. und 17. Jahrhunderts bildete sich der freiere Konzert- und Theaterstyl aus, und die im 16. Jahrhundert erfolgte Erfindung der Oper war es vorzugsweise, welche neben dem Gesange die durch mannigfache neue Erfindungen geförderte Instrumentalmusik im 18. Jahrhundert zu einem so hohen Grade der Ausbildung

brachte. Auch auf die musikalischen Verhältnisse Wiens sowie der anderen gröfseren Residenzen im deutschen Reich übten die Erfolge der gegen Ende des 17. Jahrhunderts immer mehr zur Geltung gelangten italienischen Komponisten einen nicht geringen Einflufs aus, was auch der Umstand bekundete. Dafs man um jene Zeit an den Höfen zu Wien, Berlin (unter König Friedrich I.), München, Mannheim, Dresden u. s. w. in der Aufführung glanzvoller, meist italienischer Opern zu wetteifern schien. Dafs man in Deutschland auch eine gute Marschmusik schon im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts wohl zu schätzen wufste, bewies u. A. die grofse Beliebtheit und weite Verbreitung, welche der von der preufsischen Armee aus dem Feldzuge in Piemont mit nach der Heimat gebrachte, sogenannte Dessauer-Marsch bald erlangte.

Das sehr gründliche und umfassende geschichtliche Werk von Daniel (la milice française, Paris 1721) giebt Auskunft über die Entstehung und Beschaffenheit der Militärmusik bei der französischen Armee im 17. Jahrhundert. Bezüglich Deutschlands besteht eine so ergiebige historische Quelle aus jener Zeit nicht. Ein ungefähres Bild von den damaligen deutschen Zuständen kann man sich daher nur verschaffen, indem man die darüber mitunter in Chroniken oder zeitgenössischen Mitteilungen vorkommenden spärlichen Angaben miteinander vergleicht.

Bereits während der drei schlesischen Kriege 1741 und 1742, 1744 und 1745, endlich 1756—63 fanden die österreichischen Regimentsmusiken überall in Deutschland (oder »im Reiche«, wie man sich damals ausdrückte), wo sie sich hören liefsen, die ungeteilte Anerkennung des Publikums wegen ihrer vorzüglichen Leistungen. Auch verfügten dieselben schon damals über eine grofse Menge ansprechender und wohlklingend instrumentierter Melodien. In Dresden z. B. war man nach Beendigung des siebenjährigen Krieges im Allgemeinen herzlich froh, die kaiserliche Besatzung los zu werden, besonders deshalb, weil sich die gemeine Mannschaft bei einzelnen Anlässen gegen Einwohner brutal benommen hatte. Der einzige Grund, weshalb man das Scheiden der Österreicher beinahe doch einigermafsen bedauert hätte, bestand darin, dafs man nach ihrem Abzuge die vortreffliche Janitscharenmusik des kaiserlichen Infanterie-Regiments Wolfenbüttel entbehren sollte. Einen ähnlichen Eindruck, wie ihn damals die österreichische Musik in Dresden hervorgerufen hatte, machten die starken und wohlgeschulten Harmoniechöre einiger preufsischen Infanterie-

Regimenter zu Leipzig, als dieselben im Herbste 1805 genannte Stadt auf ihrem Durchmarsche berührten.

Was Kursachsen anlangt, so bieten erst die seit 1767 im Manuskript, seit 1783 im Druck veröffentlichten, offiziellen Stamm- und Ranglisten Gelegenheit, sich über die verschiedenen Zweige des Kriegswesens, mithin auch über die zeitweiligen Veränderungen im Etat der Militärmusik genauer zu unterrichten.

In den erwähnten Etats sind während des Zeitraumes von 1767 bis 1810 keine sehr wesentlichen Veränderungen eingetreten. Die 1764 vorhandenen 12 Linien-Infanterie-Regimenter, ebenso wie die Leib-Grenadier-Garde in 3 Bataillone formiert, zählten bis 1778 je 14 Compagnien in 2 Grenadier- und 12 Musketier-Compagnien oder 2 Flügel- und 12 Grenadier-Compagnien. Von 1778 an zerfielen sowohl die Garde, als auch die 12 Feldregimenter nur noch in 2 Bataillone von je 5 Compagnien, nämlich bei der Garde von 1 Flügel- und 4 Grenadier-Compagnien, bei den übrigen Regimentern von je 1 Grenadier- und 4 Musketier-Compagnien. Die Grenadiere der Linie wurden bei gröſseren Übungen und im Kriege von ihren Musketier-Bataillonen abgezweigt und zu besonderen Grenadier-Bataillonen formiert. Zu jeder Grenadier- und Musketier-Compagnie gehörten 3 Tambours und 2 Pfeifer, so daſs also ein Infanterie-Regiment vor 1778 im Ganzen 42 Tambours und 28 Pfeiffer, nach gedachtem Jahre aber 30 Tambours und 20 Pfeifer zählte. Beim Stabe des Regiments Leib-Grenadier-Garde, sowie bei jedem Infanterie-Regiment befand sich übrigens ein Chor von 8 Hautboisten. Bei der Leib-Grenadier-Garde wurden die diesem Regimente zugewiesenen 8 Pfeifer zum Stabe gerechnet. Von den 14 Compagnien der Garde hatte übrigens von 1764—1778 jede nur 1 Tambour. Seit 1778 befanden sich beim Stabe dieser Garde 18 Pfeifer, bei jeder ihrer 10 Compagnien aber 2 Tamboure.

Aus Vorstehendem ergiebt sich, daſs in dem Zeitraume vom Ende des siebenjährigen Krieges 1763 bis zu den 1806 beginnenden napoleonischen Kriegen die deutsche Militärmusik keineswegs auf Massenwirkungen berechnet gewesen ist. Wohl mögen in Österreich und Preuſsen im Verhältnis zu der den Regimentern dieser Staaten angehörenden gröſseren Mannschaftszahl auch die Harmoniemusikchöre der dortigen Infanterie-Regimenter nicht unbeträchtlich stärker besetzt gewesen sein als die Kursächsischen derselben Zeit, doch dürften dieselben, in Preuſsen wenigstens, die Zahl von je 24 Mann kaum überschritten haben.

Nur in Bezug auf Opern- und Theatermusik (auf der Bühne)

wurde, was starke Besetzung anlangt, auch in Kursachsen schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts mehr geleistet, als bezüglich der Regimentsmusiken. Das Orchester der kurfürstlichen Hofkapelle, welches der gefeierte Hasse im grofsen Opernhause zu Dresden von seinem Flügel aus leitete, umfafst 3 Contrebässe, 3 Celli, 4 Bratschen, 8 erste, 7 zweite Violinen, 5 Oboen, 2 Flöten, 5 Fagotts, eine Anzahl Clarinetten, 2 Paar Pauken, und von dem überhaupt 12 Mann starken Chore der Hoftrompeter so viele, als im gegebenen Falle gerade erforderlich waren. Besonders in den Opern Soliman und Ezio (Aëtius), welche 1753 und 1756 zur Aufführung gelangten, war die Zahl der Mitwirkenden, namentlich auch was Theatermusik betrifft, ungewöhnlich grofse. Bei einem in »Ezio« vorkommenden, römischen Triumphzuge erschienen auf der Bühne 42 Bläser von Metallinstrumenten; aufserdem 300 Personen und 102 lebende Pferde. Die Neuerung, im Orchester mehr als ein Paar Pauken zu verwenden scheint vom Kapellmeister Hasse ausgegangen zu sein. In neueren Orchestern ist dies nichts Seltenes mehr. Berlioz hat sogar in seinem Requiem 8 Paar Pauken verschiedener Stimmungen angebracht. — Bei der heutigen deutschen Armee führen eigentlich nur die Regimenter Garde du corps und Garde-Kürassiere, sowie die 8 Linien-Kürassier-Regimenter Pauken. Als besondere Auszeichnung aber ist auch noch einigen anderen Kavallerie-Regimentern das Recht verliehen, sich solcher zu bedienen, u. A. dem sächsischen Garde-Reiter-Regiment und zwar letzteren neuerdings seit 1872. Nach Beendigung des siebenjährigen Krieges kamen zwar so kostspielige Aufführungen wie bis 1763 in Dresden nicht mehr vor, dagegen wurde am dasigen Hoftheater die italienische Oper mit Vorliebe gepflegt. Von Mozart's Opern gelangten »Die Entführung aus dem Serail« am 12. Januar 1785, »Die Zauberflöte« am 8. März 1794 zum ersten Male in Dresden zur Aufführung.

Was sich in Dresden gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auf dem Gebiete des Musikwesens Wichtiges ereignete, wurde binnen nicht zu langer Zeit dadurch zum Gemeingut sämtlicher Militärmusikchöre des Kurfürstentums, weil in der Zeit vom Jahre 1778 bis 1810 ein regelmäfsiger jährlicher Wechsel der Dresdener Infanterie-Garnison stattfand. Von den 12 kursächsischen Feldregimentern rückten jedesmal am 1. Juni drei nach Dresden und wurden im nächsten Jahre zu derselben Zeit von drei anderen abgelöst. Jedes dieser drei, die Ablösung bildenden Regimenter, bestand nur aus dem Stabe und einem Bataillon und wurde in einer der drei Altstädter Vorstädte, jede der dazu gehörigen 3 Grenadier-Compagnien

in der inneren Neustadt bei den Bürgern einquartiert. Das Regiment Leib-Grenadier-Garde bildete die ständige, jedoch ebenfalls noch nicht kasernierte Garnison der inneren Altstadt. Das Hautboistenchor des letzteren Regiments stand insofern in fortwährender Beziehung zum Hoftheater, weil es in Gemeinschaft mit den ebenfalls je 8 Mann zählenden Harmoniechören des Kadettencorps, sowie der Jagdhautboisten und sogenannten Hofpfeifer (zusammen also 82 Mann) die Zwischenaktmusik beim recitierenden Schauspiel auszuführen hatte, wogegen die Dienstleistung bei Opernvorstellungen ausschliefslich der kurfürstlichen Hofkapelle oblag.

Während der Rheinfeldzüge 1793—1796 kamen, da die zur Reichsarmee entsendeten kursächsischen Truppen alljährlich durch andere abgelöst wurden, nach und nach fast alle kursächsische Feldregimenter häufig in nahe Berührung mit preufsischen und österreichischen Heeresteilen. Das Bekanntwerden mit den dort herrschenden Zuständen mochte wohl auch in sächsischen Militärkreisen den Wunsch hervorgerufen haben, dafs die Militärmusik im Sinne der Neuzeit verstärkt werde. Eine etatsmäfsige Vermehrung der Hautboistenzahl bei den Infanterie-Regimentern war indes um deswillen schwerlich zu erwarten, weil seit dem Jahre 1763 im kursächsischen Militär-Departement grundsätzlich die äufserste Sparsamkeit vorherrschte. Man half sich also nun in der Weise, dafs man die Fähigsten der Pfeifer, welche bis dahin nur das Spiel der Tamboure mit ihrem Instrumente zu begleiten pflegten, auch einigermafsen im Spiele anderer zu einem vollständigen Orchester erforderlicher Blasinstrumente ausbilden liefs, und sie dann als Hülfsmusiker mit bei dem Hautboistenchore verwendete. Bis zu dieser je nach Bedarf mehr oder minder ausgedehnten Verstärkung der Regimentschöre bestanden diese lediglich aus Harmoniemusik (im Gegensatz zu Janitscharen- oder Blechmusik) d. h. meist aus Holzinstrumenten, während dabei Trompeten und Waldhörner nur ganz vereinzelt vertreten waren.*) In älterer Zeit hatte es in Deutschland sehr verschiedene Gattungen hölzerner Blasinstrumente gegeben, wie z. B. Schalmeien, Schnabelflöten, Dolzianen, Basanellen u. s. w. Heutzutage bestehet der Holzchor im Orchester nur noch aus vier Gattungen von Instrumenten, nämlich: Flöte, Clarinette, Oboe (einschliefslich des sogenannten englischen Horn) und Fagott.

*) Die Bafsstimme wurde damals häufig durch ein ziemlich unausgebildetes Instrument, das Serpent, vertreten, welches wegen seiner schlangenartigen Form so benannt war.

Dagegen haben sich in neuerer Zeit die Metallinstrumente überraschend schnell vermehrt.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts kam die in anderen Armeen schon längere Zeit bestehende sogenannte Janitscharenmusik auch in Kursachsen auf; zu ihr gehören aufser der oben schon erwähnten türkischen oder grofsen Trommel. 1. Die Becken d. h. zwei kreisrunde Metallscheiben, die in der Mitte tellerartig ausgebuchtet sind. Jede Beckenscheibe hat in der Mitte der Aufsenseite eine lederne Handhabe bei der sie vom Schläger angefafst wird; 2. der Schellenbaum oder Halbmond, der mit einer gröfseren Anzahl Glöckchen, auch in der Regel zur Erinnerung an seine Herkunft aus der türkischen mit zwei Rofsschweifen versehen ist; 3. der Triangel und in neuerer Zeit das ihn ersetzende, mit einem Metallstab anzuschlagende harmonicaartige Glockenspiel.

Bis zum Jahre 1810 war die Janitscharenmusik bei den sächsischen Truppen nicht etatsmäfsig, und wurde nur bei besonderen Anlässen wie z. B. festlichen Reveillen und Zapfenstreichen, abgesehen von dienstlichen Aufzügen, Schlittenfahrten der Offiziere u. s. w. in Anwendung gebracht. In ähnlicher Art und Weise führte auch das 1791 neuerrichtete kursächsische Husaren-Regiment, welches, weil es in 8 Schwadronen formiert war, schon damals ein Trompetercorps von 16 Mann besafs, bisweilen ausnahmsweise eine Janitscharenmusik, und zwar auch zu Pferd.

Auf Grund der während des Feldzuges gegen Österreich im Jahre 1809 gemachten Erfahrungen drang Napoleon darauf, dafs die sächsische Armee einer gründlichen Neugestaltung unter vorzugsweiser Berücksichtigung des im französischen Heerwesen üblichen unterzogen werde. Im Jahre 1810 wurde dann auch die neue Organisation durchgeführt. Bei dieser Gelegenheit wurde dem Musikchor des Regiments Leib-Grenadier-Garde sowie denen der 8 (von den früheren 12) noch fortbestehenden Linien-Infanterie-Regimenter eine erhebliche Verstärkung zu Teil. Die Zahl ihrer Hautboisten wurde nämlich von je 8 auf je 20 erhöht. Dagegen kamen die bisherigen Pfeifer bei der gesamten sächsischen Infanterie (mit Ausnahme der Compagnie »Schweizer Leibgarde) in Wegfall, und zwar wahrscheinlich nur deshalb, weil sie bei der französischen Armee unter Napoleon I. nicht bestanden. Zur bourbonischen Zeit waren in der französischen Armee mindestens bei allen Schweizer Regimentern neben den Tambours auch Pfeifer vorhanden gewesen. Seit den Ereignissen von 1792 waren aber alle Schweizer Soldaten bei den Franzosen sehr mifsliebig geworden, und dies hatte wohl

auch zur Folge, dafs das charakteristische Musikinstrument der Schweizer, — die Querpfeife — aus der republikanischen Armee verbannt wurde.

Von den 20 Hautboisten der Garde und der 8 Linien-Infanterie-Regimenter gehörten je 8 der ersten, je 12 der zweiten Klasse an. — Das Spielen der die Janitscharenmusik bildenden Schlaginstrumente, wie z. B. der grofsen Trommel, das Becken u. s. w. lag meist Hülfsmusikern ob, die entweder den Reserve-Tambouren oder der Mannschaft entnommen wurden.

Aus Anlafs der Organisation von 1810 wurden in Sachsen neben der Linien-Infanterie zwei Regimenter leichter Infanterie je zu 2 Bataillonen von je 4 Compagnien, ingleichen ein Jägercorps von einer Compagnie errichtet. Jedes Bataillon leichter Infanterie hatte etatsmäfsig 4 Tambours und 12 Hornisten, welche die von der preufsischen Armee entlehnten Signale auf grofsen Hüfthörnern bliesen, wie sie bei der Jägerei üblich waren. Etatsmäfsige Musikchöre hatten die beiden Regimenter leichter Infanterie nicht. Die Offiziercorps suchten zwar, indem sie auf eigene Kosten geeignete Instrumente anschafften, aus den vorhandenen Hornisten ein tüchtiges Waldhornistenchor zu bilden. Doch erhoben sich diese Chöre nie über den Standpunkt der Mittelmäfsigkeit. Beim Etat des Jägercorps befanden sich 3 Signalisten, 2 Waldhornisten und 1 Serpentist.

Bezüglich des übrigen Deutschlands sei hier beiläufig erwähnt, dafs z. B. in Bayern jedes Infanterie-Regiment bereits seit dem 1. Januar 1790 ein schwaches Hautboistenchor etatsmäfsig besafs, und dafs diese Chöre laut Armeebefehl vom 29. April 1811 nicht unerheblich verstärkt wurden.

Die Ereignisse von 1805, 1806 und 1809 hatten allenthalben in Deutschland sehr niederdrückend auf die Stimmung der Bevölkerung gewirkt. Hierin lag vermutlich der Grund, weshalb die Militärmusikchöre, obwohl ihr Bestand fast in allen deutschen Staaten während des 1. Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts erhöhet worden war, nur bei rein militärischen Anlässen sich hören liefsen, nie aber in öffentlichen Concerten, nicht einmal zu Wohlthätigkeitszwecken mitwirkten. Die Kriegsereignisse der Jahre 1812 bis 1815 verhinderten natürlich, dafs hierin in nächster Zeit eine Änderung eintrat. Diesen drei ernsten Jahren, während welcher Kämpfe und Krankheiten die mannigfachsten Opfer erheischt hatten, folgte eine kurze Zeit der rauschendsten Vergnügungen, wie sie in dieser Fülle und raschen Aufeinanderfolge kaum je vorgekommen waren. Wir

meinen den in der Zeit vom Anfang September 1814 bis Mitte März 1815 abgehaltenen Kongrefs zu Wien. Der Wunsch des kaiserlichen Hofes, die bei ihm als Gäste erscheinenden Regenten fast ganz Europas würdig zu ehren, gab Anlafs zu einer ununterbrochenen Reihe von glänzenden Festen, Bällen, Redouten, Opern und sonstigen Aufführungen der mannigfachsten Art. Hierbei wirkten u. A. bisweilen Militärmusikchöre von so vorzüglicher Zusammensetzung und Stärke mit, wie sie vorher in Deutschland schwerlich jemals zur Verwendung gelangt waren.

Die unerwartete Wiederkehr Napoleons von der Insel Elba bereitete den Vergnügungen zu Wien ein schroffes Ende, und auch nach Abschlufs des zweiten Pariser Friedens bedurfte es noch geraumer Zeit, bevor man sich in Deutschland allerwärts des wieder eingetretenen Zustandes der Ruhe voll erfreuen konnte.

Das Jahr 1817 brachte für das Königreich Preufsen wichtige Veränderungen in Bezug auf das Militärwesen. Es rührt nämlich aus diesem Jahre nicht nur die Einteilung des Heeres in acht Provinzial-Armee-Corps her, sowie die sonst in Folge der neuen Ländererweiterungen nötig gewordene, geänderte Organisation der Verwaltung, sondern auch die Errichtung des Garde-Corps mit den Garnisonen Potsdam und Berlin. Die Linien-Infanterie dieses Corps, welches damals nur aus 5 Regimentern bestand, zeichnete sich neben anderen trefflichen Eigenschaften durch die Vorzüglichkeit der diesen Regimentern beigegebenen Harmonie-Musikchöre aus. Die letzteren waren nicht nur im Verhältnis zu den Etats früherer Zeit besonders stark besetzt, sondern verfügten auch über vorzügliche, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechende Instrumente. Es kam von da ab in Berlin und anderen gröfseren deutschen Städten häufiger vor, dafs solche anerkannt gute Regimentsmusiken vor dem gröfseren Publikum konzertierte und dabei sehr gewählte Musikstücke zu Gehör brachten. Ähnlich, wenn schon in verkleinertem Mafsstabe, gestalteten sich die Verhältnisse zu München, Dresden, Cassel, Carlsruhe und den übrigen kleineren Residenzen, während über den damaligen Zustand der Militärmusik in Hannover, das bis 1837 unter englischem Gouvernement stand, genauere Nachrichten fehlen. Die österreichischen Regimentsmusiken wären schon im vorigen Jahrhundert stärker besetzt und zeitweise besser organisiert, als die des übrigen deutschen Reiches. Nach den Befreiungskriegen erfuhren dieselben keine wesentliche Veränderung, und behaupteten den seit langer Zeit erworbenen Ruhm, Märsche, Tänze und überhaupt Musikstücke leichter, melodiöser Gattung überaus ansprechend wieder-

zugeben. Der klassischen Musik schienen dieselben weniger ernste Studien zuzuwenden, als dies seitens der preufsischen und übrigen deutschen Militärchöre geschah.

In dem seit dem Jahre 1815 erheblich verkleinerten Königreich Sachsen war, nachdem von 1813 bis 1820, beziehungsweise 1822 mehr oder minder unsichere Zustände obgewaltet hatten, im letztgedachten Jahre das Militärwesen gemäfs der neuesten Bundes-Gesetzgebung endgültig geregelt worden. Demnach bestand bei jedem der damaligen 4 Linien-Infanterie-Regimenter ein Hautboistenchor von 26 Mann; bei der halben Brigade leichter Infanterie aber hatte jedes der ihr angehörenden 3 Schützen-Bataillone (einschliefslich der in sie verteilten Jäger) ein Waldhornistenchor von 12 Mann und einem Dirigenten. Die Waldhornistenchöre bestanden aus folgenden 13 Blechinstrumenten: 2 Klappenhörnern, 4 Waldhörnern, 1 Tenor- und 1 Bafshorn, 3 Trompeten, 1 Tenor- und 1 Bafsposaune. Diese 3 Bataillonsschöre wurden zuweilen in ein Brigadechor von 36 Mann zusammengezogen. — Aufserdem bestand noch beim Fufs-Artillerie-Regiment ein Hautboistenchor von 10 Mann, welches durch eine Anzahl seitens der Offiziere besoldeter Hülfsmusiker nach Bedarf verstärkt wurde. Um dieselbe Zeit pflegten auch bereits die Trompeter der Kavallerie eine so gute, musikalische Ausbildung zu erhalten, dafs sie unter Benutzung verbesserter Metallinstrumente neben ihren Diensttrompeten leichtere Konzertstücke befriedigend vorzutragen vermochten. Ausschliefslich des Stabstrompeters hatte jedes der damaligen 3 Reiter-Regimenter bei 4 Schwadronen seit 1822 16 (statt früher 12) Trompeter. Bei jedem der seit 1849 bestehenden 4 sächsischen Reiter-Regimenter von 5 Schwadronen befanden sich 20 Trompeter ohne den Stabstrompeter.

Statt der bisher bei der leichten Infanterie gebräuchlichen grofsen Flügelhörner wurden 1819 Signalhörner von Kupfer in Trompetenform eingeführt, wie dieselben damals in der englisch-hannöverschen Armee üblich waren. Im Jahre 1826 wurden auch jedem Linien-Infanterie-Bataillon 8 Hornisten zugeteilt, dagegen aber die Zahl der Tamboure eines Bataillons von 12 auf 8 herabgesetzt. Was die bei der sächsischen Infanterie üblichen Hornsignale anlangt, so waren bis zum Jahre 1810 für die damaligen Compagnie-Schützen die preufsischen Signale eingeführt. Nachdem aber 1810 in Sachsen 4 Bataillone leichte Infanterie und ein Jäger-Corps errichtet worden waren, setzte das Reglement der leichten Infanterie vom gedachten Jahre (erneuert 1816) 26 neue sächsische Signale

fest. Durch das Reglement von 1822 wurden diese auf 36, und durch das von 1853 auf 46 vermehrt. Nach einer weit verbreiteten, aber nicht genügend erweislichen Überlieferung sollen nun die 14 Signale, welche durch das Reglement von 1822 neu eingeführt wurden, von dem unvergeſslichen Carl Maria v. Weber herrühren (welcher 1817 am Hofe zu Dresden als Kapellmeister angestellt worden war) oder doch unter dessen Beteiligung entstanden sein. Doch spricht eine stärkere Vermutung dafür, daſs nur 7 dieser Signale wirklich auf Weber zurückzuführen sind. Der ihm ebenfalls zugeschriebene Parademarsch der früheren leichten Infanterie und des jetzigen Schützen-Regiments scheint nicht von Weber komponiert zu sein. Er besteht einschlieſslich seines Trio aus vier Teilen, und ist einer alten Jägermelodie aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts nachgebildet, aus welcher etwa im Jahre 1809 das sogenannte alte Schützenlied (der König hat schöne Soldaten) entstand, dem später ein anderer Text (die Nacht entfliehet u. s. w.) untergelegt wurde. Durch den verdienstvollen sächsischen Militär-Musikdirektor Rath wurde das Schützenlied bald nach dem Jahre 1840 als Parademarsch arrangiert, das Trio aber von ihm neu hinzu komponiert.*)

Seit dem Jahre 1867 sind sämtliche sächsische Signale durch preuſsische ersetzt worden. Nur aus historischem Interesse werden mitunter einzelne z. B. Reveille und Zapfenstreich noch gespielt.

Bei der Fuſs-Artillerie waren als Signalgeber schon 1816 Hornisten an die Stelle der Tamboure getreten. Solange bezüglich der Dresdner Infanterie-Garnison ein jährlicher Wechsel stattfand, was neuerdings wieder von 1822 bis Ende 1830 der Fall war, beschränkte sich dort die Thätigkeit der Militärmusiker fast nur auf ihren Dienst, weil sie bereits wieder ausrücken muſsten, bevor sie in der Hauptstadt völlig heimisch geworden waren. Als aber aus Anlaſs wiederholt stattgehabter Unruhen 1831 das Leib-Infanterie-Regiment, das 2. Infanterie-Regiment Prinz Max und das Garde-Reiter-Regiment (mit Ausnahme einer Schwadron) ständig nach Dresden verlegt wurden, kam es bald dahin, daſs diese Chöre, welche unter Leitung tüchtiger Dirigenten sich sorgfältig fortbildeten, in Folge der Beliebtheit Dresdens als Aufenthaltsort Vergnügungsreisender ein sehr mannigfaltiges und gewinnreiches Feld für ihre Thätigkeit fanden. Dieser Zustand, während dessen sich die Militär-

*) Vergl. Aufsatz von C. F. Jähns, überschrieben: Parademarsch und Hornsignale der K. S. leichten Infanterie, angeblich von C. M. v. Weber. — Allgemeine Musikalische Zeitung Nr. 12, Leipzig vom 20. März 1878.

musik stetig vervollkommnete, währte von 1831 bis 1849, wo für Sachsen die Militärmusik zeitweise aufgehoben wurde.

Eingehend zu schildern, welchen hohen Aufschwung die Musik auf allen ihren Gebieten seit dem 3. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts durch das Hervortreten einer Reihe hochbegabter und zum Teil äufserst thätiger Komponisten genommen hat, ist nicht Aufgabe dieser Darstellung sondern der allgemeinen Musikgeschichte, überdies als genügend bekannt vorauszusetzen. Abgesehen von dem reichen Melodienschatze, welcher durch die Schöpfungen zahlreicher genialer Meister auch den Militärmusiken zu Gute ging, verdient hier noch die wesentliche Vervollkommnung besonderer Erwähnung, welche in neuerer Zeit bezüglich fast aller Musikinstrumente eingetreten ist.

Namentlich sind die einzelnen Fabrikanten bestrebt gewesen, die Metallmusik reichhaltiger und vielfarbiger zu gestalten, als dies früher der Fall war. Die meisten der jetzt üblichen Blechinstrumente waren im vorigen Jahrhundert noch völlig unbekannt.

Ein besonderes Verdienst um die Vervollkommnung der Messing-Instrumente hat sich der Fabrikant V. F. Cerveny in Königgrätz erworben, welcher seit 1842 ununterbrochen auf Verbesserung seiner Fabrikerzeugnisse bedacht gewesen ist. Zu den neueren Arten dieser Gattung gehört unter Anderen das Cornet, ein Mittelding zwischen Horn und Trompete. Die Klangstärke dieses Instruments erinnert in den höheren Lagen an den Ton des Horns, doch übertrifft es letzteres an Eindringlichkeit der Töne: andererseits ist es nicht schmetternd, wie die Trompete, weil sein Schallbecher konisch ausläuft, nicht flach, wie der der Trompete. Ähnlich, wie schon früher Streichquartette giebt es jetzt förmliche Cornetquartette; z. B. in Berlin das Kaiser-Cornet-Quartett unter Leitung des Virtuosen Julius Koslecki. Hiernächst das Kaiser-Alexander-Quartett, dessen Instrumente aus der Fabrik Cerveny's hervorgegangen sind. Derselbe Industrielle hat auf des Kaisers Wunsch auch ein umfangreiches Contrebafs-Cornet gefertigt. Aufserhalb Deutschlands hat sich auch Adolph Sack in Paris durch Konstruktion von Klappen- sowie insbesondere auch Bafsinstrumenten von Metall Ruf erworben. Einige Familienähnlichkeit mit dem Cornet haben das Althorn, das Tenorhorn, der Bariton und die im Jahre 1835 vom General-Musikdirektor Wieprecht in Berlin unter Beihülfe des Instrumentenmachers Moritz erfundene Tuba. Vor Aufkommen des letzteren Instrumentes benutzte man als Bässe das Bombardon und die Ophikleide. Von Bafsinstrumenten, die um die Schulter gelegt werden,

ist bei der deutschen Militärmusik das sogenannte Helikon eingeführt. Die gröfsten Anforderungen an die Kraft der menschlichen Lungen macht die 1883 von Cerveny erfundene Kaiser-Tuba.

In Sachsen waren 1849 auf Vorschlag des damaligen Kriegsministers General-Major Rabenhorst nicht nur die Harmonie- und Waldhornistenchöre der Linien und leichten Infanterie, sondern auch sämtliche Tamboure der ersteren Truppengattung abgeschafft worden. Als Signalgeber bestanden von da ab bei jedem Infanterie- und Schützen- (seit 1882 Jäger-) Bataillone nur 20 Signalisten (Hornisten). Hiervon wurden später je 16 eines Bataillons zu einer leidlichen Bataillons-Hornmusik ausgebildet. Im Jahre 1852 stellte man für jede der 4 Infanterie-, sowie für die Jäger-Brigade einen Musikdirektor an, der die 4 Musikzüge seiner Brigade zu einem Metallmusikchor von 64 Mann vereinigte und die Übungen der ihm untergebenen Musiker leitete. Es wäre ungerecht, wollte man bestreiten, dafs diese Chöre im Vortrage oft ziemlich schwieriger Musikstücke in der Regel sehr Anerkennenswertes geleistet haben. Im grofsen Ganzen aber fand doch die damalige Einrichtung weder beim Publikum, noch selbst in Militärkreisen viel Beifall. Die Tamboure wurden auf Antrag der Stände bereits gegen Ende des Jahres 1861 wieder eingeführt und mit den früheren, in der Zwischenzeit beim Hauptzeughaus aufbewahrt gewesenen, wenn schon neuerlich etwas abgeänderten Trommeln*) versehen. Jedes der damaligen 16 Linien-Infanterie-Bataillone erhielt einen Bataillons-Tambour und acht Tamboure zugeteilt. Was die Musik betrifft, so blieb zunächst die bisherige Einrichtung fortbestehen. Als nach Errichtung des norddeutschen Bundes die sächsische Armee im Jahre 1867 eine völlig neue Organisation erhielt, wurden die in Sachsen 1849 abgeschafften Harmoniemusikchöre wieder ins Leben gerufen, und jedes der nun bestehenden 8 Linien-Infanterie-Regimenter erhielt deren eins zugeteilt. Nur das neu errichtete Schützen-Regiment und die beiden ebenfalls neu organisierten Jäger-Bataillone bekamen je ein Waldhornistenchor. Einschliefslich des Musikdirektors beziehungsweise des Stabshornisten war das Chor des Schützen-Regiments auf 42, jedes der beiden Jäger-Bataillone auf 13 Waldhornisten festgesetzt.

Auch die Trompeter der Kavallerie und Artillerie wurden musikalisch genügend ausgebildet, um regimenterweise Musikchöre, ähnlich denen der Schützen und Jäger, formieren zu können. Bei

*) Die sogenannten flachen Trommeln kamen in Sachsen erst 1879 in Gebrauch.

den seit 1867 bestehenden 6 Kavallerie-Regimentern befanden sich für jede der 5 Schwadronen nur 3 statt früher 4 Trompeter auf dem Etat. Jeder Batterie beziehungsweise Compagnie der Artillerie waren etatsmäfsig nur je 2 Trompeter zugeteilt; doch wurden die Chöre durch Hülfsmusiker verstärkt.

Bei jedem Linien-Infanterie-Regiment sollten sich im Ganzen 42 Musiker befinden, nämlich 10 Hautboisten und 32 Hülfshautboisten. Letztere wurden aus den Compagnien zum Musikchor kommandiert. Neuerdings befinden sich in Gemäfsheit einer Ordre vom 1. Oktober 1887 sämtliche 42 Hautboisten auf dem Etat des Regimentsstabes. Jedes solches Harmonien-Musikchor sollte umfassen: 1 Stabshautboisten (Musikdirektor), 2 Flöten, 2 Es-Clarinetten, 2 Oboen, 12 B-Clarinetten (4 erste, 4 zweite, 4 dritte), 2 Fagotts, 2 Bafshörner, 4 Corni, 4 Trombi, 2 Flügelhörner, 2 Tenorhörner, 3 Posaunen, 2 Tuben, 1 kleine Trommel, 1 Paar Becken und 1 grofse Trommel, hierüber noch 1 oder 2 Schellenbäume. Geringe Abweichungen von dieser vorschriftsmäfsigen Zusammensetzung sind nachgelassen.

Seit der in Vorstehendem erwähnten Neugestaltung der sächsischen Militärmusik sind nun bereits 20 Jahre verflossen. Die 1867 begründeten Einrichtungen haben sich bewährt und viele gute Früchte getragen. Mit geringen Abänderungen bestehen sie daher auch heute noch fort.

Zu den oben angeführten älteren Chören sind inzwischen aus Anlafs stattgehabter neuer Truppenbildungen noch einige weitere hinzugekommen, z. B. 1870 das des Pionier-Corps, 1874 das des Fufs-Artillerie-Regiments in Metz, 1881 die des 9. und 10. Infanterie-Regiments Nr. 133 und 134, 1887 die des 11. Infanterie-Regiments Nr. 139, sowie des 3. Jäger-Bataillons Nr. 15. Diese neuen Chöre sind durchgängig den schon früher Bestehenden ihrer Truppengattung nachgebildet.

Die deutsche Militärmusik in ihrer jetzigen Beschaffenheit pflegt allenthalben, wo sie auftritt, lobende Anerkennung zu ernten. In diesem günstigen Urteile stimmte das deutsche Publikum mit dem des Auslandes überein, wohin fast alljährlich hervorragende Militärchöre Kunstreisen unternehmen.

Welche schwierige Aufgaben die heutige Militärmusik zu lösen vermag, beweist z. B. die gelungene Wiedergabe von Teilen der neuen Wagner'schen Opern, wie Walküre, Parsival u. A. Freilich sind derartige Aufführungen oft mehr ein blofser Beleg für die Geschicklichkeit der Musiker in Behandlung von Blasinstrumenten,

als ein wirklicher Genufs für den Hörer, weil Ensemblestücke sobald darin die vorgeschriebenen Saiteninstrumente fehlen, und durch Blasinstrumente ersetzt sind, ihren ursprünglichen Charakter, und damit zugleich an Wirksamkeit verlieren.

Neuerdings haben zu Berlin und anderwärts die mitunter in sogenannten historischen Konzerten zu Gehör gebrachten Märsche aus älterer Zeit, namentlich aus den Tagen Friedrichs II., aus den Befreiungskriegen u. s. w. beim Publikum besonderes Interesse erregt. Dahin gehört z. B. der Hohenfriedberger Marsch von 1745, der Torgauer Marsch von 1760, der Yorck-Marsch von 1813, der Pariser Einzugsmarsch von 1814, der russische Zapfenstreich als Erinnerung an das 1835 bei Kalisch abgehaltene grofse russisch-preufsische Lustlager und manche andere derartige Erinnerungen. Wenn die Musikdirektoren der Infanterie-Regimenter die in den Musikalien-Schränken lagernden Noten einer gründlichen Durchsicht unterziehen wollten, liefse sich vielleicht noch mancher historisch interessante Marsch auffinden, oder doch mancher in Vergessenheit geratene mit so ansprechender Melodie, dafs diese auch jetzt noch eine zündende Wirkung auszuüben vermöchte.

Bei der königlich sächsischen Armee sind zur Zeit nur noch drei Marschmelodien in Gebrauch, die sich aus älterer Zeit herschreiben. Es sind dies die Präsentiermärsche der beiden Grenadier-Regimenter Nr. 100 und 101, sowie der Defiliermarsch des Leib-Grenadier-Regiments. Von keinem dieser Musikstücke kann der Komponist angegeben werden. Der Präsentiermarsch des jetzigen 1. (Leib-)Grenadier-Regiments ist zuerst bei einer im Sommer 1742 kurz nach Beendigung des 1. schlesischen Krieges nahe bei Dresden abgehaltenen Parade von dem Musikchor der damals Rutowsky'schen Grenadier-Garde (bald nachher Leib-Grenadier-Garde genannt) gespielt und seitdem von diesem Regimente und den später an dessen Stelle getretenen Formationen ununterbrochen beibehalten worden. Von der vormaligen Leib-Brigade ging der Marsch 1867 auf das jetzige Leib-Grenadier-Regiment über.

Die Musik des 2. Grenadier-Regiments Kaiser Wilhelm Nr. 101 spielte in der Zeit von 1867 bis 1876 ebenfalls den von der früheren Leib-Brigade überkommenen Präsentiermarsch aus dem Jahre 1742. Im Jahre 1876 aber wurde bei gedachtem Regimente auf Anregung seines damaligen Commandeurs, Obersten Freiherrn Ô Byrn, ein anderer, damals eben wieder aufgefundener Präsentiermarsch aus älterer Zeit eingeführt, welcher im vorigen Jahrhundert von dem im Jahre 1764 »Kurfürst« benannten, früheren Regiment »Garde zu

Fuſs« (das bis 1748 »1. Garde« hieſs) benutzt worden sein soll, angeblich bereits seit 1674.

Der Defiliermarsch des Leib-Grenadier-Regiments Nr. 100 wird gewöhnlich »der Neapolitaner« genannt. Mit dieser Benennung hat es folgende Bewandnis:

Als Prinz Friedrich (nachmaliger König Friedrich August II.) im Jahre 1828 eine Reise nach Italien unternommen hatte, fand er an dem fraglichen Marsche, den er von den Hautboisten der Schweizergarde zu Neapel spielen hörte, besonderes Gefallen. Er verschaffte sich dessen Partitur und machte dieselbe nachmals bei seiner Rückkehr dem Leib-Infanterie-Regiment zum Geschenk. Von diesem Regiment ist er 1849 auf die Leib-Brigade und sodann 1867 auf das Leib-Grenadier-Regiment übergegangen. —

Daſs die hier gebrachten Angaben den beregten Gegenstand keineswegs erschöpfend behandeln, weiſs ihr Verfasser sehr wohl; er wollte mit dem Gebrachten auch nur anregen in der Hoffnung, daſs das vor einiger Zeit zu Berlin ins Leben gerufene General-Inspektorat der gesamten deutschen Militärmusik die Geschichte der Militärmusik amtlich weiter fördern werde.

XII.

Die Infanterie-Taktik im Traume und in der Wirklichkeit.

Es war um die Zeit der letzten Jahreswende, als ich an einem bitterkalten Abende heimkehrend eine verspätete Weihnachtsgabe auf meinem Schreibtische vorfand. Welche wonnige Wärme strahlte diese Gabe aus: — »Sommernacht« — »Sommernachtstraum«!*)

Die Wirkung des Strohfeuers, daſs ichs gleich sage; — als ich den Traum zu Ende gekostet, ergriff mich Schüttelfrost!

Der »Traum« hat groſses Aufsehen erregt, — er ist nach den mir vor Augen und zu Ohren gekommenen Urteilen, seinem Inhalte nach, abgelehnt: beides, wie mich dünkt, mit vollster Berechtigung. An- und aufregend ist es zu sehen, wie der ungenannte Verfasser die zur Zeit in allen europäischen Heeren zu Recht bestehende Infanterie-Taktik, als verkehrt, beseitigt wissen will, wie er ein Neues an ihre Stelle setzt und mit der vollen Wärme eigener Überzeugung, in dem unverkennbar aufrichtigsten Wunsche seiner Waffe zu nützen, für dies Neue eintritt, unterstützt durch die Gabe fesselnder und auch auf Gemüt und Phantasie des Lesers einen bestrickenden Reiz ausübender Darstellung.

Aber gerade Gemüt und Phantasie müssen ausgeschlossen bleiben von dem Rate derer, welche taktische Fragen zu prüfen haben: allein die leidenschaftslose Stimme der Vernunft, die Gründe des kühl abwägenden Verstandes, die nüchterne Schluſsfolgerung aus den in Betracht kommenden kriegsgeschichtlichen Ereignissen, technischen Erfindungen und Fortschritten u. s. w. dürfen Gehör beanspruchen.

---

*) Ein Sommernachtstraum. Erzählt von einem älteren Infanteristen. Berlin 1888.

Und so rate ich, die Ohren gegen die Sirenenklänge zu verstopfen und die Augen vor den lieblich gaukelnden Traumbildern zu schliefsen — allen Lesern der Schrift; denn zum Lesen derselben beabsichtige ich durch meine Besprechung anzuregen, nicht davon abzuraten oder dasselbe überflüssig zu machen.

Der »Sommernachtstraum« mufs als Ganzes gelesen werden. Selbst ein ausführlicher und geschickt gefertigter Auszug würde die Nebelbilder des Träumers einem Dritten nicht veranschaulichen können.

Darum beschränke ich mich auf Hervorhebung und Beurteilung einiger wesentlicher Punkte; die Beurteilnng ist leider überall eine Verurteilung.

Der Verfasser läfst sich in längerem Zwiegespräch mit seinem alten Freunde, dem Oberst Hallen, zu dessen Ansicht über das Infanterie-Gefecht so halb und halb hinüberziehen; vollends gewonnen wird er durch ein Traumbild, welches ihm die Vorzüge der Hallen'schen Gefechtsweise klar vor Augen und Seele stellt. Was will der Oberst?

Die Offiziere der europäischen Heere dürften an den Fingern der Hand her zu zählen sein, die es anders wissen und glauben, als: die Infanterie der Jetztzeit kämpft in aufgelöster Ordnung, in Schützenlinien oder in Schützenschwärmen, geschlossene Abteilungen, anzuwenden überall wo irgend möglich, werden in vorderster Linie nur bei günstigem, deckendem Gelände oder, hinter den Pulverdampfwolken verborgen, in den letzten Augenblicken vor dem Sturme auftreten können; Salven, an Wirkung hinter dem gezielten Schützenfeuer zurückstehend, sind nur in Ausnahmefällen angebracht, im wirksamen feindlichen Feuer unausführbar. . . .

Oberst Hallen oder, was dasselbe besagt, der bekehrte Träumer, nennt diese unsere heutige Fechtart nicht »die zerstreute, doch geregelte«, sondern die »nicht zerstreute, doch ungeregelte Ordnung« — oder richtiger »Form«; er bricht mit ihr vollständig denn: »die Vorteile, welche das ursprüngliche zerstreute Gefecht gewährt, sind verloren gegangen; das Einzige, was unser heutiges Schützengefecht mit dem früheren gemein hat, ist die Regellosigkeit. Früher hatte man die regellose Einzelordnung, und diese hatte in Verbindung mit der geregelten Massenordnung ihren wohlbegründeten Sinn; jetzt haben wir die regellose Massenordnung, und diese hat, so lange es geschulte Heere gegeben, noch niemals eine Berechtigung besessen.«

Und so will der Verfasser des Sommernachtstraums einführen »das geleitete Massenfeuer geschlossener — aber biegsamer

terraingewandter — Linien, in welchen der eingliedrige Zug von 50 Mann die gebräuchliche Feuereinheit bildet;« — er »erwartet, im Gegensatze zu den jetzt gültigen taktischen Anschauungen, im scharfen feindlichen Feuer nicht Hülfe von der Auflösung, dagegen vom festen Zusammenschliefsen.« — Nicht etwa will er mit Kolonnen, diesen Behältern »zusammengepökelten Menschenfleisches« gegen das heutige Schnellfeuer anrennen, »der feste Zusammenschlufs soll verbunden werden mit allen Künsten der Bodenbenutzung, die wir in den Zeiten der Schützen-Taktik gelernt haben und an deren Vervollkommnung unausgesetzt zu arbeiten ist.« — »Die Geschlossenheit und strenge Feuerdisziplin der alten Zeit mit der Kunst der Bodenbenutzung neuerer Zeiten zu vereinigen, das ist die Aufgabe der Fechtweise der Zukunft. . . .« Die Vorzeit soll wieder auferstehen: »Wenn die Grenadiere Friedrichs Maschinen waren, solche Maschinen möchte ich haben, die, komme, was da wolle, in der geforderten Weise weiter arbeiten, so lange noch Dampf im Kessel ist. Solche Feuermaschinen habe ich mir immer gewünscht, die im gewohnten Salvenfeuer fortfuhren, wenn auch die Hälfte der Mannschaft blutend und sterbend am Boden lag. O wenn wir diese Feuerdisziplin wieder erreichen könnten, die damals die Bewunderung der ganzen Welt, den Schrecken der Feinde ausmachte!«

Zur Genüge läfst sich erkennen, dafs die Kluft, die zwischen dem Träumer und dem gesamten Offizier-Corps der europäischen Heere besteht, unausfüllbar ist. Hallen will, angesichts des Magazingewehrs, geschlossene Abteilungen verwenden, dieselben auf dem 2000 bis 1500 m langen Vormarsche gegen die Stellung des Feindes durch stetes Zusammenschliefsen »in Ordnung« halten (d. h. andauernd zu prächtigen Zielen für die Artillerie und Infanterie des Gegners herrichten), er will im wirksamsten feindlichen Feuer Salven, nur Salven geben: weder erreicht er die Geschlossenheit, noch die Salven, — aber er erreicht die Vernichtung seiner Infanterie! Fürwahr: seine Vorschläge und Anschauungen bekunden eine vollständige Unkenntnis der Leistungen unserer modernen Feuerwaffen, eine Überschätzung der taktischen Form, eine Verkennung des Entwickelungsganges unserer Infanterie-Taktik seit neun Jahrzehnten und eine unglaublich naive Verwertung und Beurteilung der Ereignisse der Kriege von 1866 und besonders von 1870/71. Alle Begründungen, Ausführungen, Zusätze und Beispiele des Träumers sind wie Spinnegewebe. . . .

Oberst Hallen ist denn auch auf »allgemeinen Widerspruch«

gefafst; der bekehrte Träumer dagegen hegt nur in Betreff der älteren Offiziere einige Besorgnis, denen es, weil sie mit dem wirklichen zerstreuten Gefecht verwachsen sind, »am schwersten« (ich sage unmöglich) sein wird, »sich in die neuen Gedanken zu finden.« »Aber andrerseits schärft sich mit der Länge der Dienstzeit der Sinn für Zucht und Ordnung und dieser wird doch bei Vielen ein mächtiges Mittel sein, um mit Hülfe der Vernunft(?) den Widerstand der tiefgewurzelten Gewohnheits-Überzeugung zu brechen.«

Du irrst, lieber Träumer! Die »älteren Offiziere«, — das sind die Generale, Stabsoffiziere und Hauptleute, die als Majors, Compagnie-Chefs und Lieutenants den Krieg gegen Frankreich mitgemacht haben, werden einstimmig ablehnen.

»Für die junge Welt ist mir nicht bange«, fährt der Träumer siegessicher fort. »Sie ist in der Taktik des inneren Widerspruches (wie Hallen die heutige Fechtweise der Infanterie nennt) grofs gezogen. Der Same des Zweifels ist mit der ersten militärischen Erziehung in die Brust eines Jeden gelegt, und aus diesem kann die Blüte der Erkenntnis schnell und leicht sich entwickeln. Die Mehrzahl der jüngeren Offiziere wird in der Ausübung ihrer Führerpflichten die Klarheit und die Aussicht auf erfolgreiche Durchführung dem Rätsel vorziehen. Die Lieutenants werden mit Freuden die Führung eines eingliedrigen zusammenschliefsenden Zuges gegen die Führung eines Schützenschwarmes eintauschen.«

Die »älteren Offiziere« werden ohne Zweifel ihre Schuldigkeit thun und das Unkraut, das der Träumer unter die jungen Marssöhne säet, schleunigst und gründlichst ausrotten. Aber ich glaube gern, dafs mancher junge Lieutenant, umschmeichelt, bethört, in seiner Urteilsunreife die neue Lehre begierig einsaugt. Das kann seine Achtung vor den Allerhöchsten Vorschriften und vor seinen Vorgesetzten nicht erhöhen, — und schon um dieser Verwirrung willen, welche durch den »Sommernachtstraum« in manches jugendliche Gemüt gebracht wird, wäre es besser gewesen, die Schrift wäre nicht erschienen. Im Übrigen spricht es nicht für das Selbstvertrauen des Träumers, wenn er das Verständnis für seine Neuerungen bei den — Unerfahrenen in erster Linie erhofft. Alter schützt nicht vor Thorheit, Jugend aber noch viel weniger, und wenn Oberst Hallen die Kriegserfahrung der älteren Offiziere nicht auf die Stufe derjenigen des Maulesels des Prinzen Eugen herabsetzen und ihnen jede Urteilsfähigkeit und geistige Biegsamkeit absprechen will, — wozu in Deutschland wahrlich keine Veranlassung vorliegt, — dann

mufs er sich sagen, dafs die Sache verloren ist, für welche zwar die Lieutenants, nicht aber die älteren Offiziere zu gewinnen sind.

Aber was in aller Welt hat dem Träumer Veranlassung gegeben, das Bestehende umzukehren?

Er giebt die Antwort: »Das Massendrückebergertum, die Pest der modernen Schlachtfelder«; die Massenzerstreuung ist der Boden, auf dem das »Drückebergertum« so üppig wuchert und seine häfslichen Blüten treibt. »So lange wir unsere Fechtart beibehalten, ist allerdings gegen das massenweise Drücken nichts zu machen. In früheren Jahrhunderten gabs ja auch Versprengte, aber doch nur dann, wenn ein Truppenteil auseinander gesprengt worden, d. h. wenn für diesen das Lied zu Ende war. Heute beginnt die Krankheit der Gefechtserziehung schon, wenn das Lied anfängt und indem sie mit reifsender Schnelligkeit immer gröfsere Ausdehnung annimmt, überschwemmt sie das Schlachtfeld, wie ein hitziges Fieber.«

Es frommt nicht die zahlreichen anderen Stellen, der Schrift, in denen die »Pest« zum grofsen Teile noch weit kräftiger geschildert wird, hier wiederzugeben. Indem wir zunächst unsere Erbitterung über derartige Behauptungen niederhalten, lassen wir den Träumer weiter reden: »Niemand wird den Truppen einen Vorwurf machen wollen, der Vorwurf gehört der Fechtart;« — und dann: »In der Zerstreuung ist es schwer, standhaft zu sein, in der Geschlossenheit ist es schwer, schwach zu werden. Unter dem Einflufs der Führer reifst das Beispiel der Starken Alles fort, in der Führerlosigkeit aber herrscht das Beispiel der Schwachen, der Kopflosen, der Feigen.«

Alle Vorteile, welche wir bei der zerstreuten Fechtart ziehen aus der Intelligenz unserer unteren Führer und der Mannschaften, aus der gründlichen Einzelausbildung des Soldaten, aus der Verminderung der Verluste durch feindliches Feuer, aus besserer Bodenbenutzung: — alle diese und andere Vorteile verschwinden oder sind überhaupt nicht vorhanden in den Augen des Traumbefangenen, welche schreckgeöffnet nach der »Pest« starren; nur dieser entfliehen, nur fort mit der zerstreuten Fechtart! — Die geschlossenen eingliedrigen Züge erscheinen dem Träumer: in hoc signo vinces! Eine kaum glaubliche Verirrung: um die Verluste durch »Drückeberger« zu verhüten, soll eine Form angewendet werden, welche in ihrer Geschlossenheit gegenüber den heutigen Feuerwaffen zu noch viel gröfseren Verlusten durch die feindlichen Geschosse führen

mufs, — und — die das Drückebergertum doch sicherlich nicht verhüten wird!

Giebt ja der Träumer selbst zu, dafs trotz der von ihm vorgenommenen Ausrottung der »falschen Humanität, — trotz der strengsten Ächtung und Bestrafung der Feigen und »Nervösen«; trotz der Verpflichtung der Führer, ohne Rücksicht auf Verlust, mit der unerbittlichsten Strenge und den gewaltsamsten Mitteln selbst im Bereiche des feindlichen Magazinfeuers die Geschlossenheit der Züge aufrecht zu erhalten; — trotz der Einführung einer regelrecht organisierten (gebildeten) »Gefechtspolizei« — auch die neue Fechtart »einzelne« Drückeberger nicht wird halten können.

»Unmöglich ist es ja nicht, dafs auch aus geschlossenen Gliedern Einzelne sich dem Gefecht entziehen, denn die Führer haben nicht immer Zeit zu untersuchen, ob diejenigen, welche niederfallen, wirklich verwundet sind oder nicht:*) Aber es gehört schon ein hoher(!) Grad von Pflichtvergessenheit(!) dazu, unter solchen Umständen(!) und auf diese Weise(!) der gemeinsamen**) Gefahr aus dem Wege zu gehen. Wer dazu fähig ist, soll nach der Strenge der Gesetze bestraft werden; viele werden es nicht sein, besonders dann nicht, wenn sie wissen, dafs sie auf keine Nachsicht zu rechnen haben, sofern sie ertappt werden.«

Ich meine, der Träumer hat da einen logischen Purzelbaum geschlagen. Der Soldat hat sich eidlich zur Tapferkeit und Treue verpflichtet: gewinnt der Trieb der Selbsterhaltung, die »Feigheit«, die Oberhand über sein Pflichtgefühl, so entzieht er sich der Gefahr und verfällt der gesetzlich verhängten Strafe: — dafs er in sich eine höhere, moralische Verpflichtung verspüren sollte, bei der geschlossenen Truppe zu bleiben, als auf seinem Platz in der Schützenlinie auszuharren, ist eine unerwiesene und unhaltbare, weil der psychologischen Grundlage entbehrende Behauptung! Auch glaube ich nicht, dafs wenn ein Soldat auf Grund der §§ 84, 85 und 86 des Militär-Strafgesetzbuches zur Verantwortung gezogen würde, es einem Kriegsgerichte einfallen dürfte, zu unterscheiden und danach das Strafmafs festzusetzen, ob der Mann sich aus der geschlossenen Abteilung heraus oder als Schütze der »Feigheit« schuldig gemacht hat.

---

*) Damit wären wir ja wiederum auf den guten Willen der Leute angewiesen, auf dem alten Standpunkte beinahe!

**) Ist die Gefahr nicht ebenfalls „gemeinsam“, wenn die heutige Schützenlinie oder der Schwarm gegen den Feind angeht — oder ihn abwehrt?

Derartige Verstöfse gegen Logik und Psychologie finden sich zahlreich in der Schrift, den »Traumbildnern« ist das ja aber eigen!

Ist es mir mit wohl den meisten »älteren Offizieren« klar, dafs die neue Fechtart undurchführbar ist, dafs sie auch gar nicht ihren einzigen Zweck, Verhinderung des Drückebergertums, erreicht, — so greife ich überhaupt, nicht ohne heftige innere Erregung, den Träumer an über die — gewifs ohne Absicht — jedes Mafs überschreitende Ausmalung einer angeblich dem deutschen Kriegsheere von 1870/71 eigentümlich gewesenen »Pest«, der Feigheit... denn das ist doch das »Drückebergertum«!

Dafs unter den vielen Hunderttausenden, welche die heutigen Kriegsheere bilden, auch Hunderte von Feiglingen sind, dafs ist von vornherein nicht zu bestreiten; dafs im Feldzuge 1870/71 viele und unerfreuliche Fälle des Drückebergertums beim deutschen Heere sich mögen ereignet haben, das wird keiner in Abrede stellen wollen, der den Krieg, besonders die ersten grofsen Schlachten desselben mitgemacht hatte; nicht die »zerstreute Fechtart« allein ist daran schuld, wie an einer Stelle der »Träumer«, gegen seine Überzeugung, sagt, — denn der Tapfere, der Pflichttreue ist überall auf seinem Platze: — aber nicht entfernt hat diese Erscheinung die alle Klassen ergreifende bösartige Ausdehnung gehabt, wie sie der Träumer darstellt, — nicht ist sie zur »Pest« geworden derart, dafs man auf sie allein eine ganz neue Fechtart, — »die Taktik der Feiglinge« schlage ich als Taufname vor, — gründen müfste.

Nicht entschuldigen will ich, aber erklären: wir gingen in den geschlossenen Formen, wie gegen die Österreicher, auch gegen die mit überlegenem Hinterlader ausgerüsteten Franzosen an: titanenhafte Tapferkeit geschlossener Abteilungen erliegt dem Feuer des Hinterladers — und wir sind doch nur Menschen; — das Durcheinander war grofs in Folge der Überraschung, die uns bereitet wurde. Waren das lauter »Feiglinge«, die da von ihrer Truppe abkamen? Wir lernten; während des Krieges nehmen wir eine andere Taktik an, — man vergleiche Wörth, St. Privat mit Sedan, Bapaume, St. Quentin, mit Orleans u. a.! Das »Drückebergertum« hatte ja mehr und mehr abgenommen; waren die Ersatzmannschaften tapferer, als die, welche vor Metz fochten? Die »Pest« hatte nachgelassen!

Nicht die »zerstreute Fechtart«, sondern die »überwiegend geschlossene« und die »der feindlichen Bewaffnung nicht

angepafste zerstreute Fechtart*)« hat das Drückebergertum zu Anfang des Krieges begünstigt, — zweifellos; aber dasselbe, ich wiederhole es, hat niemals sich zur »Pest« gestaltet. Die von deutschen Offizieren über den letzten Krieg geschriebenen Bücher und Aufsätze, soweit sie mir zu Gesicht gekommen sind, halten sich — das bekenne ich mit Freude und Stolz — frei von Selbstüberhebung, von Überschätzung unserer Leistungen, von Unterschätzung oder gar Verspottung des Gegners; — wir sind nach einem Siegeszuge ohne Gleichen sofort mit Ernst und Pflichttreue an die Arbeit gegangen, auszubessern, was sich als schadhaft erwiesen hatte; gestrebt ist aller Orten — auch geirrt! Aber nun auch keine Schwarzseherei — und keine Herabwürdigung unseres Thuns und Verhaltens, wie solche der »Sommernachtstraum«, nach nunmehr 17 Jahren, jetzt an dem deutschen Heere verübt!

»Mit einer unnatürlichen krankhaften Sucht sehen wir unsere geordneten Scharen beim ersten Pfeifen der Kugeln sich in die Dörfer und Waldungen stürzen, um ihre Verbände dort mit einer Schnelligkeit aufzulösen und zu durchmischen, die an Selbstmord grenzt. Ich meine Selbstmord in Bezug auf die Truppe, für den Einzelnen lag ja viel Selbsterhaltung in diesem Verfahren.«

Man lese Seite 13, 18, 19, 25, 37, 41 u. a. des Sommernachtstraumes — und man wird finden, dafs nach diesen Schilderungen die Hauptmasse der deutschen Mannschaften »Drückeberger« waren!

Und man lese Seite 23. Ein Unteroffizier, früher Einjährig-Freiwilliger, bittet seinen mit der Feldwache gegen Festungsvorposten vorrückenden Lieutenant zurückgehen zu dürfen, um seinen Mantel zu holen, den er vergessen habe. Dies wird ihm verweigert. Der Offizier verbietet das Schiefsen, das bei der grofsen Entfernung aussichtslos ist, setzt sich an die Spitze seiner Abteilung, kommandiert »Marsch, Marsch« und läuft so schnell er kann bis dahin, wo das Feuer eröffnet werden soll. Nur drei Mann folgen ihm; er mufs zu seinem Halbzug zurück. »Dort teilen ihm die Leute mit, dafs der Unteroffizier, den ich vorher erwähnte, sie zurückgehalten habe, indem er ihnen sagte, er sei Unteroffizier und werde nicht vorgehen, sie möchten nur bleiben, wo sie sind, er werde es verantworten.« **)

---

*) Darin liegt die dringende Aufforderung, mit gespannter Aufmerksamkeit allen Fortschritten, welche die Taktik, Waffentechnik u. s. w. machen, zu folgen und unsere Truppen zeitgemäfs auszurüsten, auszubilden — und zu erziehen!

**) Wie dieser Fall erledigt wurde, davon nachher! —

Der Träumer nennt diesen Vorfall »kennzeichnend«, »ein Beispiel für viele.« Das waren die Unteroffiziere, früher Einjährig-Freiwillige. Nun kommt der Reserve-Offizier an die Reihe. Er wird kurzweg als Feigling dargestellt.

War es wirklich zur Unterstützung der Traum-Gesichter nötig, auch einen feigen Offizier den lüsternen Blicken schadenfroher Spötter zur Schau zu stellen?! Sicherlich hat sich die Sache so zugetragen, wie der Träumer sie erzählt; trägt sie einen Baustein bei für seine »Taktik der Geschlossenheit«? Ich meine: nein! Die Blofsstellung des Offiziers war also zwecklos, sie war vor allen Dingen taktlos, ich kann keinen milderen Ausdruck anwenden. Und die Taktlosigkeit als solche ist um so gröfser und sie droht geradezu der Kameradschaft und damit dem ganzen Heerwesen unheilbaren Schaden zuzufügen, als dem Reserve-Offizier die Feigheit vorgeworfen wird. Kein verständiger Mensch wird in Abrede stellen, dafs die unvermeidliche soldatische Schwäche der Reserve-Offiziere im Ganzen und Grofsen, in der weniger umsichtigen, unsicheren Führung der Truppe besteht, dafs hinsichtlich des persönlichen Mutes, der Tapferkeit, eine Unterscheidung zwischen Reserve- und Berufs-Offizieren einfach ein — Unsinn ist.

Zum Glück — möchte man im Interesse der gefährdeten Kameradschaft sagen, — erhält der Berufs-Offizier auch sein Teil; denn ein solcher mufs doch der »heransprengende höhere Offizier« gewesen sein, der dem »bekehrten Träumer«, — als letzterer 1870 in der ersten Schlacht seine Compagnie eben zum letzten erfolgversprechenden Anlauf führen wollte, — mit lauter Stimme zurief: »Herr Hauptmann, lassen Sie doch Ihre Leute auseinandergehen; sie sind ja Alle des Todes!«

Der Träumer hat Unglück gehabt, dafs er gerade den feigen Reserve-Offizier, den mindestens »angstmeierlichen« General oder Stabs-Offizier traf — aber: diese Fälle sind ja »kennzeichnend«. . . d. h. zahlreich! Nun stehen wir vor einem Rätsel; wenigstens nach den Traumbildern scheint es ein Rätsel . . . Ich will es umschreiben. Auch ich träume — deutlich erkenne ich einen Mann, der in seiner Erscheinung nichts Auffälliges bietet. Er steht vor einem Hause, das die Nummer 68—70 trägt; — an der Ecke der Strafse habe ich vorher »Kochstrafse« gelesen und ich weifs, dafs ich in Berlin bin. Der Mann tritt in das Haus, in die Räume der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn. Er erzählt, dafs er — im Traume geht es ja wunderlich her, — dafs er seit 30 Jahren auf einer einsamen Insel im Ocean allein gelebt und die ältere

Geschichte studiert habe; von der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart wisse er gar nichts, und doch sehne er sich, gerade davon Kenntnis zu erwerben. »Man hat mich hierher gewiesen, als an die Buchhandlung, in welcher die meisten und schönsten Bücher über die letzten deutschen Kriege erschienen sind, von denen ich zuerst etwas lesen möchte.« Sein Blick fällt auf den »Sommernachtstraum«; der Titel gefällt ihm; er setzt sich in die Ecke und liest, liest gefesselt, wie ein junger Lieutenant. Als er das Lesen beendet hat, giebt er die Schrift zurück und äufsert: So, nun möchte ich ein anderes Buch lesen, in welchem beschrieben ist, wie dieses erbärmliche Heer von Drückebergern die wohlverdienten Niederlagen erlitten hat. Deutlich, wie wenn es nicht Traum, sondern Wirklichkeit wäre, sehe ich das halb erstaunte, halb ärgerliche Gesicht des Chefs der Firma, welcher dem verdutzten Fremdling erklärt, der »Sommernachtstraum« beschreibe ja gerade die glorreiche deutsche Armee — und der dann als Beweise die andern Bücher seines Verlages bringt, das Generalstabswerk, die Regimentsgeschichten. Und der Fremde setzt sich wieder in die Ecke; ich sehe sein verzücktes Gesicht; er wird ergriffen, er fängt an, Stellen laut zu lesen: ich höre, dafs er Wörth, Spicheren vorträgt, Mars-la-Tour; er ist bei St. Privat, Sedan, — er erlebt den Fall von Metz und Paris, — als er zum Frankfurter Frieden gelangt ist,*) da tritt er mit hochgeröteten Wangen zum Chef der Firma Mittler & Sohn und sagt: »Das Heer des »Sommernachtstraums« hätte, um zu siegen, zum Gegner haben müssen das allererbärmlichste Gesindel. Aber es steht fest; die französische Armee war gut bewaffnet und tapfer und das Heer, welchem sie auf fast allen Schlachtfeldern unterlag, kann nicht in solchem Umfange, an den meisten Gliedern, »pestkrank« gewesen sein; das hat der Freund des Oberst Hallen geträumt! Aber das war kein schöner Traum, — und noch weniger schön war es, denselben aller Welt zu erzählen — und ich an Ihrer Stelle, Herr Chef, hätte solche Traumerzählung nicht in meinem Verlage erscheinen lassen, die den anderen Werken Ihrer Firma geradezu ins Angesicht schlägt.« Sprachs — und verschwand. Ich erwachte . . . .

Nur wenige Worte noch, sonst schreibe ich als Gegentraum ein ganzes Buch.

---

*) Hallens Freund hat in einer Sommernacht zwei Schlachten und vieles Andere geträumt; da ists nicht auffällig, wenn mein Traum in der viel längeren Winternacht ausreichte, für den Fremdling, aufser Hallens Buch noch die ganze Generalstabsgeschichte des Feldzugs 1870/71 zu lesen!

Die zerstreute Fechtart hat Mängel, das wissen wir Alle. Eine gewisse Gefechtspolizei, wenn auch nicht im Hallen'schen Sinne, wird nichts schaden, die Ablehnung falscher Humanität ist allerdings, wo solche auftaucht, nötig. Aber — keine geschlossenen Züge, — nicht in der Form liegt der Wert, — der Geist, die Moral der Truppen mufs gehoben werden: nur dadurch überwinden wir die menschliche Schwäche. Lehrt doch schon der alte Vegetius: »Nur wenige Helden zeugt die Natur; die meisten bildet zweckmäfsiger Unterricht und Übung.« Und ich verweise u. a. auf »Geist und Form«, geschrieben 1874 von dem getreuen Eckart Helmuth und auf die Nummer 8, 9 und 10 des Militär-Wochenblattes von 1881, enthaltend: »Der offensive Geist und seine Pflege bei der Infanterie.«

Eine Verschärfung der Strafen gegen »Drückeberger« ist nicht erforderlich; die vorhandenen reichen aus, sie müssen nur energisch angewendet werden, und nötig erscheint es, besonders bei eintretender Mobilmachung die Mannschaften über die »Folgen der Feigheit« nach den §§ 84—88, 106, 107, 108, 109, 110 und 124 des Militär-Straf-Gesetzbuchs — die sämtlichen Offiziere und Unteroffiziere aber aufserdem über die §§ 143, 147 und abermals 124 zu belehren. Es erhellt aus denselben, dafs jeder Vorgesetzte die Pflicht hat — und bei Unterlassung selbst der schwersten Bestrafung anheimfällt — dem »Drückebergerthum« unerbittlich streng entgegenzutreten.

Und wenn ich weiter lese, wie es dem feigen Unteroffizier, ehemals Einjährig-Freiwilligen des Träumers weiter erging: »Was ist diesem Unteroffizier geschehen? Er wurde in Zukunft, wenn ein Gefecht in Aussicht stand, zur Bagage kommandiert; vor Paris beschäftigte man ihn in der Küche; dies Alles wird ihm nicht unangenehm gewesen sein. — Die öffentliche Schande, einen Unteroffizier wegen Feigheit und Ungehorsams vor dem Feinde vor ein Kriegsgericht zu stellen, wollte der Truppenteil nicht auf sich nehmen; lieber ertrug er die geheime Schande, einen solchen Unteroffizier unbestraft als schlechtes Beispiel für die Schwachen, als Ärgernis für die Starken mit sich zu führen.«

Gewifs, da ist schwer gesündigt — seitens der Offiziere. Hätte der junge Zugführer den § 124 »verdaut« gehabt — sit venia verbo — dann erzwang er sich Gehorsam — oder er mufste den Unteroffizier niederschiefsen. — Und dann haben nachher mehrere Offiziere gesündigt, vorweg der Compagnie-Führer; er mufste dem § 187 verfallen: . . . »wer die ihm obliegende Meldung oder Verfolgung strafbarer Handlungen seiner Untergebenen vorsätzlich unter-

läſst, wird mit Freiheitsstrafe bis zu 6 Monaten bestraft; gegen Offiziere kann sogleich auf Dienstentlassung erkannt werden.« —

Alles das hat mit der »zerstreuten« oder der »geschlossenen« Fechtart an sich gar nichts zu thun. —

»In summa« sage ich dem Freunde Hallens: »Das war ein recht häſslicher Traum« — und dem Chef der Firma Mittler bestätige ich das Urteil des Südsee-Insulaners: »Sie hätten dem deutschen Heere — und Ihrem Verlage — diese Traum-Schrift ersparen sollen.« —

Mit der Wirkung etwa, wie der Mehlthau sie ausübt auf das üppige Kornfeld, ist über die irrlichtelierenden Sommertraum-Gebilde flugs »eine Wintertagswirklichkeit«*) gekommen.

Soweit diese Schrift, deren einzelne Abschnitte aus dem Titelblatt ersichtlich sind, mit einer sachlichen Widerlegung des »Träumers« sich befaſst, muſs man ihr das Zeugnis ausstellen, daſs sie ihren Zweck vollständig erreicht und in den Hauptsachen den Ansichten schneidigen Ausdruck gegeben hat, welche bei den deutschen Offizieren — mit gewiſs wenigen Ausnahmen — herrschen. Geringfügige Meinungsverschiedenheiten über taktische Dinge will ich nicht erörtern, — dagegen ausdrücklich bemerken, daſs die »Wintertagswirklichkeit« durchaus keine neuen, bahnbrechenden, »genialen« Gedanken entwickelte. Mit dieser Einschränkung: unbedingte Anerkennung der sachlichen Entgegnung!

Aber dem ungenannten Verfasser ist es vornehmlich und unzweifelhaft um die Verherrlichung seiner eigenen Person zu thun: in zwei ganzen Abschnitten sowohl wie in mehreren hier und da eingestreuten Sätzen versteigt er sich zu so ungeheuerlicher Selbstberäucherung, zur objektiv unbegründeten Anmaſsung hervorragendster Verdienste um die Ausbildung des deutschen Heeres und dadurch unmittelbar zur Herabsetzung des deutschen Offizier-Corps, zu persönlichen Anzapfungen und zu objektiv unwahren Behauptungen

*) Eine Wintertagswirklichkeit. Antwort auf: „Ein Sommernachtstraum“. Inhalt: I. Aus den letzten 20 Jahren. II. Das Schlachtfeld: Drückebergertum. III. Über Salvenfeuer und Feuerleitung und die Wirkung des Artilleriefeuers. IV. Reserve- und Berufs-Offizier. V. Kriegszucht. VI. Ist Nervösität — Feigheit? VII. Das Gesetz der Verantwortung und der Kriegsenergie. VIII. Drill und Erziehung. IX. Über Fahnen im Gefechte und Ortsgefechte. X. Schluſs. Berlin 1888. Verlag von Friedrich Luckhardt. — Zusatz der Redaktion: Obgleich die Verlagsbuchhandlung es für gut befunden hat, der Redaktion bislang kein Besprechungsexemplar dieses Büchleins zu senden, glaubt die Redaktion in dem vorliegenden Falle von ihren Grundsätzen abweichen zu dürfen und die ihr zugesendete Besprechung zu veröffentlichen.

mancherlei Art, so dafs die Schrift verdient öffentlich verurteilt zu werden.

Nach Ansicht aller verständigen Offiziere ist die »Anonymität« bei der Militärschriftstellerei notwendig oder berechtigt, »la recherche de la paternité est interdite«. Darum fällt es mir nicht ein, den Schleier lüften zu wollen, der den »Sommernachtsträumer« verhüllt. Aber der »Wintertägler«, der seinen Namen nicht nennt, verlangt in der aufdringlichsten Weise, dafs man denselben »aufsucht«; er legt den Namen wiederholt dem Leser auf die Zunge, so dafs hier die Anonymität zur Spiegelfechterei wird, — eingegeben vielleicht von einer Regung des Schamgefühls dagegen, dafs auf dem Titel als Verfasser der Mann genannt wird, der sich in der Schrift als den taktischen Messias des deutschen Heeres hinstellt!

In der »Deutschen Heeres-Zeitung« vom 14. Dezember 1887 erklärt der Leiter des Blattes, Hauptmann a. D. Fritz Hoenig: »Bezüglich der Militär-Litteratur sollte kategorisch die Nennung des Titels ebenso verboten werden, wie die Anonymität, da, wo man es kann. Das ist der Weg, der Sache, der Mannszucht und dem berechtigten Standesansehen zu dienen, die Litteratur zu disziplinieren.« Unmöglich also kann der mannesmutige Vertreter solcher Ansichten der »ungenannte« Wintertägler sein! Und doch erklärt Letzterer (Seite 5, 7 und 57), er sei auch der Verfasser der »Zwei Brigaden«,*) die, wie deren Titel besagt, geschrieben sind von »Fritz Hoenig, Hauptmann a. D.«, — den man mithin nicht nach seinen Worten, sondern nach seinen Thaten beurteilen mufs. Und in den »Zwei Brigaden« steht (Seite 70): »Verfasser bezweckt durch Mitteilung seiner persönlichen Erlebnisse nicht, seine bescheidene Person in den Vordergrund zu schieben, und um von diesem Verdacht nicht betroffen werden zu können, hat er sich entschlossen, seinen Namen nicht zu nennen, so sehr es gegen seine Auffassung über litterarische Arbeiten ist *« — und der Stern hinter »ist« verweist auf die Anmerkung: »Verschiedene Gründe haben uns mittlerweile veranlafst, unseren Namen auf das Titelblatt des Separatabdruckes zu setzen. . . .«

Aber liegt nicht doch die Möglichkeit einer Personenverwechselung vor? Der Wintertägler erzählt, »bei Vionville liege ein Teil seines Gehirns;« doch wohl in Folge einer Verwundung am Kopfe! Fritz Hoenig erzählt in den »Zwei Brigaden«, er sei nach seiner

*) Zwei Brigaden. Von Fritz Hoenig, Hauptmann a. D., Berlin 1882. Verlag von Friedrich Luckhardt.

(nicht näher bezeichneten) Verwundung von zwei Soldaten zurückgeführt; ein ihm begegnender Regimentskamerad bot ihm, dem Adjutanten, ein Pferd, das er führte, zum Aufsitzen an. Verfasser erwiderte (Seite 75): »Ich kann nicht, ich bin ja verwundet.« Nun ist es doch auffällig, dafs der Kamerad die schwere Kopfwunde des Zurückgeführten nicht bemerkte und auch gleich von anderen Dingen sprach. . . — Der Sicherheit halber nahm ich die Geschichte des Regiments Nr. 57 zur Hand und fand in den Verlustlisten — Vionville, 16. August — verwundet: 6. Seconde-Lieutenant August(!) Hoenig aus Bornheim, Rheinprovinz, Granatsplitter in die linke Hinterbacke!« Letztere wird nach der landläufigen Meinung der Physiologen nicht als Sitz des »Hirnes« angesehen, auch ist »August« verwundet. Und doch mufs, trotz der verschiedenartigen Verwundungs- und Vornamen-Angabe, der Wintertägler und der Verfasser der »Zwei Brigaden«, der jetzt noch lebende Hoenig sein, denn es steht fest, dafs nur ein Offizier dieses Namens beim Regiment Nr. 57 am 16. August 1870 verwundet ist.

Setzen wir nunmehr auf den Titel der »Wintertagswirklichkeit« den Namen des Verfassers »Fritz Hoenig«, so fesselt die Stelle aus der Schrift (Seite 30): »Zwei Taktikern möge man folgen — sie ergänzen sich zu Einem; der Eine ist Boguslawski, den andern lese man auf dem Titel der »Zwei Brigaden«. Die Formen Boguslawski's, seine taktischen Gesichtspunkte, gepaart mit der moralischen Richtung der »Zwei Brigaden«, das ist die Taktik der allgemeinen Wehrpflicht. Nur diese kann es sein, jede andere steht mit ihrem eigenen inneren Wesen im Widerspruch und mufste folgerichtig die Niederlage nach sich ziehen.«

Also: Umkehr, schleunigste Umkehr, wenn wir die Niederlage vermeiden wollen! Hoenig erklärt, dafs in keinem anderen Taktiker Heil ist, als in Hoenig; denn er läfst zwar Boguslawski neben sich gelten, aber da dieser nur das Äufsere, die »Formen«, die »Gesichtspunkte« hergiebt, — Hoenig den Geist, die Moral, so liegt klar zu Tage, wer der Bedeutendere, der eigentliche Taktiker ist.

Und so läfst der Leiter der Deutschen Heeres-Zeitung, Hauptmann Hoenig, es auch zu, dafs in ihrer Nummer vom 11. Januar 1888 dem Wintertägler Hoenig ein von Überschwänglichkeiten strotzender Lobgesang dargebracht wird!

Nun ist es schier unbegreiflich, dafs der unbedeutendere Taktiker Boguslawski nicht nur im Inlande, sondern in allen Heeren bekannt ist und dafs seine Meinungen selbst von denjenigen geachtet werden, die ihm nicht beipflichten; — und dafs von dem Ober-

Taktiker Hoenig — ich wette! — nur vereinzelte Begünstigte etwas gehört und gelesen haben! Ja, er ist unbekannt geblieben, verkannt — und wie ist dies gekommen? Die Sonne zwar nicht, aber der Sommernachtstraum hat es ans Licht gebracht. Der Träumer hat seine Gedanken den »Zwei Brigaden« entlehnt, dieselben »ausgeschlachtet«, — und es ward ihm zum Fluche. Unfähig, Hoenig's Gedanken richtig auszubauen, verfällt er der sachlichen Verurteilung und der wohlverdienten moralischen Ächtung durch den Wintertägler, der bei dieser Gelegenheit zugleich grofse Abrechnung mit vielen Anderen hält. . . .

Der Einleitungsabschnitt »Aus den letzten 20 Jahren« ist ein lehr- und genufsreicher. Hoenig, »brütend« über Max Lehmann's 2. Band des »Scharnhorst«, weist die briefliche Zumutung eines alten Freundes ab, den »Sommernachtstraum« anzuschaffen und zu lesen, erhält vielmehr durch das 8. Heft der »Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften« für einen Augenblick(!) das Gefühl, »Du lebst doch in einer grofsen Zeit.« Da kommt ein neuer, dringenderer Brief des Freundes, der also anhebt: »Es scheint, dafs Du schon in dem Entschlusse, Deine bisherige Thätigkeit aufzugeben, gleichgültig gegen Alles geworden bist, was um Dich her vorgeht, denn früher mufste man Dich nie an etwas erinnern . . . und jetzt schweigst Du, trotzdem ich Dich gebeten, trotzdem es sich im »Sommernachtstraum« um Deine(!) Ideen handelt. Bist Du wirklich am Abbauen? Ist es wahr, was man so sagt: Du wolltest die Kanonen verlassen? — Mitten im Kampfe! . . . Ich sage Dir, Du darfst nicht gehen, Du mufst auf Deinem Posten bleiben: Es bringt Dir nichts von dem ein, was die anderen Menschenkinder erfreut, aber Du mufst, und kostet es Dein Leben! Erinnerst Du Dich noch unserer Sturm- und Drangperiode, als wir als junge Lieutenants in Berlin standen? Wir waren unserer fünf: der 4rer*) May, der 78er Lichtenfeld, der 56er Schirmer, die beiden anderen seien nicht genannt. Es werden bald 20 Jahre.«

Dieser rührenden Beschwörung verdankt die »Wintertagswirklichkeit« ihr Dasein. Ein Händedruck dem unbekannten Freunde!

Ja, das war eine köstliche Zeit — die 4 blutjungen Lieutenants, dazu der 32jährige, zum Generalstab kommandierte, täglich den »Hauptmann« erwartende May, dem das Lob gespendet wird, »er sei der eigentliche Kampfhahn gewesen,« — wohl wieder eine über-

*) Mufs heifsen 44er. Übrigens soll der bedeutenden Persönlichkeit dieses Mannes von mir nicht zu nahe getreten werden.

triebene Bescheidenheit Hoenig's, der doch gewifs diese Rolle gespielt hat und sicherlich der Vater der Gedanken gewesen ist, die May später in seinen bekannten taktischen Rückblicken niedergelegt hat. Dieses Fünfblatt, von denen nur der bei Vionville erblindete Freund und Hoenig noch leben, hat damals die richtige taktische Erkenntnis in Pacht gehabt. Sie stritten sich, die Freunde. »Ja, wenn die Bäume des damals sehr einsamen Tiergartens einmal anfangen zu erzählen, d. h., wenn einmal ein Tagebuch*) — als Zeitgemälde — erscheint, dann werden wir sehen, dafs wir im Jahre 1887 taktisch noch nicht auf der Stelle stehen, welche wir damals für richtig hielten.« Kann man bescheidener sein? Und das war der junge 20jährige Hoenig, der damals schwerlich schon seine »drei Stifte« gründlich ausgebildet hatte!

Wie nahe liegt ihm jetzt, nachdem er über Scharnhorst »gebrütet«, der Vergleich: »Das Fünfgestirn wurde nicht gehört, die Folgen sah man bei Mars-la-Tour, St. Privat; aber die unbequemen Mahner werden stets »zerrieben«; erst nach trüben Erfahrungen oder nach schweren Unglücksschlägen hört man sie; »man sehe Scharnhorst und die »Demokraten« der Reformpartei. Später allerdings haben »sie« es Alle gewufst, gesagt und gekannt! . . . und wenn »man« wieder im Glücke schwimmt, dann weg mit den Propheten, mit diesen Bösewichtern der Feder. Und die Scharnhorst! Man beginnt wieder im Schlendrian(!) stark zu zweifeln, ob solche Geister nicht doch mehr schaden als nützen, bis wieder ein Scharnhorst nötig wird. Ob er dann da ist?«

Dank der rührenden Bitte des unbekannten Freundes können wir erleichtert ausrufen: Ja, er ist da, er wird da sein, der neue Scharnhorst; derselbige wird Fritz Hoenig heifsen! Denn nur seine Bescheidenheit verbietet ihm es auszusprechen — doch nein, er hat solches in der D. H. Z. vom 15. Dezember 1886 unverblümt gethan!

Wahrlich, es ist ein starkes Stück, dafs Jemand in ziemlich unverhüllter Weise dem ganzen deutschen Offizier-Corps, zumal den berufenen, höheren Leitern desselben, »den Schlendrian« vorwirft und die geistige Unfähigkeit oder Faulheit, die richtige (sc. »Hoenig'-sche«) Taktik zu befolgen. Das Brandmal diesem Manne aufgedrückt — nein, unser pathologisches Mitgefühl demselben!

*) Hoffentlich wird dieser litterarische Genufs uns bald vergönnt, das Tagebuch aber unter andere Beweise gestellt, als solche, welche die Bäume im Tiergarten zu erbringen vermögen!

Hoenig ist »vergewaltigt« worden. Sein Freund ermahnt ihn, er solle, eingedenk der alten taktischen Unterhaltungen u. s. w. gegen den Sommernachtstraum schreiben, »denn er sei im Recht«.

»Guter alter Idealist! dachte ich, Du glaubst noch an Recht, noch an die Möglichkeit, dafs das Recht des Einzelnen siege über geschlossene Zirkel(!). Die Macht zerquetscht den Stärksten, — wenn er allein steht! — Das Gefühl, dafs Einer etwas weifs und kann(!), ist an sich der Kitt für das »Zusammenschliefsen der Masse« — so Hoenig. Er entblödet sich nicht zu behaupten, dafs deutsche Offiziere lediglich in der neidischen Erkenntnis seines genialen Wissens und Könnens zum Zirkel sich zusammengeschlossen hätten, um ihn nicht aufkommen zu lassen — diese (unfähige) »Masse!« — Es kommt noch deutlicher. Hoenig's Gedanken und Worte, Inhalt und Form werden ihm offenkundig gestohlen. Der »Freund« schreibt weiter, nachdem er erfahren, dafs Hoenig den Sommernachtstraum zwar auf seinen Schreibtisch gelegt, aber noch nicht gelesen hat: »Meine Frau hat mir den Sommernachtstraum vorgelesen. Mir erschienen die meisten Gedanken desselben bekannt; es war mir so, als ob ich sie früher gehört oder gelesen; ja, Deine Art*) zu sprechen und zu schreiben kamen mir so in den Sinn, dafs ich mir sagte, das hast Du geschrieben. Das sind nicht nur Deine Gedanken, auch Deine Worte. Andere Stellen laufen Deinen Ansichten vollständig entgegen. Es sind solche, die weder in der Form noch in ihrem Wesen taktisch richtig gedacht sein können.**) So geht es, lieber Freund: An derselben Stelle, wo eine Verschwörung gegen Alles besteht, was Du öffentlich thust, wo man für Dein Schaffen kein Wort übrig gehabt hat, aufser einigen hämischen Nadelstichen, an dieser »Aktiengesellschaft auf gegenseitige Lobeserteilung« hat man sich die Form zu Nutzen gemacht, die Du einst bei der Beurteilung der Meckel'schen Taktik angewendet — nämlich die Briefform***) — und an derselben Stelle sind jetzt die Lehren

---

*) In Wirklichkeit ist die Hoenig'sche Ausdrucksweise grundsätzlich verschieden von der vornehmen und richtigen Sprache des Sommernachtsträumers.

**) Der Freund weist dem Obertaktiker gleichsam die Stellung eines „militärischen Papstes" mit Unfehlbarkeit an, so zwar, dafs Alles, was von seinen Ansichten irgendwie abweicht, ohne Weiteres als irrig sich darstellt. Übrigens bleibt mir der Sinn der Worte verschleiert: es kann Ansichten geben, „die der Form nach taktisch nicht richtig gedacht sind!" — Ja, so bewahrheitete sich, indem der Träumer sich an den ausgeschlachteten Lehren Hoenig's übernahm und — starb, das alte Wort: „Qui mange du Pape, en meurt!"

***) Man traut seinen Augen nicht: weil Hoenig (wohl in den siebziger Jahren) zur Besprechung eines Buches die Briefform gewählt hat, ist er der „Erfinder"

Deiner »Zwei Brigaden« ausgeschlachtet(!) worden. Das ist die Taktik des »Zusammenschliefsens«.

Um es hier schon zu sagen: »die Stelle« ist die Mittler'sche Hofbuchhandlung, in deren Verlag die Generalstabswerke, das Militär-Wochenblatt, die Militär-Litteraturzeitung u. s. w., u. s. w. erscheinen. Die »Verschwörer« also und »hämischen Nadelstecher« gegen Hoenig, zugleich Genossen der »gegenseitigen Lobeserteilungs-Gesellschaft«, von denen Einer jetzt die Lehren der »Zwei Brigaden« »ausgeschlachtet« haben soll, — das sind die Redakteure und Mitarbeiter der genannten Werke, Zeitschriften, — die »Masse«, die aus Neid den armen Hoenig unterdrückt, bestiehlt und — totschweigt.

Überlegen lächelt Hoenig: »Damit wurde uns nicht gerade etwas Neues gesagt, aber wir denken darüber nicht so strenge. Uns kommt es auf das Ziel(!) an und gerade die Ideen derjenigen gelangen zur Führerschaft, die »man« durch Totschweigen tot machen zu können glaubt, oder durch sonstige Mittel. »Man« täusche sich nicht: An einer Stelle »tot gemacht« oder »tot geschwiegen« steht der Kämpfer für seine Ideen (also Hoenig) an zehn anderen dafür auf. Der Kampf bleibt derselbe, er äufsert sich nur auf anderen Wegen (sic!), auf allen, die seinem Ziele dienen können, und der Kämpfer bewahrt sich seinen Kopf(!); er erhält vielleicht das heilige Feuer des Hasses an Stelle des Gefühls der Verachtung und dann, heiliger Shakespeare, spreche weiter.« — Also »man«, d. h. die vorhin erwähnten sonst ganz gut beleumundeten »Verschwörer«, haben den grofsen Taktiker »totgeschwiegen«, sie scheinen »im Totschweigen zu beharren« — und darum wird Hoenig sie voraussichtlich nicht nur verachten, sondern »mit heiligem Feuer hassen«. Jeder Zoll ein Held!

Und nun: »Her mit der Schrift! Wir lasen: zuerst langsam; wir rangen mit unseren Gefühlen, die Augen wollten nicht von der Stelle; dann übersprangen sie wieder ganze Sätze, wie der Pulsschlag

---

dieser Form, hat ein Patent darauf, und Jeder, der sich nach ihm dieser Form bedient, ist der Patentverletzung, des geistigen Diebstahls schuldig. Dann wird der Prinz Hohenlohe für seine, an derselben verfehmten „Stelle“ erschienenen militärischen Briefe auch noch um Entschuldigung der Form nachzusuchen haben. Höchstens können Pönitzens (S. 7) „Briefe eines Verstorbenen u. s. w.“ wegen Verjährung aufser Verfolgung bleiben. — Das Possierliche dabei ist aber, dafs der Sommernachtsträumer gar nicht die „Hoenig'sche“ Briefform, sondern die „Gesprächsform“ anwendet. Thut nichts — entlehnt hat er die Form doch, da anzunehmen ist, dafs Hoenig irgendwo einmal ein Gespräch gehalten hat. —

eines Fiebernden geht: . . . wir können es nicht leugnen, es sind unsere Gedanken« . . . »Der Kern des Traumes liegt in den »Zwei Brigaden«, so z. B. die Ausführungen über die »falsche Humanität«, die über die »Notwendigkeit des Zusammenhaltens«, diejenigen über die »Gefahren der Initiative«, über die »Notwendigkeit einer Führung zu jedem Siege«, diejenige über die »Verluste (Verlust-philosophie)«, diejenigen über das »Durchschreiten von Wäldern«; da ist gleichfalls die Anregung zu der Fahnenrettung entnommen, allerdings ist das Ding »sinngemäfs« umgekrempelt(!), aus der frischen Wirklichkeit ein sich niemals erfüllender Traum gemacht; da findet sich auch das »Durchgehen« und das »Aufreifsen durch Trommelschlag. Was der Verfasser aufserdem bietet, wird nichts als ein Sommernachtstraum bleiben.«

Da hören wir's: alles Gute kommt von Hoenig, aufser bei ihm, kein Heil. Und er ist edel; er eignet sich (vorsichtiger Weise) die Worte seines Freundes nicht an; er »freut sich, dafs das Schicksal es gefügt, dafs die »Zwei Brigaden« da in falscher Gestalt auferstanden sind, wo man sie einst durch »Zusammenschliefsen« mit Gift und Galle überschüttet hat.«

Kann denn das »Totschweigen« mit Gift und Galle erfolgen? Und der Sommernachtsträumer als gefälschter Wintertägler entpuppt!

Ja, der Träumer hat es unterlassen, »in grofsen Zügen den Gang zu verzeichnen, den die Ideen gemacht haben, welche er im Zusammenhange vorführt; seine Schreibweise ist eine solche, dafs derjenige, welcher auf taktischem Gebiete nicht zu Hause ist, nur glauben kann, Alles sei von ihm.« Und doch weifs Hoenig, dafs Verdi, Meckel und auch noch manche andere Schriftsteller, deren Namen er nicht kennt, Einzelnes von dem, was im Traume steht, gelehrt und geschrieben haben. Dann aber bricht der Strom durch die Dämme und es heifst: »Der Verfasser des Sommernachtstraumes« durfte zwei Namen nimmer verschweigen, weil diese öffentlich seine Vorgänger gewesen sind, wo er nicht in der Betonung der moralischen Kräfte auf dem Schlachtfelde irrt; das sind der Russe Dragomirow und der deutsche Hoenig(!). Denn wenn der Verfasser des »Sommernachtstraumes« seine Ideen mit denjenigen vergleicht, welche Hoenig in den »Zwei Brigaden« entwickelt hat, so wird er die seinigen in dieser 1881 erschienenen Schrift wiederfinden. (Welche Milde im Ausdruck!) Hoenig sowohl wie der Verfasser des Sommernachtstraumes gehen von denselben grundlegenden Ursachen aus, aber sie gelangen zu absolut entgegengesetzten Schlüssen.«

Mag der Träumer sich — spielend fürwahr, — der dreisten Verdächtigung, einen Abklatsch aus den »Zwei Brigaden« gesündigt zu haben, selbst erwehren. Fortan wird es eine Unmöglichkeit sein, irgend einen Gedanken, auch wohl nur einen Ausdruck, den Hoenig einmal zu Tage gefördert hat, zu Papier zu bringen, ohne von »dem Taktiker« des Nachdrucks beschuldigt zu werden.

Die »Zwei Brigaden«, in denen manches gute Taktische, aber noch mehr Taktloses zu lesen ist, sind s. Z. todtgeschwiegen, d. h. mit Verachtung gestraft worden, weil es schlecht gestanden hätte, auf die mafs- und formlosen Anzapfungen eines verkannten jungen Genies zu antworten. Daher das Toben des Wilden vor den Mauern!

»Wie in den »Zwei Brigaden«, so ist im »Sommernachtstraum« das moralische Element im Kampfe in den Vordergrund geschoben, der Wert auf wirkliche Feuerdisziplin gelegt: Diese müssen wir erreichen, sonst keine Taktik! . . .« So Hoenig's neue(?) und geniale(?) Lehre! . . .

Richtig, — ganz einverstanden; aber das ist im deutschen Heere schon längst begriffen, selbst das grüne Buch, die Felddienstordnung, die Schiefsvorschriften tragen dem moralischen Elemente Rechnung und erstreben keine »unwirkliche«, sondern eine »wirkliche« Feuerdisziplin.

Es mufs der mit gewaltigen und in unseren Kreisen ungewöhnlichen Mitteln unternommene Versuch Hoenig's, sich als den «Obertaktiker« des deutschen Offiziercorps; als den wegen seines genialen »Könnens und Wissens« von der blöden »Masse« mifshandelten und ausgeplünderten Apostel der reinen Lehre; als den Erfinder der »moralischen Erziehung« und »wirklichen Feuerdisziplin« unserer Infanterie, urbi et orbi darzustellen, — es mufs dieser Versuch, der ja an sich nicht strafbar ist, als vollständig gescheitert bezeichnet werden.

XIII.

Über die Ausbildung der Reserve- und Landwehr-Offiziere.

Jedes Gesetz, welches die Friedensstämme unseres Heeres vermehrt, oder demselben — wie das z. Z. dem Reichstage vorliegende es beabsichtigt — im Kriegsfalle neue Jahrgänge an Mannschaften einverleibt, erhöht die Bedeutung und Dringlichkeit der Frage: woher sollen die zur Führung dieser Massenaufgebote erforderlichen, ausreichend geschulten Offiziere, besonders die vom Major einschliefslich abwärts, genommen werden?

Gesetzt den durchaus unwahrscheinlichen Fall, die Zahl der vorhandenen Offiziere des Beurlaubtenstandes decke den Bedarf: es ist nicht wohl angängig, von den jetzt schon kaum ausreichenden Berufsoffizieren noch mehr verfügbar zu machen für die vielen fortan ganz neu zu bildenden Kriegs-Truppenkörper, um letzteren besonders durch Gestellung von Commandeuren, Compagnie-Führern und Adjutanten den Halt und Rat fachlich-geschulter Kräfte zu geben.

Also einerseits: Verminderung oder gänzliches Fehlen der Berufsoffiziere bei vielen, zum alsbaldigen Kampfe im Felde bestimmten Neubildungen; — andrerseits Steigerung der Anforderungen, welche die heutige Kriegs- und Gefechtsführung auch und besonders an die unteren Offiziersgrade, bei der Infanterie zumal, stellt: da ist ein schwacher Punkt in unserer Rüstung, der — freilich ein geringer Trost! — bei anderen Heeren in noch bedenklicherer Weise zu Tage tritt. Hat doch Frankreich erst am Ende des vorigen Jahres noch nahe an 2000 Offiziere für seine Territorial-Armee ernennen müssen, die zum gröfsten Teile eben »Lückenbüfser« sind.

Ob und in wie weit bei uns, durch gesetzgeberische oder durch Verwaltungs-Anordnungen der Heeresleitung dieser »Schwäche in unserer Rüstung« abgeholfen werden kann und wird, soll hier

nicht erörtert werden — und bleibt abzuwarten. Gewifs ist, dafs durch sorgsamste Ausbildung der Einjährig-Freiwilligen, sowie der zur Übung einberufenen Offizier-Aspiranten und Offiziere der Reserve und der Landwehr die einzelnen Regimenter selbst, aus sich heraus, sehr Vieles bessern könnten an dem gegenwärtigen Stande der Dinge; darüber ist derjenige nicht im Zweifel, welcher Gelegenheit gehabt hat, bei verschiedenen Armee-Corps verschiedene Truppenteile daraufhin zu beobachten. Interessant wäre die Zusammenstellung von Angaben, in welcher Weise, in welchem Zeitumfange u. s. w. der etatsmäfsige Stabsoffizier und der älteste Hauptmann der Regimenter als Ausbildner der übenden Reserve-Offiziere Verwendung finden; da keine einheitliche Regelung durch höhere Vorschrift erfolgt ist, so herrscht eine Mannigfaltigkeit der Verfahrungsweisen, die neben manchem Guten doch viel mehr Nachteile hat.

Stellt man — um bei den Reserve-Offizieren zu bleiben — dieselben nicht ganz gleich den Linien-Offizieren und gewissermafsen zur Entlastung letzterer hin zur Beaufsichtigung von Abteilungen beim Turnen, Fechten, Schwimmen, Schiefsen, Exerzieren; verwendet man sie nicht mehr, als für ihre Ausbildung durchaus nötig ist, für den Wacht-, Gerichts- u. dgl. Dienst, Appells u. s. f., dann erübrigen sie immerhin Zeit, die wichtigeren Dingen gewidmet werden kann und mufs. Denn erstrebt mufs, m. E., unter allen Umständen werden, dafs die Reserve-Offiziere aufser durch den praktischen Dienst in der Compagnie und im Bataillon, durch einen zusammenhängenden, planmäfsigen, das Wesentliche scharf hervorhebenden Unterricht bei älteren Offizieren (Oberstlieutenants und überzähligen Majors) über Felddienstordnung, Schiefsvorschrift und — Taktik im Verständnis der ihnen im Kriege zufallenden Aufgaben gefördert, mit regem Eifer zur persönlichen Fortbildung in militaribus erfüllt und befähigt werden, ein Anhalt an zweckmäfsig verfafste Handbücher sich nach beendeter Übung die erlangten Kenntnisse zu bewahren und womöglich selbstständig zu vertiefen. Um solche Erkenntnis vom Wesen der militärischen Dinge dem Reserve-Offizier zu erschliefsen, dazu reichen die gelegentlichen Lehren und Bemerkungen des vielbeschäftigten Compagnie-Chefs wahrlich nicht aus. . . .

Die Erfahrung an verschiedentlichen Stellen lehrt, dafs es möglich gewesen ist, sechs Wochen hindurch die zur Übung eingezogenen Reserve-Offiziere jeden Nachmittag vom Compagnie- und Bataillons-Dienst freizulassen, so dafs dieselben allwöchentlich an

je 3—4 Nachmittagen zur theoretischen und »applikatorischen« Unterweisung, an zweien zu Übungen im Gelände den beiden Stabs-Offizieren zur Verfügung standen; — die günstigsten Ergebnisse bei zielbewufster und anregender Lehrweise konnten nicht ausbleiben. Die Nutzanwendung für die Ausbildung der Einjährig-Freiwilligen, welche immerhin unter andersartiger Verwendung der Stabs-Offiziere u. s. w. stattzufinden hätte, liegt nahe.

Als vortrefiliches »Handbuch« in dem oben entwickelten Sinne empfehle ich eine kürzlich erschienene Schrift,*) die sich den älteren Arbeiten desselben Herrn Verfassers würdig anreiht; über Inhalt und Stoffbehandlung nur Weniges:

Der Verfasser weist nach, dafs, während alle anderen Waffen des Heeres seit unserem Kriege gegen Frankreich zum Teil grofsartige Fortschritte in ihrer Ausbildung gemacht haben, die Infanterie dagegen, was lediglich die kriegsmäfsige Ausbildung für das Gefecht betrifft, verhältnismäfsig zurückgeblieben ist. Er erklärt, dafs wir als wirkliche Kampfform nur ausnahmsweise etwas Anderes haben, als die Formlosigkeit, die aufgelöste Ordnung, in Gestalt von Schützenhaufen; dafs diese Kampfform sich den Truppen oft schon auf Entfernungen vom Feinde aufdrängt, in denen wir auf dem Exerzierplatz und selbst beim Manöver noch in grofsen Bataillons-Kolonnen oder geschlossenen Bataillons-Linien auftreten und uns die Führung dadurch sehr bequem machen; dafs wir zur Übung des Gefechts, zur Ausbildung der Truppe gewisse Formen durchaus brauchen, von denen wir genau wissen, dafs sie vor dem Shrapnel- u. s. w. Feuer im Ernstfalle sofort verschwinden. Deshalb ist die Praxis der Gefechtsdarstellung auf den Friedensübungsplätzen für die wirklich gefechtsmäfsige Ausbildung der Infanterie, vornehmlich ihrer Führer von nur geringem Werte. . . . »Wie fraglich müssen sich die Vorstellungen gestalten, welche der seit 1870/71 eingetretene Nachwuchs des Offizier-Corps der Infanterie über die Gefechtsweise ihrer Waffe hat gewinnen können! Ganz besonders gilt dies von den Reserve- und Landwehr-Offizieren, denen ja auch das Studium der Kriegsgeschichte und Taktik abgeht. Und doch nehmen letztere einen grofsen Teil der Subaltern-Offizier-Stellen bei unseren Feldtruppen und den weitaus gröfsten

*) Die Infanterie im Gefecht allein sowie mit anderen Waffen und im kleinen Kriege von Georg Cardinal v. Widdern, Major und Direktor der Königlichen Kriegsschule zu Neifse. Mit vielen in den Text gedruckten Skizzen und einer Skizzen-Beilage. Gera 1887. Verlag von A. Reisewitz.

Teil der Compagnieführer- und Compagnie-Offizier-Stellen bei den Etappentruppen ein, wo an dieselben in den vielseitigen Lagen des kleinen (Etappen-) Krieges bedeutende Ansprüche an militärische Selbstständigkeit und taktisches Urteil gestellt werden.«

Ohne diesen und anderen interessanten und beachtenswerten Auslassungen des Buches mich in allen Punkten anzuschliefsen, stimme ich mit seinen Schlufsfolgerungen durchaus überein. Je mehr es der Infanterie versagt ist, auf dem Exerzierplatz und selbst auf dem Manöverfelde das Gefecht ihrer Waffe auch nur annähernd so zum Ausdruck gebracht sehen zu können, wie es sich im Ernstfalle gestaltet, desto mehr sind ihre Offiziere auf das Studium der Schlachten und Gefechte der letzten Kriege, sowie auf dasjenige von Schriften hingewiesen, welche das Gefecht und den kleinen Krieg der Infanterie zum Gegenstande haben.

Indem der Herr Verfasser den gleichen Mangel in der Ausbildung unserer Offiziere des Beurlaubtenstandes zur Sprache bringt, den ich oben beleuchtet habe, bezeichnet er seine Schrift als ein »Instruktionsmittel« für den lehrenden Stabsoffizier und ein Handbuch für das eigene Studium der Reserve- u. s. w. Offiziere. Aber so vorzüglich die Arbeit für diese Zwecke ist, so wird sie doch auch allgemeineren, höheren Anforderungen gerecht, solchen nämlich, welche die Führer gemischter Waffen oder gröfserer Verbände an ein taktisches Lehrbuch stellen können. Der Standpunkt der »Felddienstordnung« ist für das Buch als mafsgebend angenommen worden. Aber jene umfafst ausschliefslich denjenigen Teil des Truppen-Felddienstes, der sich auf »Märsche, Marschsicherheitsdienst, Vorposten, Aufklärung und Verbindung der Kommandobehörden« bezieht, und findet nunmehr gewissermafsen eine Ergänzung in der vorliegenden Schrift, welche lediglich vom Gefecht, vom kleinen Krieg und vom Etappendienst handelt.

Jeder dieser drei Gegenstände wird auf einigen 40 Seiten musterhaft klar, knapp und anziehend abgehandelt, durchflochten überall mit kriegsgeschichtlichen Beispielen; die anderen Waffen, besonders die Artillerie, haben die erforderliche Berücksichtigung gefunden. Dankenswert ist die auszügliche Wiedergabe der französischen Gefechtsvorschrift für die Infanterie in einem besonderen Abschnitte, während überall im Text an geeigneten Stellen eine Hindeutung eingeschaltet ist über die Bedeutung und die Gefechtswirkung des neuen »kleinkalibrigen« französischen Repetiergewehrs, mit dem wir im nächsten Feldzuge recht ernstlich zu rechnen haben werden.

Erwünscht scheint mir eine Vermehrung der Hinweise auf »Quellen«, — z. B. konnte bei der Schilderung des Überfalls des Wachtkommandos bei Fontenoy füglich die betreffende »kriegsgeschichtliche Einzelschrift« erwähnt werden. Das Einzige, was mir an der Widdern'schen Arbeit mifsfallen hat, in hohem Mafse mifsfallen hat, ist der uneingeschränkte Gebrauch zahlloser Fremdwörter, mit deren meisten die Felddienstordnung, die wahrlich bei Kriegsschulleitern strengste Nachachtung finden sollte, endgültig gebrochen hat.

XIV.

Umschau in der Militär-Litteratur.

Die kriegsgeschichtliche Überlieferung über Friedrich den Grofsen kritisch geprüft an dem Beispiel der Kapitulation von Maxen. Von Georg Winter.

Es liegt tief in der Natur des Menschen begründet, dafs grofse Männer, welche Hervorragendes leisten, auch stets eine grofse Anzahl von Gegnern haben, sei es aus Mangel an Verständnis, sei es aus Neid, Mifsgunst oder ähnlichen Gründen. Und dafs sich unter solchen Gegnern oft mancher nicht unbedeutende Mann befindet, ist leicht zu erklären. Auch Friedrich des Grofsen Feldherrngenie und bewundernswerte Seelengröfse liefs in eigenem Lande und Lager manchen Gegner erstehen; vor allem in fast fortdauerndem grundsätzlichem Gegensatz zu ihm stand sein reich begabter Bruder Prinz Heinrich, wie dies leider erst in den letzten Jahrzehnten durch die veröffentlichten Urkunden zur unbestreitbaren Gewifsheit geworden ist. Um den Prinzen scharten sich alle meist aus persönlichen Gründen mit dem König Unzufriedenen und sammelten mit Eifer alles, was zu einer Bemängelung und ungünstigen Beurteilung der Thaten des Königs Mittel an die Hand gab. Dafs man zu Lebzeiten des Königs gar nicht oder nur höchst vorsichtig mit der angesammelten Angriffswaare und mit scharfen Urteilen herantrat, gebot die Klugheit; aber kaum hatte der Löwe die Augen geschlossen, da kamen von allen Seiten die Geier herbeigeflogen und zerrten und zausten an den Thaten des Toten. Zunächst war es von Nennenswerten Warnery der mit einer Schmähschrift gegen Friedrich den Grofsen hervortrat; 14 Jahre später fanden Prinz Heinrich und alle, welche sonst mit dem Könige irgendwie in Gegensatz geraten waren, in Retzow einen wohlwollenden und freundlichen Verteidiger. Seinem Werke hatte das Gaudy'sche Journal zu Grunde gelegen, eine staunenswert fleifsige, umfangreiche und gründliche Arbeit über den siebenjährigen Krieg, welche neben einer Menge von höchst wertvollen und zuverlässigen Angaben doch auch die Sammelstätte aller berechtigten und unberechtigten Klagen und Beschwerden über den König bildete, und wenn auch nur handschriftlich vorhanden, sowohl von dem Verfasser als auch später von den Behörden der Geschichtsschreibung

bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurde. Dieses Gaudy'sche Journal bildete bedauerlicher Weise bis in die neueste Zeit hinein, meist kritiklos, eine der Hauptgrundlagen der Geschichtsschreibung über den siebenjährigen Krieg. Da unterwarf namentlich Max Dunker im Jahre 1870 in seiner Abhandlung über die Schlacht bei Kolin den Wert dieses Journals und der übrigen mit ihm zusammenhängenden Quellenwerke einer gründlichen wissenschaftlichen Prüfung, die zu dem vorangegebenen Urteil führte. Nach Dunker ist Georg Winter in seiner bekannten Zieten-Biographie und in einer kritischen Untersuchung über die Schlacht bei Breslau mit grofsem Erfolg auf demselben Wege fortgeschritten. Auch die jetzt vorliegende kritisch-historische Abhandlung des rührigen Verfassers über die Kapitulation von Maxen ist ein Werk ganz gleicher Art. Mit musterhafter Gründlichkeit und unermüdlichem Eifer hat der Herr Verfasser sich den Stoff für seinen Gegenstand zusammengesucht und hierbei mehrere wichtige bisher nicht veröffentlichte Aktenstücke ans Licht gezogen, aber andererseits auch die empfindlichen, augenblicklich noch vorhandenen Lücken des authentischen Materials über jene vielgenannte Katastrophe festgestellt. Auf unwiderlegbare Weise beweist der Verfasser durch seine wissenschaftliche Untersuchung, dafs fast alles, was Geschichtsschreibung und Chroniken-Litteratur über diesen Gegenstand auf uns gebracht hat, im Wesentlichen auf die Auslassungen zurückzuführen ist, welche der Hauptbeteiligte, General Finck, nach seiner kriegsgerichtlichen Verurteilung zu verbreiten sich bemühte. Durch Wiedergabe der zwischen dem Könige und General Finck geführten Korrespondenz, so weit sie aufzufinden war, und einiger in den Archiven entdeckter Fragmente der Akten des Kriegsgerichtes über General Finck weifs der Herr Verfasser der ganzen Angelegenheit eine von den bisherigen Anschauungen wesentlich abweichende Grundlage zu geben. Hiernach hat General Finck sich ohne Zwang in eine taktisch höchst ungünstige Lage versetzt und schliefslich auch so wenig geeignete Mafsregeln getroffen, dafs eine Katastrophe unvermeidlich war. Ob er sich schliefslich ganz nutzlos mit seiner kleinen Schar zusammenhauen lassen sollte oder das Leben so vieler Tausende retten, ohne seinem König und Herrn zu schaden, mag verschieden beurteilt werden. Jedenfalls hätte Friedrich gröfser und edler gehandelt, wenn er den Unglücklichen nach glücklich beendetem Kriege anstatt vor ein Kriegsgericht zu stellen und mit Schmach und Schande zu überschütten, der Königlichen Gnade teilhaftig hätte werden lassen. Fast vier Jahre nach der That noch „ein Exempel zu statuieren", konnte doch nur geringe Wirkung haben. Und schliefslich war es doch immer der König und Kriegsherr, der Finck in eine so üble Lage gebracht und, sie kennend, nicht daraus befreit hatte. Dafs Finck die Befehle seines Königs nicht richtig aufgefafst, und dafs er sich der schwierigen Lage nicht gewachsen zeigte, war sicherlich nicht straffällig. — In der sehr gründlichen und sachlichen Darstellung Winter's vermifst man einigermafsen die Angaben darüber, was der König inzwischen mit dem Hauptheere gethan, während er Finck mit etwa 14,000 Mann

in linke Flanke und Rücken des Daun'schen Heeres entsendete. Dort konnte Finck wohl demonstrieren und die rückwärtigen Verbindungen des Gegners bedrohen, wozu er aber eigentlich zu stark war; zu schwach war er natürlich, um ernste Kämpfe mit der Übermacht durchzuführen. Solche hätte der König in dieser Zeit auf sich nehmen müssen; namentlich, sobald er wufste, dafs Daun aus seiner schwer angreifbaren Stellung am Plauenschen Grunde heraus- und Finck entgegengerückt sei, war gewifs alle Veranlassung vorhanden, mit dem Hauptheer zum Angriff vorzugehen. Hatte der König sich diese Möglichkeit geschaffen oder hatte er Finck's Unternehmen in der Luft schweben lassen? In letzterem Falle mufste er auf Alles gefafst sein. Zur Beurteilung der Kapitulation von Maxen sind diese Verhältnisse von wesentlicher Bedeutung. —

Georg Winter hat durch das vorliegende Werk von Neuem auf das Schlagendste dargethan, wie notwendig eine neue Geschichtsschreibung des siebenjährigen Krieges ist, wie dieser wichtigen Arbeit aber eine gründliche wissenschaftliche Prüfung der zahlreichen vorhandenen chronikalischen Quellen vorangehen mufs, und in welch hohem Mafse er zu solchen Untersuchungen befähigt ist. Die kriegsgeschichtliche Wissenschaft ist ihm zu neuem grofsen Dank für seine wertvolle neueste Arbeit verpflichtet.

Die Zäumung bei Reit- und Kutschpferden von Spohr, Oberstlieutenant z. D.

Oberstlieutenant Spohr hat in dem vorliegenden Werkchen eine Arbeit geliefert, für welche jeder, der dem edlen Reit- und Fahrsport huldigt, ihm nur dankbar sein kann. Die Entwicklung seiner Zäumungslehre kann man eine applikatorische nennen. Aus dem Funktionieren der Muskelverhältnisse, gegründet auf eine klare Auseinandersetzung der einzelnen Teile von Kopf und Hals des Pferdes, werden die Bestimmung derselben, die zu überwindenden Schwierigkeiten und die Hülfen zur Abstellung der letzteren so eingehend dargelegt, dafs man diese Abschnitte des Buches geradezu eine Anatomie des Pferdes einesteils, eine praktische Reitinstruktion anderenteils nennen möchte. Auf dieser Grundlage bauen sich die Schlüsse für die Wirkung und den Gebrauch der einzelnen Zäumungen auf, wird das Aufpassen der Zäune besprochen und kommt der Verfasser zu einem Vergleich der einzelnen Zäumungsarten, der in jeder Weise sachlich durchgeführt, doch die Vorteile der Spohr-Kandare deutlich erkennen läfst. Diese gründliche Prüfung aller Zäumungsarten sichert das Buch von dem Vorwurfe einer „oratio pro domo“. Die Sachlichkeit des Verfassers tritt auch am Schlusse des Werkchens deutlich hervor, wo ausgesprochen wird, dafs, weit entfernt sein Instrument für unbedingt vollkommen zu halten, der Verfasser dasselbe auch zur Erleichterung sachverständiger Arbeit empfiehlt, dann allerdings auch bestimmten Erfolg versprechen zu können glaubt. Möge die Schrift von Allen, die es ernst meinen mit der Arbeit in der Dressur des edelsten

unserer Tiere, fleifsig gelesen werden; sie verdient dies im vollsten Mafse, und der echte Reitersmann wird sie nicht ohne Nutzen aus der Hand legen.

Scharnhorst. Von Max Lehmann. Zweiter Teil. Seit dem Tilsiter Frieden.

Mit grofser Freude begrüfsten wir im Juli-Heft 1886 der Jahrbücher das mit Spannung erwartete Erscheinen von Lehmann's „Scharnhorst". Dem 1. Teile ist schnell der 2. Teil gefolgt, welcher einen stattlichen Band von 602 Seiten bildet. Wufste der Verfasser schon in dem 1. Bande seines Werkes durch die Art der Darstellung für den Gegenstand zu erwärmen, so ist ihm dies im 2. Bande Dank des höchst interessanten Stoffes noch im erhöhten Mafse gelungen. Scharnhorst's segens- und einflufsreiches Wirken während der Jahre 1807—1813 wird uns hier in spannender Weise vor Augen geführt. Welch' herrliche Einblicke in das damalige Geistesleben voll Bangen und Schwanken, Hoffen und Zagen läfst uns der Verfasser thun; man glaubt oft den Kampf der Engel des Lichtes gegen die Mächte der Finsternis vor sich zu haben. Wie grofs steht der einfache, anspruchs- und neidlose Scharnhorst in diesem Kampfe da! Unermüdlich und unbeirrt durch Zurückweisungen und Kränkungen schreitet er auf der betretenen Bahn weiter; oft wird er schroff zurückgestofsen — das thut nichts, ohne Arg und ohne Hafs macht er neue Anläufe; alle seine Gesinnungsgenossen verlassen König und Vaterland, als sie ihre Pläne und Absichten gescheitert sehen und der König sich mit Frankreich verbünden mufs. Scharnhorst allein hält treu aus und wirkt im Stillen weiter für die gute Sache, bis deren Stunde endlich zu schlagen beginnt, bis er und die Seinen König und Vaterland auf ihrer Seite sehen. Auch in diesen Glanzestagen ist es Scharnhorst, der durch seine grofse persönliche Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit manche Schwierigkeiten der Mifsgünstigen beseitigt. Gleich Mosen sollte er das gelobte Land — das befreite Vaterland — nur von Weitem sehen; in den Tagen der ersten Morgenröte raffte ihn der Tod weg. — Wie weifs uns Max Lehmann für seinen Helden zu erwärmen und zu begeistern, ohne dafs jemals die Absicht dabei hervortritt, wie uns dies im 1. Teile hier und da durchzuschimmern schien! Wie grofs und bewundernswert steht sein „Scharnhorst" in seiner schlichten, geraden Denk- und Handlungsweise da! Allerdings verlangt das volle Verständnis des Lehmann'schen Buches eine genaue Kenntnis der damaligen Verhältnisse; denn es befafst sich nicht mit genauer Angabe der einzelnen Begebenheiten, sondern kennzeichnet nur die Zeitverhältnisse und das innere Leben des grofsen Reformwerkes durch Eingehen auf die einzelnen Gegenstände, wobei ein scharfes Urteil über manche bekannte und hochstehende Persönlichkeit nicht gescheut wird. Dadurch gewinnen wir über einzelne der Letzteren ein ganz anderes Bild, als es die landläufigen Darstellungen bisher brachten. Zuweilen verliert sich der Verfasser in seinen Schilderungen und Betrachtungen, wie auch im 1. Teile, auf Nebenwege; es drängt sich dem Leser hierbei

unwillkürlich der Gedanke auf, als ob der Verfasser von seinem reichen Wissen und seinen weit- und eingehenden Studien Zeugnis ablegen wollte, so z. B. in dem, was er über adlige und bürgerliche Offiziere, über die Zusammensetzung der stehenden Heere aus Geworbenen sagt. Ist auch alles, was er mitteilt, überaus fesselnd und lehrreich, so hätte es doch kürzer gefafst und dafür der Gang der Ereignisse etwas schärfer gezeichnet werden können, um so auch den mit den Zeitverhältnissen nicht ganz Vertrauten den Genufs des Buches zu einem vollständigen zu machen. Aber bei alledem, „es ist nicht anders“: Max Lehmann's „Scharnhorst“ ist und bleibt eine Perle der deutschen Geschichtsforschung. Aus diesem Buche mögen die Männer des Vaterlandes in Zeiten des Glücks stets ersehen, wie schwere Kämpfe, wie grofse Selbstverleugnung es gekostet, um Preufsen von dem Abgrund zu retten, an dem es stand; in Tagen des Unglücks aber, sollten sie, was Gott verhüten wolle, unser Vaterland jemals beschieden sein, mögen sich dann die Männer der That und Hoffnung an diesem Buche aufrichten und unverzagt wie ein Scharnhorst und seine Gesellen Blut, Gut und Mut für das Vaterland einsetzen lernen.

Ernste und heitere Erinnerungen eines Ordonnanz-Offiziers im Jahre 1870/71 von Karl Tanera, Hauptmann. — Zweite Reihe.

Der im Sommer 1887 erschienenen und im Juli-Heft 1887 in den Jahrbüchern herzlich willkommen geheifsenen ersten Reihe seiner Erinnerungen hat der Verfasser vor Kurzem die zweite folgen lassen. Ganz in der bestechenden Art der ersten Darstellungen werden auch hier mit grofser Lebendigkeit und Frische Erinnerungen des Verfassers an einzelne selbst durchlebte Begebenheiten des deutsch-französischen Krieges, sowie an die Occupationszeit in sechzehn verschiedenen Bildern zur Darstellung gebracht. Mit grofser Teilnahme und auch meist mit Spannung folgt man den lebhaften Schilderungen des Verfassers, die überall Kriegs- und Kriegerleben in ihrer ganzen Eigenart treffend wiederzugeben wissen. Aber, war es der Reiz des Neuen, der unser Herz beim Lesen der ersten Reihe oft schneller schlagen machte oder waren die ersten Gaben wirklich unter den niedergeschriebenen die bestgelungenen Schilderungen — ganz so wie die erste wollte die zweite Reihe nicht auf uns wirken. Vielleicht sind wir selbst Schuld daran, indem wir uns beim Lesen dieser neuen Bilder nicht in der richtigen Stimmung fanden, und die Stimmung hat gerade bei Büchern wie das vorliegende, die vom Herzen zum Herzen gehen wollen und sollen, einen bedeutenden Einflufs. — Unrecht wäre es, wenn wir solche Wirkung verschweigen wollten. — aber Unrecht möchten wir auch nicht gern dem Verfasser thun, und darum wünschen wir, dafs das Büchlein recht recht viel gelesen werde, damit jeder selbst sich ein Urteil darüber bilden könne, ob die zweite Reihe der Tanera'schen Erinnerungen ebenso leuchtet, sprudelt und glänzt wie die erste.

Druck von A. Haack in Berlin, NW., Dorotheenstrasse 55.

XV.

Ein amtliches Kriegstagebuch über die Belagerung von Mainz 1793,

bearbeitet nach archivalischer Vorlage

von

Dechend,

Premierlieutenant im hessischen Füsilier-Regiment Nr. 80.

(Schlufs.)

II. Abschnitt des Tagebuches.

Von der Eröffnung des Sappenangriffes bis zum Ende der Belagerung, vom 17. Juni bis 23. Juli.

1. Berichte vom 17. Juni bis einschliefslich 1. Juli.

[Anlegung einer Arriereparallele und Eröffnung der I. Parallele. Die zuerst dabei vergeblich versuchte Wegnahme von Weifsenau gelingt am 27./28. — Ankunft einiger holländischer Kanonenboote bei Schierstein. Mifsglückter Angriff der Brander. Eigentliches Bombardement auf Mainz den 27. begonnen. Der sogenannte »Kopf«, die französische Bleichinsel, wird von Rüchel genommen, dagegen verunglückt die schwärmende Batterie. Brückenschlag bei Schierstein nach der Schiersteiner Aue und bei Ginsheim beziehungsweise östlich von Laubenheim auf die Loog-Aue. Zustände bei den Belagerten.]

Den 17. Juni: Preufsische Ordre, datirt Hochheim den 16. Juni 1793.

Das hochfürstliche Hessische Corps giebt zur heutigen Transcheearbeit 4 Capitaine, 13 Subaltern-Offiziere, 48 Unteroffiziere und pro Compagnie 28 Gemeine, welche dergestalt abmarschieren müssen, dafs sie praecise um 3 Uhr heute Nachmittag sich diesseit der

Schiffsbrücke bei Rüsselsheim versammeln, woselbst sie der Preufsische Brigademajor abtheilen wird. Wenn dieses geschehen, marschieren sie über Rüsselsheim, Schönauerhof, Bauschheim, Ginsheim, Laubenheim nach dem Transcheedepot bei Hechtsheim auf den linken Flügel des Kaiserlichen Lagers neben das I. Bataillon Manfredini, woselbst sie sich bei dem Transcheemajor Scheidt zu melden haben. Wenn das Corps Zimmerleute und Mühlenknechte hat, so müssen solche unverzüglich unter der Anzahl der Arbeiter mit kommandirt werden, welche dann dem Transcheemajor besonders zu bezeichnen sind. —

Disposition für den rechten Flügel: Diesen Abend ½10 Uhr fangen die Batterien von Biebrich, die von der Höhe von Mosbach und die aus der Redoute*) auf dem rechten Flügel des Hessischen Lagers an mit der gröfsten Lebhaftigkeit auf die Peters-Aue zu feuern. Zugleich läfst der General-Lieutenant v. Biesenrodt 1 oder 2 Bataillone in das Retranchement bei dem Warte-Thurm herunterrücken, diese nahmen 2 Regiments-Stücke mit und feuern schräg über die Chaussee nach dem Galgen zu. Um 10 Uhr rückte das ganze Lager aus und schickt starke Piquets oder Pelotons Infanterie herunter in die plaine gegen Castel. Diese rücken vertheilt gegen Castel vor bis auf 800 Schritt von dem Glacis, um das Kartätschfeuer von der Peters-Aue zu vermeiden. Diese Infanterie wird durch 2 Escadronen Leib-Dragoner unterstützt, welche Patrouillen vorwärts schicken bis allenfalls auf das Glacis von Castel. Alles, was sich in der plaine aufser Castel befindet, mufs zurückgeschmissen werden und die Peletons maintenieren sich auf ihrem Terrain bis gegen ½3 Uhr, wo sie anfangen können dann mit Ordnung wieder einzurücken. Sollte der Feind indessen mit einer allzusehr überlegenen Macht sich aus Castel gegen sie herausziehen, so können sie sich nach und nach mit Ordnung repliieren, welches um so leichter geschehen kann, da ihre linke Flanke durch das Bataillon v. Vitinghof sowohl, als durch die Sächsischen Piquets völlig gedeckt ist und das Kanonenfeuer aus dem Retranchement bei dem Warte-Thurm die rechte Flanke protegiert. Die vorgeschickten Pelotons von dem Bataillon v. Vitinghof werden sich ungefähr mit dem linken Flügel der Hessen allignieren.

Die Absicht dieser Disposition war: Weifsenau sollte in der Nacht weggenommen und en front desselben die Laufgräben**)

---

*) Schanze Nr. II, vergl. Seite 12.

**) Die I. Parallele sollte 800 Schritt von den Mainzer Werken gelegt werden die Arriereparallele 1200 Schritt.

eröffnet werden. Auch sollten 4 Brandschiffe abgefahren werden. Der Befehl war ebenfalls ertheilt Kostheim zu attaquiren, welches aber wieder abbestellt wurde.

Die Kanonade nahm also um die bestimmte Zeit (gestern) ihren Anfang und alles richtete sich laut Disposition. Bei Hochheim wurde wenig kanoniert aber brav auf Kostheim haubitziert. Die Franzosen schwiegen und feuerten nur einigemal aus Castel. Gegen $^1/_2$11 Uhr Abends plänkelten bei Biebrich die Darmstädter Jäger, um 11 Uhr wurde heftig jenseit des Rheines, besonders aber bei Weifsenau, mit kleinem Gewehr gefeuert und das Kanonenfeuer dauerte so bis es Tag wurde, da dann die Commandos erst abgelöst wurden, welches sonst um 11 Uhr Abends geschieht. Man vermuthete nun bei dem heftigen Feuer nach Weifsenau zu, dafs daselbst zum Vortheil für uns geschlagen worden sei, wir sahen aber noch keinen Effect von irgend einem Brandschiff, welches uns nichts gutes versprach und zu unserm gröfsten Leidwesen kamen unsre Arbeiter unverrichteter Sache wieder zurück, welche sagten, es wäre durch Desertion eines Kaiserlichen und eines Preufsischen Soldaten das ganze Vorhaben dem Feind verrathen worden, als welcher beim vordringen der Arbeiter im Korn verborgen gewesen wäre und häufig auf sie gefeuert hätte, worauf Ihre Majestät der König, welche Selbst mit Ihro Durchlaucht dem Herzog von Braunschweig*) zugegen gewesen, den Rückzug befohlen hätten. Die Kaiserlichen sollen hierbei, besonders aber die Darmstädter leichte Infanterie gelitten und letztere 50 Todte und Blessierte gehabt haben, bei ersteren wäre 1 Capitain, bei letzteren 1 Lieutenant todtgeschossen.

Das zurückgetriebene Arbeitskommando verlor 1 Gemeinen todt, 1 blessiert, vom Darmstädter Leib-Regiment 1 Gemeinen todt und 7 blessierte. Sonst ist nichts verloren gegangen.

Heut Abend nach 11 Uhr wurde ein Arbeitskommando ohne Ober- und Untergewehr kommandiert bestehend aus 4 Capitains, 13 Offizieren, 48 Unteroffizieren, 567 Gemeinen vom Hessischen Corps. Dieselben versammelten sich $^3/_4$8 Uhr Morgens

Den 18. und marschierten nach der Brücke bei Rüsselsheim, woselbst sie der Preufsische Brigademajor abtheilte. Das Kommando

*) Der Herzog begab sich während dieses Zeitraums der eigentlichen Belagerung wiederholt von Kaiserlautern nach Marienborn, weil er meinte die zu gewagten Unternehmungen der Belagerer verhüten zu müssen. Das Mifsglücken dieser ersten Transcheearbeit und der langsame Gang der Belagerung wird daher mit auf ihn zurückgeführt.

setzte dann seinen Marsch fort über Schönauerhof, Bauschheim, Ginsheim und Laubenheim nach dem Transcheedepot. Der älteste Capitain meldete sich beim Transcheemajor Scheid und das Commando mufste unfehlbar Nachmittags beim Depot eintreffen.

In dieser Nacht wurden die Laufgräben ungestört eröffnet.*) Die Franzosen machten einen Ausfall, wurden aber vom I. Bataillon Schladen zurückgeschmissen. —

Den 19. Ein Arbeitskommando von 1 Stabsoffizier, 2 Capitains, 6 Offizieren, 24 Unteroffizieren und 310 Gemeinen versammelt sich morgen Vormittag $^3/_4$10 Uhr ohne Ober- und Untergewehr hinter dem Leib-Regiment und marschiert nach der Brücke bei Rüsselsheim, wo es diesseit derselben Punkt 1 Uhr eintreffen mufs. Daselbst werden sämmtliche Arbeitskommandos des diesseitigen Corps vom Preufsischen Brigademajor in Brigaden eingetheilt, worauf solche über Ginsheim nach dem Transcheedepot bei Hechtsheim marschieren und allda praecise um 4 Uhr Nachmittags eintreffen. Die Ankunft daselbst wird sogleich dem Transcheemajor gemeldet.

Mit diesem Tage wurde aus der Batterie der Laufgräben auf den Feind kanoniert.

Den 21. wurden die Arbeiter durch 1 Capitain, 2 Offiziere, 8 Unteroffiziere, 92 Gemeine abgelöst, welche um 12 Uhr Mittag diesseit der Brücke bei Rüsselsheim einzutreffen hatten.

Den 22. Ein Arbeitskommando von 1 Offizier, 4 Unteroffizieren, 30 Gemeinen mufste sich um eben die Zeit bei der Brücke versammeln und ablösen.

Se. Majestät der König haben geruht, jedem Unteroffizier 8 gute Groschen und jedem Gemeinen 4 gute Groschen für jeden Arbeitstag zu schenken.

Nachricht aus Breda ist eingelaufen, dafs Breda über sei.

Die holländischen Kanonierboote sind vor vier Tagen bei Ellfeld (Eltville) angekommen. Es sind deren 16, 6 davon haben hinten und vorn 1 Vierundzwanzigpfünder. Die übrigen 10 auf jedem Boot 1 Vierundzwanzigpfünder und sind mit Schiefsscharten, mit schwarzen Linnen behängt, gemacht, welche noch mit Wolle gefüttert sind. Hinten beim Ruder ist ein Behälter für Munition, worinnen 1 Mann stehen kann. Jeder Matrose, deren 410 sind, erhält täglich

*) Man baute zunächst, wie es in einer Quelle heifst, um zwischen der Position des Einschliefsungscorps und dem zu unternehmenden Angriffe ein sicheres, jedem starken Ausfalle hinlänglich widerstehendes Etablissement zu haben, eine sogenannte Arriereparallele mit 9400 Schritt Länge. Sie erhielt 3 Batterien zu je 4 Wurfgeschützen, welche am 19. früh 4 Uhr ihr Feuer begannen.

1 Gulden. Noch 3 Transportschiffe befinden sich hierbei, welche Kanonen, Munition und überhaupt alles benöthigte geladen haben.

In der Nacht vom 16. fuhren 5 Brandschiffe ab, wovon 1 zu früh vor der Mainzer Brücke ohne Wirkung zersprang, 2 entzündeten sich aber etwas. Die Franzosen löschten solche aber und bekamen sie, die 2 anderen wurden im Schilf von Fischerleuten wieder retour gebracht. Das Pulver war ganz durch den anhaltenden Regen verdorben und zu einem Brei geworden. Die übrigen Schiffe sind nun wieder von neuem ausgebessert und werden nicht eher als bei gutem Wetter mit Pulver versehen, da sie dann sogleich auch in Begleitung einiger Kanonenboote abfahren sollen. Letztere heifst es, sollen etwas auf die Bleichinsel unternehmen, zu welchem Ende man solche zu Land überfahren mufs, um sie bei Ginsheim in den Rhein bringen zu können.

Die erste Brücke bei Ginsheim auf die Longaue hat 32 Nachen und die zweite von der Longaue bis über den Rhein.

Den 23. Die Darmstädter haben eine andere Position nehmen müssen, indem sich solche nach Budenheim gezogen, um besser abzuschliefsen und ihr verlassenes Terrain wurde von den Preufsen besetzt.

Den 24. wurde von den Kaiserlichen 1 Gemeiner todt und 1 blessiert verloren. In dieser Nacht wurde von der I. Parallele dem Heiligen Kreuz rechts 1 Batterie mit ungefähr 200 Schritt Entfernung angelegt.

Den 25. wurden in den Transcheen 2 Kaiserliche blessiert und 1 Preufsischer Kanonier todtgeschossen, wie auch einige davon blessiert.

Bei die 75 Emigranten theils aus Mainz und Castel verlangten am 23. herüber zu kommen, sie wurden aber abgewiesen mit dem Bedeuten, im Fall sie sich unterständen zu kommen, würde man auf sie feuern. Der Feind wollte ein gleiches thun und sie auch auf keinen Fall wieder nehmen, sondern gleich auf sie feuern. Sie kamen also dennoch und näherten sich unseren Vorposten, die sogleich Feuer gaben, worauf sie sich zurückzogen und bis jetzt noch unter freiem Himmel liegen. Die Piquets mufsten desfalls früher ausrücken. Nachdem die Emigranten die ganze Nacht hindurch erbärmlich im Regen hatten unter freiem Himmel zubringen müssen, war der Commandant d'Oyré endlich genöthigt sie wieder aufzunehmen.

Den 24. wurde von den Hessen auf Arbeit in die Transchee gegeben 1 Capitain, 1 Offizier, 6 Unteroffiziere, 80 Gemeine.

In dieser Nacht gelang es dem Feinde bei einem Ausfall auf die Arbeiter 4 Kanonen zu vernageln. Die Arbeiter mufsten sich, weil sie kein Gewehr mitgenommen hatten, zurückziehen.

Die I. Parallele besteht vom linken Flingel an gerechnet, als welcher auf Bretzenheim grade gegenüber steht und 300 Schritt davon entfernt ist, aus folgenden Batterien:

a) 4 zwölfpfündige Kanonen und 2 zehnpfündige Haubitzen,
b) 4 zwölfpfündige Kanonen und 1 zehnpfündige Haubitze,
c) 3 zehnpfündige Haubitzen,
d) 4 zehnpfündige (schwere) Haubitzen,
e) 4 zwölfpfündige Kanonen,
f) 4 zwölfpfündige Kanonen,
g) 1 sechspfündige (leichte) Kanone,
h) 1 sechspfündige Kanone und 2 zehnpfündige Haubitzen,
i) 2 sechspfündige Kanonen.

Den 25. Heute gaben die Hessen auf Arbeit 1 Stabsoffizier, 1 Capitain, 1 Offizier, 6 Unteroffiziere, 80 Gemeine. Das Commando in Niederwalluf wird morgen abgelöst mit 1 Capitain, 1 Offizier, 4 Unteroffizieren, 48 Gemeinen.

Wenn ein feindlicher Trompeter vom Castel'schen Commandant Du Bayet mit Briefen an den General-Lieutenant v. Schönfeld kommt, so soll er in Zukunft nicht mehr angenommen, sondern zurückgewiesen werden. Nur blos vom Commandant d'Oyré aus Mainz werden Briefe abgenommen, welche an seinem Familienpetschaft zu erkennen. Erstere sind mit dem Siegel der Republik petschiert. Diese Ordre geschah um defswillen, weil der Commandant von Castel auf das Schreiben des General-Lieutenant v. Schönfeld, worinnen er ersucht wurde die Emigranten aufzunehmen, ansonst er, wenn einer davon umkäme, dafür repondieren müfste, unhöflich auf diese Art antwortete, er hätte die Thore vor diesen Emigranten auf immer verschlossen und brauche keine Rechenschaft von seinen Handlungen zu geben, welches er nur blos an der Spitze seiner Truppen oder mit einer tête à tête thun wollte.

Se. Majestät der König waren heut in Ellfeld (Eltville), woselbst die Kanonenboote manövrierten und kanonierten.

Heute Nacht machte der Feind wieder einen Ausfall auf die Transchee, man bewillkommete ihn aber mit 8 Bataillonen, so unterm Gewehr standen. Das kleine Gewehrfeuer war heftig und hitzig, dann hörte es manchmal auf und so fing es hernach wieder herzhaft an. Die Kanonen und Wurfgeschütze brausten ganz erschrecklich und Obrist v. Rüchel bearbeitete dann mitunter von der

Gustavusburg den Feind herzhaft mit Handgranaten, davon eine Menge auf einmal aus den Mortiers geworfen werden. Wir bekamen vom Feinde 20 Gefangene, worunter 7 blessierte, die Kaiserlichen und Preufsen hatten 8 Todte und 7 Blessierte.

In der Nacht vom 26. um $^1/_2$11, 12 und 1 Uhr machte der Feind 3 unterschiedene Ausfälle auf die Transchee, das Bombardement unsererseits war desfalls heftig, der Feind kommt aber hierbei immer zu kurz, wenn er nur einiges Wurfgeschütz besitzt. Er mufste weichen. — Einige Kleingewehrschüsse fielen auch diesseits unsrer Vedetten, welche aber unbedeutend waren. Indessen rückten die Hessischen Bataillone aus.

Jetzt soll eine Batterie von 10 Mortiers aufgeworfen werden.

Den 27. Abends 8 Uhr wurde unter gewaltigem Bombardement Mainz in Brand geschossen. Es war die Liebfrauenkirche, so in die Asche fiel, und wegen des dunklen schwarzen Rauches vermuthet man, dafs ein Magazin müsse dabei mit verbrannt sein. Wir haben den herrlichsten Stand auf unsrer Seite die Belagerung zu betrachten und, in Wahrheit, diese Nacht war die schönste, die man sich nur gedenken mag. Ein aufgehender Mond schien uns links, in Mainz der feurige Thurm, dessen Spitze endlich einstürzte und dadurch dem Auge wieder eine neue Veränderung darstellte, über Mainz war ein Wetterleuchten und nun das häufige Geheule von Kugeln und Bomben, die bisweilen in der Luft platzten. Man feuerte, es war $^1/_2$12 Uhr Nachts, von den Hochheimer Batterien auf Castel, von der Gustavusburg auf die Bleichinsel blos aber mit fausses attaques, um Weissenau*) desto eher wegnehmen zu können. Um 12 Uhr fing das Kleingewehrfeuer bei Weissenau hitzig an, dauerte stufenweise. Das Gefecht war hitzig und um 4 Uhr Morgens erneuerte es sich wieder heftig.

Am 28. erfuhren wir, dafs 3 Bataillone Kaiserliche und Preufsen in vergangener Nacht Weissenau erobert hätten, 1 Bataillon ist nämlich vorne aufs Dorf, ein andres hinten und das 3. auf den Eingang gestürmt. Bei dieser Gelegenheit sind viele Feinde im Dorfe todtgestochen worden. Unsererseits soll nichts geblieben sein. Es wurde auch gleich die zweite**) Parallele eröffnet. Dafs Weissenau unser war, konnten wir diesseits daraus beurtheilen, weil

*) Und die mit einer Verbindung nach der „Karlschanze" versehene feindliche Feldschanze vor Weissenau, welche sehr hinderte. Dieser Angriff wurde vom Herzog von Braunschweig besonders gemifsbilligt.

**) Ein Irrthum, da diese erst in der Nacht vom 11./12. Juli angefangen wurde.

der Feind aus den Batterien nahe bei Mainz feuerte, welches ungewöhnlich war.

Heute Abend 8 Uhr wurde Mainz wieder mit Bomben geänstigt und stark in Brand geschossen. Es brannte nämlich in der Domkirche und am linken Flügel der Stadt.

10 Kanonen sind heute von den Kanonenbooten ans Mainufer mit Wagen transportiert worden.

Der sächsische General-Lieutenant v. Lindt hat Nachricht, daſs Valenciennes über sei.*)

Den 29. Mittags 12 Uhr erhob sich gegen Weissenau ein starkes Kleingewehrfeuer, allwo der Feind fruchtlos wieder seine Attaquen auf die Linien machte.

Heute sind 2 Darmstädtische Dreipfünder, so bei Niederwalluf neben der Ziegelei in einer Batterie standen, von da weg nach der Schanze bei Biebrich gebracht worden, an deren Stelle 2 Preuſsische Sechspfünder gekommen sind, blos um Mombach bestreichen zu können, weil der Feind bisweilen daher kommt.

Weil Weissenau über ist, so wurde des Feindes Aufenthalt auf der Bleichinsel oder auch der »Kopf« genannt sehr gefährlich. Er konnte sich also nicht mehr des Kanonierens wegen darauf länger halten und nahm daher seine Zuflucht zu seinen Nachen, in welchen er davoneilte, doch wurde ihm 1 davon in den Grund geschossen und 20 Mann, die so geschwind nicht fort konnten, wurden vom Obrist v. Rüchel, der mit einigen Booten daselbst landete, noch gefangen genommen, dahingegen ward ein anderes Boot mit 1 Major nebst 1 Compagnie Kaiserlicher,**) so auf dem »Kopf« arbeiten sollten, unvermuthet mitten im Rhein durch die Gewalt des Stromes nach Mainz getrieben; einige davon machten sich geschwind in das noch anhängende kleine Boot, welche glücklich auf dem »Kopf« landeten, die übrigen aber wurden vom Feinde heftig kanoniert, als welcher glaubte, es sei ein Brandschiff, bis es endlich nahe genug am Mainzer Ufer war, woselbst der Feind es in Empfang nahm.

Den 30. Heute wurde ein Arbeitskommando von 1 Unteroffizier, 25 Gemeinen gegeben, welche bei der Erbenheimer Schanze***)

*) Valenciennes fiel am 28. Juli. —

**) Miſsverständliche Angabe; es waren 40—60 Mann vom Preuſsischen Füsilier-Bataillon Legat unter Major v. Kaiserlingk nebst 2 Geschützen. Die Schiffer waren, als sie Feuer bekamen, feig ins Wasser gesprungen und deshalb trieb die Maschine ab.

***) D. i. „Neue“ Schanze vor der Erbenheimer Warte.

sich versammelten, um Schanzkörbe und Faschinen zu machen; erstere werden das Stück zu 8 Kreuzer, letztere aber zu 4 Kreuzer bezahlt. —

Heute Morgen um 9 Uhr kam der Feind mit Kavallerie und Infanterie, 300 Mann ungefähr, aus Castel, marschierte durch Mombach und plünderte daselbst, wurde aber durch 1 Bataillon Darmstädter Leib-Regiments zurückgetrieben. Man kanonierte ihn auch von der Batterie bei Biebrich mit einem Zwölfpfünder. Bei dieser Gelegenheit sind in besagter Batterie 2 Preufsische Artilleristen durch Unvorsichtigkeit beschädigt worden. Es war nämlich in der Kanone beim abfeuern noch etwas Feuer zurückgeblieben; das Stück war kaum geladen, so ging's von selbst los, wodurch der neben der Mündung noch stehende vom Feuer sehr verbrannt und ein Stück Weges davon zurückgeschmissen, der beim Zündloch aber sich aufhaltende hielt die Hand über demselben, welche durch die Gewalt des Pulvers, das aus dem schon zu sehr ausgebrannten Zündloch herausflammte, ihm zerschmettert wurde. Der Feuerwerker verbohrte die Kanone gleich aufs neue, indem er ins Zündloch ein Stück Eisen vermöge einer Winde mit Gewalt einschraubte, oben gleichfeilte und nun von neuem das Zündloch ebenfalls mit der Winde aufbohrte.

Eins von den Transportschiffen unterm Kommandant van der Smissen nebst 6 Kanonenbooten, deren jedes 2 Kanonen, 1 hinten, die andere vorne hat, fuhren heute neben Schierstein, allwo auch heute die Schiffsbrücke auf die Schiersteiner-Aue geschlagen worden ist. Diese Kanonenboote, heifst es, werden die Peters-Aue attaquieren. Ein solches Kanonenboot ist 44 Fufs lang und 11 breit, hat 6 Behälter unten im Boden, in welchen die Munition kann hingelegt werden. An jeder Seite des Boots werden 12 Matrosen zum rudern angestellt und 1 Quartiermeister steht hinten am Ruder. Eine jede Kanone hat eine Schiefsscharte von eisernen Stücken aufrecht gestellt, welche mit Matratzen von Wolle umhangen und mit einem schwarzen leinenen Tuch maskiert sind. Zu jeder Kanone sind einige Constabel vertheilt. Die andern 10 Kanonenboote haben in allen die halbe Proportion. Dieselben werden, sobald die Wagen in Ellfeld (Eltville) zu ihrem Transport über Land fertig sind, ihren Kanonen nachfolgen.

Sämmtliche Kanonenboote sind in 3 Divisionen eingetheilt, die 1. besteht aus den erwähnten 6 grofsen Kanonenbooten, die 2. aus 5 unter dem Lieutenant v. Engelbrecht und die 3. aus 5 unter dem Lieutnant v. der Langen. Das Ganze kommandiert

Commandant Lämmer. Unter der Schiffsgesellschaft sind 3 Constabelmajors, davon 1 täglich 2 Gulden, 16 Quartiermeister mit täglich 1 Gulden 45 Kreuzer (diese verstehen nämlich das Ruder) und 16 Constabel; letztere, so wie alle Matrosen erhalten excl. der Provision 1 Gulden. Die Constabelmajors tragen blaue kurze Jacken mit dunkelrothen Kragen, dergleichen Aufschlag und Klappen, erstere und letztere sind mit schmalen goldenen Bandtressen besetzt. Die Knöpfe sind klein, rund und mit einem Anker geziert. Dabei tragen sie kurze blaue Kamisols, mit 2 Reihen Gold an den Knöpfen herunterbesetzt, und lange weite Hosen mit einem runden Hut. Bei den übrigen Leuten ist der Anzug derselbe, nur aber kein Gold. Ihre Waffen bestehen aus Gewehren und ein überhangender Säbel.

Mainz wurde heute Abend um 10 Uhr durch's Bombardement wieder stark in Brand geschossen. Der Brand dauerte die ganze Nacht hindurch.

Seit kurzer Zeit sind auf der Gustavusburg ohne die Gemeinen 14 Offiziere blessiert worden.

Den 1. Juli. Heute sind 3 Nachen mit exprefs dazu verfertigten Wagen nach Ellfeld (Eltville) und von da zu Land an das Mainufer gefahren worden. Sobald die anderen Wagen fertig sind, werden die übrigen Nachen folgen. Die Boote werden am Main zurecht gemacht.

Heute Abend um 11 Uhr wurde Mainz wieder in Brand gesetzt, das Feuer war gewaltig grofs. Ein Deserteur erzählte, dafs das Wehklagen der Weibsleute über die Beschreibung sei und dafs ein Haus mit Mehl wäre verbrannt worden. Übrigens wäre zu vermuthen, dafs der Feind sein Hauptmagazin wird in den Kasematten verborgen haben.

* * *

2. Berichte vom 2. bis einschliefslich 10. Juli.

[Wegnahme von 3 Schanzen bei Zahlbach auf der Belagerungsseite; endgiltige Wegnahme von Kostheim, welches zur Vertheidigung gegen Mainz/Castel eingerichtet wird.]

Den 2. Juli. Die 10 Kanonenboote sind nun ihren Kanonen gefolgt und am Main zurecht gemacht.

Die Medaille, so die Preufsischen Unteroffiziere und Gemeinen bekamen, ist auf der einen Seite mit einem Lorbeerkranz, der unten mit Band gebunden; in der Mitte desselben steht, »Verdienst um den Staat«, auf der andern Seite ist die Krone, über derselben der Reichsapfel, darunter FWR und hierunter die Jahreszahl.

Den 3. Die Hessischen Husaren sind heute von Mosbach nach Landau zu ihrem Regiment marschiert. Heute wurden von den Hessen auf Arbeit gegeben 1 Capitain, 2 Offiziere, 78 Gemeine. Die vorige Nacht wurde eine Batterie von 8 Kanonen gemacht und 20 Mann todt und blessiert verloren. — 2 Preufsische Artillerie-Offiziere wurden heute morgen bei der Arbeit erschossen, Namens Lieutenant Gresel und Lieutenant Schmidt. Ersterer ist durch den Schanzkorb, den ihm die Kanonenkugel wider den Leib schmifs, getödtet worden und letzteren wurde die eine Schulter mit einem Theile der Brust weggenommen.

Den 4. Die vorige Nacht brannte es in Mainz wiederum.

Die 3 Brandschiffe, so neulich verunglückten, waren ein Brander mit 3 Kasten mit berechnetem Communikationsfeuer und 2 Oefen mit 5 Centner Pulver und in jedem Ofen eine hundertdreifsigpfündige Bombe, die 2 anderen aber waren Nachen mit Pulver, Handgranaten und Brandmaterialien gefüllt, welche durch eine beim Anstofsen des im Kiel beweglichen Mastes sich verbrennende Zündwurst ganz in Feuer gehen sollten. Das Flofs dient jetzt dazu, um eine Communikationsbrücke auf die Bleichinsel zu machen und dazu ist noch genommen worden eine andre schwimmende Batterie, welche bei Annäherung nach dem »Kopf« vom Feinde sehr zerschossen wurde; man hat die Überbleibsel noch zur Brücke verwenden können.

Seit dem 4. bis den 7.*) haben die Preufsen den Franzosen die 3 Schanzen neben Zahlbach liegend weggenommen. Ihre Hoheit der Prinz Louis Ferdinand, welcher zu weit vorgegangen sein sollen, indem Sie die Palisaden an der Festung umhauen wollten, erregten dadurch unter dem Feind einen solchen Eifer, dafs derselbe in den Hemden herauskam, die eine Schanze wieder nahm und den Preufsen dadurch einen Verlust von 200 Todten und Blessierten zufügte. Die Darmstädter verloren hierbei ungefähr 10 Mann todt und blessiert. — Am 6. sind 2 Grenadiere vom II. Bataillon Garde-Grenadier-Regiments desertiert.

Den 7. Ein Arbeitskommando von 2 Offizieren, 8 Unteroffizieren, 134 Gemeinen Hessen ohne Gewehr, versammelte sich heute um 6 Uhr (Abends) hinter dem II. Bataillon Leib-Regiments, wo sie das Arbeitszeug mitnahmen und hinter das II. Bataillon Kur-

---

*) Es galt hierbei die Verlängerung der Parallele nach links. Die Wegnahme von 2 Schanzen erfolgte am 5. Nachts, der 3. Schanze aber am 6. Nachts. Die Angaben über die Verluste schwanken zwischen 2—400 Mann.

sachsen nach dem Preufsischen Lager bei Hochheim marschierten, allwo sie Abends 8 Uhr eintreffen mufsten.

»Disposition zur Attaque von Kostheim, dat. Hochheim den 7. Juli 1793.« Diese Nacht wird Kostheim attaquiert und behauptet. Der Angriff geschieht mit 6 Bataillonen, als Grenadiere und II. Bataillon von Crousatz, II. Bataillon von Borch, Sächsisches Bataillon von Gotha und 2 hessische Bataillone. Über dieses rückt noch das Sächsische Bataillon von Clemens zum Soutien vor. Ferner kommen hierzu 300 Arbeiter von den übrigen Bataillonen des Corps (Schönfeld) und aufser den Offizieren und Unteroffizieren, welche zur Aufsicht der Arbeiter kommandiert werden, sind die Lieutenants v. Tettau, v. Kirchfeld, v. Heugel bestimmt, die Arbeiten als Ingenieure vollziehen zu lassen und bleiben daher in Kostheim bis selbige völlig geendigt sind.

Punkt um $^1/_2$11 Uhr versammelt sich die Kolonne linker Hand unter dem Befehl des Herrn General-Major v. Wegner auf der Chaussee, die Tete bei den spanischen Reitern in folgender Ordnung:

1. 1 Capitain, 2 Offiziere und 100 Freiwillige Unteroffiziere und Gemeine von dem Grenadier-Bataillon v. Crousatz und II. Bataillon v. Borch, das II. Bataillon v. Borch und Grenadier-Bataillon v. Crousatz rechts abmarschiert. Neben ersterem linker Hand in gleicher Höhe 1 Offizier und 50 Freiwillige und das II. Bataillon v. Crousatz ebenfalls rechts abmarschiert. Diese 3 Bataillone marschieren mit Sektionen und nehmen keine (Bataillons-)Kanonen mit.
2. Das Sächsische Bataillon v. Gotha mit seinen Kanonen links abmarschiert.
3. 1 Escadron v. Borstel rechts abmarschiert.
4. 200 Arbeiter durch die Lieutenants v. Kirchfeld und v. Heugel geführt.

Der Hauptmann v. Raumer vom Generalstab führt diese Kolonne und setzt sich vor die Freiwilligen.

Zu eben dieser Zeit, nämlich $^1/_2$11 Uhr, versammelt sich die Kolonne rechter Hand bei der Donnermühle. Sie ist mit Sektionen in folgender Ordnung links abmarschiert:

1. 2 Bataillone Hessen, ohne Kanonen.
2. 22 Jäger vertheilen sich rechter Hand neben diesen zwei Bataillonen, um rechts zu patrouillieren, entfernen sich jedoch nie über 100 Schritt von der Kolonne. Kommt etwas

bedeutendes auf sie los, so ziehen sie sich durch die Bataillone.*) Hierauf folgen:

3. 1 Escadron v. Borstel links abmarschiert.
4. 1 Escadron Sächsische Carabiniers rechts abmarschiert und hinter selbiger
5. Die 2 Bataillons-Kanonen und 2 Granatstücke.

Der Major v. Lecoq und der hessische Hauptmann Wiederhold vom Generalstab führen die hessischen Bataillone hinter dem Sächsischen Lager, allwo sich das Bataillon Clemens und die Sächsische Carabiniers Escadrons anschließt, nach der Donnermühle, wo 1 Escadron v. Borstel dazu stößt. —

Punkt 11 Uhr setzen sich die 2 Kolonnen in Marsch, die Kolonne linker Hand auf der Chaussee, die Kolonne rechter Hand, die Donnermühle und den Graben links lassend, nach der Chaussee zu, wo die Kolonne, die zuerst ankommt, auf die andere warten muß. Sowie die Tete der Kolonne rechter Hand die Chaussee erreicht hat, fällt sie in selbige und die Kolonne linker Hand muß links neben der Chaussee mit selbiger in gleicher Höhe marschieren, doch so, daß die Freiwilligen kurz vor der Kolonne die Avantgarde machen. Noch ehe die Tete des II. Bataillons v. Crousatz das kleine Kreuz an der Chaussee erreicht hat, bricht es links aus der Kolonne heraus und zieht sich gegen Kostheim, sodaß es ungefähr 50 oder 60 Schritt die Kapelle links läßt. Die Freiwilligen von diesem Bataillon laufen grade auf die Kapelle, nehmen solche in den Rücken, dringen hinein ohne einen Schuß zu thun und stoßen alles nieder. Das Bataillon selbst setzt seinen Marsch noch fort und wenn 2 Compagnien bei der Kapelle vorbei sind, so machen solche Front gegen Kostheim und bleiben stehen, die 2 andern Compagnien aber schwenken links gegen die Kapelle ein um die Freiwilligen zu unterstützen. Sobald die Kapelle weggenommen, bleibt 1 Offizier mit 50 Mann darin, das Bataillon aber marschiert grade auf das Frankfurter Thor von Kostheim, greift die dortige Verschanzung an und bleibt, wenn selbige emportiert ist, daselbst stehen, um diesen Ausgang durchaus zu behaupten. Der Commandeur Major v. Hartmann repondiert dafür, daß die Leute sich nicht zerstreuen, sollte er mehr Widerstand finden, als zu vermuthen ist, so bleibt er en front gegen das Thor, verläßt diesen

*) Es giebt wohl nichts bezeichnenderes für die damaligen Ansichten, als die Ängstlichkeit, mit welcher hier die neuentstehende Gefechtsform der angehängten Schützenschwärme benutzt wird.

Posten nicht und man wird suchen, die feindlichen Wachen an diesem Thor von einer anderen Seite in den Rücken zu nehmen.

Das Bataillon von Gotha zieht sich links aus der Kolonne heraus, sobald es mit der Tete über die kleine Brücke diesseits des Kreuzes gekommen ist, und marschiert in einer solchen Entfernung gegen die Ecke links des Frankfurter Thores, daſs es sich in kein allgemeines Gefecht engagiert, sondern nur einzelne zerstreute Leute durch kleine Trupps unterstützt, gegen das feindliche Retrenchement am Dorfe vorrücken und schieſsen läſst. Zu gleicher Zeit werden von der Ziegelei ebenfalls einzelne Leute gegen den Eingang und die Verschanzungen vorgeschickt, welche die Aufmerksamkeit des Feindes durch Schieſsen unterhalten. Die Sächsische Escadron Carabiniers unterstützt das Bataillon v. Gotha in Trupps und unterhält die Communikation mit dem das Frankfurter Thor angreifendem II. Bataillon v. Crousatz, haut alles nieder und macht zu Gefangenen, was sich in dieser Gegend aus dem Dorfe ziehen und retten wollte. Die Escadron v. Borstel von der Kolonne linker Hand unterstützt den Angriff des II. Bataillons v. Crousatz gegen das Frankfurter Thor und unterhält zu gleicher Zeit die Communikation mit der von der Chaussee her gegen das Mainzer Thor rückenden Kolonne Die hinter dieser Escadron marschierenden Arbeiter folgen selbiger nicht, sondern dem Grenadier-Bataillon v. Crousatz und bleiben am Mainzer Thor von Kostheim stehen, wo sie der Major v. Lecoq an die Arbeit anstellen wird. Da durch den Abgang des Sächsischen Bataillons v. Gotha und der Escadron v. Borstel eine Lücke entsteht, so müssen die Offiziere, welche die Arbeiter führen, vornehmlich der Lieutenant v. Kirchfeld dafür sorgen, daſs sie alsdann einen guten Schritt fortgehen und den Weg des Grenadier-Bataillons v. Crousatz nicht verfehlen.

Die 100 Freiwilligen v. Borch und Grenadier-Bataillon v. Crousatz und neben ihnen die 2 hessischen Bataillone und 1 Escadron v. Borstel setzen ihren Weg mit verdoppeltem Schritt fort, bis die Tete etwa 50—60 Schritt über das kleine Kreuz hinaus ist. Alsdann schwenkt selbige von der Chaussee ab, läſst die Kapelle links und dirigiert ihren Marsch grade auf das Mainzer Thor von Kostheim, die Freiwilligen stürzen durch die Öffnungen, die sich hier finden werden, und das III. Bataillon v. Borch und Grenadier-Bataillon v. Crousatz folgen ihnen auf dem Fuſse. Jedes Bataillon läſst 1 Compagnie am Mainzer Thor stehen, die übrigen 3 Compagnien v. Borch dringen in das Dorf nach der Seite von Mainz und attaquieren, was sich etwa auf dem Kirchhofe und dem

davor liegenden Platze befindet, die 3 Compagnien v. Crousatz aber marschieren gegen das Frankfurter Thor hindurch und wenn selbiges bereits vom II. Bataillon v. Crousatz besetzt finden, ziehen sie sich nach dem Ausgang, so nach der Ziegelei führt. Die 100 Freiwilligen, nachdem sie durchgedrungen, suchen die Häuser ab und machen allda nieder, was sich mit dem Gewehr in der Hand sehen läſst.

Die 2 hessischen Bataillone decken indessen den Rücken der (ebengenannten 2) Bataillone, so im Dorfe eingedrungen sind, gegen die Rhein- (oder Mars-)Schanze, Castel und die feindlichen Retrenchements, so daſs ihr linker Flügel an den Main appuiiert, der rechte aber bei der kleinen Kapelle rechts eine Flanke macht, und halten alles ab, was etwa dort zum succurs kommen könnte. Die Escadron v. Borstel von der Kolonne rechter Hand deckt die rechte Flanke der hessischen Bataillone en échelon rückwärts, um die Communikation der Position von Kostheim zu sichern.

Das Sächsische Bataillon v. Clemens rückt mit seinen 2 Kanonen und 2 Granatstücken hinter der Kolonne vor die Donnermühle und hält sich mit dem Geschütz in der kleinen Vertiefung in einer solchen Stellung, daſs es bei einem feindlichen Ausfall aus Castel auf die vorliegende Höhe vorwärts, das Geschütz daselbst auffährt und den Ausfall abhalten kann. Alles bleibt in dieser Stellung und erwartet weitere Ordre. —

Da einige Eingänge von Kostheim verrammelt oder mit Palisaden gesperrt sein könnten, so müssen sowohl die 100 Freiwilligen, als auch die 50 des Grenadier-Bataillons v. Crousatz 10—12 Äxte und Sägen bei sich haben.

Die 300 Arbeiter versammeln sich um 8 Uhr (Abends) hinter dem Lager des II. Bataillons v. Crousatz, wo sie die Lieutenants v. Kirchfeld und v. Heugel und v. Tettau nach dem Depot hinter der Ziegelei führen werden. Der Brigademajor v. Borch giebt ihnen daselbst ihr Schanzzeug und theilt solche in 2 Abtheilungen. Die eine von 100 Mann, bei der Lieutenant v. Tettau bleibt, geht, wenn es dunkel wird, in das Retrenchement von der Ziegelei, um daselbst zu warten, bis sie vom Capitain v. Raumer abgeholt wird; diese bekommt weder Faschinen noch Schanzkörbe. Die andere Abtheilung von 200 Mann, erhalten jeder 1 Schanzkorb, werden zu 2 Mann rangiert und gehen sodann auf das Rendezvous auf der Chaussee. Die Lieutenants v. Kirchfeld und v. Heugel bleiben dabei.

Alle übrigen nicht benannten Bataillone des ganzen

Corps treten um 11 Uhr auf ihre Allarmplätze und bleiben daselbst bis auf weitere Ordre stehen.

Wenn der Feind aus Castel und der Rheinschanze zu feuern anfängt, feuert die sächsische Batterie Nr. I unaufhörlich auf Castel und zwar nach den gegen Kostheim gerichteten Scharten, aber nicht nach der Rheinschanze, und die Redoute Nr. III vor dem hessischen Lager feuert ebenfalls nach Castel. Der Capitain v. Timann instruirt die schweren Batterien auf der Höhe von Hochheim, dafs sie zu feuern anfangen, sobald die Kolonnen sich in Bewegung setzen, und ihr Feuer gut auf Castel richten, ohne den auf der Chaussee marschierenden Kolonnen zu schaden. Er schickt, sobald es dunkel wird, 1 Zwölfpfünder nach dem Crochet bei der Ziegelei, welcher aber nicht eher feuern darf, als bis Kostheim eingenommen und die pleine nach Castel von unseren Truppen geräumt ist.

Die Herrn Commandeurs der attaquierenden Bataillone instruieren ihre Leute, dafs sie keinen Taback rauchen, kein Geräusch machen, und repondieren dafür, dafs die Leute weder betrunken antreten, noch sich nach der Einnahme betrinken oder verlaufen. Auf dem Marsche bleibt alles fest aufgeschlossen und die Commandeurs repondieren dafür, dafs diese Disposition in allen Stücken befolgt werde, wenn nicht unvermuthete Umstände bei der Execution veranlassen selbige selbst abzuändern. Den Freiwilligen wird eine Belohnung versprochen, wenn sie ihre Schuldigkeit thuen. — — —

Die Attaque nahm also ihren bestimmten Anfang. Es dauerte solche die Nacht hindurch. Der Feind wehrte sich herzhaft und feuerte stark mit Kartätschen aus Kostheim. Gegen 2 Uhr Nachts ging das Dorf über und vorher die Kapelle. Es steckten aber noch hie und da in Gewölben und verborgenen Plätzen Feinde, die dann am hellen Tage das Feuer wieder erneuerten, wie auch aus den Verschanzungen aufserhalb Kostheim, die der Feind noch besitzt. Die französischen Verschanzungen feuerten sehr heftig, aber fruchtlos auf unsere Leute, die nun in Kostheim stark geschützt waren. Unterdessen arbeiteten unsere Arbeiter ungestört neben der Kirche beständig fort. 139 Feinde wurden gefangen genommen, ungefähr 15 todtgeschossen, 5 Kanonen erobert. Der unsrige Verlust besteht:

vom Regiment v. Crousatz 5 Offiziere blessiert und ungefähr 30 Todte und Blessierte,

vom Grenadier-Bataillon v. Borch ist etwas weniger verloren worden,

bei den Sachsen einige Blessierte,

vom Grenadier-Bataillon v. Dinklage (hessisch) wurden blessiert

Lieutenant Harras mit 1 Kartätschkugel durch die Hand, nebst 5 Gemeinen, dazu 5 Gemeine vermifst.

Vom I. Bataillon Garde-Grenadier (hessisch) 1 Gemeiner todt, Capitain v. Bünau hart blessiert auf das Schulterblatt mit einer Kartätschkugel, nebst 4 Unteroffizieren, 14 Gemeinen; dazu 7 Gemeine vermifst.

Die übrigen nicht kommandierten hessischen Bataillone mufsten das Arbeitskommando geben sammt den Commandos in die Schanzen, die wir (Hessen) gewöhnlich besetzen.

Kostheim blieb besetzt mit dem Grenadier-Bataillon v. Crousatz und Grenadier-Bataillon v. Dinklage,*) die übrigen Bataillone marschierten wieder nach dem Lager. Des Nachts um 11 Uhr**) wurden sie wieder durch das Grenadier-Bataillon v. Borch und 1 Bataillon Sachsen abgelöst.

Kostheim ist gänzlich ruiniert, das Pflaster aufgebrochen und auf beiden Seiten aufgeworfen, wodurch sich Laufgräben in Menge formieren. Besonders hatte sich der Feind auch bombenfeste Gewölbe gemacht, wozu die Keller häufig dienten. Aufserhalb Kostheim's ist nicht ein Plätzchen, wo nicht eine Bombe gewühlt hat.***)

Während der Aktion wurde Castel mit glühenden Kugeln begrüfst und brannte auch etwas, es geschah solches, um den Feind von einem soutien abzuhalten.

»Nachtrag zur Attaque auf Kostheim.«

Das Dorf wurde zwar eingenommen, es geschah aber mit vieler Unordnung, wie dann solches gemeiniglich der Fall bei dergleichen nächtlichen Unternehmungen ist.

Das II. Bataillon v. Crousatz kam ganz auseinander und mischte sich mit unter die hessischen Bataillone. Es erreichte den Zweck der Disposition auch gar nicht, weil es nicht, sondern das Grenadier-Bataillon v. Borch und das Bataillon v. Gotha ins Dorf stürmten. Letzteres eroberte 2 vierpfündige Kanonen. In allen wurden 4 Kanonen dergleichen Kaliber genommen.

Die Hessen kamen dadurch ebenfalls in Unordnung dergestalt, dafs Obrist-Lieutenant v. Dinklage mit ungefähr 80 Mann gar nicht mehr vorrückte. Der Feind vertheidigte sich nicht so sehr aus

*) Zunächst sollen es 3 Bataillone gewesen sein, II. Bataillon v. Crousatz und 2 hessische, dann vom 8. ab nur 2 Bataillone.

**) D. i. die Nacht vom 8./9. Juli.

***) Ebenso lag eine Menge unbeerdigter Leichname in den Gärten, welche bei der grofsen Hitze eine üble Nachbarschaft bildeten.

Kostheim, als vielmehr die Rheinschanze und Castel fügten den meisten Schaden zu.

Sobald die hessischen Bataillone zu dieser Affaire abmarschiert waren, rückte die Infanterie und Cavallerie ebenfalls um 11 Uhr Abends auf ihre Alarmplätze aus; 2 Compagnien Garde-Grenadiere rückten dabei auf den Alarmplatz des Grenadier-Bataillons v. Dinklage, die andern 3 auf den des I. Bataillons Garde-Grenadiere und das Leib-Regiment zog sich dergestalt rechts, dafs er die Mitte des II. Bataillons Garde-Grenadiere einnahm. Zu den ausrückenden Commandos und Piquets gab das Grenadier-Bataillon und I. Bataillon Garde-Grenadiere nichts.

Täglich werden jetzt 2 Bataillone auf Commando nach Kostheim gegeben; hierzu alternieren die Hessen mit den Sachsen. Kostheim wird nun gut*) verschanzt, woran beständig gearbeitet werden mufs. An die Kirche wurde gleich eine Schanze angelegt, auch machen wir Gebrauch von einigen französischen Laufgräben.

Des Feindes Aufenthalt ist in der sogenannten Senckbatterie und in den Retrenchements vor Kostheim, die bis nach Castel laufen.

Vom I. Bataillon Garde-Grenadiere sind 2 Gemeine todt, 4 Unteroffiziere, 12 Gemeine blessiert.

Vom II. Bataillon Garde-Grenadiere wurden 1 Gemeiner auf Arbeit blessiert und 3 Gemeine gefangen. Die Vermifsten haben sich alle wieder eingestellt. — — —

Am 8. Durch ein Preufsisches Commando wurden heute 8 Offiziere und 33 französische Gefangene bei der Affaire von Kostheim nach Frankfurt gebracht, die Blessierten sind in Hochheim zurückgeblieben.

Se. Excellenz der General-Lieutenant v. Schönfeld liefsen sämmtlichen Truppen danken, für die Ausführung des Planes auf Kostheim. Auch will derselbe die Bravour der Freiwilligen unter Anführung des Capitain v. Remula, wie auch des Sächsischen Regiments v. Gotha Ihrer Königlichen Majestät melden und rühmen.

Am 9. Ein Waffenstillstand von einigen Stunden wurde beiderseits getroffen, um die Todten begraben zu können.

Am 10. Heute schickte der Feind einen Trompeter, welcher sich nach 200 Mann erkundigte, welche ihm nach Abzug der an-

*) Mit Ausnahme einer gegen den Gewehrschufs der so naheliegenden französischen Schanze deckenden Anlage an dem Saume von Kostheim, woran man allerdings Tag und Nacht arbeitete, sollen diese Vertheidigungsanlagen wiederum nur geringen Umfanges gewesen sein.

gegebenen*) Todten, Blessierten und Gefangenen bei der Affaire von Kostheim fehlten.

Drei Tonnen mit Fufsangeln wurden heute in Kostheim gefunden. Kostheim gleicht einer Mördergrube. Das Pflaster ist in der Mitte der Strafse aufgerissen, rechts und links auf beiden Seiten aufgeworfen, sodafs man in lauter Höhlen gehen mufs. Das ganze Dorf gleich einem Steinhaufen, zerschmettert durch die häufig krepierten Bomben. Aufserhalb des Dorfes sind eine Menge Löcher, eins am andern, welche Wolfsgruben ähnlich sind, aber gewifs auch von dem häufigen Gewühl der Bomben entstanden. Auch liegen eine grofse Menge Bombenstücke umher.

* * *

3. Berichte vom 11. bis (einschliefslich) 22. Juli.

[Anlage der II. und III. Parallele. Kleinere Ausfälle auf die Angriffsarbeiten. Anlage einer preufsischen Schanze vor Kostheim. Fortsetzung des Bombardements. Wegnahme der Flesche vor der »Welschen«-Schanze, d. i. eines Theils des Vordergürtels,**) durch Prinz Louis Ferdinand, welcher verwundet wird. Die eingeschlossenen bitten um Absendung eines Deputierten nach Paris, um Befehle wegen Capitulierens zu erholen. Waffenstillstand (21.) und Capitulation. Versuch der französischen Mosel- und Rhein-Armee Mainz zu entsetzen mifslingt.]

Am 11. wurde Capitain v. Weyers in Darmstädtischen Diensten auf dem Arbeitskommando in der Transchee mit einer Kanonenkugel erschossen. Die Kugel ricochettierte auf dem Walle und schlug ihm die linke Seite des Kopfes weg; er war gleich todt. Er sah die Kugel kommen, avertierte noch seine Leute davon und alles bückte sich hinter den Wall, allein er selbst richtete sich zu früh auf, weil er glaubte, sie sei schon vorbei. Er wird allgemein als ein braver und guter Offizier bedauert.

Das I. Bataillon Leib-Regiment kam heute auf Kommando nach Kostheim und zu einem Arbeitskommando nach diesem Orte, welches sich praecise 2 Uhr Nachmittag beim Depot hinter der Ziegelei einfinden mufste.

Am 12. ist das Sächsische Bataillon Prinz Anton von der Mainspitze weg ins Lager bei der Erbenheimer Schanze gerückt und

*) Eine genauere Angabe der französischen Verluste fehlt hier und an anderen Orten, ja auch in französischen Quellen.

**) Mainz hatte damals einen Hauptwall mit vorgelegtem Kronenwerke (Vordergürtel).

das II. Bataillon v. Vitinghof rückte von diesem Platze nach der Gegend von Kostheim, um daselbst Dienst zu thun.

Diese Nacht 11 Uhr machte der Feind auf die Transcheen einen heftigen Ausfall und das zwar auf die II. Parallele, mit welcher nun der Anfang gemacht ist*) und die mitten durch die »Favorite« laufen soll dergestalt, dafs sie die Zahlbacher-Schanze in den Rücken bekommt und die Albani-Schanze**) ungefähr 400 Schritt vor sich hat. Man nennt dieses die III. Parallele, weil die I. für nichts mehr gezählt werden soll. Bei diesem Ausfalle wurden 2 Preufsische Offiziere blessiert. Der Feind repoussierte aus der Mitte die Pfälzer, es war aber von keiner Bedeutung, weil man wieder sobald vorrückte.

1 Offizier, 2 Unteroffiziere, 36 Gemeine kamen heute auf Arbeitskommando nach der Ziegelei zum Depot, um bei Kostheim zu arbeiten.

Den 13. kamen 1 Offizier, 2 Unteroffiziere, 44 Gemeine auf Arbeitskommando ohne Gewehr zu ebendemselben Behufe. — Das II. Bataillon Leib-Regiment kam heute auf Commando nach Kostheim ohne Kanonen und Fahnen. Es mufste am Abend 7 Uhr hinter dem II. Bataillon v. Crousatz aufmarschiert stehen, um mit solchem zugleich in Kostheim einzutreffen. Wie solches am 14. wieder abgelöst wurde, schofs der Feind mit Kartätschen von der Rheinschanze nach demselben, jedoch ohne Schaden.

Den 14. Gestern Abend 11 Uhr machte der Feind einen Ausfall auf die Transcheen, wurde aber repoussiert. 1 Gemeiner vom I. Bataillon Garde-Grenadiere ist dabei blessiert worden.

Es wurde dem Feinde ein Waffenstillstand von 9 Uhr Morgens bis 1 Uhr Nachmittags zugestanden, um die Todten zu begraben; Mittlerweile feierte derselbe das Freiheitsfest.

Heute wurde auf Arbeitskommando 1 Gemeiner vom Garde-Grenadier-Regiment blessiert.

Vergangene Nacht machte der Feind 7 Ausfälle auf die Transcheen und soll dabei viel Menschen verloren haben. Überhaupt bei allen seinen Ausfällen kommt ihm kein Vortheil, er verliert viel Leute und gewinnt nicht einen Schritt.

Heute morgen ½10 Uhr machte die Vereinigte Armee ein Freudenfeuer wegen der am 10. erfolgten Eroberung der Festung Condé.

Am 15. Vorige Nacht haben die Sachsen rechts von Kostheim noch über der Kapelle eine Schanze von 6 Kanonen angelegt und

*) In der Nacht vom 11./12. Juli.

**) D. i. ein Theil des Hauptwalles.

daraus heut Nacht um $^1/_2$12 Uhr, wie auch von Hochheim und der Mainspitze die Preufsen ganz abscheulich auf Mainz bombardiert und dasselbe in Brand geschossen; 8 Granaten waren beständig in der Luft. Eine französische Granate begegnete einer anderen von uns, welche, indem sie aneinanderstiefsen, dem Auge ein hübsches Feuerwerk machten. Ein Pulvermagazin, vermuthlich mit vielen Patronen versehen, flog in Mainz in die Luft und verursachte mit einem schrecklichen Geprassel ein hohes Feuer. Man sah mitunter Blitze, welches wahrscheinlich Patronen und Granaten gewesen sind.

Den 10. Heute Abend 10 Uhr wurde, um die II. Parallele ganz eröffnen zu können, der stark besetzte Redan vor der »Welschen-Schanze« weggenommen. Ihre Königliche Hoheit Prinz Louis Ferdinand griff mit dem Grenadier-Bataillon v. Manstein von vorne an, das I. Bataillon v. Wegner tournierte den rechten Flügel der Schanze und das II. Bataillon v. Manstein deren linken. Der Feind ward ungeachtet seines sehr heftigen Widerstandes mit dem Bajonnett delogiert, die Schanze demoliert und sogleich die II. Parallele eröffnet dergestalt, dafs mit Anbruch des Tages solche konnte besetzt werden. Um 1 Uhr (Mittags) attaquierte der Feind die Schanze mit aller Gewalt, das II. Bataillon v. Manstein hielt ihn aber kräftig ab. Ihre Königliche Hoheit waren bei dieser Affaire zuerst in der feindlichen Batterie und wurden durch eine Kartätschkugel am Gesäfs mit einer Kugel geschrammt, nach dem Verband aber gingen Sie wieder in die Schanze solange, bis alles zu Ende war. Se. Königliche Hoheit liefsen sich sodann nebst Ihrem Adjutanten Capitain v. Bülow, welcher in den Mund blessiert worden, nach Mannheim zu Wasser bringen.

Der Verlust an Todten bestand in 1 Lieutenant v. Nordeck, 11 Gemeine und in allem 13 Offiziere und 120 Gemeine blessiert.

Den 17. Diese Nacht $^1/_2$2 Uhr wurde bei Kostheim von beiden Seiten mit Kleingewehr und grobem Geschütz ziemlich hitzig auf einander gefeuert. Bei genauer Untersuchung war's nichts, als dafs französische Patrouillen auf die unsrigen gestofsen, wodurch das Feuer allgemein wurde.

Ein gewisser Bürger Schulz aus Kostheim wurde in der Nacht vom 7.—8. als Wegweiser vom Feinde erschossen. Seine hinterlassene Frau erhielt von unseren Offizieren viele Geschenke.

Heute hörte ich im Königlichen Hauptquartier, dafs die Mainzer, um kapitulieren zu können, desfalls zuvor einen Deputierten nach Paris schicken wollten, was aber abgeschlagen wurde, denn sie wollten dabei auch Waffenstillstand haben.

Den 18. Lieutenant v. Pritzelwitz, der sonst bei den vielen Affairen unbeschädigt blieb, ungeachtet alles um ihn her öfters zusammengeschossen, wurde heut beim heiligen Kreuz vom Gewitter erschlagen.

Ingenieur-Lieutenant Pirch, dem zwei Beine neulich abgeschossen, ist deswegen gestorben. Unter den übrigen blessierten Ingenieur-Offizieren befinden sich Major v. Lorenz, Lieutenant Golz und Lieutenant Streckenbach. Annoch sind 21 Ingenieur-Offiziere zum Dienst.

Den 19. hörte man eine entfernte Kanonade, von der man nichts mit Gewisheit weifs.

Den 20. Heute will man mit Gewisheit sagen, dafs der General Houchard*) den General Wurmser attaquiert, dieser aber den Feind bis hinter Landau repoussiert habe und welches das Kanonieren gestern verursacht hätte.

Gestern wurde Obrist-Lieutenant v. Dinklage**) auf höchsten Befehl arretiert, welcher sich in Erbenheim befindet und dessen Procefs ist heute angefangen worden.

Heute erfuhr ich in der Transchee, dafs ein Trompeter um ½3 Uhr Nachmittags von Mainz mit dem Vorschlag gekommen sei, dafs man ihnen erlauben möchte, einen ihrer ersten Clubisten nach dem National-Convent abschicken zu dürfen, um Verhaltungsbefehle wegen Capitulation zu erwarten, und mittlerweile verlangten sie Waffenstillstand. Sie erhielten aber zur Antwort, dafs sie keinen Clubisten, sondern jeden andern abschicken könnten, defswegen sollte aber kein Waffenstillstand sein, sondern man würde sie nachdrücklich bombardieren.

Die II. Parallele ist nunmehr ganz geendigt, sie läuft rechts durch die Favorite, hat die Karlsschanze 150 Schritt vor sich, links 500 Schritt vor Zahlbach hat sie eine feindliche Batterie auf 300 Schritt vor sich, aus welcher der Feind mit Büchsen schiefst, die Preufsischen Jäger aber holen sich zum Zeitvertreib mit ihren Büchsen einige dieser Schützen, wenn sie sich verwegenerweise zu weit herauswagen, welches ich selbst mit angesehen. Die Natur hat hier einen hohen Berg dergestalt gebildet, dafs die Jäger hinter

---

*) Eigentlich der unter Houchard's, dem Führer der Moselarmee, Oberbefehl gestellte General Beauharnais, welcher jetzt einen Versuch Mainz zu entsetzen ausführen wollte, jedoch durch seine Langsamkeit, ebenso wie Houchard zu spät kam und sofort wieder (26.) kehrt machte.

**) Vergl. Seite 249.

dem Anfang desselben anlegen und die flache Gegend beschiefsen können, ohne gesehen zu werden.

In der II. Parallele sind 84 Kanonen incl. Wurfgeschützen und in der I. 110 Kanonen incl. Wurfgeschützen. Die eigentliche I., in welcher auf dem linken Flügel nur noch 1 Batterie mit 3 Sechspfündern steht, wird nicht gerechnet, sondern blos Arrierelinie genannt.

Links von Zahlbach ist in einem Thal das Dörfchen Dalheim, worinnen ein Kloster, besetzt mit Franzosen, ist. In Zahlbach sind 2 sogenannte Kriegsmühlen mit Preufsen besetzt.

Den 21. früh von 7 Uhr an und die ganze Nacht vorher war alles ruhig. Es fiel kein Schufs.

Den 22. vernahmen wir, dafs der Feind Waffenstillstand erhalten und sich auf Capitulation einlassen will. Die wesentlichen Punkte kann man noch nicht erfahren. Verschiedene einzelne Soldaten gingen über die Vorposten, die feindlichen kamen auch in Menge herüber, auch viele Offiziere. Sie sprachen miteinander aufs freundschaftlichste, gaben den unsrigen Wein, und einige davon liefsen sich sogar bereden bis nach Mainz zu gehen, welche bei ihrer retour sagten, was wir schon mehrmals gehört, dafs sich der Feind um deswillen ergeben müsse, weil er keine Medizin und kein Fleisch*) für seine an 6000 Kranke und Blessierte hätte. Auch will man behaupten, er bedürfe Feuersteine und Kugeln, aber an Pulver, Brod und Wein fehlte es noch nicht. Doch haben sie kein Mehl, weil sie selbst bekennen, das geschickte Granatenwerfen verhinderte sie zu mahlen. Viel Volk sah ich durchs Fernglas von Kostheim aus, beisammen dicht vor Mainz stehen.

* * *

Schlufs.

Wir können in unserem Tagebuche weiter fortfahren, denn dasselbe schliefst ab mit den unmittelbaren Nachwehen des Falles von Mainz. Die hessischen Truppenteile, soweit sie vor Mainz gestanden hatten, marschierten nach kurzer Zeit in die Heimat, um den Platz derjenigen Truppen einzunehmen, welche der Landgraf gegen englischen Sold als eine 2. Rate nach den Niederlanden zu senden hatte. Nur das Grenadier-Bataillon von Eschwege war diesen Truppen abermals zugeteilt worden. —

* * *

---

*) Diese Angaben werden auch durch alle anderen Quellen bestätigt.

Berichte vom 23. Juli bis Ende August.

[Die Capitulation. Zustand der Stadt und Festung Mainz. Einflufs des Falles von Mainz auf den weiteren Gang des Feldzuges zwischen dem Rhein und der Saar.]

Den 23. Juli. Nach unterschriebener Capitulation wurden heute vorerwähnte*) Verschanzungen besetzt. Die Hessen besetzten die Peters-Aue mit 1 Capitain, 2 Offizieren, 6 Unteroffizieren, 100 Gemeinen.

Den 24. Obrist Scherp und Adjutant Stamm sagten mir, dafs sie (d. i. die Franzosen) jetzt 14,000 streitbare Leute und 4000 Kranke hätten, anfänglich aber wären sie 24,000 Mann stark gewesen. Sie fügten hinzu, dafs heute 5000 Mann ausmarschiert wären und den 25. 9000 nachfolgten. Ich fand die Franzosen alle gutgekleidet und hatten viele schöne Leute. Ein jeder so eine Blessur erhalten, bekommt eine gedruckte Bescheinigung, wo und bei welcher Gelegenheit er die Wunde erhalten, worauf ihm dann von der Nation eine Belohnung gereicht werden soll.

Heute Abend ist die Garnison von Kostheim gerückt, dieselbe besetzt auch die Rheinschanze und das was zuerst in Castel lag, nämlich das Grenadier-Bataillon v. Borch, bekam Ordre nach Landau zu marschieren,**) die andern zwei Bataillons v. Borch und das I. und II. Bataillon v. Wolframsdorf rückten nach Mainz in Garnison. Gestern Morgen schon ist eine Preufsische Kolonne in die Gegend von Landau und mehrere Kolonnen werden bald folgen.

Die Franzosen, so heute ausmarschierten, wurden durch die Kürassiere v. Borstel eskortiert.

---

*) Bezieht sich auf die von uns nicht mitgetheilte Capitulationsurkunde, welche dem Berichte vom 22. Juli abschriftlich angehängt ist. § XI bestimmt darin, dafs sogleich nach Unterzeichnung der Capitulation folgende Posten von den Belagerern zu besetzen seien: die Karls-Schanze, St. Philipp-Schanze, Elisabeth-Schanze, Welsche-Schanze, la double Tenaille, der Luisenberg, Hauptstein, die Mars-Schanze, Peters-Aue und die 2 Thore von Kastel, die nach Frankfurt beziehungsweise Wiesbaden führen; gemeinsam mit den französischen Truppen aufserdem das Neue-Thor und das Brückenende des rechten Rheinufers.

**) Die Preufsischen Truppen mit den Sachsen beide unter General Graf Kalkreuth gingen in Quartiere nach Kreuznach; das nächste Ziel des Preufsischen Oberkommandos war die Belagerung von Saarlouis; man kam jedoch durch die gegentheiligen Absichten des General Wurmser und des Wiener Hofes, welche zuerst die Besitznahme der Weifsenburger Linien und von Landau erstrebten, nicht dazu jenes Ziel wirklich aufzusuchen. Und doch war dieser Plan wohl unfraglich besser, als derjenige des General Wurmser, weil er die beiden Hauptarmeen der Verbündeten, die des Herzogs v. Coburg und des Königs einander näherte, während ihre Kraftäufserung sonst in mehr und mehr abweichender Richtung erfolgte.

Nachrichten sind eingelaufen, dafs General Houchard nach seiner erlittenen Schlappe den General v. Wurmser zwar bei Germersheim delogiert habe, aber doch nun wieder zurückgetrieben sei, desfalls marschierte auch das hiesige Corps so eiligst entgegen.

Den 25. Heute marschierten die 9000 Franzosen aus Mainz und von heute an wurde kein Piquet mehr gegeben. Es durfte nun auch alles frei und ungehindert nach Castel passieren. Der Offizier von der Armenruhmühle ging auch ab, mufste aber 1 Unteroffizier, 10 Gemeine auf seinem Posten lassen, welche die Palisaden und Dielen zu verwahren hatten.

Den 26. Ein Theil der Kranken fuhr noch heute zu Wasser ab und wurde eskortiert.

Nachrichten sind eingelaufen, dafs die von hier ausmarschierte Garnison unterwegs Ungezogenheiten zum Theil verübt, einige davon aber durch die Eskorte abgeprügelt worden seien. Diese Geschichte wurde anfänglich als sehr wichtig und mit Zusätzen erzählt, sie ist aber wieder so vermindert, dafs sie unbedeutend erscheint.

Der Freiheitsbaum, so auf dem Speismarkte stand, war oben weggeschossen, unter demselben stand geschrieben: »Für vorübergehende Bürger: Dieses Land ist frei; Tod Demjenigen, der es anzugreifen wagt!«

Wegen der noch roulierenden Nationalmünzsorten wurde eine Proklamation ertheilt, dafs, wer davon in Besitz habe, es herausgeben sollte, um gangbares dafür zu bekommen.

General d'Oyré hat sich selbst als Geifsel hier zu bleiben offeriert, bis die französischen Schulden allhier bezahlt wären.

Den 27. Zur Ablösung folgender Commandos giebt

	Offiz.,	Unteroff.,	Drag.
das Leib-Drag.-Regt. nach Rüsselheim . .	—	1	12
nach Ginsheim . . .	1	1	12
nach Oppenheim . .	—	1	16
	1	3	40
das Gren.-Bat. v. Dinklage nach Bischofsheim	—	1	24
das I. Bat. Garde-Gren. nach Rüsselheim .	1	3	36
das II. » » » » » .	—	—	17
das II. » » » » Nackenheim .	1	2	24
das I. » Leib-Regt. nach Oppenheim . .	1	2	36
das II. » » » » Selzheim . .	—	1	36

Diese Commandos versammelten sich gleich. —

Am 28. früh 8 Uhr marschierten die Hessen ins Lager in den Werken bei Mainz, die Leib-Dragoner nur kamen nach Castel.

Niemand von den Bürgersleuten wird auf die Wälle gelassen.

General v. Wolframsdorf ist Gouverneur und General v. Graevenitz Commandant in Mainz geworden.

Den 29. Zur Wache heute allhier wird von den Hessen gegeben 1 Capitain, 6 Offiziere, 22 Unteroffiziere, 7 Tamboure, 313 Gemeine, zu einem Commando nach Hechtsheim aufserdem 1 Offizier, 3 Unteroffiziere, 30 Gemeine. — In Mainz liegen zur Besatzung noch das II. Bataillon v. Schladen und I. Bataillon v. Borch, die aber sehr schwach sind. Die übrigen Truppen sind schon marschiert.

Den 30. Heute marschierten die Sachsen in die Gegend von Landau, die Darmstädter aber sind den 27. ins Darmstädtische wiedereingerückt.

Die Franzosen hatten noch an Getreide und an Wein einen grofsen Vorrath und hätten davon noch einige Monate leben können, auch fehlte es ihnen nicht an Pulver und grofsen Kugeln, nur an kleinen Kugeln sollen sie Mangel gehabt haben. Sie schützen aber zu ihrer Hauptursache ihre Kranken vor, als für welche sie gar keine Medizin mehr gehabt hätten. — Viele Häuser sind durch die Bomben und Granaten stark beschädigt worden und einige Bürgersleute dabei umgekommen. Der Dom und die Liebfrauen-Kirche sind ganz ruiniert und die Rheinstrafse abgebrannt.

Den 1. August. Ein Courier überbrachte die angenehme Nachricht, dafs Valenciennes mit Capitulation sich ergeben habe. Die Garnison ist mit klingendem Spiel aus der Festung ausmarschiert, übergab sodann Ober- und Untergewehr und marschierte sodann in 3 Kolonnen nach Frankreich und nahm ihre Equipage mit fort. Der Feind liefs es soweit kommen, dafs die Aufsenwerke bestürmt wurden,*) da er dann Chamade schlug und capitulierte.

Heute fuhren 3 Schiffe voll mit hiesigen kranken Franzosen ab.

Den 2. Heute sind Gefangene von Landau eingebracht worden.

In Mainz sind verbrannt: Die Jesuitenstrafse, die Domprobstei, der Dom (nämlich ein Gebäude davon, der grofse rothe Thurm aber steht noch und ist auch von aufsen nicht beschädigt, doch inwendig ist alles verbrannt) die Franziskaner-Kirche, die Liebfrauenkirche, die Jesuiten-Kirche, die Dominikaner-Kirche, Sebastians-Kirche und 9 herrschaftliche Höfe.

General Meunier starb an seinen Wunden in Mainz, wurde aber in Castel und mit vieler Pracht begraben. Man erzählt, sein

*) Dies war ein seit Vauban's Zeiten äufserst seltener Fall; man nahm es keinem Commandanten übel, wenn er es „soweit nicht kommen liefs."

Adjutant habe ihn aus Liebe wieder ausgegraben, ihn verbrannt und seine Asche mitgenommen.

In der Probstei wohnte anfänglich Custine, hernach General de Blou*) und dann Commandant d'Oyré. Man erzählt, während die Probstei brannte, stand der Clubist Rüffel*) mit entblöfstem Schwert dabei und hielt diejenigen, so löschen wollten, davon ab. Kürzlich aber wurde der Nichtswürdige bei Marienborn in der Kolonne der Franzosen in grüner Husarenmontirung neben Merlin in der Qualität als Capitain reitend von den Mainzer Emigranten erkannt. Wie Furien sprangen sie auf den Lasterhaften los, schmähten, prügelten ihn und nahmen ihm das bei sich führende ab, da er dann als Arrestant eingebracht wurde.

Den 4. Von heute ab haben Se. Majestät der König von Preufsen den bisherigen Commandant von Frankfurt v. Lucadou nunmehr nach Mainz in diesen Posten von Mainz gesetzt.

In Kostheim ist jetzt der Anblick viel trauriger noch, als vorher, indem die nunmehr ganz armen Leute ohne Wohnungen elendig in den Kellern sitzen und erbärmlich hervorkriechen, um Almosen von denen zu bitten, welche dahinkommen und die Trümmer der Zerstörung betrachten.

Unter den 41 Mainzer Clubisten, welche durch eine Sächsische Eskorte nach Coblenz transportiert wurden, befanden sich Metternich, Verfasser des zu Mainz erschienenen »Bürgerfreundes«, Meuth, Verfasser des »Fränkischen Republikaners«, Rompel, ein neu geheiratheter Geistlicher, Kaufmann Faciola und dessen Bruder, ein Kanonikus und gewesenes Mitglied der Municipalität in Mainz, Kämmerer, gewesener Stadtschultheifs in Bingen und Böhmen, Verfasser der Mainzer »Nationalzeitung«. Die übrigen sind unbedeutende Leute gewesen und überhaupt ist das Aussehen dieser Unglücklichen erbärmlich.

Da von den in den französischen Magazinen bei Übergabe der Stadt Mainz befindlichen Victualien vermuthlich vieles entwendet und heimlich verkauft worden ist, so sollen alle Diejenigen, so etwas davon wissen, es bei dem Königlichen Gouvernement anzeigen und dafür eine Belohnung erhalten, auch soll ihr Name verschwiegen bleiben.

Gestern hörte man gegen Landau zu starkes kanonieren.

Den 10. ist theils Kavallerie, theils Infanterie, auch Scharfschützen, Kaiserlicher Depottransport Rekruten, ungefähr 1000 Mann durch Frankfurt passiert, sie gehen nach den Niederlanden.

*) Reubel, der Conventscommissar in Mainz, de Blou war 2. Commandant.

Den 15. Das II. Bataillon Landgraf, Darmstädtische Truppen, marschierte heute aus Frankfurt und rückte zur Garnison in Mainz ein.

Den 16. brachen die hessischen Truppen aus ihrem Lager vor Mainz auf und marschierten ebenfalls zur Besatzung in die Quartiere der Stadt Mainz.

Den 18. wurden 28 französische Gefangene durch ein Commando sächsischer Husaren allhier eingebracht. Sie wurden auf einem avancierten Posten bei Neukirchen*) gefangen.

Den 22. zwei feindliche Capitaine, 1 Offizier, 93 Gemeine und 2 vierpfündige Kanonen wurden heute allhier eingebracht und sind bei Neukirchen gefangen worden.

Den 25. hörten wir vom Königlich Preufsischen Hauptquartier, dafs die Deutschen Lauterburg und Weifsenburg nunmehr besetzt hätten.

Heute haben die hessischen Truppen allhier den Befehl erhalten, den 29. oder 30. aus hiesiger Garnison wegzumarschieren. Man erwartet den 1. September 1500 Reichstruppen, um uns abzulösen. Schon sind die Fourierschützen davon hier angekommen.

Unsere Kranken werden mit einem Schiff nach Hanau transportiert.

Den 26. Vom Obrist Schreiber erfahren wir heute folgendes: Den 20. dieses ist bei der Affaire bei Jockrim vom hessischen Jäger-Corps der Lieutenant v. Winzingerode todt gestochen, 1 Gemeiner todt gehauen, 7 blessiert, 1 Unteroffizier und 1 Gemeiner vermifst worden. Vom leichten Infanterie-Bataillon sind 8 Gemeine todt, davon wurden am 21. bei Werth 4 und am 20. bei Jockrim 4 todt geschossen. An Blessierten bei Jockrim Obrist Lenz leicht, Capitain Ressius durch den Unterleib und die Hand schwer und 25 Gemeine, einer auf den Vorposten bei Landau, 9 bei Jockrim**) und 13 am 21. bei Werth.**)

Gestern ist allhier ein Dankfest wegen der Übergabe von Mainz in der Pfarrkirche zu St. Emeran abgehalten worden. Die Pfarrkinder gingen davon in den Wald nach der Gonsenheimer Kapelle in einer Prozession und der Kapellan hielt eine Rede auf der Kanzel.

Den 28. Marschroute für das hessische Corps von Mainz und Castel nach der Grafschaft Hanau.

---

*) Liegt südlich St. Wendel. Das Corps Kalkreuth war vom 9. ab gegen St. Wendel-Wiebelskirchen vorgegangen und warf hier die feindlichen Vorposten über die Blies zurück.

**) Jockgrimm und Wörth liegen u. ö. des Bienwaldes beziehungsweise von Lauterburg.

General-Stab und Feldkriegskommissariat 29. nach Haddersheim, 30. Bockenheim, 31. Hanau.

Regiment Leib-Dragoner 29. nach Zeilsheim-Sindlingen, 30. Bergen.

Vacant Grenadier-Bataillon 29. nach Okriftel, 30. Seckbach, 31. Windecken.

Garde-Grenadier-Regiment I. Bataillon 29. nach Haddersheim, 30. Bockenheim, 31. Hanau.

Garde-Grenadier-Regiment II. Bataillon 29. nach Kriftel, 30. Eckenheim, 31. Hanau.

Leib-Regiment I. Bataillon 29. nach Weilbach, 30. Prenngesheim, 31. Rodenbach.

Leib-Regiment II. Bataillon 29. nach Weilbach, 30. Ginheim, 31. Mittelbuchen.

Artillerietrain 29. nach Okriftel, 30. Seckbach, 31. Kesselstedt.

Den 31. Heut morgen 11 Uhr marschierte das Garde-Grenadier-Regiment in Hanau ein und bezog seine Quartiere.

Heut vormittags sind 3 Bataillone Fränkische Kreistruppen zur Besatzung von Mainz daselbst eingerückt. —

XVI.

Aus dem Tagebuche des freiwilligen Jägers im mecklenburg-strelitzschen Husaren-Regiment V..... v. O...... 1813 bis 1815.

(Schlufs.)

Wir blieben in und um Reims bis zum 15. Abends stehen wo wir aufbrachen und nach Châlons marschierten, wo wir dann den anderen Morgen ankamen. Schon wenige Tage vorher hatten wir rechts vor uns eine starke Kanonade gehört und glaubten, dafs irgend etwas zu unserem Vorteile vorgefallen sei. Wie erschraken wir aber als wir hörten, dafs Blücher mit dem Rest seines Corps in der Gegend von Vertus und Etoges geschlagen und sich ebenfalls nach Châlons zurückziehe. Der Kaiser habe sich, nachdem er uns abgefunden, gegen die grofse Armee gewandt, um auch dort einen entscheidenden Schlag auszuführen. Dies waren die erfreulichen Nachrichten, die wir über dieses Gefecht erhielten, und die es uns sehr wahrscheinlich machten, dafs wir uns zwar nicht übern Rhein, doch bedeutend zurückziehen würden, um teils unsere Reserven heranzuziehen, teils uns mit der grofsen Armee zu vereinigen.

Wir marschierten die ganze Nacht, und ich mufste meine braune Stute die ich bei Leipzig Beute gemacht hatte auf diesem Marsche stehen lassen, weil sie einen so bedeutenden Schaden am Hufe bekommen hatte, dafs sie nicht weiter gehen konnte, welches mir sehr leid that, da es ein Andenken war, welches ich gerne mit zu Hause gebracht hätte. Gegen Morgen kamen wir vor Châlons an, und schlugen unser Biwak ohnweit einem ehemaligen Lazarett auf, wo wir ein Magazin mit einer Menge mit Pech ausgegossener Körbe fanden, die uns da sie ein herrliches Feuer gaben bei der

Kälte sehr willkommen waren. Ich nahm eine alte Thür zu meinem Lager, und schlief bis es völlig hell war auf diesem alten harten Bette deliciös. Ich ritt darauf in die Stadt um mein Pferd beschlagen zu lassen, und nahm ein sehr schlechtes Mittagsmahl ein, welches ich auf einem Billette, welches ich von einem Offizier vom Hauptquartier bekommen, erhielt. Für Geld war fast gar nichts mehr zu bekommen. Kurz nach uns kamen auch die Reste des Kleist'schen Corps an, so dafs es ein rechter Sammelplatz für die in der Wüste irrenden Schafe war. Wir glaubten übrigens alle Augenblicke, dafs die Franzosen uns herauswerfen würden. Wir bezogen ein Biwak rechts von der Strafse nach Vitry und links von der nach Reims auf einer Wiese, wo wir schon früher gestanden hatten, als wir Châlons zum ersten Male angriffen. Aus Mangel an Holz und da die Kälte bedeutend war, wurden einige Häuser sogleich niedergerissen, und da diese verbraucht waren, das reichliche Holz aus den Vorstädten herausgeschleppt. Es war während dieser Zeit eine ungeheure Kälte und ich erinnere mich, dafs ich unter mehreren Decken ungeheuer gefroren habe, dabei wurden wir nur spärlich aus dem Magazin verpflegt, so dafs unsere Lage in keiner Rücksicht angenehm war, wir fühlten uns nur sehr glücklich von den Franzosen nicht weiter zurückgetrieben zu werden. So weit war es schon mit uns gekommen! —

Nachdem wir einige Tage hier gestanden hatten, brachen wir auf, um den Franzosen, die sich gegen die grofse Armee gewandt hatten, zu folgen. Wir gingen durch Châlons durch auf der Strafse nach Arcis sur Aube und blieben die erste Nacht in einem Dorfe mit einem Bataillon Infanterie, wo wir aber da es einige Tage vorher von Kosaken heimgesucht war, sehr wenig fanden, und sehr gedrängt lagen. Den anderen Tag marschierten wir in so gedrängten Kolonnen, dafs die Infanterie und Kavallerie rechts und links daneben marschierte und nur Artillerie dieselbe hielt. Den Abend langten wir an einem Dorfe an, wobei das ganze Blücher'sche Corps konzentriert biwakierte, an einem Dorfe in der Champagne pouilleuse! — Es war, wenn ich nicht irre, Sommesous. Zum Glück kamen wir nahe an demselben zu stehen, allein an hereingehen, war gar nicht zu denken, da alles voller Generale war. Wegen Essen waren wir auch in der höchsten Verlegenheit. Einige von uns hatten noch etwas Mehl bei sich, dieses wurde in einem Kessel gethan, zu einem gehörigen Brei gekocht und etwas gebratener Speck dazu gegossen. So schmeckte uns dieser Frafs, den bei uns gewifs kein Hund geniefsen würde, von Hunger getrieben besser,

wie ein Diner von Very oder Dallachin anderer Zeiten. Ein kärgliches Feuer erwärmte uns in der Nacht so, daſs wir fast ganz erstarrt am andern Morgen erwachten, wo wir sehr früh aufbrachen und unseren Marsch wie am vorigen Tage fortsetzten. Ich kam den Tag auf Ordonnanz beim General Yorck, der dicht hinter Arcis sur Aube in einem Dorfe stand. Der Fürst Blücher stand in Arcis. Den folgenden Tag rückten wir ohnweit Mery diesseits der Seine in einer groſsen Ebene in eine Position. Die Vereinigung mit der groſsen Armee war bewerkstelligt, und es schien als erwarteten wir einen Angriff; man sah etwas entscheidendes kommen. Einige sprachen von Friedensunterhandlungen, welches dann auch nicht unwahr war. Ich hörte von einem Adjudanten des General Witgenstein, der die Unterhandlungen geführt hatte, die Sache so erzählen. Nach der Schlacht von Brienne schickt Napoleon schon unterzeichnete sehr günstige Friedensbedingungen den Alliirten Mächten hin. Alexander schickt sie ihm zurück mit den Worten, daſs er nur in Paris Frieden schlieſsen werde. Nachdem Bonaparte einige Vorteile bei Montmirail über uns errungen hatte, werden ihm dieselben Bedingungen als angenommen zugesendet, worauf er sich weigert, sie anzunehmen, um wie er sagte in Berlin den Frieden zu diktieren! — Es herrschte wirklich eine momentane Waffenruhe, obgleich die Truppen nahe zusammen und nur durch die Seine getrennt waren. Den anderen Tag rückte, da die Franzosen Mery angriffen alles in die Position, selbst die Generale und Prinzen gingen aus den Dörfern heraus. Es engagierte sich ein unbedeutendes Gefecht, wodurch Mery ganz und gar ein Raub der Flammen wurde. Das merkwürdigste dabei war, daſs da der Wind sehr stark war, wir den Knall der Geschütze kaum hörten und die Kugeln immer ganz still ankamen und in die Glieder schlugen. Der Fürst Blücher, der sich zu weit wagte, wurde beinahe gefangen, und erhielt eine gelinde Contusion am Fuſse, der General Valentini wurde verwundet. Der General Yorck lag in einem Dorfe links von Mery. Da ein sehr groſser Mangel an Holz war, so wurden alle nicht von Offiziers bewohnte Häuser niedergerissen. Ich lag mit allen Ordonnanz-Offizieren in einem Hause, worin wir alle Möbeln verbrannten, um uns nur, da die Kälte sehr groſs war, zu erwärmen. Das Dach wurde uns überm Kopfe abgerissen, und nur mit groſser Mühe wehrten wir es ab, daſs sie nicht die Wände mit niederrissen. Der General, wohnte bei einem Prediger, und gegen Abend wurde bei ihm gegessen, welches, da durchaus nichts zu haben war, uns zum wahren Troste gereichte. In der Nacht hoben uns Infanteristen

die Stubenthür aus, kaum hatten wir eine zweite vorgesetzt, als sie auch diese mitzunehmen Anstalt machten, zum Glück wachte ich auf, und jagte sie ihnen wieder ab. Den andern Morgen safsen wir an einem spärlichen Feuer und vor Hunger und Langerweile fingen wir an zu würfeln, mit einem Male hörten wir das Geschrei Feuer! Feuer! wir liefen eiligst heraus und sahen unser Haus in Flammen. Schon brannte die eine Wand des Pferdestalles und nur mit Mühe retteten wir die Pferde, die zum Glück gesattelt waren. Da alles Hals über Kopf herausgebracht wurde, so verbrannte meinem Bruder der Mantelsack, und einem Infanterie-Offizier einige Ledertaschen. Wenige Stunden nach diesem Brande rückte das Corps, wie ich oben gesagt habe, in seine Position, und ich wurde von der Ordonnanz abgelöset und ging ins Lager hinaus. Die Kälte war ungeheuer, die Entfernung der Dörfer wegen Holz, Stroh, Lebensmittel sehr rar. Ich suchte mir in der grofsen Hütte, die die Jäger erbaut hatten, ein kleines Plätzchen; allein die Kälte hinderte mich zu schlafen, und ich lief fast die ganze Nacht umher, um mich nur ein wenig zu erwärmen. Den andern Morgen ward ich mit Fabrice nach Arcis kommandiert, um dort Futter fürs Regiment zu empfangen. Wir kamen spät des Abends an, wurden aber dennoch einquartiert. Hier kam ich seit langer Zeit zum ersten Male in ein Quartier, was noch so ziemlich war. Denn obgleich die Leute durch die ungeheuren Durchmärsche viel gelitten hatten, so nahmen sie uns doch freundlich auf, auch bekamen wir etwas warmes Essen. Ich zog mir hier die Stiefeln aus, welches ich lange nicht gethan hatte. Die Füfse waren mir erfroren, und durch die Länge der Zeit die Strümpfe beinahe gefault, so dafs ich mit dem Messer, selbst Stücke davon aus den wunden Zehen holte, welches höchst schmerzhaft, und unangenehm war.

Den andern Tag erfuhren wir, dafs das Corps marschiert, und nach Sezanne zu gegangen sei. Wir gingen also mit unserer Wagen-Kolonne über Plancy, wo wir die Aube passierten nach Sezanne, und fanden das Regiment einige Stunden dahinter im Biwak, wenn ich nicht irre bei Treffaux. Den folgenden Tag brachen wir sehr früh auf und marschierten bis spät Nachts, da wir hinter der Infanterie ungeheuer langsam marschierten; indes hatte die Kälte nachgelassen und es war Thauwetter eingetreten. Die Nacht blieben wir in der Gegend von Rebais, wo das Hauptquartier des General Yorck war. Den andern Morgen gingen wir nach Jouarre und Gegend, das Hauptquartier des Fürsten Blücher war in la Ferté sous Jouarre. Ich wurde als Sauvegarde auf einem

Schlosse kommandiert, welches zwar schon ausgeplündert, aber so magnifique eingerichtet war, dafs es einem kaiserlichen ähnlich sah. Ich schützte es so gut ich konnte vor Verwüstung, und ging gegen Abend zum Regimente, welches nicht weit davon in St. Ouen stand. Ich war den Tag auf Ordonnanz kommandiert, und lösete Theodor Scheven ab, der sich aber noch die Nacht in Jouarre gefallen liefs. Alle Ordonnanz-Offiziere lagen in einem Hause, welches von seinen Bewohnern verlassen war, indes fanden wir doch noch einige Provisions, und vorzüglich schönen Liqueur. Das Regiment wurde den Tag darauf kommandiert, die Strafse nach Montmirail zu beobachten, ob uns die Franzosen von dort her folgten. Den andern Tag, als wir gerade beim General zu Tische gehen wollten, wurden wir daran durch ein sehr heftiges Feuern verhindert, welches jenseit der Marne nach Lisy zu war, und so nahe schien, dafs wir glaubten, es sei bei la Ferté, und Blücher selbst angegriffen. Der General ritt sogleich heraus, und alle Brigaden bekamen Befehl auszurücken. Als wir herauskamen, sahen wir vor uns bei Lisy ein Gefecht unserer Avantgarde, die sich wie wir am Feuern und wie es anfing dunkel zu werden, am Blitzen der Gewehre markierten, zurückzog. Die Nacht endete das Gefecht, und wir zogen uns wieder in unsere alten Stellungen zurück. Den andern Tag ging der General Yorck, nachdem er die Nacht in la Ferté zugebracht, mit seinem Corps über die Marne. Als wir schon im Marsch waren, hörten wir vor uns eine heftige Kanonade. Der General ritt voraus, und wir fanden bei Lisy ein Gefecht engagiert, wo der Fürst Blücher selbst zugegen war. Wir fanden ihn abgesessen, mit einer Pfeife im Munde die Position ansehen, rechts und links schlugen die Kugeln ein und töteten mehrere russische Artillerie-Pferde. Dies rührte ihm gar nicht, und er stand da so ruhig, als wenn er eine schöne Aussicht betrachtete. Das Corps des General Yorck ging rechts weg immer die Ourcq entlang, und wir bemerkten fortwährend in unserer linken Flanke ein ziemlich starkes Feuer. Wir gingen über Crouy, wohin das Hauptquartier des Fürsten hinkam, nach Mareuil. Es regnete ziemlich stark, als wir ankamen, und da Prinz Wilhelm auch dort hinkam, so war alles ziemlich voll. Die Ordonnanz-Offiziere kamen alle auf einen Hof, wo schon mehrere kranke Offiziere lagen. Den Abend wurde beim General gegessen, in einem Zimmer, welches so klein war, dafs wir uns nicht setzen konnten. Ich bin späterhin 1815 als wir von la Fèze nach Paris marschierten in diesem Hause in Quartier gewesen, und es machte der Wirtin die damals nicht da war, viel Spafs, als ich ihr erzählte, wie es in

ihrem Hause zugegangen. Wir brachten die Nacht sehr schlecht auf einer groſsen Streu am Kamine zu, indes schätzten wir uns sehr glücklich, nicht biwakieren zu dürfen. Den andern Tag, als wir eben zu Tische zum General gehen wollten, wurden wir durch eine Kanonade, die sich unweit dem Dorfe erhob, daran verhindert. Das Gefecht näherte sich so schnell, und die Franzosen die von Assy herkamen drangen dermaſsen vor, daſs schon einige Kugeln nahe beim Dorfe fielen, als wir mit der gröſsten Eile abmarschierten. Das Corps, welches gröſstenteils bei Mareuil stand, versammelte sich auf der groſsen Straſse nach la Ferté Milon wo wir durchgingen, indem die Franzosen unsere Arriergarde immer lebhaft verfolgten. Wir blieben die Nacht bei Oulchy le Chateau, wo der General lag. Wir blieben bis gegen den andern Nachmittag dort stehen, wo uns die Franzosen angriffen, Oulchy le Chateau, ein kleiner Flecken, war ganz von seinen Einwohnern verlassen, und ausgeplündert, und viele machten in den erbrochenen Kellern und Speichern ansehnliche Beute. Es ward bald dunkel, und wir kamen in der Nacht durch Soissons, welches das 3. Armee-Corps kurz zuvor genommen hatte, welches wir auch noch dort fanden. Das Regiment blieb an einem Vorwerke stehen, welches auf der groſsen Straſse nach Laon lag, und wo jede Escadron einen Hof bekam, indes muſste ein groſser Teil der Pferde biwakieren. Hier blieben wir einige Tage stehen, ich wurde von hier aus zum fouragieren kommandiert, brachte auch gute Ausbeute zurück. Von hier aus marschierten wir rechtsweg in die Gegend von Craone, und muſsten die Nacht ohne Feuer und Stroh biwakieren, dabei war es so ungeheuer kalt, daſs wir uns ordentlich übereinander aufschichteten, um uns zu erwärmen. Mir liefen zwei meiner Pferde weg, die ich, obgleich viele Russen vorbeimarschierten, doch wieder bekam. Unsere Lage war wirklich höchst peinlich, und es ist eine meiner schrecklichsten Nächte. Den andern Tag hatten die Russen ein sehr hitziges Gefecht, wobei sie sehr viel verloren. Wir marschierten ab und gingen nach Laon, wo wir dicht dabei ins Biwak kamen. Wir hatten uns hier mit dem Bülow'schen, Winzingerodischen, kurz fast mit der ganzen Nordarmee vereinigt. Die Erwartung war hier aufs Höchste gestiegen. Wir hatten, seitdem wir die Schlacht von Montmirail verloren hatten, kein glückliches Gefecht mit den Franzosen gehabt; wir hatten uns vermanövriert, waren aber sobald die Franzosen, freilich immer in weit überlegenern Massen ankamen, allemal zurückgezogen, waren vor ihnen geflohen, wie eine Heerde Schafe vor einem Wolfe, kurz der Unmut und die Erbitterung war

aufs Höchste gestiegen. Viele sahen es ein, dafs es nicht die Schuld der Truppen gewesen war, dafs wir uns in einer so schlimmen Lage befanden. Man lechzte nach einer entscheidenden Schlacht, wo man überzeugt war, dafs der die Truppen beseelende deutsche Mut und das Vertrauen zu ihren Führern über den Unterdrücker den Sieg davon tragen würde. Alles war begierig, ob Napoleon diese ihm angebotene Schlacht annehmen und uns angreifen oder uns aus dieser starken Position heraus zu manövrieren suchen würde. Wahrscheinlich hat er die ganze Stärke derselben nicht genau gekannt, denn er griff uns am 9. März an. Den 8. bezogen wir die Position und der General Yorck legte sich nach Chambry auf der Strafse nach Marle. Ich verlor diesen Tag meinen Kantschuh, und suchte ihm mit vieler Emsigkeit wieder, weil ich einen grofsen Aberglauben mit dem Besitz desselben verband. Da ich ihm nach langem Suchen erst wieder fand, so sagte ich, dafs diesen Tag mir gewifs ein Unglück zustofsen würde, und sonderbar genug, es traf ein.

Ich fand das Regiment dicht an dem Dorfe Athies nach Laon zu abgesessen. Es war sehr kalt und glatt zu reiten, wir machten uns von einem Zaune Feuer an, und brieten Rindfleisch auf dem Säbel, um uns wie wir sagten etwas in Vorrat zu essen, denn wir sahen voraus, dafs es am Tage nicht viel geben würde. Unser linker Flügel war an Athies gelehnt, das Centrum stand in und um Laon, und den rechten Flügel besetzten die Russen. Das Gefecht begann zuerst im Centrum, d. h. sie griffen Laon von der rechten Seite an, sie wurden aber durch unsere Artillerie, die auf der Höhe von Laon sie gut erreichen konnte im gehörigen Respekt gehalten, so dafs sie der Stadt nie sehr nahe gekommen sind. Bald darauf griffen sie auch uns an; unsere Avantgarde stand an einem buschigten Hügel rechts vor Athies, welche sich allmählich auf uns zurückzog und hier nur schwachen Widerstand leistete. Unser Regiment ging durch Athies durch, zog sich darauf links ans Holz und stellte sich in einem freien Raum in demselben auf, das Dorf Salmoucy hinter sich habend. Hinter uns stand das Colomb'sche Freicorps. Wir standen sehr kurze Zeit hier, als auch schon die Franzosen ihre Batterien gegen uns richteten. Wir hielten einige Kugeln aus, und gingen dann zurück. Gerade als mit Zügen abgeschwenkt wurde, sah ich den Rauch von einer Kanone aufsteigen; ich sah auch bald darauf die Kugel in einiger Entfernung aufsetzen und gerade ihre Richtung auf mich nehmen, durch ein paar Sporne, die ich meinem Pferde gab, verhütete ich, dafs sie nicht mich, sondern nur den Fufs meines Pferdes traf, welches so tötlich blessiert wurde, dafs ich

absprang, es aus dem Feuer führte und totschiefsen liefs. Hier verlor ich meine braune Stute, die ich in allen Schlachten geritten, und die mir unendliche Dienste gethan hatte. Ihr Verlust war mir sehr schmerzlich und unersetzlich. Das Regiment ging zurück und schlofs sich an die Kavallerie an, die unter dem General Zieten in die rechte Flanke des Feindes operierte. Da die Franzosen das Dorf Athies nicht mehr behaupten konnten, so steckten sie es an, es gewährte einen schönen Anblick, dieses grofse Dorf fast auf einmal in Flammen zu sehen, nur wenige Häuser blieben stehen. Gegen Abend gingen unsere Linien auf diesem Flügel allenthalben vor, eine nächtliche Kavallerieattacke vollendete ihre Niederlage, sie verloren 40 Kanonen und eine bedeutende Anzahl Gefangene, unter welchen sich einige höhere Offiziere befanden. Den andern Morgen ging alles vor, den Feind zu verfolgen, kam aber am Abend des folgenden Tages wieder zurück. Ich blieb mit einem Kommando zurück, um die eingebrachten Gefangenen und Kanonen zu bewahren, unter den Befehlen eines Gendarmerie-Majors. Den andern Tag ging bei Laon die Kanonade wieder los, der Major geriet dadurch in eine solche Angst, dafs er sogleich einige seiner Gendarmen aufsitzen liefs und sie hinschickte, um nachzusehen, ob eine Überrumpelung möglich sei. Den Abend kam das Corps zurück und biwakierte bei Athies, blieb hier zwei Tage stehen und ging dann nach Corbeny auf der Strafse nach Reims. Da ein grofser Teil desselben bei dem Städtchen selbst stand, so wurde, da der Mangel am Holz grofs war, ein grofser Teil der ausgeplünderten und verlassenen Häuser abgedeckt und niedergerissen. Der General lag auf dem Schlosse, welches einer alten Wittwe gehörte, die untröstlich über den Verlust den sie erlitten, war. Die Ordonnanz-Offiziere lagen in einem ganz leeren Hause, wo nur zuweilen einzelne heulende alte Weiber hereinkamen, ihr Elend bejammerten, und denen wir dann ab und zu ein Stück Brot gaben, obgleich wir es auch nicht übrig hatten, denn unser einziger Trost war der Tisch des Generals. Wir blieben hier ungefähr drei oder vier Tage stehen, denn die Franzosen hatten die Brücke bei Bery au Bac über die Aisne besetzt. Die schwarzen Husaren hatten hier ein glänzendes Gefecht, wurden aber, da sie zu hitzig verfolgten, von Übermacht zurückgeworfen, und die Franzosen dadurch Herrn der Brücke. Nach einigen Tagen kamen die Reste des Jagow'schen Corps, welches der General St. Priest so mutwillig bei Reims geopfert hatte. In Folge dieses unglücklichen Gefechts waren die Franzosen im Stande, wieder bis zu uns vorzudringen, woran blos die Nachlässigkeit des

Generals Schuld war, der, nachdem er Reims gewonnen, sich sorglos einquartierte und so in der Stadt überfallen wurde. Wir standen nun uns gegen einander über, ohne uns anzugreifen. Die Franzosen schienen am Ende das Gros des Corps zurückzuziehen und nur ein Detachement zur Besetzung der Brücke zurückgelassen zu haben. Am Ende ward Tzernitzeff über die Aisne geschickt, um die Franzosen anzugreifen. Er ging bei Neufchatel durch eine Furt, und kam ihnen so in die Flanke. Die Franzosen, die wahrscheinlich schon Nachricht erhalten hatten, waren schon aufgestellt und erwarteten den Angriff der Kosaken ganz ruhig, welche mit einem ungeheuren Hurrah auf sie losjagten, und in einer Entfernung von 80 Schritt eine Salve aus Karabinern erhielten. Da sie hiervon keine grofsen Freunde sind, so kehrten sie sogleich um, und die Franzosen folgten ihnen. Als die Kosaken sahen, dafs der Feind auseinander kam, so kehrten sie, obgleich in einer scheinbaren Unordnung mit der gröfsten Schnelligkeit um und safsen jetzt zwischen, ohne dafs sie wufsten wie. Es dauerte auch nicht lange, so waren die Franzosen förmlich geworfen und viele von ihnen tot oder gefangen. Der Rest, welcher entkam, zog sich bis auf die Infanterie zurück, welche in einem Holze stand, und die Kosaken zurückhielt, sich aber auch hernach abzog. Wir standen auf einer Höhe diesseit des Flusses und konnten deshalb den ganzen Angriff übersehen. Kurz vor demselben zogen sie ihre Posten diesseit der Brücke ein, und sprengten dieselbe. Das Dorf wurde sogleich von unserer Infanterie besetzt; da es uns an gehörigen Materialien zur Erbauung einer Brücke gebrach, so wurde es bis den andern Tag verschoben, da der Tag schon anfing sich zu neigen, und die Truppen bezogen ihre Biwaks. Der General legte sich nach la ville au bois, rechts an der Strafse nach Bery au bac. Ein jeder suchte hier so gut unterzukommen wie möglich, da das Dorf geplündert und von seinen Einwohnern verlassen war. Ich wurde in der Nacht fortgeschickt, um den Prinz Wilhelm der in Jurincourt stand, den Befehl zu bringen, mit seiner Brigade um 4 Uhr an der Brücke zu sein. Da kein Bote zu haben war, so machte ich mich allein auf den Weg, und hatte mir die Direktion ungefähr bei Tage gemerkt, dafs ich, wenn ich über die Chaussee kam, etwas rechts reiten mufste. An der Lisière des Waldes fand ich einen Posten der Horn'schen Brigade, die dort biwakierte. Von hier aus ritt ich über die Chaussee etwas rechts, übrigens war es ein so starker Nebel, dafs ich weder Weg noch Steg und die Feuer nur ganz nahe sehen konnte; ich ritt also aufs Geratewohl fort. Ich ritt bei mehreren Biwaks vorbei,

keiner konnte mir aber sagen, wo die 2. Brigade stehe. Endlich kam ich an ein Holz und wie ich mich umsah, war ich an demselben Posten, von wo ich über die Chaussee geritten war, es war so ungeheuer dunkel, daſs ich nicht einmal bemerkt hatte, wie ich zurück über die Chaussee gekommen war, und daſs ich einen kompletten Cirkel beschrieben hatte. Ich verfolgte den Weg, der vor mir lag und kam endlich nach vieler Mühe im Dorfe an, welches fast ganz abgebrannt war. Zurück nahm ich mir einen Boten und gelangte so glücklich wieder in meinem Dorfe an. Obgleich es spät war, so hatte ich noch so viel Zeit, etwas zu schlafen bis der General aufbrach, indes nicht lange, denn vor 4 Uhr war er schon an der Brücke. Wir gingen über russische Pontons und die Kavallerie ging rechts bei Pontovaire durch eine Furt die ziemlich tief war, wir wandten uns rechts und gingen nach Fismey zu. Die Franzosen hatten den Übergang über die Vele besetzt, und es entstand ein unbedeutendes Flankeur-Gefecht. Der Feind zog sich indes bald ab. Wir bezogen diesseit des Flusses Biwaks, unser Regiment kam mit einer Batterie nicht weit von Romain an einem Vorwerke zu stehen, welches glaube ich Montigny hieſs. Ich wurde den andern Tag mit 20 Mann auf Fouragekommando geschickt, und mir befohlen, so weit zu gehen, bis ich etwas fände. In einem Vorwerke, ohngefähr zwei Stunden davon, fand ich auch etwas, was ich wünschte an Fourage und Lebensmitteln. Ich belud zwei Wagen damit und fuhr froh über meinen Fund damit ab. Nicht weit davon aber ermüdeten mir die Pferde, ich schickte, da alles peitschen nicht half, nach zwei Dörfern, um Pferde zu holen und kletterte selbst, da es mir zu lange währte und schon anfing dunkel zu werden, einen Weinberg nach einem derselben herunter. Mit groſser Mühe bekam ich auch, da das Dorf voller Russen war, einige Pferde, die ich einigen Husaren übergab, und ich selbst ritt voran, um alles anzuordnen. Da ich aber nicht den Weg gekommen war, so war es sehr leicht, daſs ich fehlte, und da es dunkel war, so sah ich denn sehr bald, daſs ich irre sei. Unbekannt mit dem Terrain, obgleich ich der Karte nach jedes Dorf kannte, irrte ich auf dem Felde umher und all mein Rufen und Schreien war vergebens. Endlich kam ich auf einen Weg und entschloſs mich diesen zu verfolgen, da er mich doch irgendwo hinführen müsse. Ich kam auch, nachdem ich ohngefähr eine halbe Stunde geritten war, in ein Dorf. Ich fand die ersten Häuser verschlossen und wagte mich etwas weiter, fand auch in einem Hofe einen Bauern, der eben ein Schwein abbrühete. Ich ritt hinein und verlangte von ihm nach

Romain geführt zu werden, welches dann wie ich erfuhr 4 Stunden entfernt sei. Dies schlug er aber rund ab, indem er den Weg nicht wisse. Ich drohete ihm mit meinen Kosaken, die ich vor dem Dorfe habe, da ich aber sah, dafs diese Drohung, die ich, wenn ich sie zu realisieren aufgefordert worden wäre, freilich sehr in Verlegenheit gesetzt haben würde, so entschlofs ich mich denn andere Mafsregeln zu ergreifen. Ich bedachte, dafs die Bauern, vorzüglich in dieser aufrührerischen Gegend Lust zu meinem jungen Leben bekommen könnten, und dafs ich da ich ganz allein war, mich in nicht geringer Gefahr befände, wenn ich fortfahre, feindliche Gesinnungen zu zeigen, ich entschlofs mich daher, einmal die Rolle zu ändern, und so gut es anginge, einen Franzosen zu spielen. Ich ersuchte also meinen Schweinetöter äufserst höflich, mich zum Maire zu führen. Unterwegs befiel mich ein entsetzlich Grausen, als ich einige handfeste Bauern bemerkte, die mit einer Laterne in der Hand denselben Weg wie ich zu gehen schienen. Ich knüpfte mit meinem Führer einige Gespräche an, in die ich mich aber dennoch nicht zu weit einliefs, fragte ihn nach den Preufsen, ihrer jetzigen Stellung u. dergl. kurz stellte mich, als wisse ich nichts von allen dem, nahm meinen Mantel fest zu, kehrte meine Säbeltasche um, damit das C darauf nicht gesehen wurde, und suchte mich so gut wie möglich zu französieren. Bei alle dem that ich sehr geheimnisvoll und wichtig, um einiges Interesse bei ihnen zu erregen. Als ich beim Maire angekommen war, und man herein ging, ihn zu rufen, so versammelten sich während der Zeit, dafs er sich aus dem Bette erhob, immer mehr Bauern um mich, deren Gegenwart so schmeichelhaft sie auch für mich war, mich in nicht geringe Verlegenheit versetzte. Ich that aber ganz unbefangen, fragte nach dem Biwak, welches man in der Nähe sah, erkundigte mich nach einigen Ortschaften u. dergl. Dingen. Als der Maire kam, bat ich ihn in sehr gewählten Ausdrücken, wobei ich ihn zugleich um Verzeihung bat, ihn so spät aus dem Schlafe gestört zu haben, um einen Boten nach Romain. »Ich bitte Sie fügte ich hinzu, da es schien, als wolle er einige Schwierigkeiten machen, um die gröfste Eile, da ich keine Minute zu verlieren habe, ich komme aus dem französischen Lager und habe eine wichtige Depesche im preufsischen Hauptquartier abzugeben. Es sei ein Waffenstillstand geschlossen und wahrscheinlich, wird bald Friede werden.« »Ah une armistice! la paix sera faite quel bonheur« schrieen viele Andere. Monsieur vient du camp des Français, Monsieur est Français, wieder andere. Keiner war froher als ich, dafs meine List

so gut geglückt war. Vous aurez un guide tout à l'heure rief der Maire und schickte sogleich einige fort, um den an welchem die Reihe war sogleich zu bestellen, er selbst ging hinein und kam mit einigen Weibsbildern, die rafraichissements für mich brachten, die mir äußerst willkommen waren. Ihre Bitte abzusteigen und mich etwas zu wärmen, schlug ich ihnen indes ab, da ich dann mein deguisement zu verraten fürchtete. Währenddes ich aſs, leisteten sie mir, da sie in mir einen geliebten Landsmann zu erblicken wähnten, Gesellschaft, schimpften über Preuſsen, Russen u. s. w., beklagten sich über das Leid, welches ihnen die Kosaken zugefügt. Ich bedauerte natürlich ihr Unglück immer sehr und fügte die tröstenden Worte hinzu: »mes amis ça va finir bientot, soyez tranquilles et oubliez le malheur de la guerre.« — Ah mon Dieu quel malheur, schrieen sie alle wie aus einem Munde; ces bougres de Cosaques folgte hinterdrein. Endlich kamen statt einen, zwei Boten, die mich auf den bezeichneten Weg brachten. Obgleich sie wie gewöhnlich sehr redselig waren, so war ich immer sehr einsilbig, weil ich gegen sie nicht die Verpflichtung zu haben glaubte, als gegen einen Haufen wütender Bauern, und meiner Rolle anfing müde zu werden. In jedem Dorfe ward ich durch einen andern Boten geführt, welche ihre Ablösung immer durch einen sehr freudigen Zuruf: »ouvrez, c'est un bon français qu'on vous amène« herauspochten. Endlich gelangte ich bei meinem Vorwerke an, und ich verabschiedete meine Führer mit ein paar derben Kantschuhieben für ihre Schmähungen, und bat sie, dieselben, welche von einem Deutschen und keinem Franzosen kämen wo möglich ihren Kameraden mitzuteilen: Sie wunderten sich und gingen! —

Ich war sehr froh mein Kommando dort zu finden, und legte mich hin, um den Rest der Nacht für meine ausgestandene Angst zu schlafen. Ich brach den andern Tag sehr früh auf, um wowöglich das Regiment noch einzuholen, ich traf es auch, wie es eben bei Courtondon links von Fismes über die Vele ging, wurde aber durch die Reserve-Artillerie verhindert, mit meinen Wagen heranzukommen; ich schloſs also an dieselbe an; hinter Fismes war ein sehr schlimmer Berg, wo viele Wagen stecken blieben und ich nur mit vieler Mühe herauf kam. Obgleich das Regiment mehrmal anhielt, so war es doch nicht möglich heranzukommen, und ich ging durch Fère en Tardenois durch, als es schon ganz dunkel war. Das Regiment stand in Veliers an einem Walde, wodrin die Vorposten der Franzosen waren. An einem Berge auf dem Wege dahin ermüdeten die Pferde, und es war unmöglich sie fortzubringen.

Ich ritt deshalb hinein, um Wagen herauszuholen, und brachte so die Fourage und Lebensmittel hinein. Den andern Tag marschierten wir nach Chateau Thierry zu, und blieben an einem Dorfe dicht dabei stehen, welches Brasles hiefs. Wir holten uns aus der Stadt, die total geplündert war, allerlei Geschirr, da sie uns im Dorfe auch fehlten. Die Jäger lagen auf dem Hof einer Mühle. In dem Quartiere des Majors fanden wir einen Keller, der mit den herrlichsten Weinen angefüllt war, in einem Teiche, den wir abgelassen hatten, waren eine ungeheure Menge Karpfen, die wir in diesem Weine kochten, überhaupt gingen wir so damit um, dafs, da wir ihn immer Eimerweise holten, wir ihn am Ende den Pferden zu saufen gaben. Wir fanden unter andern eine alte Sorte Chateau la Fitte, die wenigstens hundert Jahr alt sein mufste. Wir thaten uns auch so bene darin, dafs als wir den andern Tag gegen Abend abmarschierten, alle Offiziere fast betrunken waren. Ich blieb mit 2 Husaren hier zurück, um den Lieutenant Graevenitz, der mit einem Requisitionskommando noch zurückkam, zu avertieren. Kaum war das Regiment ausmarschiert, so kamen alle Einwohner aus den Bergen und Wäldern hervor, da ich mich unter dieser Gesellschaft nicht sehr sicher glaubte, so liefs ich mir den Prediger des Ortes, der auch mit angelangt war, kommen, sagte ihm: er möge seine Einwohner zur Ruhe ermahnen, ich mache ihn für alle Unruhen verantwortlich, und würde ihn, so bald nur das geringste vorfiele, über den Haufen schiefsen, dabei stellte ich einen Posten mit geladenem Karabiner vor meiner Thür und erwartete so die Ankunft von Graevenitz, der auch nicht lange ausblieb. Wir probierten noch einige Sorten Wein, die er mitgebracht, und legten uns dann, da er 20 Mann bei sich hatte, ruhig schlafen. Den folgenden Tag gingen wir dem Regimente nach, welches wir hinter Montmirail in einem Dorfe, dessen Namen ich vergessen, fanden. In der Stadt fand ich meinen Bruder, der mich noch mit einer Flasche Champagner, die er im Schlosse gefunden, regalirte.

Den andern Tag wurde sehr früh Lärm geblasen und wir gingen durch Montmirail durch auf die Strafse nach la Ferté Gauché, wo wir ein Detachement, welches aus Ersatzmannschaften aus Paris bestand und zum Marmont'schen Corps stofsen sollte, von demselben abzuschneiden. Es war am 26. März gegen Mittag, als wir bei la Ferté auf den Feind stiefsen. Da ein kleines Gewässer le Morin zwischen uns war, und wir erst eine Furt suchen mufsten durchzugehen, so gewannen sie Zeit sich abzuziehen, indes bekamen wir doch einige Nachzügler zu Gefangenen. Das ostpreufsische

National-Kavallerie-Regiment, unser Regiment und zwei Haubitzen an unserer tête verfolgten sie jetzt auf der Strafse von Coulommiers, wohin sie sich so eilig zurückzogen, dafs wir ihre Infanterie nicht eher, als bei dem Dorfe Chailly, diese vor Coulommiers, einholen konnten. Die 2. Escadron des ostpreufsischen Regiments unter dem Major v. Kracht griff ein Bataillon an, warf es zurück, und hieb es im Dorfe zusammen. Ich hatte hier Gelegenheit, die Bravour des alten General Horn zu bewundern, er war immer vorn bei den Flankeuren, und der erste, der den Degen zog und die vor ihn stehenden Tirailleurs niederhieb. Wir gingen durch das Dorf durch und erhielten einige Kanonenschüsse von den Geschützen, die sie dicht vor der Stadt aufgepflanzt hatten. Sie schossen indes ohne Wirkung und wurden von unserem Geschütze bald zum Schweigen gebracht, so dafs sie sich aus der Stadt zogen und sie uns überliefsen. Wir vernüchterten uns etwas und bezogen Biwaks. Ich ward zurückgeschickt, um eine Feldwacht hinter Chailly auszusetzen, welche die Strafse von la Ferté und Provins beobachten sollte. Unterwegs begegnete mir der Rittmeister Grochinsky, der uns benachrichtigte, dafs Marmont zwischen uns und dem Yorck'schen Corps stehe, und der General befohlen habe, von hier wegzugehen. Ich ging also sogleich zurück und schlug die auf der Chaussee liegenden Gewehre entzwei. Wir brachen sogleich auf und gingen rechts nach Rebais zu. Ich erhielt den Befehl, den General Yorck aufzusuchen, um ihm Rapport über das Gefecht zu machen. Ich begab mich also mit dem Rittmeister Grochinsky auf den Weg. Unterwegs prügelte ich noch einen Bauern tüchtig aus, der uns als Bote dienen sollte und uns zweimal fortlief. Nachdem wir lange umhergeirrt waren ohne einen Ausweg zu finden, so entschlossen wir uns endlich, da wir beide so ermüdet waren, dafs wir uns kaum auf den Pferden halten konnten, nach Rebais zurückzureiten und dort zu übernachten. In der Stadt war nichts als einige schwache Kommandos mit Gefangenen. Wir liefsen uns Quartier geben und legten uns mit Zeug und allem aufs Bette. Den andern Morgen sehr früh kam der General, und wir gingen, nachdem ich ihm meinen Rapport gemacht, nach la Ferté sous Jouarre. Unsere Avantgarde verfolgte den Feind unablässig und sie kam unter unbedeutenden Gefechten bis Trilport, wo die Franzosen die Marnebrücke sprengten und uns dadurch etwas aufhielten. Unter ihrem Kanonenfeuer erbauten indes die Russen eine neue von Pontons, und am Abend ging unsere Avantgarde herüber und warf die Franzosen bis an Meaux zurück. Das ganze Hauptquartier kam in einen Hof

zu liegen, und wir suchten uns eine Stube, um uns etwas schlafen zu legen. Es dauerte nicht lange, so rief uns der Major Schack, um uns mit dem Befehl zu unseren Brigaden zu schicken. Ich suchte lange umher, ehe ich den Prinzen fand, und traf ihn endlich gegen 12 Uhr in Monceaux. Er war gerade bei Tische, und er war so gnädig, mich zum Essen zu behalten, welches mir sehr willkommen war, da ich den ganzen Tag nichts genossen und ganz ungeheuer müde war. Ich kam gegen halb 3 Uhr wieder in Trilport an, und legte mich hin, um bis zum Aufbruch des Generals zu schlafen, da ich in dieser und der vorigen Nacht gar nicht, und in der letzteren sehr wenig geschlafen hatte, so müde war, daſs ich fast umfiel. Kaum hatte ich mich hingelegt, so kam der Major v. Schack und befahl mir, die Brigade des Prinzen über die beiden Brücken zu führen. Ich that dies bei einem solchen Nebel, daſs ich fast in die Marne statt auf die Brücke gekommen wäre. Ich führte die Brigade bis an die Chaussee und begab mich jetzt zurück, um diese kurze Zeit der Ruhe zu widmen. Wie ich aber eben mein Pferd über die Brücke führte, kam mir der General schon entgegen, und ich sah mich gezwungen, ihm zu folgen. Während der Zeit, daſs ich nach meiner Zurückkunft vom Prinzen ohngefähr eine halbe Stunde geschlafen hatte, war das Pulvermagazin in Meaux gesprengt. Mein Schlaf war so fest gewesen, daſs obgleich die Explosion ungeheuer stark war, ich nichts davon gehört hatte. Meaux war schon von den Franzosen verlassen, und wir gingen ohne Hindernisse durch. An beiden Seiten waren Wachen gestellt, um das Eindringen und Plündern in den Häusern zu vermeiden. Ich blieb hier etwas zurück, um mich etwas zu vernüchtern, und ritt dann eilig nach. Wir stieſsen nicht ehe als bei Claye auf den Feind, wo das ostpreuſsische Füsilier-Bataillon bedeutend verlor, da es sich hinter dem Dorf zu weit auf die Ebene wagte, und von Kavallerie überfallen war. Die Franzosen stellten sich an dem Walde hinter Claye auf, und es begann eine ziemlich heftige Kanonade. Da ich sah, daſs sie fast immer auf demselben Flecke blieb, ritt ich nach Claye zurück, wohin ich schon meine Pferde zum Futtern geschickt hatte, und legte mich in dem Stalle etwas hin, um ein paar Stunden zu schlafen. Als ich erwachte, war das Feuer etwas entfernter, ich fand den General links von der Straſse auf der Höhe von Montaigue die Stellung des Feindes beobachten. Auf dem Wege dahin fand ich einen Bauern, der dort da lag und dem alle Kleider auf dem Leibe brannten. Wahrscheinlich hatte man ihn mit den Waffen in der Hand angegriffen, ihn durch den Schuſs oder mit Fleiſs

angezündet. Gegen Abend zogen sich die Franzosen zurück und wir waren Herrn des Waldes sowie der ganzen Gegend bis Montaigue.

Der General ging nach Claye zurück, wo ich denn endlich von meiner Ordonnanz abgelöst wurde, da ich aber unendlich müde war, so liefs ich es mir die Nacht noch dort gefallen, und afs noch beim General. Ein Streu, welches in meinem Stalle gemacht, empfing mich in seinem stechenden Stroh, und ich schlief nach dieser ungeheuren Anstrengung wie ein Gott. Den folgenden Tag ritt ich fröhlich und sehr durch einen gesunden Schlaf gestärkt zum Regimente, welches ich in Messy fand. Wir rückten bald darauf aus, um noch denselben Tag Paris einzunehmen. Als wir aufmarschiert standen, bekamen wir die Nachricht, die Franzosen hätten Unterhandlungen angeboten, und es sei ein dreistündiger Waffenstillstand geschlossen. Ein Jeder glaubte, dafs diesem ein längerer folgen und Paris uns ohne Schwertschlag übergeben würde; aber das Schicksal wollte es anders, noch mancher Brave sollte unter den Mauern dieser stolzen Hauptstadt fallen. Der König kam bald darauf selbst und musterte die dort versammelten Truppen, worauf er vorritt und die Positionen besah. Bald darauf gingen wir in unsere Biwaks zurück, und es blieb alles ruhig. Der 30. brach an. Sehr früh gingen wir von Messy weg, und marschierten auf der petite route rechts von der grofsen Strafse auf Paris los. Unsere Avantgarde und die grofse Armee, Bayern u. s. w. gingen die grade Strafse. Ehe wir herankamen, engagierte sich vor uns und vorzüglich links auf den Höhen von Bondy ein bedeutendes Gefecht, wovon besonders die Kanonade sehr heftig war. Wir rückten diesen totbringenden Schlünden immer näher und rückten endlich in unsere Position ein. Das Regiment stand rechts von dem Kanal auf der Strafse. Vor uns war eine kleine Höhe, welche durch die Infanterie besetzt war, weiter vor standen die Batterien fast ohne Bedeckung, da die Franzosen nicht über den Kanal konnten, den unsere Avantgarde bei Pantin besetzt hielt. Wir verloren, da wir aus dem Schufs standen, wenig oder gar nichts, indes wurden immer verwundete Infanteristen und Artilleristen vor uns vorbeigetragen, die mitunter ein klägliches Geschrei ausstiefsen, da ihre Wunden fast alle sehr schwer waren. So dauerte von beiden Seiten die Kanonade fort und zwar mit solcher Heftigkeit, dafs ich seit der Schlacht von Leipzig sie nicht so stark gehört habe. Nachdem wir eine Zeitlang dort gestanden hatten und so dem wütenden Gefecht vor uns zusahen, wobei eine ungeheure Menge

Pulverwagen in die Höhe gingen, so wandten wir uns links über die Chaussee und den Kanal und stellten uns neben russischen Kürassieren links von der Höhe und dicht hinter dem Dorfe Pantin auf, worin sich unsere Infanterie noch schlug. Der Prinz Wilhelm, der als wir über den Kanal gingen, an unserer Spitze war, ritt an der rechten Seite desselben mit einem aufserordentlichen Mute bis in das dickste Feuer vor, so dafs wir glaubten er würde mit seinem Gefolge nicht dem Hagel des kleinen Gewehrfeuers entgehen können. Ich kam den Tag auf Ordonnanz und ritt mit dem Obrist Warburg auf die Höhe herauf, wo der König und Kaiser die Schlacht beobachten. Es gewährte wirklich einen herrlichen Anblick, von dort oben das ganze Schlachtfeld zu übersehen, hunderte von Feuerschlünden sprüheten und verbreiten auf allen Seiten Tot. Der Montmartre war mit Rauch bedeckt, rechts von St. Denis kamen Russen, die den Berg zu umgehen droheten. Auf allen Punkten drangen die Verbündeten vor, und man sah sie jeden Augenblick die Barrieren der stolzen Hauptstadt sprengen. Kavallerie und Infanterie vereinigt warf die Feinde zurück. Mitten unter diesem Gewirre drängte sich ein Parlamentär durch, der nach den Monarchen fragte und einen Waffenstillstand anbot und die Überlieferung der Stadt versprach. Er wurde angenommen und auf einem Wink der Feldherrn schwiegen die Geschütze und man sah nur noch einzelne Tirailleurschüsse, die sich in der Hitze des Gefechtes noch nicht mäfsigen konnten, oder den Vertrag nicht kannten. Diese plötzliche Ruhe, die nur durch das Geschrei der Krieger, welche an die Barrieren rückten, unterbrochen wurde, gewährte einen sonderbaren Kontrast gegen das so eben aufgehörte Donnern der Kanonen und Geknackere des kleinen Gewehrfeuers. Man fing an einzelne Türme der Stadt zu sehen, und alles begab sich vom Hügel herab. Ich ritt mit Carl B., der den russischen Truppen die Ordre zum Waffenstillstand brachte. Wir kamen durch Pantin, wo unzählige Tote von der Garde lagen, und ritten mit Woronzow in la Vilette ein, wo fast in jedem Hause ein toter Franzmann lag. Mit lautem Jauchzen rückten wir an die Barrieren, wo neugierige Franzosen unserem jubelnden Heranzuge mit ansahen. Ein jeder überliefs sich jetzt der Freude eines so glücklichen Erfolges. Alle Keller in la Vilette wurden geplündert und viele tausend Flaschen auf das Wohl der Alliierten und zur Löschung unseres Durstes ausgeleert. Vor, neben und in la Vilette loderte bald Feuer der lustigen Biwaks, denen es an nichts mangelte, denn alles was nötig war, lieferte uns die Vorstadt von Paris. Überall sah man Spuren des harten Kampfes,

längst dem Kanale waren die Toten gereiht und die kleinen an demselben gepflanzten Bäume von unzähligen Kugeln durchlöchert.

Ich wurde von da aus zum General Yorck geschickt, der in la Chapelle stand. Ich fand ihn am Eingange des Dorfes, welches eben so wie la Vilette eine Vorstadt ausmacht, an der Strafse von St. Denis an einem Wachtfeuer liegen. Am Eingange des Dorfes waren ringsum Wagen gestellt, die verhinderten, dafs man hineingehen konnte, eine Mafsregel, die der General ergriffen hatte, weil er den Franzosen nicht traute, und bei einem etwaigen Ausfalle alles zusammen sei. Ich schlug meine Lagerstätte an einer Mauer im Dorfe auf, liefs mir Stroh hinbringen, und deckte mich mit einigen wohlacquirierten Decken zu. Als ich eine Weile gelegen hatte, kam ein Offizier zu mir und fragte mich, da er sah, dafs ich noch Platz hatte, in einem sehr wehmütigem Tone, ob ich ihn nicht mit unter meine Flügel nehmen wollte; ich bin, setzte er hinzu, der Obrist Roedlich, Commandeur der 7. Brigade. Obgleich ich nie etwas von ihm gehört hatte, so sprang ich sogleich auf, und bot ihm einen Platz auf meinem Strohlager an. Wir erfreuten uns beide eines erquickenden Schlafes und erwachten den anderen Morgen ziemlich hungrig und durstig. Allein auch hierfür war gesorgt, ich liefs mir ein gebratenes Huhn und eine Flasche delikaten Malaga geben, die mein Friedrich den Tag zuvor in la Vilette erwischt hatte. Mein Obrist verliefs mich mit den rührendsten Ausdrücken der Dankbarkeit. Den anderen Tag ward alles zum glänzenden Einzuge bereitet. Alle Truppen setzten sich in die gröfste Parade, die Offiziere in den gröfsten Staat, schon froh über die Eroberungen, die sie machen würden. Gegen 10 Uhr begab sich der General an die Barriere von Pantin, von wo aus die Monarchen einziehen wollten. Die preufsischen und russischen Garden standen schon aufmarschiert. Gegen Mittag kamen die Monarchen in Begleitung des Fürst Schwarzenberg und ihrer ganzen Generalität. Zuerst rückte die preufsische, leichte Garde-Kavallerie ein, welche die tête bildete, dann folgten die Monarchen mit einer zahllosen Suite von Offizieren, hinter ihnen die preufsischen, russischen und badenschen Garden. Der Zug ging durch die Porte St. Martin nach den Boulevards, von dort durch die rue Louis le Grand über den Place Louis XV. nach den Champo Elysées. Kaum waren wir durch die Porte St. Martin (vorher mufsten wir noch eine Vorstadt passieren) so gesellten sich eine unzählige Menge Volks von allen Klassen zu uns, die durch lautes Vive rufen ihre Freude äufserten. Bald zeigte sich eine weifse Fahne, hinter der sich alles anschlofs.

Wir trugen damals zur Erkennung der verschiedenen Uniformen weifse Binden um den linken Arm und grüne Büsche auf den Czakots. Alle Franzosen banden sich ihre Tücher um den Arm, und das erste beste weifse ward als Kokarde auf den Hut gesteckt. Das Gedränge war so stark, dafs die Monarchen ganz langsam reiten mufsten, um nicht die vor ihnen sich drängende Menge zu erdrücken. Ein ewiges Vive les Alliés, Vive le roi de Russe, Vive Louis XVIII. durchtönte die Lüfte. In allen Fenstern standen Damen, die uns mit unzähligen weifsen Tüchern entgegenweheten. Andere drängten sich zwischen uns und drückten uns mit lauter Freude die Hände. War es nur der Anblick des schönen Einzuges der beiden glorreichen Monarchen, war es der Reiz der Neuheit, oder war es aufrichtige Freude, genug sie äufserten dieselbe auf die lebhafteste Weise, und eben so heftig ihren Hafs gegen Napoleon.

Wir langten unter diesem Zujauchzen des Volkes auf den Champs Elysées an, wo in der Avenue derselben die Monarchen halt machten, um die sämtlichen Garden Revue passieren zu lassen. Jetzt drängte sich alles herbei und wir mufsten ihnen die Monarchen und Generäle zeigen. Viele Damen liefsen sich auf unsere Pferde heben, um besser oben sehen zu können. Ob es gerade die ersten Damen von Paris waren, wie mein Bruder einmal behauptete, will ich nicht sagen, es waren aber anständig gekleidete. Ich sah diesem Skandal eine Weile zu, und ritt dann mir die Stadt etwas zu besehen. Ich kam auf den place Vendôme, wo eine ungeheure Menge Volks beschäftigt war, die oben auf der Säule stehende Bildsäule Napoleons herunterzureifsen. Sie hatten Stricke oben befestigt und zogen, während oben andere immerfort hämmerten und beschäftigt waren, sie los zu schlagen. Ihr Bemühen war indes fruchtlos, da Napoleon, der einen Wankelmut der Franzosen vielleicht geahnt hatte, sie ziemlich fest hatte setzen lassen. Dabei schrien sie unaufhörlich: à bas le tyran, à bas la colonne. Nachdem ich etwas herumgeritten war, mir die Tuilerien und den Louvre flüchtig besehen hatte, ritt ich wieder zurück. Das Hauptquartier kam nach Passy. Das Regiment stand in Boulogne. Ich kam mit meinem Bruder und einigen anderen Ordonnanz-Offizieren in ein Quartier, wo es eben nicht zu gut war. Die Leute gaben sehr ungern und wenig dabei. Den folgenden Tag ging Wilhelm aus um sich, da er alle seine Wäsche bei Mery verloren hatte, etwas zu rekrutieren. Da ihm die Frau, bei der er sie kaufte, sehr teure Hemden zu 20 fr. vorlegte, er aber nicht so viel Geld hatte, diese Ausgabe zu bestreiten, so sagte er ihr: er wolle sie nur für seinen Bedienten

haben, und nahm wohlfeilere. Als er sich hernach umzog, fand er eine so starke Bevölkerung auf seinem Leibe, daſs eine Nachtjacke, die er, nachdem er sie für unbrauchbar zum ferneren Felddienste erklärte, wegwarf, sogleich fortlief! —

Wir blieben einige Tage hier stehen und benutzten diese Zeit fleiſsig nach Paris zu reiten, wo wir uns aber nicht auf das Besehen, sondern nur aufs Essen und Trinken einlieſsen um unsere verlorenen Kräfte wieder zu gewinnen. Den 3. April brachen wir auf und gingen auf der Straſse nach Orleans dem Kaiser entgegen, der sich in Fontainebleau befand. Ich traf am Pont de Jena Sprengeln mit dem ich in die Stadt ritt, um noch Kleinigkeiten einzukaufen. Als wir unsere Geschäfte abgemacht hatten, hielten wir in einem Kaffee vor dem Louvre an, um zu frühstücken. Er fand die Wirtin darin so hübsch und liebenswürdig, daſs er hinging und ein Flacon kaufte, um es ihr zu schenken, und freute sich wie ein Kind, als sie es mit Dank annahm. Das Regiment kam rechts von der Straſse nach Fontainebleau ohnweit Palaiseau in und bei Vilbon zu stehen. Wir marschierten den anderen Tag nicht weiter, wie wir es vermutet hatten, sondern blieben diese und mehrere Tage stehen. Wir schickten Fouragekommandos aus, um uns, da das Dorf sehr klein und arm war, zu verpflegen. Ich benutzte die Zeit der Ruhe, um einen kleinen Abstecher nach Versailles zu machen, welches 3 Stunden entfernt war. Es ist ein nicht sehr groſser aber sehr hübsch gebauter Ort. Das Schloſs ist in der Revolution zum Teil zerstört worden.

Wenige Tage nachher kam ich als Sauvegarde zu einem Mr. Farmain de St. Reine auf einem kleinen Schlosse ohnweit Vilbon. Es war ein sehr artiger Mann, der gewöhnlich mit seiner Familie in Paris wohnte. Er nahm mich sehr gut auf, und bat mich ihn in Paris zu besuchen. Als ich einige Tage dort gewesen war, kam der Major v. Graevenitz hingeritten und brachte uns die angenehme Nachricht, daſs Frieden geschlossen, Napoleon zu Gunsten der Bourbons der Krone Frankreichs entsagt und seine Armee entlassen habe. Eine freudigere Nachricht konnte uns wohl nicht gebracht werden, und sie war sowohl mir als meinem Wirte, der ein eifriger Royalist war, sehr willkommen. Er überlieſs sich auch einer lauten Freude, und lieſs sogleich einige Flaschen alten Burgunder kommen, die wir auf das Wohl des Königs ausleerten. Ich blieb noch einige Tage dort und wurde dann abgerufen, weil das Regiment marschierte. Ich wurde den Tag, als wir weggingen, mit dem Lieutenant Milarch nach Paris kommandiert, um Geld für das

Regiment zu holen. Es fing schon an ziemlich warm zu werden, so dafs uns die Hitze ordentlich unterwegs anfing drückend zu werden. Alle Bäume fingen schon an grün zu werden, und manche standen in voller Blüte. Wir kamen in Paris an und empfingen auf der Kommandantur das angewiesene Geld. Wir amüsierten uns den Tag so gut wir konnten, und schliefen einige Stunden beim Lieutenant Krüger, der, da er bei Blücher auf Staabswacht war, dort ein Quartier hatte. Wir brachen den andern Morgen sehr früh auf, gingen über Marly, wo wir ein Frühstück einnahmen, St. Germain nach Pontoise, wo wir erfuhren, dafs das Regiment nicht weit davon stehe. Wir ritten dort hin und trafen es auf einem Dorfe, dessen Namen ich vergessen. Wir gingen von da in die Gegend von Beauvais, wo wir Ruhetag hatten. Ich kam den Tag auf Ordonnanz beim General und kam in der Stadt in einem Wirtshause aux trois piliers ins Quartier. Ich besah die dortigen Merkwürdigkeiten, wozu die Kirche und die Tapeten-Manufaktur gehörte.

Den folgenden Tag brachen wir mit dem Generale von dort auf, und gingen nach Amiens eine ziemlich hübsche und bedeutende Stadt. Da es schon etwas näher an der Küste ist, so fanden wir sehr schöne Austern dort, woran wir uns sehr delektierten, da wir seit Paris keine gefunden hatten. Ich ging den Tag noch zum Regimente ab, welches auf einem Dorfe dicht bei Amiens stand. Wir gingen darauf nach St. Pol, einem kleinen Städtchen im Departement de pas de Calais. Als wir vor der Stadt waren, kam uns der Maire mit einem Teil der Bürgerschaft festlich gekleidet entgegen. An ihrer Spitze war eine weifse Fahne, eine Trommel, die ein Invalide rührte, und eine Pfeife machte ihre Musik aus, die wie die eines Bärenführers klang. Es regnete übrigens wie mit Mulden gegossen, so dafs uns die ganze schöne Rede verloren ging, die der Maire in einem sehr pathetischen Tone anfing, aber das Geprassele des Regens ihn zu vollenden hinderte. Wir zogen unter lautem Jubel des Volks und ganz durchnäfst ein, wurden übrigens vorzüglich aufgenommen. Gegen Abend ging ich zu Schewens, die bei einem Pastor lagen. Als ich ankam fand ich ihn total betrunken und er nötigte uns, bei ihm zum Abendbrod zu bleiben. Wir bildeten dem guten alten Pfarrer aber ein, wir seien Obrist, Major u. s. w., so dafs er sich nicht genug über unsere Verdienste, so jung zu so hohen Stellen zu gelangen, wundern konnte. Wir setzten ihm herneben alle unsere Kriegsthaten auseinander, so dafs er immer die Hände über den Kopf zusammenschlug, eine Flasche

nach der andern holte und uns am Ende alle so weit brachte, dafs wir unsere Erdichtungen selbst anfingen zu glauben.

Den andern Morgen brachen wir auf und gingen über Aire, bei St. Omer vorbei, da in der Stadt französische Besatzung war, die uns nicht durchliefs, in mehreren Märschen in unsere Kantonierung, zwei Stunden von St. Omer in einem Dorfe, was Eperleque hiefs, an. Es hatte früher zu Flandern gehört, so dafs viele Einwohner nicht französisch, sondern flanderisch sprachen. Es war übrigens nach Art der flanderischen Dörfer sehr weitläuftig gebaut, da ein jeder seinen Acker bei seinem Hause hatte, der Umfang des Dorfes betrug 7 lieues, und es erstreckte sich bis Oreatre. Der Stab, die Jäger und Teil der 1. Schwadron lagen darin. Es war übrigens ein solcher Kot, dafs es fast gar nicht möglich war, zu Fufs zu einander zu kommen, um so mehr, da alles so weit von einander war. Wir besuchten uns also meist immer zu Pferde und blieben gleich die Nacht dort. Der Unterschied im Klima zwischen Paris und dort war übrigens sehr merklich, da hier erst die Bäume anfingen grün zu werden und dort, wie wir weggingen, alles in Blüte stand. Wilhelm und ich kamen bei einem Bauern ins Quartier, der, obgleich reich, voll bösen Willens war und sich durchaus zu nichts verstehen wollte, und uns nicht einmal eine seiner Stuben gutwillig einräumen wollte, so dafs wir uns gleich den ersten Tag erzürnten, und uns den folgenden trennten. Wir zogen zu Mr. Jacquart, adjoint du maire, der zugleich tonnelier war. Es war ein sehr braver Mann, der uns die ganze Zeit, dafs wir dort gestanden haben, sehr gut aufnahm, und ein niedliches Haus nicht weit vom Platze bewohnte. Wir standen hier bis ungefähr Mitte Mai, wo wir in die Gegend von Namur gingen. Unsere Beschäftigung in diesen Kantonierungen war nicht grofs, und wir dachten nur daran, wie wir die Zeit hinbringen und uns amüsieren sollten, um uns etwas für die Beschwerden des Krieges zu entschädigen. Wir besuchten uns also untereinander in Eperleque und ritten zu Offizieren von anderen Schwadronen, die aber sehr weitläuftig standen. Der älteste Scheven lag bei einem Pastor, welcher ein höchst jovialer Mann war, und unter vielen anderen Talenten auch das besafs, gerne zu geben und in guter Gesellschaft alles mitzumachen. Hieran fehlte es ihm denn nicht, denn wir besuchten Scheven oft, und halfen dem Pastor seinen Haut lunsac leeren, den er immer von St. Omer aus ersetzte, sobald er alle war. Wenn bei einem andern Gesellschaft war, so fehlte er auch nicht und nahm mit uns eine Streu vorlieb, wenn es zu spät war, um zu Hause zu reiten. Auf

diese Art suchten wir unsere Zeit unter verschiedenen Belustigungen so gut wie möglich hinzubringen. Mein Bruder und ich ritten um diese Zeit einmal nach Calais, um den dortigen Hafen zu besehen. Calais ist eine kleine Festung, welche die Franzosen besetzt hatten. Als wir vor der Stadt ankamen, wollte uns die Wache nicht herein lassen, bevor wir unsere Waffen abgelegt hatten. Da sie uns trotz unserer Vorstellung, dafs wir in friedlichen Absichten kämen, dennoch nicht durchlassen wollten, so ging ich zum Kommandanten, um von ihm die Erlaubnis dazu zu erhalten. Allein auch dieser wollte sich zu nichts verstehen und sagte, er dürfe nur Offiziere mit ihren Säbeln hereinlassen. Ich suchte ihm verständlich zu machen, dafs wir auch keine Gemeine, sondern eben die Rechte wie Offiziere hätten, unsere Waffen zu tragen, sie aber am wenigsten vor Franzosen, wo sie uns nie abgenommen wären, ablegen würden. Der Kommandant, ein General, ward hierüber sehr aufgebracht und sprach von Arretieren u. dergl. Ich ging endlich weg, sehr ärgerlich über den dummen Kerl. Als ich herauskam, überlegten wir, dafs es doch eigentlich sehr unglücklich sei, so unverrichteter Sache wieder abziehen zu müssen, und sannen auf einem Plan den Kommandanten zu hintergehen. Wir erkundigten uns also zuerst ganz genau nach der Lokalität und erfuhren, dafs wenn wir rechts um die Aufsenwerke herumgingen, wir in den Hafen kommen könnten ohne die Stadt passieren zu müssen. Wir schlugen also nach einem kleinen in dem Wirtshause, wo unsere Pferde standen, eingenommenen Déjeuner dînatoire diesen Weg ein und kamen, indem wir den Anschein hatten, als besähen wir uns die Umgebungen der Stadt, die freilich sehr kahl und traurig waren, ohne Vorfall bis an die Schildwacht, die das kleine Thor besetzte, an. Als sie uns anhielt, zeigten wir ihr unser Portepee, und sagten, wir wären blos dort herausgegangen, und wollten jetzt wieder in die Stadt. Sie liefs uns hierauf auch ruhig durch und keiner war froher als wir, dafs unsere List so gut gelungen sei. Wir besahen hierauf den Hafen, der nicht sehr grofs ist, und nur kleinere Schiffe aufnimmt, und sehr versandet ist, so dafs, wenn die Ebbe eintritt, alle Schiffe auf dem Sande stehen. Rechts ist derselbe durch ein Bollwerk geschützt, welches 1500 Schritt ins Meer hineingeht, und wo wir bis zu Ende heruntergingen. Links davon liegt ein Fort, welches den Eingang des Hafens schützt und mit einem Leuchturm versehen ist. Alle Schiffe waren abgetakelt und nur das Packetbot im Gange. In weiter Ferne sieht man bläulich die englische Küste schimmern. Einwohner versicherten mir aber, dafs man bei recht klarem Wetter

durch einem Fernglase die Leute am Ufer könnte gehen sehen. Ein ganz eigenes Gefühl erregte bei uns der Anblick des Meeres, welches ich und mehrere von unser Gesellschaft zum ersten Male sahen. Ich überliefs mich lange dem Anblick desselben ohne müde zu werden an diesem immerwährendem Wogen und Tosen zuzusehen. Nachdem wir uns gehörig umgesehen hatten, gingen wir in den ersten Gasthof, der wegen seiner Gröfse und Güte sehr berühmt ist, und nahmen ein köstliches Mittagsmahl mit Kamptz zusammen ein, den wir dort trafen.

Nach Tische gingen wir noch einmal in den Hafen, um ihn bei der eben eingetretenen Ebbe zu besehen. Es gewährte wirklich einen sonderbaren Anblick diese Schiffe auf dem Sande stehen zu sehen. Sie lagen zum Teil so schief, dafs man hätte glauben sollen, sie müfsten mit jedem Augenblicke umfallen, allein ihr Kiel hatte sich zu fest in den Sand gesogen. Es war Abend, als wir zurückkehrten, und wir überliefsen uns um so mehr des erquickenden Schlafes, da wir den Morgen früh wegreiten wollten. Indes verschliefen wir etwas die Zeit, und liefsen es uns noch bis Mittag in Calais gefallen, wo wir unsere Rückreise antraten.

Jetzt erst fing die Luft an etwas milde zu werden, die Seeluft wehete dort so strenge, dafs obgleich, als wir von Paris weggingen, alle Bäume blüten, sie als wir bei Calais ankamen, kaum anfingen zu grünen, und während der ganzen Zeit, dafs wir dort standen, es fast ununterbrochen regnete. In der Zeit, dafs wir dort standen, kam der König Ludwig XVIII in Calais an. Dies war ein grofses Fest und alle Kanonen wurden in der Festung gelöset. Einige Tage vorher ging der General Maison, der in Lille stand, dorthin, um ihn zu empfangen. Ich begegnete auf einem Ritt nach Ardais einen Offizier und ein Kommando von der Chasseur garde, welches voraus-ging. Ich liefs mich mit dem Offizier in ein Gespräch ein und fragte ihn, ob es ihnen nicht auch recht lieb, dafs alles so beendigt wäre. O ja, antwortete er in einem ziemlich gleichgültigen Tone; aber es ist vielleicht noch nicht alles vorbei. Ich merkte also ungefähr, wes Geistes Kind er war, und fragte: hat Lille die weifse Fahne aufgesteckt? Les circonstances l'ont voulu, war seine Antwort. Hiernach hatte ich aber keine besondere Lust mich weiter mit ihm zu unterhalten, wünschte ihm eine glückliche Reise und empfahl mich.

Wir standen bis Mitte Mai hier, und gingen dann über Aire, Bethune bei Douai und Valenciennes vorbei, Genappe in die Gegend von Namur. Den ersten Marsch machten wir bis in die Gegend von

Aire, wo der Commandeur der Jäger Lieutenant v. Langermann bei einem Baron lag, der mich und meinem Bruder, da letzterer zufällig hinkam, zum Abend bat, und uns sehr freundlich aufnahm. Er hatte einen Sohn, der ohngefähr in unserem Alter war, unter der Garde d'honneur gedient hatte, aber nicht weiter wie Paris gekommen war. In Bethune hatten wir Ruhetag, wo der Rittmeister Scheven aus seiner Gefangenschaft zu uns kam, und sehr über seine ausgestandenen Leiden klagte. Bei Douai gingen wir vorbei, da uns die Franzosen, die es besetzt hielten, nicht durchlassen wollten. Wir sahen noch überall Spuren der Überschwemmung, welche die Franzosen durch Zumachen der Schleusen bewirkt hatten, so daſs man sich, ehe sie es abgelassen hatten, auf 3000 Schritt der Festung nicht nähern konnte. Eben so ging es uns bei Valenciennes, wo wir in einem wunderschönen Dorfe an der groſsen Straſse lagen. Ich lag bei einem Bauern, der, obgleich er sich in seinen Manieren nicht über seinen Stand erhob, besser lebte, wie mancher Edelmann. Fünf bis sechs Schüsseln, drei Sorten Wein machten das Mittagessen aus. Dabei hatte er die gröſste und ungestaltetste Nase, die ich je gesehen hatte, rot an Farbe, und daneben schien sie äuſserst fruchtbar zu sein. Indes lieſsen wir es uns zwei Tage bei ihm gefallen. Wir gingen den Ruhetag auf ein benachbartes Dorf, um die dortigen Kohlenbergwerke, die sehr häufig in der Gegend sind, zu besehen.

Bei Genappe standen wir in einem Dorfe dicht dabei, Glabais und hielten Ruhetag daselbst. Von da aus gingen wir in unsere Kantonierung zwischen Tirlemont, wo das Brigadequartier war, und Namur, ohnweit Judoigne einem kleinem Städtchen. Der Stab stand in Gauche einem Flecken. Die Jäger in Huppage ganz allein. Langermann lag beim Maire, einen reichen und ziemlich anständigen Mann, der zwei recht hübsche Töchter hatte, denen von mehreren stark der Hof gemacht wurde. Ich lag bei einem Fermier, der auch reich war, und uns recht gut bewirtete. Da wir hier nichts zu thun hatten, so führten wir ein ziemlich nichtsnutziges Leben. Wir veranstalteten wechselseitig Trinkgelage, wo immer eines aus dem andern hervorging und nicht selten die aufgehende Sonne uns beim Spiel traf. Übrigens waren wir höchst vergnügt dabei und lebten sehr zufrieden und nichts störte uns. Ich machte auch oft Ausflüge zu anderen Schwadronen, und nahm an allen kleinen Festen Teil. Bei Gelegenheit der Ankunft seines jüngsten Bruders gab uns Scheven, der damals bei der 4. Escadron stand, ein sehr glänzendes Diner, welches damit endete, daſs der Herr Bruder untern Tisch kam, und

wir alle sehr lustig wurden. Mein Bruder, ich und einige andere gingen einmals spazieren und kamen ohne es zu wollen bis Judoigne. Wir kehrten also in einem Wirtshause, aus welchem wir zu unsern Gelagen schon einige Male hatten Wein holen lassen, ein, um ein kleines Rafraichissement einzunehmen. Wie es zum Bezahlen kam, hatte Niemand Geld bei sich, und wir hatten uns im eigentlichen Sinne des Wortes festgetrunken. Die Wirtin sagte uns aber, dafs alles in ihrem Hause und sie selbst, wenn sie jünger wäre, zu Diensten stände. Wir dankten sehr für letzteres, denn sie war ein häfslich, dickes, altes Weib, und zogen froh über unseren Kredit von dannen. Den anderen Morgen erhielt sie den Betrag unserer Rechnung.

So führten wir nun unser Leben täglich fast fort und eilten, um uns die Zeit zu vertreiben, denn wir hatten nichts oder wenig zu thun von einem Vergnügen zum anderen, um so mehr da wir alle Tage den Befehl zu Hause zu gehen erwarteten. Am Abend war ein kleines Trinkgelag bei einem oder dem anderen, welches um so leichter war, da alles einen sehr niedrigen Preis hatte.

Endlich am 6. Juni kam der längst ersehnte Befehl, dafs wir zu Hause gehen sollten. Ich und mein Bruder waren gerade in Gauche beim Major Graevenitz als der Befehl kam. Da seine Phantasie durch Wein etwas erhitzt war, welches ihm öfters begegnete, so fragte er uns was wir thun würden. Zu Hause gehen, sagte ich ihm, denn ich glaubte meine Bestimmung als Soldat jetzt erfüllt zu haben, und halte es für meine Pflicht, meiner früheren sobald wie möglich wieder nachzugehen, ohne Zeit zu verlieren. Dies habe ich nicht geglaubt, antwortete er, ich hoffte immer, dafs Sie, meine Herren, die ersten sein würden, die, da sie so lange alles mit uns geteilt haben, auch ferner hier bleiben würden. Nun setzte er noch mehreres hinzu, um uns zur entgegengesetzten Meinung zu bewegen, da er aber sah, dafs wir fest bei unserem Beschlufs blieben, ich ihn weil mich seine Redensarten zum Teil ärgerten, ganz kurz fragte, ob er noch was zu befehlen habe, so sagte er: Gut, ich werde Stimmen sammeln, sind die Meisten fürs zu Hause gehen, kann ich sie nicht halten, ist aber das Gegenteil, so bleiben sie eben. Ich werde morgen so sprechen wie heute, antwortete ich, und ging heraus, nicht wenig aufgebracht über die Gemeinheit, womit der Major, um seiner Eitelkeit zu fröhnen, uns bewegen wollte, dort zu bleiben. Mein Entschlufs ward dadurch nur fester gemacht. Den folgenden Tag liefs er das Detachement zusammenkommen, hielt uns eine Rede, worin er uns zu überreden suchte, den Abgang des Regiments abzuwarten. Endlich schlofs er damit, dafs

er diejenigen, die hier zu bleiben wünschten, vorzureiten bäte. Aufser zwei oder drei, die noch Geschäfte mit dem Obrist, der in London war, abzumachen hatten, blieben alle halten. Es thut mir dieses sehr leid, indes werden sie die näheren Befehle darüber abwarten, sagte er und ritt fort. Ich hatte für meine Halsstarrigkeit Arrest, worüber ich sehr lachte und der dadurch, dafs wir den folgenden Tag marschierten, aufgehoben wurde. Wir gingen über St. Tron nach Lüttich, wo wir, während wir in der Stadt standen, die Nachricht bekamen, dafs wir den folgenden Tag vom Regiment abgehen würden, welches in die Gegend von Luxemburg marschierte.

Hiermit schliefsen wir die Wiedergabe des vorliegenden Tagebuches ab. In demselben erzählt der Verfasser noch unter Anführung der einzelnen Marschziele u. s. w., wie er am 20. Juli, mit dem Eisernen Kreuz geschmückt, wieder auf dem elterlichen Gute eintraf und im Herbste des Jahres 1814 zur Vollendung seiner Studien zur Universität nach Halle ging. Als dann Napoleon von Elba aus nach Frankreich zurückkehrte und der Krieg von Neuem begann, duldete es unseren Verfasser auch nicht lange bei den Büchern. Es gelang ihm nach einigem Bemühen am 15. Juni 1815 bei dem brandenburgischen Dragoner-Regiment als Sekonde-Lieutenant angestellt zu werden. Am 21. Juni begab er sich zu Pferde von Berlin aus zu seinem vor dem Feinde stehenden Regimente. Wie er dasselbe nach langem Reisemarsche am 2. August bei Prémontré unweit La Fère erreichte, erzählt der Schlufsteil des Tagebuches, dem aber begreiflicherweise ein allgemeineres Interesse nicht innewohnt.

XVII.

Zur Geschichte des Kriegsjahres 1808 in Spanien-Portugal.

In einem ersten Aufsatze unter derselben Überschrift haben wir nachzuweisen versucht, dafs die Unterführung Napoleons nicht im Stande war, die Gesamtlage zu übersehen, des Kaisers Pläne zu begreifen und auszuführen. In diesen Zeilen wenden wir uns dem ja verhältnismäfsig kleinen Zeitabschnitte zu, während dessen Napoleon selbst auf dem Kriegsschauplatze die Oberleitung in die Hand nahm, um zwar dem ganzen Charakter der Kriegführung einen anderen Stempel aufzudrücken, und dennoch das Gewollte nicht voll zu erreichen. Versagt auch hier zuweilen die Unterführung, so kann man den Kaiser nicht immer davon freisprechen, dafs die von ihm gegebenen Weisungen für das Verständnis seiner Generale, über welches er doch aufgeklärt sein mufste, nicht ausreichten und damit Fehler hervorriefen, die vermieden werden konnten.

Der Verlauf der Dinge in Spanien befriedigte Napoleon, wie wir aus seinem Schreiben an Joseph wissen, keineswegs; die Unterwerfung des Landes unter den Willen des Franzosenkaisers hatte sich nicht mit der erhofften Schnelligkeit vollzogen, war vielmehr zweifelhafter denn je geworden. Andererseits wurden in Österreich Neuerungen auf dem Gebiete des Heerwesens vollzogen, welche geeignet waren, die Wehrkraft des Landes im Bedarfsfalle bedeutend zu verstärken, und Napoleons Beachtung nicht entgehen konnten. Zweifellos hat er die Frage erwägen müssen, ob man in Österreich nicht beabsichtige, in Verbindung mit dem tief verletzten Preufsen, von der vermehrten Kraft dann Gebrauch zu machen, wenn er einen grofsen Teil seiner Streitmacht gegen Engländer, Spanier und Portugiesen auf der iberischen Halbinsel eingesetzt habe, um so mehr als der österreichische Gesandte in Paris auf das Ersuchen um

Auskunft über die Landwehr-Institution erwiderte, dafs man in Bayern mit Genehmigung der französischen Regierung Ähnliches eingeführt habe. Deckung des Rückens gegen Deutschland beschlofs Napoleon durch die Bereitstellung der durch 100,000 Franzosen unterstützten umfangreichen Rheinbundstruppen einerseits, andererseits durch eine Verbindung mit Russland zu bewirken, dessen Herrscher nach Tilsit eine Annäherung versucht, in der jüngsten Zeit, nach langem Zögern auf Caulaincourts Drängen Joseph als König von Spanien anerkannt hatte. Iwan Golowine in seiner »Histoire d'Alexandre I.« sagt zwar, dafs Alexander I. die Zusammenkunft zu Erfurt dringend erbeten habe (p. 84: Il (Alexandre) demande avec instance une entrevue avec Napoléon) und zwar, um dort die Genehmigung seiner Absichten auf Konstantinopel vom Franzosenkaiser zu erhalten, geschichtlich steht jedoch fest, dafs der Wunsch bei Napoleon ein mindestens ebenso lebhafter gewesen ist, was auch natürlich erscheint, da ja eine Verschiebung des Schwerpunktes der Kräfte von der Weichsel an den Ebro stattfinden sollte und zur Verstärkung des Gegengewichts gegen Österreich-Preufsen nur Russland in Frage kommen konnte. In Erfurt trafen die Monarchen am 27. September zusammen, zehntägige Verhandlungen brachten Napoleon zu der Überzeugung, dafs sein Rücken gegen Deutschland gesichert, das Zustandekommen der Allianz Österreich-Preufsen-Russland nicht zu fürchten sei.

Napoleon kehrte am 18. Oktober nach Paris zurück, eine Verfügung vom 11. September 1808 hatte schon vorher vom Senat zwei neue Aushebungen verlangt. Die erste erstreckte sich auf die Jahrgänge 1806—1809 und lieferte 80,000 Mann »destinés à remplacer les vétérans envoyés en Espagne«, die zweite auf den Jahrgang 1810, sie lieferte ebenfalls 80,000 Köpfe, die den Depots in Frankreich überwiesen wurden. Nach Eröffnung des Corps legislatif am 24. Oktober reiste Napoleon nach Bayonne ab, wo er am 3. November eintraf.

Mathieu Dumas giebt in seiner Übersetzung (verbessert) der Geschichte des Halbinselkrieges von Napier folgende Kräftezusammenstellung für den 1. Oktober nach einem von Berthier unterschriebenen Rapport:

Stärkenachweisung der französischen Armee (genannt I. Teil der spanischen Armee 1. Oktober 1808) Hauptquartier Vittoria.

Oberkommandierender: König Joseph. Stabschef General Jourdan.
Unter den Waffen, die Offiziere mitgerechnet:

	Mann	Pferde
Division der Garde (General Dorsenne) .	2,423	786
Teile der Garde (Reserve-Kavallerie, Gendarmes u. s. w.)	5,417	944
Corps Bessières	15,595	2,923
Corps Ney	13,756	2,417
Moncey und Garnison von Pampluna . .	22,640	3,132
Garnisonen v. Vittoria, Bilbao, San Sebastian, Tolosa, Villa-Real, Yrun, Bergera u. s. w.	8,476	1,458
Disponible Truppen in Bayonne und Gegend oder im Marsch auf diese Stadt, General Drouot	20,005	5,196
Mobile Kolonnen zur Verteidigung der Grenze von Bayonne bis Bellegarde	6,042	261
In Catalonien unter Duhesme	10,142	1,638
In Fort Fernando-Figueiras	4,027	557
Division Chabot	1,434	
	109,957	19,312

(Und dies zu einer Zeit, wo die Informationen der Central-Junta die Stärke der Franzosen auf nicht mehr als höchstens 45,000 Mann aller Waffen angeben.)

II. Teil der spanischen Armee:

	Mann	Pferde
Victor (I. Corps)	29,547	5,552
Mortier (V. Corps)	24,405	3,495
Verstärkungen für Ney (VI. Corps) . . .	22,694	3,945
Infanterie der Garde des Vicekönigs von Spanien	1,213	
Kavallerie der Garde des Vicekönigs von Spanien	456	551
1. Dragoner-Division	3,695	3,994
2. Dragoner-Division	2,940	3,069
3. Dragoner-Division	2,020	2,238
4. Dragoner-Division	3,101	3,316
5. Dragoner-Division	2,903	3,068
Division Sebastiani	5,808	185
5. Dragoner-Regiment	556	531
Deutsche Division	6,067	381
	105,405	30,325

	Mann	Pferde
	105,405	30,325
Polnische Division	6,818	
Holländische Brigade	2,280	751
Westfälische Chevaulegers	522	559
Division Souham	7,259	
Division Pino	6,803	
24. Dragoner-Regiment	664	731
Chasseurs royaux italiens	560	512
Italienische Dragons de Napoleon . . .	500	474
Artillerie u. Genie auf Marsch von Perpignan	1,706	1,430
	132,517	34,782

Beide Teile zusammen ergaben 242,474 Mann, 54,094 Pferde.

Es dürfte zweckmäßsig erscheinen, derselben Quelle auch noch eine weitere Stärkenachweisung und zwar vom 10. Oktober zu entnehmen, einesteils weil dieselbe auch im Grofsen und Ganzen eine Ordre de bataille der in Spanien verwendeten Streitkräfte Napoleons giebt, andernteils um durch eine doch wohl als amtlich (da von Berthier unterschriebene) anzusehende Quelle den Angaben entgegenzutreten, welche die verfügbaren Truppen Napoleons weit niedriger beziffern.

	Verfügbar		Entsendet		Laz.	Gef.	Im Ganzen	
	Mann	Pferde	Mann	Pferde			Mann	Pferde
I. Corps (Victor)	28,797	5,615	2,201	219	2,939	—	33,937	5,834
II. Corps (Bessières)	20,093	3,219	7,894	1,199	5,536	30	33,053	4,418
III. Corps (Moncey)	18,867	3,186	11,082	2,472	7,522	219	37,690	5,658
IV. Corps (Lefèbre)	22,859	2,410	955	40	2,170	—	25,984	2,450
V. Corps (Mortier) traf später ein	24,552	3,833	188	6	1,971	2	26,713	3,839
6. Corps (Ney)	29,568	4,304	3,381	257	5,051	33	38,033	4,571
7. Corps (Saint Cyr)	35,657	5,254	1,302	198	4,948	200	42,107	5,452
8. Corps (Junot) traf später ein	19,059	2,247	2,137	1	3,528	1,006	25,730	2,248
Reserve	34,924	23,604	3,533	733	3,553	392	42,382	24,337
1. Husaren und 27. Chasseur-Regt.	1,424	1,463	256	208	74	—	1,754	1,671
Art. u. Ing. im Marsch an Deutschland	3,446	958	107	—	—	—	3,553	958
Mobile Kolonnen zur Grenzverteidigung	8,588	477	107	—	146	19	8,860	477
	247,834	55,570	32,643	5,333	37,438	1,901	321,786	61,913

Napoleon traf am 3. November in Bayonne ein, schon vor diesem Tage hatten seitens seiner Marschälle Bewegungen stattgefunden, die seinem Wunsche nicht entsprachen. Ehe wir uns

jedoch diesen zuwenden, mögen einige Worte auf die damaligen Verhältnisse der Leitung der Verteidigung Spaniens hinweisen.

In Spanien hatte man als oberste Exekutivgewalt eine Central-Junta erwählt. Eine solche hätte von Nutzen sein können, wenn ein überlegener Kopf an der Spitze gestanden hätte. Das war leider nicht der Fall. Zudem versprach die ganze Zusammensetzung der Central-Junta nichts Gutes. An Stelle von Deputierten wurden durch die eigenen Genossen gewählte Mitglieder der Provinzial-Junten in die Central-Junta entsendet und ihre Vollmachten möglichst beschränkt, damit die Provinzial-Junten einen möglichst grofsen Anteil an der Regierung von Spanien behielten. In ihren Bezirken bewahrten dieselben volle Selbstständigkeit. Bei der Central-Junta vermochten es die vereinten Bemühungen der Diplomaten Stuart und Bentinck, trotzdem England nicht allein 200,000 Gewehre, Bekleidung, Munition und 10 Millionen Dollars, sondern doch auch nicht zu verachtende Hülfscorps zur Verfügung stellte, nicht einmal die Wahl eines Oberkommandiernden durchzusetzen; die spanischen Truppen blieben von Allem entblöfst. Nach langem Überlegen trat in der Central-Junta der Gedanke auf, an Stelle eines Oberfeldherrn einen Kriegsrat zu wählen, der die militärischen Operationen leiten sollte. Als dann einige Einwendungen gemacht wurden, schob man auch diesen Plan mit der charakteristischen Redensart wieder hinaus »que lorsque l'ennemi serait chassé hors de la frontière, Castannos aurait le loisir de prendre son siège.« Der Gedanke an eine Niederlage, an einen Mifserfolg kam überhaupt nicht auf. Die Regierung zeigte weder Furcht, noch Thätigkeit, noch Voraussicht; sie war zufrieden damit, das Volk zu täuschen, und dieses, getäuscht zu werden. Wir kommen auf die Kopflosigkeit, Zerfahrenheit und das Vorherrschen persönlicher Interessen sowie die nutzlosen Zänkereien der Central-Junta noch zurück. Hier sei zunächst hervorgehoben, dafs das Verfahren des englischen Kabinetts in Bezug auf Spanien sich in mancher Beziehung nicht über dasjenige der Central-Junta erhob. Vor dem 25. September findet sich keine Spur eines überlegten Planes für die Generale in Portugal und der um diese Zeit entworfene zeigt keine Kenntnis von den Verhältnissen beim Gegner und eigentlich auch keine Winke für die Operationen. Das englische Kabinett mufs in der That eine merkwürdige Vorstellung von der Thatkraft und dem Feldherrntalente Napoleons gehabt haben. Erst am 6. Oktober wurde eine Depesche (Dépèche de Lord Castlereagh, Papiers du Parlament) nach Lissabon geschickt, die eine Art Feld-

zugsplan enthielt. 30,000 Mann Infanterie und 3000 Reiter sollten im Norden Spaniens verwendet werden, 10,000 aus England kommen, 20,000 der Armee in Portugal entnommen werden. Der Generallieutenant Sir John Moore war zur Übernahme des Befehles bestimmt. Ihm blieb es überlassen, die Vereinigung dieser Streitkräfte entweder durch einen Marsch die Küsten Portugals entlang oder quer durch das Land zu bewirken. Er wählte den letzteren, weil die vorgeschrittene Jahreszeit den ersteren sehr beschwerlich machte, weil Sir Hew. Dalrymple (dessen Heerteil nach Napier am 1. Oktober, Hauptquartier Benefica, 29,171 Mann aller Waffen zählte) den Plan hatte, über Almeida in Spanien einzudringen, weil die Provinz Galicien kaum im Stande war, für die aus England kommenden Truppen des Generals Sir David Baird (die in der Stärke von 11,069 Mann, ohne Kavallerie am 13. Oktober vor La Coruña anlangten, am 29. Oktober dort ausgeschifft wurden) mit dem Nötigsten zu versorgen. General Moore sollte sofort den Feldzug beginnen, in Galicien oder auf der Grenze von Leon einen Vereinigungspunkt für die ihm unterstellte Armee bestimmen, das Weitere sollte dann mit den spanischen Generalen beraten werden. Der Mangel einheitlicher Leitung sollte sich bald rächen, der Feind führte seine ersten Schläge, ehe überhaupt auf Seiten der Verteidigung ein Plan vereinbart war. General John Moore entwickelte zweifellos eine ungewöhnliche Thatkraft, die umsomehr Anerkennung verdient, als seine Regierung ihm nicht einmal angegeben, mit wem er in Spanien in Verbindung treten könne, ein Oberkommandierender dort nicht bestand, Moore ohne Geld und in einem Lande war, das an sich arm, die Requisitionen des Gegners lange ertragen hatte, als es galt eine undisziplinierte und zusammengewürfelte Armee zu organisieren, und auf Beihilfe der Central-Junta in Madrid nicht gehofft werden durfte. Eine ganze Reihe von Briefen Moores an Stuart, Bentinck an Castlereagh u. s. w. beweisen, daſs die spanischen Junten kaum die Lebensmittel zu liefern sich bewegen lieſsen. Moore sowohl wie der in Coruña landende General Baird haben dauernd an Geldmangel gelitten. Dazu kam, daſs Moores Überzeugung nach England, sollte ein Erfolg erzielt werden, mindestens 60,000 Mann einsetzen muſste und, wie dies eine Aufstelluug des Herzogs von York aus dieser Zeit darthut, auch konnte, daſs die Kurzsichtigkeit der Leitung in Spanien, sich nicht entblödete, ihm ebenso wie dem spanischen Volke vorzureden, sein Marsch an den Ebro werde durch mindestens 190,000 Mann brauchbarer Truppen gedeckt (während kaum auf die Hälfte zu rechnen war). Die französischen Streitkräfte erreichten

dagegen kaum 1/4 dieser Zahl. Am 26. Oktober, 20 Tage nach Eingang der Depesche, waren die Truppen Moores in Marsch, die Artillerie, der schlechten Wege nördlich des Tajo wegen, über Talaveyra de la Reyna auf dem südlichen Tajo-Ufer. Der Rest der Armee marschierte in drei Kolonnen über Alcantara, Abrantes, Coimbra mit der allgemeinen Richtung auf Almeida und Ciudad Rodrigo. Erst drei Tage nach dem Abmarsch des Moore'schen Heerteiles von Lissabon beziehungsweise Gegend wurde dem seit dem 13. Oktober vor Coruña liegenden General Baird gestattet, seine Truppen auszuschiffen. Dann liefs ihn die Junta vor Coruña sowie die Central-Junta ohne Geld, ohne Transportmittel, ohne Verpflegung — und das zu einem Zeitpunkte, wo es wahrlich darauf ankam, die Kräfte möglichst bald zu sammeln und an den Feind zu bringen, wenn auch nur die mindeste Aussicht selbst auf Teilerfolge bleiben sollte. Die lokalen Behörden erwiesen sich den Anordnungen Baird's gegenüber geradezu feindlich, erst am 12. November konnte er Coruña verlassen, und trotz schleunigsten Marsches der drei Kolonnen Moore's, die am 18. November bei Almeida versammelt waren, durfte man, da Baird und die Artillerie fehlten, auf den Einsatz gröfserer Abteilungen vor Ende November nicht rechnen. Thatsächlich gestalteten sich die Dinge noch schlimmer. Die Thatkraft der Junten ist durch das Gesagte wohl genugsam beleuchtet.

Die Ordre de bataille des Heerteiles Moore's finden wir in Napier folgendermafsen verzeichnet:

2. Div. (Generall. Hope) — 3. Div. (Generall. Feaser) — 1. Div. (Generall. Baird)
1. Brig. 2. Brig. 3. Brig. — 1. Brig. 2. Brig. — 1. Brig. 2. Brig. 3. Brig.
4 Bat. 3 Bat. 3 Bat. — 4 Bat. 3 Bat. — 2 Bat. 3 Bat. 3 Bat.

2. Flanken-Brig. (Deutsche) — Reserve — 1. Flanken-Brig.
2 Bataillone. — 1. Brigade. 2. Brigade. — 3 Bataillone
3 Bataillone. 2 Bataillone.

Kavallerie — Artillerie (11. Brig.)
1. Brigade. 2. Brigade. — 66 Geschütze, davon 42 bei
3 Regt. 2 Regt. — den Div., der Rest-Reserve.

Gesamtstärke 25,858 Mann, darunter 2278 Reiter.

Nachdem so der Zuwachs, der an englischen Truppen der spanischen Verteidigungskräfte zuging, und das Verfahren der Junten näher beleuchtet worden, wenden wir uns der Darstellung der Lage zu, in welche die grofse Armee Napoleons, mächtig dieselbe verändernd, eingriff.

Wir haben in unserem ersten Aufsatze des abenteuerlichen Planes des Königs Joseph gedacht, den der wiederholte Tadel

Napoleons über das vollständig defensive Verfahren reifen liefs, und ebenso des Verwerfens dieses Planes durch den Kaiser. Die Bemerkungen, die Napoleon am 8. September an Berthier erliefs und neue Weisungen für Joseph, zwangen den letzteren zu einer anderen Verteilung seiner Streitkräfte.

Nach dem »Journal des opérations du Roi« standen am 18. September:

Rechter Flügel: Bessières.

Kampffähige 15,595 } 3 Divisionen Infanterie vorwärts Pancorbo, Briviesca, Santa Maria und Cuba. Die leichte Kavallerie nördlich Burgos.

Mitte: Ney.

Kampffähige 13,556 bei Logroño, Nalda und Najera.

Linker Flügel: Moncey.

Kampffähige 16,636 } Bei Milagro, Lodosa, Caparoso, Alfaro. Diesem Heerteil unterstand auch die Garnison von Pampluna.

Reserve des Königs.

General Saligny 5410
Garde-Division Dorsenne 2423 } 7833 { Bei Miranda, Haro und Puente Lara.

Garnisonen von Pampluna und Bilbao 7504.

General Legrange 6979 } Verteilt auf kleine Garnisonen und mobile Kolonnen, welche die Strafsen nach Biscaya, Alava und Guipuzcoa sicherten.

Grofse Reserve: General Drouet.

Mobile Kolonnen und Besatzungen 21,929 } Hauptkräfte bei Bayonne und die nach Navarra führende Pyrenäen-Strafse beobachtend.

Im Ganzen 90,812 Mann, mit den Truppen in Catalonien (10,000 unter Duhesmes).

Die Verbindungen waren so gesichert, die festen Plätze mit Garnisonen versehen (Tudela allerdings nicht, wie Napoleon verlangt mit Besatzung versehen, der rechte Flügel wurde durch den Aragon gedeckt) dabei blieben von Bilbao bis Alfaro noch über 50,000 Mann zu Operationen verfügbar. — Spanischerseits standen diesen Kräften drei Heerteile gegenüber:

Die Armee des rechten Flügels aus den Divisionen Saint Marc und O'Neil	17,500 M. Inf.	500 Reit.	24 Gesch.
Die Armee des Centrums, Divisionen La Pena, Llamas, Caro	26,000 » »	1300 »	36 »
Die Armee des linken Flügels, ausschliefslich Galicien . . .	30,000 » »	100 »	26 »
Im Ganzen in 1. Linie	73,500 M. Inf.	1900 Reit.	86 Gesch.

In 2. Linie standen:

Die Streitkräfte Castiliens bei Segovia	12,000 Mann	
Die Streitkräfte Estremaduras bei Talavera	13,000 »	(Belvedère)
2 andalusische Divisionen in der Mancha	14,000 »	
Die Asturier (bei Llanes) nominell	18,000 »	
	57,000 Mann.	

Diese verschiedenen Zusammenstellungen als Durchschnittsstärke entnommenen Angaben zeigen deutlich die Übertreibung der spanischen Behörden, die allein 190,000 Mann am Ebro haben wollten, während nach Abzug der Kranken u. s. w. in erster Linie kaum 60,000 Mann verfügbar blieben. Der rechte Flügel unter Palafox hielt den Strich zwischen Saragossa und Sanguessa besetzt, im Centrum Castannos Borja, Taranzona und Ajado, links Blake Reynosa und Umgebung. Die Entwicklung der spanischen Heerteile kann nur eine höchst unglückliche genannt werden. Die Ausdehnung ihrer Front von Saragossa bis Reynosa war die Doppelte der Entfernung Bayonne-Vittoria, die grofse Reserve Drouet's bei Bayonne konnte von Joseph eher zur Unterstützung herangezogen werden, als die beiden Flügel der spanischen Kräfte zu vereinigen waren. Die Spanier, in mehrere Heerteile unter selbstständigen, dabei ohne gemeinsamen Plan handelnden Führern zersplittert, operierten getrennt und auf zwei Operationslinien gegen einen besser geschulten, besser organisierten und von erfahreneren Generalen geleiteten Gegner, den eine überlegene Reiterei, die festen Plätze Bayonne, San Sebastian und Pampluna eine gröfsere Freiheit der Handlung gaben und der zudem über die gröfsere Zahl verfügte. Während Joseph im Stande war, in 3 Tagen auf einen der Flügel 30,000 Mann zu vereinigen, war es den Spaniern unmöglich an irgend einem Punkt mit genügender Überlegenheit aufzutreten, wie es doch namentlich der Angriff, der ja ihr Ziel sein sollte, vor Allem verlangt hätte.

Am 17. September begann Blake, dessen Heerteil in 6 Divisionen zu je 5000 Mann gegliedert war, eine Division zur Deckung der Flanke gegen Burgos abzweigend, ohne über die nötigen Magazine

zu verfügen, den Vormarsch mit je 1 Division auf Traspadana, Frias, Medina, Erran beziehungsweise mit einer fünften Division auf Villarcayo, um die Verbindung mit Reynosa zu sichern. Zugleich gingen 8000 Asturier aus dem Lager von Llanes gegen Santander vor. Blake war über den Gegner gar nicht unterrichtet, hatte keinen anderen Plan, als den, Kontributionen in Biscaya und Guipuzcoa einzutreiben, besafs für jedes Geschütz nicht mehr als 60 Schufs, für die Truppen keine Mäntel, für Viele nicht einmal Schuhe, und war mit dem Ernst des Krieges so wenig vertraut, dafs er auf den Verpflegungsvorrat einer von den Küsten kreuzenden englischen Fregätte rechnete (Briefe des General Broderick). Um den Aufstand bis nach Guipuzcoa auszudehen, entsendete Blake seine 4. Division unter Portargo zum Angriff der schwachen Besatzung von Bilbao (Monthion). Joseph entsendete den General Merlin zur Unterstützung Bilbao's durch das Thal von Durango, eine Brigade durch das Orduña-Thal zum Flankenstofs gegen Portargo und befahl Bessières gegen Frias zu demonstrieren — zu spät — Portargo hatte sich Bilbaos bemächtigt. Monthion ging am 20. auf Durango, Bessières auf Miranda, Hara und Puente Lara zurück, nachdem die Befestigungen von Burgos zerstört worden waren. Joseph zog seine Reserve bei Vittoria zusammen, Ney gelangte durch einen schnellen Rechtsabmarsch am 26. nach Bilbao. Portargo wurde von der 3. Division Blake's, der mit dem rechten Flügel bei Frias, dem Centrum bei Quincoes, dem linken Flügel bei Valmaceda stand, am letzteren Orte aufgenommen. Blake wartete in dieser Stellung das Herannahen der durch das Thal von Villarcayo heranmarschierenden Asturier ab.

Unterdessen war nach einem am 5. September in einem zu Madrid gehaltenen Kriegsrate entworfenen Operationsplan, bei dem Alles mehr als das, was der Feind thun konnte, in Rechnung kam, die Division O'Neil der rechten Flügel-Armee auf Sanguessa vorgezogen, aber geworfen worden. Die Armee von Castilien näherte sich auf der Strafse nach Soria dem Ebro. Die Division La Penna hielt Logroño, Nalda und Najera besetzt, Llanes und Caro Corella, Casiante und Calahorra. Moncey nahm in der Linie Pafs von Sanguessa-Falces-Estella eine neue Stellung. Ney beliefs 3000 Mann (Merlin) in Bilbao, ging auf Logroño vor, fand dasselbe besetzt und nahm bei Guardia (5. Oktober) eine Bereitschaftsstellung. (Journ. des opérations du Roi.) Joseph und Bessières brachen am 4. Oktober von Miranda auf, glaubten Blake in erneutem Vormarsch auf Bilbao und gingen zum Flankenstofs auf Lodio vor. Am 7. gingen sie auf Murquia zurück, liefsen dort zur Verbindung mit Bilbao die Division

Merle und setzten mit der Division Mouton die rückgängige Bewegung auf Miranda fort. Blake liefs am 12. eine Division in Orduna und griff mit 15,000 Mann Bilbao an. Merlin geht quer durch das Durango-Thal zurück, findet bei Zornosa durch 6 Bataillone der Reserve unter Verdier Aufnahme und stellt den Gegner. Jetzt machten sich die Teten der grofsen Armee Napoleons bemerkbar, die Division Leval geht auf Durango vor, Sebastiani nimmt bei Murquia Merle auf, Verdier kehrt nach Vittoria zurück. Lefêbre übernimmt den Befehl über die bei Durango vorhandenen 3 Divisionen. Auf Seiten der Spanier war die Division Romana am 9. in Santander ausgeschifft und ihre Infanterie, 8000 Mann, näherte sich in kleinen Märschen Blake. Die Armee von Asturien machte bei Villarcayo Halt, die von Estremadura unter Belvedère begann den Vormarsch von Talavera, die Castilianer näherten sich dem Ebro, die 1. und 3. Division der andalusischen Armee brachen aus der Mancha vor, Castannos verliefs Madrid in der Richtung auf Tudela. Alles dies liefs eine baldige Entscheidung erwarten, es schien auch als ob ein aufgefangener und von bedeutenden Verstärkungen aus Frankreich sprechender Brief Jourdans die oberste Junta zur Thätigkeit anspornte, dieselbe kam aber nur dadurch zum Ausdruck, dafs sie Castannos aufforderte, den Gegner über die Grenze zurückzuweisen, an Moore, dem keinerlei Beihülfe wurde, und an Baird, den man in Coruña zurückhielt, die Aufforderung zu beschleunigtem Vorgehen richtete, die Armee, wie Castannos Rechtfertigungsschrift ausspricht, auch nicht mit dem Nötigsten versorgte. Blake's Lage war eine kritische; französischerseits hätte man, wenn man die Bedeutung der Thäler von Durango und Orduña auszunutzen verstand, leicht das Schicksal Wurmser's im Brenta-Thal bereiten können — die Kurzsichtigkeit der Oberleitung unterliefs dies. Statt mit den bei Villarcayo stehenden Asturiern nach Burgos zurückzugehen, die Befestigungen dort herzustellen und die 13,000 Mann Belvedères dort abzuwarten, liefs sich Blake durch ein ungeheuerliches Phantasiegebilde, an dem er sich übrigens noch längere Zeit erfreute, mit seinen Truppen auf Bilbao locken, sah sich zu unverhältnismäfsig grofsen Abzweigungen zum Schutz von Rücken und Flanken gezwungen und behielt nur sehr geringe Kräfte zur unmittelbaren Verfügung, Er stand in einem Winkel eingeklemmt, sehr ungünstig für offensive Operationen, die er doch allein bezweckte, die Flanke seines Heerteiles war für einen Angriff von Orduña her offen, Bessières stand auf seiner Rückzugslinie.

Die Führung der Armee des Centrums und rechten Flügels war

eine gleich thörichte. Am 20. Oktober hielten Castannos und Palafox in Saragossa Kriegsrat. Das Ergebnis war ein ganz wunderbarer Plan, zu dessen Ausführung auch Blake beitragen sollte. Von der 27,000 Mann zählende Armee des Centrums stand Pignatelli mit 10,000 Mann, 500 Pferden, 19 Geschützen bei Logroño, Grimarest mit der 2. andalusischen Division bei Lodosa, La Pena mit der 4. Divison, 5000 Mann, bei Calahorra, Artilleriepark, eine Division bei Centruenigo, der Rest bei Tudela und Gegend. Die rechte Flügel-Armee hatte ihre 18,000 Mann, wie folgt, verteilt: O'Neil, 7500 Mann, bei Sos, Lambra, Sanguessa, Saint Marc, 5500 Mann, bei Exce de los Cavalleros, Palafox, 5000 Mann, in Saragossa. Ebro und Aragon bildeten einen nach Norden offenen Bogen, dessen Sehne von Sanguessa bis Logroño 12½ Meilen, dessen äufserer Umfang fast 20 Meilen mafs, 9½ von Sanguessa bis Tudela, 10 Meilen von dort bis Logroño, der Ebro teilte die beiden Armeen. Moncey stand von Estella über Falces und Tafalla bis gegenüber Sanguessa, die Brücken von Peralta, Olite und Caporoso, über die senkrecht die oben genannte Sehne durchschneidende Flufsläufe Ega, Aiga und Zidasco in seiner Hand, die zum Ebro führenden Strafsen beherrschend, er konnte nach der Mitte in 1½ Tagen seine Streitkräfte vereinigen, die Spanier hätten dazu 2½ gebraucht. Ging Palafox bei Sanguessa über den Aragon auf Pampluna, so stiefs Moncey in seine linke Flanke, wandte er sich gegen Moncey, so bedrohte Pampluna ihn rechts, überschritt Castannos zu seiner Unterstützung bei Logroño den Ebro, so fafste ihn Ney von Guardia in die Flanke, strebte man eine Vereinigung an, so stiefs Moncey über Tudela vor, während Ney bei Logroño oder Lodosa den Ebro überschreitend Castannos in den Rücken fiel. Dennoch entwarfen Castannos und Palafox einen weitreichenden Offensiv-Plan. Castannos sollte je eine Division bei Lodosa und Calahorra belassen, mit dem Reste, d. h. weniger als 20,000 Mann, die Arragon-Linie von Tudela bis Sanguessa, also 9½ Meilen Luftlinie, besetzen, Palafox bei Sanguessa übergehen und sich rechts bis Roncesvalles entwickeln, Blake durch Guipuzcoa vorgehend die Verbindung mit Palafox herstellen, die Franzosen so völlig einschliefsend. Doppelseitige Umfassung mit Kräften, die in Bezug auf Zahl wie Brauchbarkeit unterlegen waren! Moncey's Meldungen über Truppenansammlungen bei Sanguessa, Vorpostengefechte bei Logroño und Tudela liefsen Joseph auf den Gedanken kommen, dafs von diesen 3 Punkten aus gleichzeitig ein Angriff erfolgen werde, Ney, verstärkt durch 1 Division Bessières, erhielt den Befehl, auf das linke Ebro-

Ufer ostwärts zu marschieren, eine Division Moncey's sollte dabei mitwirken, während Bessières eine Division auf dem rechten Ufer von Haro auf Briones sendete, ein Teil der Besatzung Pamplunas gegen Sanguessa demonstrierte. Ney scheuchte am 27. Oktober Pignatelli von Logroño nach kurzem Widerstande fluchtartig auf Centruenigo, die Artillerie Pignatelli's blieb am Fuſse der Sierra Nalda zurück, an demselben Tage schob Bessières eine Division (Bonnet) von Briones auf Pancorbo vor, eine andere stand bei Miranda, O'Neil schoſs sich mit der Besatzung von Pampluna herum. Zum Überfluſs entsandte die Central-Junta zur Beaufsichtigung der Operationen eines ihrer Mitglieder, dessen Anwesenheit die Verwirrung noch vergröſserte. Obwohl man das linke Ebro-Ufer bis Tudela hatte räumen müssen, beharrte man auf dem bekannten Plan, wollte nur abwarten, bis Blake den Kampf eröffnet hätte. Unterdes sollten 6000 Mann der Centrum-Armee bis Calahorra, eine Garnison in Tudela bleiben, der Rest Caporoso angreifen. Durch Deserteure geschwächt, durch neue Aushebungen und Teile der 1. und 3. andalusischen Division dagegen verstärkt, zählte diese Armee 26,000 Mann, 2900 Pferde, 54 Geschütze, davon 5000 Mann in Calohorra, 8000 unter Grimarest und Caro in Haro, 13,000 bei Tudela. Die Kolonnen waren in Bewegung um den Ebro zu überschreiten, als Blake meldete, daſs er am 31. Oktober eine Schlappe erlitten. Diese Nachricht that den Bewegungen Einhalt. Eine Reihe von Plänen wurde nun in den Tagen vom 9. bis 13. November entworfen, zum Teil durch den Abgesandten der Junta vereitelt (Rechtfertigungsschrift Castannos), La Pena durch diesen seines Befehls enthoben; nichts geschah. Um diese Zeit langte Moore's Aufforderung zu gemeinsamem Handeln bei Castannos an — der nicht einmal mehr wuſste, was er an Truppen zur Verfügung hatte, da u. A., wie schon bemerkt, Belvedère, der ihm unterstehen sollte, gegen seinen Willen auf Burgos geschickt war, man den Rest seiner 1. und die 3. Division in Madrid zurückbehalten hatte. Castannos Gegner bezeichneten ihn als Verräter; die Desertion nahm zu, die Bevölkerung empörte sich gegen die Junta.

Inzwischen war Blake's Lage immer miſslicher geworden. Napoleons Heersäulen langten an und erhielten, mit den Truppen Josephs verschmolzen, die früher angegebene Einteilung. Das VII. Corps sollte in Catalonien operieren. Der Rest wurde nach Navarra und Biscaya in Marsch gesetzt. Auf dem rechten Flügel der französischen Armee hatte die Division Merlin Zornosa, Blake beobachtend, besetzt, 3 Divisionen des IV. Corps (Lefèbre) besetzten nach dem Journal des

opérations du Roi, Durango und Gegend, das I. Corps stand mit 1 Division und der leichten Kavallerie bei Vittoria, mit einer 2. an der Brücke von Murquia, die Mündung des Orduña-Thales beherrschend. Haro, Puente Lara, Miranda, Pancorbo waren durch die spanische Garde und das II. Corps (Bessières) besetzt, die leichte Kavallerie dieses Corps klärte vorwärts über Briviesca auf. Blake hielt die Ruhe, die während der Vorschiebung der Verstärkungen gegenüber Bilbao eintrat, für Schwäche, der Plan, im Rücken der Franzosen die Verbindung mit Palafox herzustellen, lebte in ihm wieder auf. Romana's Infanterie näherte sich Bilbao, in Burgos traf Belvedère ein, Biscaya war nicht im Stande, gröfsere Massen zu verpflegen, Blake hätte auf Burgos zurückgehen müssen und mit Belvedère und Romana vereinigt, 42,000 Mann, 1200 Pferde stark, auch wirksam zu werden vermocht. Statt dessen begann er am 29. Oktober, General Acevedo mit den Asturiern und 1 Division bei Orduña belassend, in 3 Kolonnen mit 17,000 Mann, den Vormarsch auf Zornosa durch das Durango-Thal über Gadulcano, Lorabesun, Bigoytia; Acevedo sollte Manarés und San Antonio d'Urquitiola nehmen, die Verbindung zwischen Miranda und Durango dadurch unterbrochen, Ney's Rückzug abgeschnitten, derselbe mit 16,000 Mann gefangen werden. Blake glaubte den König bei Durango uud Montdragon, Ney bei Miranda. Am 25. Abends drängte Blake Merlin auf Durango zurück. Lefèbre versammelte die Divisionen Sebastiani und Lewal (die 3. Valorn war noch in Frankreich zurück) sowie die holländische Brigade und erhielt vom I. Corps die Division Villatte zugewiesen. Am 31. ging Blake, 4 Divisionen schachbrettförmig geordnet, eine Division links rückwärts auf eine Höhe zurücklassend, rücklings der Strafse nach Durango vor, Artillerie besafs er nicht, sie war noch bei Ruirosa. Von 33,000 Mann brachte er nur 17,000 ohne Artillerie auf das Gefechtsfeld. Lefèbre, ein Beweis dafür, dafs seine Kavallerie mangelhaft aufgeklärt hatte, glaubte Blake fast 40,000 Mann stark. Ein von ihm mit 25,000 Mann in 3 Kolonnen unternommener kurzer Offensivstofs warf die gleichfalls vorrückenden Spanier. Flüchtend und in Auflösung kamen sie Nachts in Bilbao an, Acevedo war an demselben Tage bei Villaro. Lefèbre verfolgt bis Gerones, während Blake am 1. bei Nava Stellung nahm, dann kehrte Lefèbre, die Division Villatte in Gerones belassend, nach Bilbao zurück. Lefèbre's Übereilung wurde, wie später von Napoleon, auch von Joseph getadelt. Um den Erfolg von Durango auszunutzen, befahl der Letztere der in Murquia stehenden Division des I. Corps das Thal von Orduña bis Amurrio aufwärts zu gehen, die Division Mouton des

II. Corps sollte auf Barlacena, dann nötigenfalls auf Medina und Quincoes vorgehen, um Blake's etwaigen Rückzug auf Villarcayo zu stören. Die Division von Murquia griff aber nicht kräftig durch, sie liefs sich von Acevedo, am 3. auf Orduña drängen. Villatte, von Acevedo's Marsch benachrichtigt, besetzte den Schnittpunkt der Wege nach Miravalles und Nada und die Strafse nach Valmaceda, um Acevedo den Rückzug zu verlegen. Sein einziger verständiger Entschlufs in dieser ganzen Zeit brachte Blake in der Nacht vom 4. zum 5. November nach Orantia. Villatte wurde mit sehr starken Verlusten auf Bilbao geworfen. Die Division des I. Corps hatte sich von Miravalles beziehungsweise Oquendo nicht gerührt — Victor erhielt dafür von Napoleon einen Verweis. An demselben Tage erreichte Napoleon Vittoria.

Seine Armee steht um diese Zeit ungefähr wie folgt:

IV. Corps (Lefèbre) bei Bilbao, I. Corps (Victor) bei Amurrio, II. Corps (Bessières) von Briviesa über Pancorbo bis Miranda am Ebro, das III. Corps (Moncey) bei Tafalla, Peraltes, Caporoso, Estella, das VI. Corps (Ney) bei Logroño am Ebro, eine Division, zur Verbindung mit dem III. Corps, bei Guardia, Garde und Reserven zwischen Vittoria und Tolosa gestaffelt, das VII. Corps (Saint Cyr) bei La Junquera an der Strafse Perpignan-Gerona zum Einmarsch in Catalonien, wo Duhesme mit 10,000 Mann Barcelona hielt, bereit; das V. Corps (Mortier) hatte die Grenze noch nicht überschritten, das VIII. (Junot) sammelte noch die in Folge der Kapitulation von Cintra nach Frankreich eingeschifften Truppen.

Blake hatte bei Valmaceda sein Corps gesammelt, La Romana herangezogen; er verfügt über rund 29,000 Mann, Castannos 25,000 Mann, hatte wie früher schon bemerkt, die Linie Calahorra-Tudela besetzt, Palafox stand von Sanguessa bis Saragossa in Staffeln; Belvedère bei Burgos, Vives vor Barcelona (20,000), bei Madrid sammelten sich etwa 2 Divisionen, die englischen Truppenabteilungen waren von südlich Coruña bis Talavera de la Reyna auseinandergezogen. In der einen ungeheuren nach Norden offenen Bogen bildenden, daher gebieterisch zu jeder Art von Operationen auf der inneren Linie auffordernden spanischen Aufstellung finden wir auf einer Linie von 50 Meilen nirgendwo genügende Kräfte versammelt, kaum einmal konnte in seinen Feldzügen Napoleon leichter überlegene Massen auf das Schlachtfeld bringen, er mochte dasselbe wählen, wo er wollte. Lefèbre hatte durch seinen Angriff auf Blake bei Durango des Kaisers Entschlüssen nicht gerade fördernd vorgegriffen. Dies mufs um so mehr auffallen, als Napoleons Weisungen aus Erfurt vom

13. September, Joseph bestimmt und wahrscheinlich auch Lefèbre bekannt waren und Napoleon in diesem betonte, dafs er den Krieg durch einen Schlag zu beendigen hoffe, dazu aber selbst in Spanien sein müsse. Hatte Joseph Lefèbre nicht davon in Kenntnis gesetzt, so war das ein sehr grober Fehler.

Napoleons Plan war der strategische Durchbruch der Mitte der gegnerischen Aufstellung, dann die Umfassung der gesamten feindlichen Heerteile, Blake's nach rechts, Castannos und Palafox nach links. Seine Streitkräfte reichten dazu zweifellos aus, der Gedanke, den Gegner von dem tiefen Hinterlande abzuschneiden, hatte auch seine sehr grofsen Lichtseiten. Es leuchtet unschwer ein, dafs die Flügel, namentlich der rechte, nicht eher losbrechen durften, als bis der Durchbruch weit genug gelangt war, um besonders gegen Blake, rechts umschwenkend, das Netz zuzuziehen und diesen an das Meer zu drücken. Der rechte französische Flügel mufste sich dem spanischen General, der, wie wir schon früher wiederholt erwähnten, dem Phantasiegebilde einer Vereinigung mit Palafox im Rücken der Franzosen nachjagte, gegenüber abwartend, oder sogar langsam weichend verhalten, seine Trennung von Belvedère wurde dadurch gröfser, die Wahrscheinlichkeit, ihm den Rückzug abzuschneiden, wuchs. Lefèbre erfuhr daher mit Recht den scharfen Tadel Napoleons, wie Victor für die Nichtunterstützung der Division Villatte. Blake nutzte allerdings nicht einmal die ihm offen stehende Möglichkeit eines Zurückgehens auf Burgos und der Vereinigung mit Belvedère aus; er geht im Gegenteil am 7. von Valmaceda aus wieder zum Angriff und zwar auf Guenès vor. Dafs Blake sich dazu wieder entschliefsen konnte, mufs man der mangelhaften Verfolgung Lefèbres nach dem Gefechte von Durango zuschreiben. Das Unterlassen der Verfolgung läfst dasselbe von Seiten Lefèbres erst recht zwecklos erscheinen.

Während Napoleon Bessières mit dem ganzen II. Corps auf Burgos gegen Belvedère vorschickte, erhielt Victor den Befehl über Valmaceda vorzugehen, Lefèbre den dort stehenden Gegner aus der Richtung von Bilbao anzugreifen. Blake's Vormarsch trifft bei Guenès auf die Avantgarde des IV. Corps und wird geworfen, die Nacht allein, rettete ihn. An demselben Tage wurde eine Division seiner aus 2 Divisionen bestehenden linken Flügel-Abteilung, welche Lefèbre von Norden her umfassen sollte, auch bei Sopocete geschlagen und auf Portogalete-Santander abgedrängt. Wieder ist die Verfolgung seitens Lefèbres und Victors eine ungenügende, Blake gelangte am 8. nach Nava und vereinigte seine ganze Armee,

die abgedrängte Division ausgenommen, am 9. in einer starken Stellung bei Espinosa, am Schnittpunkt der Strafsen von Santander, Villarcago und Reynosa. Bessières erreicht am 8., während das IV. und I. Corps Blake langsam auf Nava folgen, Briviesca, Soult übernimmt hier die Führung des II. Corps, während Bessières die Reserve-Kavallerie erhält.

Napoleon bestimmte nun, dafs Bessières und Soult weiter auf Burgos vorgehen sollten, das VI. Corps, ausgenommen die leichte Kavallerie, die mit der Division Lagrange desselben Corps auf Logroño zu gehen hatte, auf Aranda de Duero marschiere, die Garden in der Richtung auf Burgos folgten, Moncey eine Division zur Beobachtung von Pampluna belasse, den Rest des Corps bei Lodosa vereinige und bis auf weitere Befehle defensiv, das I. nnd IV. Corps Blake an der Klinge blieben. Im Allgemeinen tritt also eine Rechtsschiebung der französischen Heerteile ein.

Der 10. November bringt in Folge dieser Anordnungen mehrere Zusammenstöfse, die Treffen von Germonal und Espinosa.

Noch am 9. war die leichte Kavallerie-Brigade Franceschi über Arlancon entsendet worden, um dort den gleichnamigen Flufslauf zu überschreiten und den Spaniern, wenn sie bei Burgos geschlagen würden, den Rückzug auf Madrid zu verlegen. Belvedère nahm am 10., als der Anmarsch der leichten Kavallerie Lasalle über Villa Fria gemeldet wurde, die Verteidigungs-Anlagen von Burgos noch nicht beendet waren, Stellung bei Germonal, brach dann aber mit einer Kolonne gegen Lasalle vor. Die bald eintreffende Infanterie Soult's drängte Belvedère in seine Stellung zurück, in welche er, noch einen auf dem Schlachtfelde gefundenen Stärkerapport, rund 12,000 Mann, 1100 Pferde und 30 Geschütze vereinigte. Er litt an Lebensmitteln und auch an Munition Mangel und war den französischen Streitkräften um das Doppelte unterlegen. Der Kampf währte nicht lange. Die französische Infanterie griff in Kolonnen an und drückte Belvedères Truppen eiligst durch Burgos hindurch, während die Kavallerie Bessierès den Arlancon überschreitend, in die auf der Strafse nach Madrid flüchtenden Kolonnen einhieb. Die Verfolgung richtet sich auf Lerma, Valencia und Valladolid.

Blake hatte bei Espinosa 25,000 Mann zur Verfügung (sein Artillerie-Park wurde bei Reynosa durch 2000 Mann gedeckt), er hatte sich quer über die Strafsen nach Santander und Espinosa in ziemlich breiter Front anfgestellt. Victor's Avantgarde langte am 10. Nachmittags 2 Uhr im Feuerbereiche Blake's an und begann sofort das Gefecht und zwar gegen Mitte und rechten Flügel. Die

Nacht brach ein, ehe der Kampf entschieden war. Derselbe wurde am 11. fortgesetzt und endete mit ungeordnetem Rückzuge Blake's, der erst am 12. in Reynosa halt machte und nur noch 7000 Mann sammeln konnte, die er über Aguilar del Campo, wohin sein Park geschafft worden war, zurückzuführen beschlofs. Lefèbre, der am 9. schon Villarcayo erreicht hatte, traf erst nach dem Gefecht des 11. ein — ein trauriger Beweis für den Mangel an Initiative bei ihm und die fehlende Gemeinsamkeit des Handelns bei den beiden französischen Marschällen, die zusammenwirkend Blake leicht völlig einschliefsen konnten. Blake fafst den Gedanken, quer durch Leon zurückzugehen, um eine Vereinigung mit Baird, der in Astorga sein sollte, zu erreichen. Napoleon hatte unmittelbar nach der Einnahme von Burgos Soult auf Reynosa vorgeschickt, Ney stand bei Aranda, 3 Reiter-Divisionen wurden auf Medina de Rio Seco, Palencia, Valladolid und Madrid entsendet, um Nachrichten einzuziehen und ein englisches Corps, das sich bei Valladolid befinden sollte, von Zamora abzuschneiden. Was Lefèbre versäumt hatte, gelang auch Soult nicht vollkommen, er kam zu spät, Blake einzuschliefsen, begnügte sich auch damit, den Weg nach Santander zu beobachten, seine Kavallerie scheucht aber doch am 15. Blake nach Asturien zurück, wo Romana den Befehl über die noch gesammelten 6000 Mann übernimmt. Soult's Operationen sichern dem Kaiser den Besitz der ganzen Küste von Santander bis zur asturischen Grenze, Napoleon nimmt nun, Soult das Weitere im Nordwesten Spaniens überlassend (Soult nahm Santander, Potes und trieb seine Kavallerie' nach Leon bis Sahagun und Saldaña vor), die Ausführung seines Planes gegen Castannos wieder auf und ordnete dazu die nötigen Verschiebungen an.

Das I. Corps wurde nach Burgos herangezogen, gegen Leon und Valladolid, Lefèbre bei Carrion de los Condes aufgestellt. Zum Schlage gegen den rechten Flügel des Feindes beziehungsweise auf Castannos wird Lannes den Oberbefehl über das aus 3 Infanterie- und einer Kavallerie-Division bestehende Corps Moncey und die bei Logroño stehende Division Lagrange (VI. Corps), welche in der Front Tudela angreifen sollten, übertragen, Bessières Hauptkräfte verblieben zunächst in Aranda, während Ney mit 2 Infanterie-Divisionen und einer leichten Kavallerie-Brigade über Soria vorzugehen und eine Umfassung des Gegners über Agreda beziehungsweise ein Abschneiden des Rückzugs desselben durch die Sierra Moncayo auf Madrid vorzubereiten hatte. An Stelle Vittoria's wurde Burgos Drehpunkt der Operationen, die drei oben genannten

Kavallerie-Divisionen durchstreiften Leon und Castilien, gelangten bis nahe Astorga, Benavente, Zamora, Taro und Tordesillas, ja Streifpatrouillen bis dicht bei Salamanca. John Moore behauptet, daſs, als die Niederlage von Espinosa bekannt geworden, ein Abmarsch feindlicher Reiter ohne Gefahr das ganze westliche Spanien durchziehen konnte, so groſs war die Gleichgültigkeit der Bewohner geworden.

Castannos und Palafox ahnten die Niederlage von Espinosa und Germonal noch nicht, sie trugen sich zunächst noch mit den bekannten Offensivgedanken beziehungsweise lieſsen kaum gefaſste Pläne wieder fallen, da sie sich über keinen einigen konnten. So war denn Castannos linke Flanke ernstlich bedroht, ehe er dies ahnte.

Lannes ging am 21. bei Logroño über den Ebro und richtete seinen Marsch auf Calahorra, von wo Castannos mit seinem linken Flügel (2 Divisionen) in der Nacht zum 22. nach Tudela abmarschiert war, und wo Lannes am 22. eintraf, während Ney am 22. Seria erreichte, das I. Corps und die Kavallerie-Division Latour-Maubourg über Lerma und Aranda mit etwa 2 Tagemärschen Abstand Ney folgten, die Garde und ein Teil der Reserve in Burgos bei Napoleon blieben, wo das Hauptdepot und der Sammelort für die aus Frankreich nachgeschobenen Verstärkungen lag. Palafox hatte immer noch den Gedanken, Moncey's linken Flügel anzugreifen. Am 22. sah Castannos die Gefahr seiner Lage klarer ein; er ging auf die Höhenzüge, die sich von Tudela über Cascante, Novellas, Taranzona bis Montegueda ausdehnen, zurück, Palafox bestand auf der Verteidigung des Aragon und wollte sich — ein Zeichen für seine vollständige Unfähigkeit, damit begnügen, Saragossa nach dieser Richtung hin zu decken. Ein Kriegsrat führte zu keinem Ergebnis, so kam es, daſs die Armeen Castannos und Palafox am Tage der Schlacht von Tudela noch in Kantonierungen 3 Meilen auseinander standen, sich dann zwar in einer Stellung vereinigten, dieser aber eine Ausdehnung von mehr als einer Meile Frontbreite gaben. Hält man fest, daſs Lannes über nicht mehr als 28,000 Mann verfügte, daſs Ney am 22., 23. und 24. unbeweglich bei Soria stehen blieb, Castannos und Palafox, wenn sie ihre Kräfte rechtzeitig vereinigten, dagegen 42,000 Mann einzusetzen vermochten, so muſs man gestehen, daſs die Anordnungen Napoleons für die Vereinigung überlegener Streitkräfte auf dem Schlachtfelde keine besonders glücklichen waren. Zum mindesten müssen die Weisungen für die beiden Marschälle unvollständig gewesen sein, was um so nachteiliger wirken muſste, als es sich hier um konzentrische Operationen mit

getrennten Heerteilen handelte und der Kaiser seine Unterführer doch genau genug kannte, um bei ihnen nicht die Fähigkeit die strategische Gesamtlage richtig zu beurteilen beziehungsweise zu übersehen, vorauszusetzen. Zwischen Lannes und Ney scheint gleichfalls nicht die geringste Verbindung stattgefunden zu haben; Ney hätte sonst über die ihm zufallende Aufgabe genau unterrichtet sein müssen. Napoleon war durch den Mangel am Zusammenwirken von Victor und Lefèbre (Espinosa beziehungsweise Villarcayo) doch gerade in der letzten Zeit wieder handgreiflich darauf hingewiesen worden, daſs seine Generale zwar taktische Draufgänger, aber keine strategisch vorgebildeten Führer seien, Blake's Einschlieſsung, die der Kaiser so dringend gewünscht und die für ihn strategisch wie politisch ja auch hochwichtig gewesen wäre, war ihm durch Mangel an strategischer Erkenntnis seiner Unterführer entgangen. Das Mindeste, was also bei Entsendung Lannes und Ney's geschehen muſste, wäre ein dringender Hinweis auf die Bedeutung des Auftrages und die unbedingte Notwendigkeit des Zusammenhangs in ihren Operationen gewesen, das Beste die Anwesenheit Napoleons selbst auf diesem Operationsfelde. War durch die Anwesenheit seiner Person ein Oberkommando geschaffen, so erhielten die beiden Unterführer dauernd Weisungen, besser gesagt Befehle vom groſsen Hauptquartier, und Ney blieb dann sicher nicht in Soria unthätig stehen, während Lannes, bei übereinstimmendem und entschlossenem Handeln Castannos und Palafox eine Schlappe erleiden konnte. Napoleon blieb aber, ein Beweis dafür, daſs wir den nimmer rastenden General Bonaparte von 1796 nicht mehr vor uns haben, in Burgos und vertraute zwei von einander unabhängigen Unterführern die Lösung einer Aufgabe an, die wichtig genug war, seine eigene Anwesenheit zu verlangen. Gelang es Blake, dann Castannos und Palafox gänzlich aufzureiben, den ersteren, wie es unschwer möglich gewesen wäre, einzuschlieſsen, so war der Widerstand der Spanier zunächst jedenfalls auf ihre Guerillas beschränkt und ein Schlag geführt, der an Wucht und Bedeutung ganz im Stil der früheren Leistungen des Feldherrn Napoleons gewesen wäre. Brachte Espinosa, wie John Moore berichtet, unter der Bevölkerung Spaniens schon gewisse Schrecken hervor, so hätte Blake's Einschlieſsung und die vollständige Vernichtung Palafox und Castannos den Marschälle Napoleons einen bedeutenden Zuwachs verschafft und die Herrschaft eines Napoleoniden in Spanien vielleicht auf einige Zeit möglich gemacht. Wie die Dinge in Wirklichkeit lagen, hatte Napoleon Grund, es als ein Glück anzusehen, daſs Castannos und

Palafox nicht Thatkraft und Verständnis genug besafsen, von ihrer bedeutenden Überlegenheit gegen Lannes Gebrauch zu machen.

Am 23. marschierte Lannes über Alfaro gegen die Stellung der Spanier vor (Iustification de Castannos, détail officiel du combat de Tudela); er erschien um 8 Uhr früh vor den Vorposten zu derselben Zeit, als die Aragonesen Palafox, die Brücke bei Tudela überschritten und in ihre Stellung rückten. Zwischen dem rechten Flügel unter Palafox und der Armee Castannos' hatte man 45 Geschütze aufgestellt, 2 Divisionen schlossen sich auf dem linken Flügel an, die 4. Division stand bei Cascante, 3 Divisionen befanden sich bei Taronzona, die Verbindung zwischen den einzelnen Heerteilen fehlte so gut wie ganz. Lannes entwickelte die Division Morlot gegen die Höhen, welche Tudela beherrschen, die Division Matthieu Dumas und die Kavallerie-Division Lefèbre Desnouette gegen die Mitte, die Division Lagrange gegen Cascante. Eine Artilleriemasse von 60 Geschützen bereitete den Angriff vor. Es gelang den Gegner von der linken Flanke her aufzurollen, die Kavallerie-Division vollendete das Werk, obwohl von Cascante her die Division La Pena eingriff; 4 Divisionen Castannos' standen zu entfernt, um Unterstützung bringen zu können, rührten sich auch von Taranzona her gar nicht. Die Fortsetzung des Angriffs in der Richtung des Flufslaufes liefs Tudela in Lannes Hand fallen, Palafox Heerteil floh auf Saragossa. Den Gegner im Rücken begann Castannos einen zunächst geordneten Abzug auf Borja; das Erscheinen der Kavallerie Ney's von Soria her gestaltete diese jedoch zu wilder Flucht, die sich auf Calatayud richtete. Die Hälfte der Artillerie fiel in französische Hände, die französische Kavallerie verfolgte bis Taragona und Mallen. Hätte Ney eingegriffen, ein Sammeln der Armee Castannos bei Calatayud, ein Überschreiten der Sierra de Solorio und ein Abzug auf Siguenza an der Strafse nach Madrid wäre vollständig ausgeschlossen gewesen. Jomini, Stabschef Ney's, hat diesen wiederholt am 22. und 23. aufgefordert, auf Calatayud zu marschieren; Ney erfährt im 9. Bulletin für sein Zögern harten und berechtigten Tadel, Napoleon, der am 26. erst die Nachricht von Tudela erhielt, einen grofsen Teil seiner Kavallerie aus Castilien zurückberufen, 8000 Mann in Burgos belassen und sein Hauptquartier nach Aranda de Duero verlegt hatte, hätte sich nur sagen müssen, dafs man den Unterführern nicht mehr zutrauen darf, als sie zu leisten vermögen, und dafs er die Hauptschuld an dem Versäumten trage. Ney marschierte erst am 25. auf Agreda, am 26. über Cascante hinaus und am 27. nach Mallen, die Avantgarde nach Arlancon am Xalon (Journal des opérationes).

Lannes stand an diesem Tage bei Alagon. Ney mußte am 25. durch seine Kavallerie spätestens über die Schlacht von Tudela in Kenntnis gesetzt sein, ein einziger Marsch hätte ihn auf die Rückzugslinie Castannos' über Medina Celi nach Siguenza geführt — er ging auf Agreda. Castannos erhielt in Calatayud zwei Depeschen der Central-Junta, die eine unterstellte ihm Palafox, sie war jetzt hinfällig, die zweite teilte mit, daſs Saint Jean mit den Überresten des Corps Belvedère und von Madrid gesendeten Verstärkungen in der Sierra de Guadarrama bei Somo Sierra stehe, und befahl ihm, mit diesem zum Schutze der Hauptstadt gemeinschaftlich zu handeln. Sie wurde der Grund für die Wahl des Rückzuges über Siguenza.

War der Erfolg des Kampfes von Tudela auch nicht der von Napoleon erwartete, so unterwarfen sich doch Aragonien, Navarra und Neu-Castilien dem Willen des Siegers, wie Espinosa den Norden Spaniens in seine Hand geliefert hatte; von der Grenze Frankreichs bis zu derjenigen Portugals, von der Küste bis zum Tajo war das Land besetzt. Madrid und Saragossa widerstanden noch, die englische Armee war zwar nicht geschlagen, aber was bedeutete dies gegen die französische, durch das Nahen Mortiers und Junots noch vergröſserte Übermacht. Napoleon nahm sogar bestimmt an, daſs Moore baldigst kehrt machen und nach Portugal zurückgehen werde. Bei Napoleon kam deshalb die Frage, ob er sich gegen die ihm als schwach bekannte, noch nicht versammelte und wahrscheinlich auch von seinem Drucke weichende Armee John Moore's wenden sollte, kaum zur Erwägung. Sein Ziel war Madrid, durch seine Einnahme hoffte er einen weitreichenden Eindruck hervorzubringen, um so mehr, als ein spanischer Heerteil ihm auf dem Wege zur Hauptstadt begegnen würde und bei derselben neue Kräfte gesammelt würden, er Madrid als den Herd des Aufstandes ansah.

Napoleon beschlieſst daher den Marsch auf Madrid. Er selbst bricht von Aranda am 28. mit den Garden und dem I. Corps auf, Lefèbre erhielt den Befehl über Carrion, Palmora, Valladolid, Olmeda und Segovia die rechte Flanke der Armee zu decken, Ney auf Guadalaxara marschierend und Castannos drängend, dasselbe für die linke zu übernehmen, während Moncey (für den erkrankten Lannes) Palafox zu verfolgen, die wichtige Stellung von Monte Tormo zu nehmen und Saragossa einzuschlieſsen hatte. Die Marschrichtung des IV. Corps verdient unsere besondere Beachtung. Napoleon beherrschte durch dieselbe das flache Land von Leon und Castilien, schützte die rechte Flanke der Armee, bedrohte Galicien und Salamanca, hinderte Baird und Moore weiter vorzugehen, umging den Paſs von Somo Sierra,

zerstreute den Heerteil Heredias, der die Verteidigung der Pässe der Sierra Guadarrama übernehmen sollte und schob das IV. Corps doch konzentrisch mit den übrigen auf Madrid vor.

Weniger günstig waren die Anordnungen für Ney. Die Zeit, die Lannes vergehen liefs, ehe er den Kaiser über die Einzelheiten der Schlacht von Tudela unterrichtete, hatte üble Folgen (Journal des operations du Roi). Der Offizier, der den Marschällen Ney und Moncey die neuen Weisungen Napoleons für die Fortsetzung des Krieges überbringen sollte, fand ersteren in Mallen im Begriffe auf Saragossa vorzugehen, letzteren in Almeria bei Calatayud auf der Verfolgung Castannos. Die Rückmärsche, die beide, der neuen Bestimmung entsprechend, nehmen mufsten, liefsen Saragossa und die Trümmern der Armee Palafox zu Atem kommen, andrerseits Castannos bei Siguenza ohne einen Denkzettel entkommen.

Das II. Corps zum Schutz der Verbindungen im Norden belassend, wo auch Mortier und Junot eintrafen, Saragossa mit dem III. Corps belagernd, setzt Napoleon in 3 Kolonnen den Marsch auf Madrid fort. Am 30. November trifft die Avantgarde des I. Corps auf den mit 10,000. Mann besetzten, durch 16 gut aufgestellte Geschütze verteidigten Pafs von Somo Sierra. Die Infanterie Victors bemüht sich vergebens die steilen Hänge zu ersteigen, der bekannte Angriff der polnischen Garde-Chevaulegers öffnet den Pafs, nimmt die Batterie und jagt die Besatzung auf Buitrago und Segovia, an letzterem Ort hatte Heredia Stellung genommen. Die mittlere Kolonne mit ihr Napoleon, gelangt am 1. Dezember nach Buitrago. Die Annäherung der Reiterei des IV. Corps an Segovia scheucht Heredia und Saint-Jean über die Guadarrama, sie sammeln in den Höhenzügen nördlich Madrids einige Flüchtlinge, die dann aber vor einer französischen Patrouille bis Talavera de la Reyna ausreifsen und dort ihren Führer umbringen. Taktisch war die gewaltsame Öffnung des Somo Sierra-Passes ein grofser Erfolg und verhältnismäfsig leicht erkauft. Hätte Napoleon abwarten wollen, so öffnete ihm strategisch auch das Vorgehen des IV. beziehungsweise VI. Corps den Pafs, indem ersteres über Guadarrama, letzteres über Guadalaxara marschierte. Bemerkenswert ist die Marschrichtung des IV. Corps, wie wir vorgreifend bemerken wollen, auch insofern, als wenn John Moore sich nach Portugal zurückzog, Lefèbre Lissabon näher war als er.

Am 2. Dezember trifft Bessières Kavallerie vor Madrid ein, mit ihr Napoleon, am Abend werden 30 Geschütze gegen das Buen-Retiro-Schlofs in Stellung gebracht, die anlangende Infanterie bemächtigt sich, rechts umgehend, des grofsen Kirchhofes und der ersten

Häuser der Stadt. Am 3. beschiefst man den Buen-Retiro, nimmt ihn, und am 4. ergiebt sich Madrid. Die Central-Junta war nach Aranjuez entflohen. Napoleon hatte vor Madrid vielleicht 40,000 Streiter, fast ebenso grofs war die Besatzung der Stadt, die freilich aus unausgebildeten Truppen bestand. Die Einheitlichkeit der Leitung fehlte dort völlig, aber der Generalkapitän Castillar machte auch nicht den geringsten Versuch Madrid hartnäckig zu verteidigen; er zog in der Nacht zum 4. mit einigen Abteilungen regulärer Truppen ab. La Pena, der in Guadalaxara von Castannos das Kommando über dessen noch etwa 5000 Mann zählende Truppe übernommen, wurde von Ney nicht mehr erreicht, auch Bessières Kavallerie, die Napoleon mit der Division Robin des I. Corps auf Guadalaxara sandte und die dann auf Ocuña ausbogen, trafen nur noch die Nachhut, der gröfste Teil gelangte nach Cuença. Das IV. Corps traf am 3. in Segovia ein, zerstreute einige Banden und ging auf Almanza vor, gegen Galuzzo, der etwa 6000 Mann gesammelt hatte und sich anschickte das linke Tajo-Ufer in der Ausdehnung von ungefähr 8 Meilen zu verteidigen.

Madrid in seiner Hand beginnt Napoleon von dort aus die Unterwerfung des Landes, sowie Anordnungen zur Aufklärung gegen die Engländer zu treffen. Die Centralstellung besetzt haltend will er fächerförmig von dort aus Heerteile aussenden, um die einzelnen Provinzen des Südens zu unterwerfen. Wir glauben, dafs ihm dies gelungen wäre, wenn er sich nicht bezüglich der Engländer geirrt hätte. Er handelte so, als wenn er bestimmt annähme, dafs diese von selbst nach Portugal zurückgehen würden. Vielleicht wurde er auch getäuscht und glaubte, dafs Moore auf Madrid vorgehen und dort in seine Hände fallen würde.

Soult deckte in der Linie Sahagun-Almanza, westlich des Carrion-Laufes die Landstrecke zwischen Duero und Küste, das VIII. Corps wird auf Burgos entsendet, so in der Lage sowohl das II. zu unterstützen als auch an die Hauptarmee herangezogen zu werden, Junot übernimmt das II. Corps (für Moncey), das mit dem V. (Mortier) zusammen Saragossa belagert und eine Division zur Verbindung mit Madrid nach Calatayud entsendet. Das VII. Corps ist seit dem 6. Dezember in Catalonien von Rosas in Vormarsch auf Barcelona. Das I. Corps rückte an den Tajo. Toledo, dessen Junta kurz vorher geschworen, sich unter den Trümmern begraben zu lassen, ergiebt sich der Spitze einer Division, die Linie Toledo-Ocaña-Tarancon wurde besetzt, die leichte Kavallerie des Corps beobachtete die Strafsen Andalusiens bis zur Sierra Morena, die

Kavallerie-Division Lasalle und Milhaud werden auf Talavera vorgeschoben, von wo nun nach Napoleons Ansicht die Engländer, wenn sie überhaupt noch nicht nach Portugal gewichen seien, wahrscheinlich anmarschieren würden. Als Lefèbre in Madrid anlangte, erhielten diese Divisionen in der nachgeschobenen Division Sebastiani IV. Corps einen Rückhalt, der am 14. durch die Entsendung des I. Corps auf Talavera noch verstärkt wurde. An demselben Tage, den 14. Dezember, langt das VI. Corps, mit Ausnahme der in Guadalaxara zur Verbindung mit Mortier belassenen Division, in Madrid an, Reitermassen streifen Tajo abwärts auf Almaraz und auf Avila. Die Kräfte-Verteilung läfst auf die Absicht Napoleons schliefsen, seinen Unterführern den Einmarsch in Galicien, Andalusien und Valencia zu überlassen und sich mit den Hauptkräften für den Vormarsch auf Lissabon bereit zu halten. So weitreichend die Pläne, seine Kraft schien dazu dem Kaiser auszureichen; er beschlofs bei dem bisherigen System zu bleiben und nicht in dem Sinne zu handeln, wie ihm die in Anhang 108 des Generalstabswerkes über den Krieg 1870/71 enthaltene Directive ausspricht: »An ihnen (den Hauptquellen, wo die Hauptkräfte konzentriert werden sollten) warten wir ab, bis die feindlichen Bewaffnungen sich wieder zu formierten Armeen verkörpert, um diesen dann durch eine kurze Offensive entgegenzugehen.« Ob er wohl daran gethan, darauf antwortet die Geschichte. Ein Stärkenachweis vom 15. November läfst die französische Gesamtkraft auf 335,000 Mann, 60,728 Pferde berechnen, von denen 255,800 Mann, 52,430 Pferde für Operationen verschiedener Art verfügbar, 32,000 Mann, 8290 Pferde zu Besatzungszwecken verwendet, die übrigen in den Lazaretten waren. Unmittelbar zur Verwendung waren für Napoleon etwa 180,000 Mann, 40,000 Pferde. Am 22. Dezember zog Joseph in Madrid ein, an demselben Tage folgte Napoleon seinen gegen die englische Armee in Bewegung gesetzten Heerteilen.

Sir John Moore hatte nach der unter den gröfsten Schwierigkeiten ausgeführten Durchquerung Portugals am 11. November die Grenze Spaniens bei Ciudad-Rodrigo überschritten; an demselben Tage erlitt Blake die Niederlage von Espinosa und am 10. floh Belvedère von Garmonal. Am 15. langten die Spitzen der Moore'schen Kolonne in Salamanca ein, zu derselben Zeit, wo die Flüchtlinge von Reynosa dem I. und IV., vielleicht auch dem II. Corps die gröfste Armfreiheit gewährten. Moore erhielt erst eine Woche nach der Niederlage Kunde von dieser, als französische Reiter bis Valladolid

vorgedrungen waren. Von dort bis Salamanca sind nicht mehr als 3 Märsche, in Salamanca waren zunächst nicht mehr als 4000 Engländer, stiefs der Feind von Valladolid vor, so war der Rückzug auf Ciudad-Rodrigo unvermeidlich. Moore gab zunächst Befehl an Baird und Hope die Vereinigung zu beschleunigen. Das Fehlen jeder Art von Transportmitteln zwang dazu in kleinen Abteilungen zu marschieren. Am 23. November waren 12,000 Mann, 6 Geschütze in Salamanca vereinigt, damals fiel der Schlag gegen Castannos und Palafox bei Tudela, das III. und VI. französische Corps wurden verfügbar. Napoleon blieb es frei gestellt auf Madrid oder Salamanca vorzugehen. Am 26. November war die Spitze der Kolonne Baird's in Astorga, die Arrieregarde aber noch jenseits Lugo, die vordersten Truppen der Division Hope erreichten den Escurial, die Letzten waren bei Talavera. Messen wir auf der Karte nach, so finden wir leicht, dafs vor Ablauf von 20 Tagen eine Operation mit versammelten Kräften nicht möglich war. Der Plan eines Aufgebens der Verbindung mit Portugal und des tieferen Eindringens in Spanien, um den Süden zu verteidigen und sich mit Castannos zu vereinigen, mufste durch die am 28. bei Moore eingehende Nachricht hinfällig werden, dafs nach Tudela Castannos kein Heer mehr habe. Moore wollte nun selbst auf Lissabon zurückgehen, während Baird Coruña gewinnen und sich dort nach Portugal einschiffen sollte. Die Nachricht von diesem Entschlusse rief bei der Central-Junta gröfste Bestürzung hervor; allseitige Bitten verbunden mit falschen Nachrichten über die französischen und eigenen Kräfte und Vorstellungen des englischen Geschäftsträgers veranlafsten Moore, der nun über Somo-Sierra in Kenntnis war, dem aufserdem Romana 20,000 Mann Verstärkungen versprach, zu dem Plane, gegen die Verbindungen des Feindes vorzugehen — ein Vorstofsen auf Madrid wäre Thorheit gewesen, zudem versprach Toledo's Junta den zähesten Widerstand. Am Tage des Beginnes des Vormarsches von Salamanca in der Richtung auf Valladolid standen französische Streitkräfte in Talavera, Lissabon näher als Moore. Baird sollte über Benavente herankommen. — Moore hoffte durch den Druck auf die französischen Verbindungen Einzelerfolge zu erringen; schickte Napoleon bedeutende Kräfte gegen Moore, so kam dieser damit seiner Aufgabe nach, Südspanien von der Invasion zu retten. Eine aufgefangene Depesche Napoleons veranlafste Moore, da in derselben Soult der Befehl gegen Galicien zu marschieren gegeben wurde, über Tordesillas nördlich auszubiegen. Am 20. hat er seine Truppe bei Mayorga vereinigt zwischen Cea und Valderaduey. Soult hat am 17.—18.

einen Teil seiner Kräfte auf Carrion, eine Division des VIII. Corps auf Palencia in Marsch gesetzt. Napoleon schliefst aus der Meldung Soult's, dafs Moore, auf die Nordküste Spaniens sich stützend, einen Schlag gegen Soult führen wolle. An demselben Tage, wo Moore bei Mayorga seinen Heerteil vereinigt, setzt Napoleon, Joseph als Oberkommandierenden über Victor und Lefèbre, sowie eine starke Kavallerie übertragend (angeblich 40,000 Mann), Ney als erste Staffel in der Richtung über Medina del Campo in Bewegung, die Hälfte der Kavallerie und die Garden folgen am 21., um den Engländern in den Rücken zu fallen; am 22. verläfst der Kaiser Madrid. Nahezu 3 volle Wochen hat er hier verweilt, und die Frage, ob er nicht zeitiger etwas gegen die Engländer hätte unternehmen und dadurch hier eine günstigere Entscheidung hätte herbeiführen können, mufs unserer Ansicht nach bejaht werden. Am 24. kam Napoleon in Villacortin, am 25. in Tordesillas an, Ney hat am Tage vorher dort den Duero überschritten, die Kavallerie streift gegen Valladolid und Medina de Rio Secco.

Soult hatte am 23. Saldana aufgegeben und seine Infanterie bei Carrion vereinigt, Kavallerie auf Villatilla, Riberos und Pacadés vorgeschoben, eine Division des VIII. Corps war in Palencia eingetroffen. Moore wollte in der Nacht zum 23. marschieren, am 24. Carrion erreichen, den Übergang erzwingen, flufsaufwärts gehen und den Gegner, den er bei Saldana glaubte, rechts umfassen, während Romana dasselbe gegen den feindlichen linken Flügel versprach. Am 23. teilte Romana aber den Vormarsch starker Heerteile unter Napoleons Führung von Madrid her mit.

Von Tordesillas gab Napoleon, der die Richtung auf Tordesillas mit Recht gewählt, weil er Soult in Gefahr glaubte und diesen bald unterstützen wollte, Soult Nachricht über seine nächsten Absichten und schlofs seine Depesche: »Die Avantgarde der Kavallerie ist schon in Benavente. Bleiben die Engländer heute in ihren Stellungen, so sind sie verloren. Greifen dieselben Sie an, so gehen Sie einen Marsch zurück, je weiter sie vordringen, um so besser für uns. Ziehen sie ab, so folgen Sie dicht auch.« Trotz seiner Eile Valderas zu erreichen, kommt Napoleon zu spät; am 26. ist Moore bei Valencia und Castrogonzalo über die Esla gegangen, Soult hat ihn nicht gestellt. Am 27. kommt Napoleon mit Kavallerie nach Medina de Rio Secco, Soult schlägt die Richtung auf Mansilla de las Mulas ein. Moore steht noch in Benavente als Napoleon am 28. Valderas erreicht, am 29. kommt er nach Astorga. Von dort aus geht der Rückzug auf La Coruña. Soult hat am 30. ein Gefecht mit der

Nachhut Romana's bei Mansilla an der Esla, Napoleon kommt am 1. Januar nach Astorga. Hier überträgt er Soult die weitere Verfolgung, die nicht zu einem Abschneiden der Engländer führt, eilt nach Madrid und von dort aus nach Paris, wo er am 23. Januar anlangt. Die Kräfte, die er Soult zur Verfügung stellte, waren nicht gesammelt. Die Divisionen Heudelet und Loison waren noch mehrere Tagemärsche rückwärts, die Division Bonnet mufste in Montagna Santander zurückbleiben, Ney stand bei Astorga, die Garden kehrten nach Madrid zurück.

Gelang es auch Moore's Armee aus Spanien zu verdrängen, so war doch das Ziel, das sich Napoleon gesteckt, nicht erreicht. Die Lage König Josephs war keineswegs eine sichere, Napoleon hatte den Gegner, wo er mit ihm persönlich zusammentraf, überall geschlagen, unterworfen war Spanien nicht. Mufs man auch zugeben, dafs der Staatsmann Napoleon den Feldherrn eine kaum zu lösende Aufgabe stellt, so kann man doch andererseits auch nicht leugnen, dafs der Feldherr bei mehreren Gelegenheiten nicht die volle Thatkraft entfaltete (Tudela, Soria, Verweilen in Madrid), dafs ferner die Unterführung vielfach die Gesamtlage nicht übersah (Lefèbre, 31. Oktober und folgende Tage, Lannes und Ney bei Tudela, Soria, wo es freilich auch an den nötigen vollständigen Weisungen Napoleons gefehlt zu haben scheint, Soult bei dem Rückzug Moores hinter die Esla), des für selbstständiges Handeln nötigen strategischen Verständnisses entbehrte. Glänzend können daher weder die Erfolge, noch die Kriegführung in Spanien genannt werden.

XVIII.

Die wichtigsten Krankheitsformen in der Armee.

Die wachsende Überzeugung von der aufserordentlichen Bedeutung und hervorragenden praktischen Tragweite der öffentlichen Gesundheitspflege ist sicher eine der begrüfsenswertesten Erscheinungen unserer Zeit. Ihr Entwickelungsgang ist freilich und am allerwenigsten in den mittleren und niederen Bevölkerungsklassen schon abgeschlossen. Immerhin ist der entscheidende Schritt nach dieser Richtung bereits geschehen durch die hygienische Fürsorge, welche der Staat als einen überaus wichtigen Umstand für die Wohlfahrt des einzelnen wie auch des gesamten wirtschaftlichen Lebens in bedeutend erweiterter Form in den Bereich seines Aufgabenkreises gezogen hat. Zahlreichen aus dem Boden des sozialen Lebens hervorsprofsenden Schädlichkeiten steht nämlich der Einzelne ohnmächtig gegenüber, nur der Gesamtheit, der staatlichen Verwaltung, ist es möglich, helfend einzugreifen.

Doch nicht allein aus dieser gröfseren Wirksamkeit und dem Zusammenhange, in welchem die öffentliche Gesundheitspflege mit der nationalökonomischen Bedeutung der Gesundheit des Einzelnen, seiner und des ganzen Volkes wirtschaftlicher Schaffenskraft steht, leitet sich das Interesse des Staates an den Fragen hygienischer Natur ab. Dasselbe baut sich vielmehr in erster Linie auch aus der Thatsache auf, dafs der Einzelne, indem er durch Forderungen des Staates in seinen Lebensverhältnissen beeinträchtigt wird, bis zu einem gewissen Grade die Möglichkeit verliert, Herr seiner Gesundheit zu bleiben und sich mancher dieselbe bedrohenden Schädlichkeit zu erwehren.

Je mehr dies der Fall ist, je mehr die einzelne Person in ihrer Freiheit durch das Gemeinwesen beschränkt und vermöge ihrer sozialen Stellung gesundheitswidrigen Einflüssen ausgesetzt wird, desto mehr wird es heilige Pflicht der staatlichen Verwaltung, sich

durch entsprechende hygienische Maſsnahmen der einzelnen Person in Beziehung auf ihre Gesundheit anzunehmen, schützend und fördernd für dieselbe einzutreten.

Daſs von Seiten des Staates die Heeresverwaltung in erster Linie zur hygienischen Fürsorge auf ihrem Gebiete verpflichtet ist, unterliegt nach dem Gesagten wohl umsoweniger einem Zweifel, als gerade sie es ist, welche den besten Teil der Volkskraft unter ihrer Obhut sieht, am tiefsten in die freie Lebensweise des Einzelnen eingreift und das höchste Interesse daran hat, das ihr anvertraute Menschenmaterial frisch und lebenskräftig zu erhalten, sei es für Tage ernster Forderungen, sei es zu Gunsten einer gesunden Fortentwickelung des Volkes.

Die mit dieser Thatsache sich ergebenden Fragen hygienischer Natur sind es denn auch, welche unsere Heeresverwaltung seit einer Reihe von Jahren beschäftigen und mit zahlreichen Verbesserungen, Versuchen und Proben, Weisungen und Vorschriften die erfreulichsten Fortschritte auf dem Gebiete der Militärgesundheitspflege zutage gefördert haben. Sind sie auch zur Zeit noch vielfach in der Entwickelung begriffen; so bekundet ihre Anbahnung allein, wie sehr man sich ihrer Wichtigkeit und der Verpflichtung, dieser gerecht zu werden, bewuſst ist.

Eines der fruchtbarsten Mittel zur Ergründung jener Gebiete, auf welchen die Gesundheitspflege am ersprieſslichsten für das Wohl der Armee wirken kann, ist die bei der deutschen Heeresverwaltung durchgeführte zeitenweise Aufstellung statistischer Sanitätsberichte. Eine entsprechende Beobachtungsdauer und das groſse zur Verfügung stehende Beobachtungsmaterial gestatten denselben die Gewinnung von Erfahrungssätzen, welche meist weit über die Beobachtungsgrenzen hinaus nutzbringende Verwertung finden können.

In diesem Sinne haben neben anderen auch die bisher über die königlich bayerische Armee vorgelegenen für die Zeitabschnitte 1874/79, 1879/82, 1882/84 bereits treffliche Früchte getragen und lassen es mit Freuden begrüſsen, daſs sie vor kurzem durch Ausgabe des »Statistischen Sanitäts-Berichts der königlich bayerischen Armee für die Zeit vom 1. April 1884 bis 31. März 1886« ihre Fortsetzung gefunden haben.

Dieselbe bietet uns das Material für nachstehende auch über die Reihen der bayerischen Armee hinaus interessante und verwertbare, in der Besprechung der wichtigsten Krankheitsformen für die Armee gipfelnde Betrachtung.

Der Krankenzugang in der Berichtszeit betrug jährlich durchschnittlich 49,340 Mann oder 1046 Erkrankungen auf 1000 Mann der Iststärke. Wenn diese Verhältniszahl auch jene von 1882/84, welche 1031‰ Erkrankungen aufwiefs, um ein geringes überschreitet, so liegt immerhin noch eine wesentliche Besserung gegenüber den beiden Berichtszeiten 1874/79 und 1879/82 vor, innerhalb deren sich ein Zugangsdurchschnitt von 1719‰ errechnet hatte.

Der schon für frühere Zeitabschnitte nachgewiesene Einflufs der Jahreszeit auf den Krankenzugang tritt auch durch den neuesten Bericht wieder grell hervor, indem der auf die Winterhalbjahre (Oktober bis März) entfallende Zugang jenen der Sommerhalbjahre um rund 180‰ überschreitet. Ebenso wiederholt sich die früher schon beobachtete Regelmäfsigkeit der Krankenbewegung, indem die Erkrankungszahl von ihrem mit 136 (1884/85) beziehungsweise 122 (1885/86)‰ der Iststärke im Januar liegenden Maximum über eine kleine auf den Monat August fallende Schwankung hinweg allmählich zu ihrem im Monat September liegenden Minimum von 55 (1884/85) bezw. 60 (1885/86)‰ herabsinkt und von da ab nach und nach bis Januar emporsteigt, in welchem Monat sie ebenso wie im Dezember, Februar und März sich weit über dem Monatsdurchschnitt des Jahres bewegt.

Die Verteilung der Erkrankungen auf die Garnisonen ist eine aufserordentlich ungleichmäfsige, teilweise auch von den Beobachtungen der Vorjahre abweichende. Die Schwankungen in dieser Beziehung bewegen sich im Jahre 1884/85 zwischen 59‰ und 1727‰, im Jahre 1885/86 zwischen 0‰ und 1598‰. Dabei zeigte häufig ein und dieselbe Garnison in den einzelnen Jahren ganz verschiedene Gesundheits-Verhältnisse. So betrug in Bayreuth, Erlangen und Neumarkt i. d. Oberpfalz der Zugang von 1885/86 das Doppelte und Dreifache der Erkrankungszahl des vorhergegangenen Jahres, während beispielsweise Saargemünd, das 1882/85 von allen Garnisonen die ungünstigsten Gesundheits-Verhältnisse aufwies, im Jahre 1885/86 eine ebenso auffallende Abnahme des Krankenzugangs zeigte.

An Garnisonen, welche in beiden Berichtjahren einen den Durchschnittssatz von 1046‰ der Iststärke überschreitenden Krankenzugang ergaben, sind in aufsteigender Reihenfolge zu nennen: Lindau (im Durchschnitt beider Jahre 1157‰), Ingolstadt (1264‰), Sulzbach (1291‰), Landsberg (1299‰), Freising und Landshut (je 1343‰), Neu-Ulm (1415‰), München-Nymphenburg (1446‰), Speyer (1505‰), Neustadt a/W. N. (1594‰) und Fürstenfels-

bruck (1640$^{0}/_{00}$). Von diesen sind Landsberg, Lindau und Sulzbach gegenüber dem Zeitabschnitt 1882/84 in die Reihe der den Durchschnittszugang überschreitenden Garnisonen neu eingetreten, während Benediktbeuern, Dillingen, Kempten, Neumarkt i. d. Oberpfalz, Neustadt a/A., Nürnberg und Regensburg ausgefallen sind.

Von dem Gesamtzugange entfielen rund ein Drittel auf das Lazarett, zwei Drittel auf das Revier.

Den geringsten Krankenzugang wiesen die Landwehrstämme mit 188$^{0}/_{00}$ im Revier, 98$^{0}/_{00}$ im Lazarett auf. Ihnen folgten in aufsteigendem Sinne:

	im Revier,	im Lazarett
die Ökonomiehandwerker sämtlicher Waffen mit	289$^{0}/_{00}$	312$^{0}/_{00}$
die Krankenwärter-Abteilung mit	440$^{0}/_{00}$	333$^{0}/_{00}$
die militärischen Strafanstalten mit	529$^{0}/_{00}$	273$^{0}/_{00}$
die Kavallerie mit	669$^{0}/_{00}$	336$^{0}/_{00}$
die Infanterie mit	713$^{0}/_{00}$	315$^{0}/_{00}$
die Feldartillerie mit	673$^{0}/_{00}$	390$^{0}/_{00}$
die Fufsartillerie mit	934$^{0}/_{00}$	403$^{0}/_{00}$
der Train mit	923$^{0}/_{00}$	435$^{0}/_{00}$
die Pioniere mit	1035$^{0}/_{00}$	411$^{0}/_{00}$
das Kadetten-Corps mit	576$^{0}/_{r0}$	1128$^{0}/_{00}$
die Kriegsschule mit	2687$^{0}/_{00}$	58$^{0}/_{00}$
die Arbeiter-Abteilung mit	38$^{0}/_{00}$	2885$^{0}/_{00}$.

Diese Reihenfolge zeigt gegenüber den Vorjahren nur einen wesentlichen Unterschied hinsichtlich des Trains, welcher in der aufsteigenden Reihenfolge von dem in dem Zeitabschnitt 1882/84 eingenommenen 6. Platze auf den 9. vorgerückt ist.

Für die Behandlung im Lazarette ergab sich eine Durchschnitts-Behandlungsdauer von rund 22, für jene im Revier von rund 8 Tagen. Erstere wurde nur vom Personal der militärischen Strafanstalten und der Mannschaft der Feldartillerie wesentlich überschritten. Der Ausfall an Diensttagen durch Lazarettaufenthalt betrug auf den Kopf der Infanterie 7, der Kavallerie 9, der Feldartillerie 11, der Fufsartillerie und Pioniere 5 Tage.

Nach Krankheitsgruppen verteilen sich:

	$^{0}/_{00}$ Zugang,	$^{0}/_{00}$ Todesfälle,	$^{0}/_{00}$ Behandlungstage
auf Krankheiten der Atmungsorgane	148	1,26	2285
» allgemeine Erkrankungen . . .	42	0,58	1235
» Krankheiten der Ernährungsorgane	244	0,28	1728

	‰ Zugang,	‰ Todesfälle,	‰ Behandlungstage
auf Krankheiten des Nervensystems .	6	0,21	161
» Krankheiten der Bewegungsorgane	46	0,08	537
» äufsere Verletzungen	260	0,07	2917
» Krankheiten der Harn- und Geschlechtsorgane	8	0,07	170
» Krankheiten der Zirkulationsorgane	20	0,06	426
» sonstige Krankheiten	1	0,04	41
» Krankheiten der äufseren Bedeckungen	174	0,03	2006
» Ohrenkrankheiten	19	0,02	429
» venerische Erkrankungen . . .	35	—	1184
» Augenkrankheiten	35	—	422
» Beobachtungen	8	—	121.

Hinsichtlich des Zugangs wie der Behandlungsdauer treten sonach die Krankheiten der Atmungsorgane, die allgemeinen Erkrankungen, die Krankheiten der Ernährungsorgane, der äufseren Bedeckungen und die äufseren Verletzungen besonders in den Vordergrund. Bezüglich der Sterblichkeit nehmen die Krankheiten der Atmungsorgane den weitaus ersten Platz ein, obwohl die Sterblichkeit in dieser Gruppe gegenüber dem Zeitabschnitt 1882/84 beträchtlich abgenommen hat. Ihnen folgen mit einer bedeutenden Steigerung der Sterblichkeitsziffer gegenüber dem genannten Zeitabschnitt die allgemeinen Erkrankungen.

Die Bedeutung, welche somit letztere beiden Krankheitsgruppen in ihrem Einflusse auf den Bestand der Armee gewonnen haben, läfst eine kurze Besprechung der wesentlichsten, in Bayern bezüglich derselben gemachten Beobachtungen auch für weitere Kreise anziehend und nutzbringend erscheinen.

Das Maximum des Zugangs an Krankheiten der Atmungsorgane liegt im Monat Januar. Von da ab erhält sich die Krankenzahl bis März auf fast gleicher Höhe, fällt dann rasch zu dem im September liegenden Minimum und steigt dauernd bis zum Monat Januar an.

Bei einem Gesamtzugange von 13,980 Neuerkrankten und einem aus dem Jahre 1883/84 übernommenen Bestande von 256 Kranken gingen 140 Mann mit Tod, 711 als dienstunbrauchbar, 12 als halbinvalide, 221 als ganzinvalide, im Ganzen 1084 Mann, darunter 108 mit bereits bestehenden Lungenleiden eingestellte Rekruten, ab.

Die ungleichartige Beteiligung der einzelnen Waffengattungen an dem Gesamtabgange, von welchem 11,7‰ der Iststärke auf die Infanterie, 12,8‰ auf die Kavallerie, 13,9‰ auf die Feldartillerie, 6,7‰ auf die Fufsartillerie, 8,7‰ auf die Pioniere, 14,8‰ auf den Train entfallen, sowie der Umstand, dafs das 1. Dienstjahr mit mehr als der Hälfte an dem Gesamtabgang beteiligt war, gestatten immerhin beachtenswerte Folgerungen bezüglich des Einflusses, den die dienstlichen Verhältnisse im allgemeinen sowie jene der einzelnen Waffen auf den Zugang an hierher zählenden Krankheitsformen ausüben.

Von letzteren lieferte die Schwindsucht den gröfsten Teil des Gesamtabganges, nämlich 6,90‰ der Iststärke. Neben ihr erscheinen Brustfellentzündung mit 1,22‰, Lungenentzündung mit 0,67‰, andere Lungen- und Kehlkopfkrankheiten mit 2,70‰.

Bezüglich der Sterblichkeit nimmt dagegen die Lungenentzündung weitaus den ersten Platz ein. Obwohl mit nur 58 Fällen am Gesamtabgang beteiligt, zeigt sie bei 35 derselben tötlichen Ausgang, bei 12 Entlassung als ganzinvalide, bei 11 Entlassung als dienstuntauglich.

Bei den übrigen einschlägigen Krankheitsformen gestaltet sich dieses Verhältnis wesentlich anders. Es zeigt nämlich für

Schwindsucht bei 349 Abgängen: 82 gestorbene, 108 ganzinvalide, 159 dienstunbrauchbare,

Brustfellentzündung bei 104 Abgängen: 20 gestorbene, 43 ganzinvalide, 41 dienstunbrauchbare,

anderen Lungen- und Kehlkopfkrankheiten bei 83 Abgängen: 3 gestorbene, 37 ganzinvalide, 2 halbinvalide, 41 dienstunbrauchbare.

Was den Einflufs der Jahreszeit auf den Zugang betrifft, so kennzeichnet sich sowohl beim akuten und chronischen Bronchialkatarrh wie bei Lungenentzündung und Brustfellentzündung genau der ungünstige Einflufs der Wintermonate. Nur ziehen sich bei den entzündlichen Lungenprozessen die ungünstigen Krankheitszahlen des Winters auch noch durch das Frühjahr fort, während die einfach katarrhalischen Affektionen mit April steil abfallen.

Für die Entstehung der Lungenentzündung als der nach Sterblichkeit weitaus wichtigsten Krankheitsform konnte der hier in Rede stehende Bericht aufserordentlich beachtenswerte Fingerzeige zutage fördern, die um so wertvoller sind, als diese Krankheitsform teilweise den Erkältungs- und Witterungskrankheiten zugezählt, teilweise als reine Infektionskrankheit aufgefafst wird, während

wieder andere bei Annahme eines spezifischen Infektions-Stoffes schädliche Witterungseinflüsse als günstige Gelegenheitsursache zur Erkrankung bezeichnen.

Nun ergab aber ein Vergleich des ungewöhnlich milden Winters 1883/84 mit dem langdauernden und heftigen Frost aufweisenden Winter 1884/85 gerade für ersteren aufserordentlich ungünstige Verhältnisse. Bei der wohl berechtigten Annahme, dafs die dienstlichen und sonstigen Verhältnisse, durch welche die Mannschaften den Einflüssen der Witterung ausgesetzt waren, für die beiden Winter wohl als gleich anzunehmen sind, dürfte der gegensätzliche Charakter beider gegen die Auffassung der Pneumonie als reine Erkältungskrankheit sprechen.

Auch die Verhältnisse in der Kaiser Wilhelm-Kaserne zu Metz scheinen die Infektionstheorie zu bestätigen. Dieselbe gilt als endemischer Pneumonie-Herd, indem daselbst seit Jahren zahlreiche Mannschaften des dort kasernierenden königlich preufsischen Infanterie-Regiments Nr. 42 meist ohne Nachweis anderer schädigender Einflüsse an Pneumonie erkrankten. Die von 2 Compagnien des königlich bayerischen 2. Fufsartillerie-Regiments bewohnten Räumlichkeiten in derselben Kaserne blieben lange verschont. Seit Januar 1885 stellt sich nun aber auch in diesen eine Häufung von Pneumoniefällen ein, ohne dafs bis jetzt ein Grund dafür angegeben werden kann. Ebenso traten auch in anderen Garnisonen Beobachtungen bezüglich der zeitlichen und örtlichen Verteilung der Pneumonie-Zugänge auf, welche die sogenannte Erkältungstheorie eben so sehr im Stiche lassen als sie gewichtige Belege für die Infektionstheorie abgeben.

Unter den *allgemeinen Erkrankungen* verdienen Scharlach, Diphtherie und Gelenkrheumatismus unsere besondere Beachtung, nachdem diese Krankheitsformen eine stete Zunahme zeigen. So betrug der Krankenzugang:

	1882/84:	1884/86:
an Scharlach	1,03‰ der Iststärke	2,53‰ der Iststärke,
an Diphtherie	0,85‰ » »	1,54‰ » »
an akutem Gelenkrheumatismus	15,1‰ » »	19,15‰ » »

Bezüglich des *Scharlachs* ist sonach die im statistischen Sanitätsberichte der königlich bayerischen Armee für 1882/84 gemachte Feststellung, dafs derselbe in fortwährender Zunahme begriffen sei, durch den Bericht für 1884/86 abermals erhärtet. »Während dieselben«, sagt letzterer, »früher nur ganz vereinzelt vorkamen, so dafs Niemand daran gedacht hatte, sie zu den eigentlichen Soldaten-

krankheiten zu zählen, haben dieselben seit 1879/80 eine solche Ausbreitung gewonnen, daſs sie unter die wirklich eingebürgerten Krankheitsformen der Armee aufgenommen werden müssen.« Ein Vergleich der heutigen Zugangs- und Behandlungs-Verhältnisse mit jenen im Jahre 1874/75 zeigt denn in der That am Schlusse des zwölfjährigen Zeitabschnittes das 80 und 60fache der Krankheitstage bei 21 mal (1884/85 sogar 40 mal) erhöhter Zugangsziffer.

Dabei erwies sich der Scharlach als eine ausgesprochene Winterkrankheit, kam am seltensten in den Monaten Juli bis Oktober vor, begann im November anzusteigen, erreichte den Höhepunkt im Februar und nahm dann langsam ab. Andrerseits lieſsen die groſsen zeitlichen und örtlichen Verschiedenheiten im Auftreten der Krankheit bei den Compagnien derselben Kaserne und desselben Bataillons manche neuestens als Entstehungsursachen hervorgehobenen Gründe, so z. B. die Einschleppung des Krankheitsstoffes durch Trinkwasser, Milch und andere Lebensmittel wenig glaubhaft erscheinen. Ebenso zeigten die geographischen Verschiedenheiten in der Ausbreitung des Scharlachs, »daſs auch bei den exquisit kontagiösen Krankheiten örtliche Verhältnisse eine gewisse Rolle spielen müssen.«

Auch die Masern, welche einen seit 12 Jahren ungefähr um das dreifache gestiegenen Zugang aufweisen, haben sich, wenn auch nicht in dem Maſse wie der Scharlach, allmählich mehr in die Armee hineingedrängt und ergeben wie dieser den weitaus gröſseren Zugang in den Wintermonaten. Die Steigerung der Zugänge tritt in allen Garnisonen gleich deutlich hervor, obwohl die Beteiligung der letzteren an dem Gesamtzugange eine sehr ungleichmäſsige war und eine gewisse geographische Zusammengehörigkeit sowohl der wenigst als der meist heimgesuchten nicht verkennen läſst.

Diese Thatsache ergiebt sich auch aus dem groſsen Material der bis 1881/82 veröffentlichten statistischen Sanitätsberichte der königlich preuſsischen Armee und des königlich württembergischen Armee-Corps, welche darthun, daſs die Garnisonen des Rheingebietes (Düsseldorf, Köln-Deutz, Wesel, Hagenau, Jülich, Koblenz, Weiſsenburg, Saarlouis, Colmar, Trier) und Odergebietes (Cüstrin, Görlitz, Cottbus, Glatz, Cosel, Schweidnitz, Brieg, Neiſse) die wenigsten, die Garnisonen des Nordens (Stettin, Hannover, Flensburg, Stargard i. Pr., Rostock, Schwerin, Oldenburg) und des tiefsten Südens, besonders des schwäbischen Winkels (Stuttgart, Freiburg i. B., Weingarten, Ulm) dagegen die meisten Zugänge an Scharlach und Masern aufweisen. In Übereinstimmung mit ihnen ergiebt die bayerische Statistik, daſs die rheinischen Bezirke zu

den besten, die schwäbischen, an welche sich die Garnisonen der südbayerischen Hochebene anreihen, zu den schlechtsten zählen.

Mit der Zunahme des Scharlachs ist in den einzelnen Jahren stets auch eine Erhöhung der Diphtheriefälle nachweisbar, sonach ein kausaler Zusammenhang beider Krankheitsformen nicht zu verkennen. Einem Zugang von 0,85‰ Diphtherie-Erkrankungen in dem Zeitabschnitt 1882/84 steht in der Zeit 1884/86 ein solcher von 1,54‰ gegenüber. Auch bezüglich des Einflusses der Jahreszeit auf die Diphtherie-Zugänge begegnen wir demselben Bild wie beim Scharlach. Im Januar wird der Höhepunkt erreicht, dann sinken die Krankheitszahlen allmählich bis zum Oktober, um in den Monaten November und Dezember rasch anzusteigen.

Bezüglich des akuten Gelenkrheumatismus ist die schon in früheren Sanitäts-Berichten hervorgehobene steigende Häufigkeit der Erkrankungen durch die Beobachtungen aus der Zeit 1884/86 neuerdings bestätigt. Die Zahl der Zugänge stieg von 8,8‰ der Iststärke in der Zeit 1878/80 über 13,7‰ für 1880/82 und 15,1‰ für 1882/84 hinweg auf 19,1‰ für 1884/86.

Dabei zeigen gleich den Vorjahren die Monate Januar bis Mai die höchsten Erkrankungsziffern. Vom Mai bis September ist ein steter Rückgang derselben und vom Oktober ab eine allmähliche Steigerung zu beobachten.

Als Erkrankungsursache wurde in den meisten Fällen Erkältung angenommen. Berücksichtigt man, daſs von den seit 1874/75 vorgekommenen 6750 Gelenkrheumatismusfällen 74% auf die Zeit vom Dezember bis Juni und nur 26% auf die Monate Juli mit November entfallen, so ist gegen die Auffassung des Gelenkrheumatismus als einer reinen Erkältungs- beziehungsweise Witterungskrankheit noch schwer anzukämpfen.

Trotz der ganz bedeutenden Mehrung des Zugangs an akutem Gelenkrheumatismus ist eine geringe Minderung der chronischen Gelenkrheumatismusfälle, die sich gröſstenteils aus akuten Erkrankungen entwickelten, festzustellen, indem einem Zugangsverhältnis von 0,60‰ der Iststärke für 1882/84 ein solches von 0,57‰ für 1884/86 gegenübersteht. Die Heilungen verhalten sich zu dem anderweitigen Abgang wie 2 : 7, wobei gleich den Vorjahren die Beobachtung zutage trat, daſs das 1. Dienstjahr mit mehr als der Hälfte am Gesamtabgange beteiligt war.

Bei der beklagenswerten Thatsache, daſs Scharlach, Masern, Diphtherie und Gelenkrheumatismen eine stets steigende Ausbreitung

gewonnen haben, ist es um so erfreulicher, dafs der Typhus gegenüber den ersten Berichtszeiten sowohl in Bezug auf den Krankenzugang als hinsichtlich der Sterblichkeit eine geringe Abschwächung zeigt, wenn er auch bezüglich des ersteren freilich das günstige Verhältnis der Zeit 1882/84 nicht beibehielt.

So betrug

	der Zugang:	die Sterblichkeitszahl:
1874/79	7,49‰	149,0‰
1879/82	4,8‰	110,8‰
1882/84	2,16‰	95,7‰
1884/86	3,00‰	74,2‰.

Die Unterschiede zwischen Winter und Sommer treten nicht so charakteristisch hervor wie bei Scharlach und Masern, vielmehr sind die erhöhten Zugangsziffern einzelner Monate auf das epidemische Auftreten der Krankheit zurückzuführen. Die Durchschnittsdauer der Behandlung, welche fast ausschliefslich und mit gutem Erfolge an dem Grundsatze der Brand'schen Kaltwasserbehandlung festhielt, betrug 60 Tage, an welche sich ein Übergangsaufenthalt in einer Rekonvaleszenten-Anstalt und ein mehrmonatlicher Urlaub anreihte, da »die Typhusrekonvaleszenten eine Phase der Regeneration durchmachen müssen, vor deren gänzlichem Abschlusse der noch nicht erstarkte Körper durch jede gesteigerte Zumutung von Arbeitsleistung geschädigt wird.«

Der Einflufs der Grundwasserschwankungen auf das Auftreten des Typhus ist unverkennbar zutage getreten. So fielen die wenigen in München vorgekommenen Typhustodesfälle insgesamt mit einem niederen Grundwasserstande zusammen, während die Monate mit den höchsten Grundwasserständen nur wenige oder gar keine Zugänge zeigten.

Freilich können diese Beobachtungen nach der Pettenkofer'schen Theorie keineswegs als erschöpfend bezeichnet werden, sondern lassen noch die chemische Analyse des Wassers und die Feststellung der darin vorkommenden Bakterienarten als wünschenswert erscheinen. Die Hygiene, welche ja längst die Kenntnis der Wasser-, Boden- und Luftbeschaffenheit als erste Bedingung für die Beurteilung der Gesundheits-Verhältnisse eines Ortes anerkannt hat, mufs zur Zeit ja überhaupt noch darauf verzichten, ihre diesbezüglichen Forderungen vollkommen erfüllt zu sehen. So wird sie beispielsweise bezüglich des Bodens erst eine festere Grundlage für die Lösung ihrer Aufgaben gewinnen, wenn eine langjährige Thätigkeit der weitesten Kreise auf geologischem u. s. w. Gebiete

hinlängliche Anhaltspunkte geschaffen hat über die Dichte, Zusammensetzung, den Luftgehalt der einzelnen Erdschichten, sowie deren Absorptionsfähigkeit für Wasser, organische und mineralische Substanzen. Hinsichtlich der Luft dagegen verlangt sie die Angabe aller meteorologischen Phänomene, der Lufttemperatur, des Luftdruckes, der relativen Feuchtigkeit der Luft, der Niederschlagsverhältnisse, der Windverteilung, der vorherrschenden Luftströmungen und des Gehaltes der Luft an organischen Bestandteilen.

Gerade die bedeutendste, in dem Sanitätsberichte der königlich bayerischen Armee für 1884/86 besprochene Typhusepidemie bietet aufserordentlich viel interessantes Material für das Studium der Entstehung und Förderung dieser Krankheitsform. Die Epidemie kam bei sämtlichen (4) Compagnien der betroffenen Kaserne gleichzeitig zum Ausbruch und berechtigte so zur Folgerung, dafs das Typhusgift, sei es durch Infektionskeime aus dem Untergrund des ganzen Hauses oder durch Trinkwasser, Lebensmittel oder Ausdünstungen der Aborte gleichzeitig zur Einschleppung gelangte.

In ersterer Richtung konnte festgestellt werden, dafs die Epidemie nach vorausgegangenen abnormen Witterungsverhältnissen (Nässe abwechselnd mit Kälte und Schneefall) bei starkem Falle des Grundwassers zum Ausbruch kam. Eine Einschleppung liefs sich nicht ermitteln; ebenso erschien die Annahme ausgeschlossen, dafs Nahrungsmittel die Träger der Krankheit seien, da andere von der gleichen Centralstelle aus verpflegte Abteilungen verschont blieben. Typhusbacillen oder andere pathogene Mikroorganismen fanden sich weder im Trinkwasser noch in den Fehlbodenfüllungen, der Zimmerluft und dem Erdreich nächst der Abtrittgruben. Dagegen war die Anlage der Aborte sehr mangelhaft, indem den in den Gruben sich entwickelnden Fäulnisgasen der Zutritt zu den Kasernengängen und von hier zu den Wohnräumen möglich war. Trotzdem wurden aber einzelne vom Aborte entferntere Räumlichkeiten stärker befallen als Zimmer, welche dem Zutritt jener Gase besonders ausgesetzt waren. Unter der Civilbevölkerung der Garnison kam nur ein Fall vor, während die in anderen Kasernen der Garnison untergebrachten Truppenteile ganz verschont blieben.

Die ersten Mafsnahmen, nämlich gründliche und nachhaltige Lüftung der Kasernenräume, Räumung und Desinfektion der Abtritt- und Kehrichtgruben, Verbrennung des Bettstrohes, Evakuierung der Mannschaft innerhalb der Garnison, Desinfektion der infizierten Zimmer und ihrer Einrichtungen, strengste Kontrolle der Nahrungs-

und Genufsmittel, Verbot des Wassergebrauchs aus Pumpbrunnen zeigten keine nachhaltige Wirkung. Dagegen kam nach vorgenommener Dislozierung des betroffenen Truppenteils nach Lager Lechfeld kein Fall mehr vor und auch nach dessen Rückkehr in das alte Unterkunftsverhältnis erfolgte kein neuer Zugang, nachdem inzwischen die alten Aborte beseitigt und in den Kasernenhof verlegt worden waren und die Ventilationsmöglichkeit einiger Zimmer eine Verbesserung erfahren hatte.

Werfen wir nach dieser allgemeinen Besprechung jener beiden Krankheitsformen, welche auf die Sterblichkeit in der Armee von besonders hervorragendem Einflusse sind, einen Blick auf die Sterblichkeit in der Armee überhaupt, so ergiebt sich die erfreuliche Thatsache, dafs die Gesamtsterblichkeit in der Armee während der Jahre 1884/86 auf 3,86 $^0/_{00}$ der Iststärke gegenüber 5,23 $^0/_{00}$ in den Jahren 1874/84 herabgesunken ist, wohl der erfreulichste Beweis für das erspriefsliche Wirken auf sanitärem Gebiet und für die gedeihliche Entwickelung der Armee-Gesundheitspflege.

Auch bezüglich der Selbstmorde ist eine wesentliche Abnahme der Fälle in den Jahren 1884/86 gegenüber früheren Jahren eingetreten, indem die Jahre 1874/79 an Selbstmordfällen 0,54 $^0/_{00}$, 1879/82 — 0,73 $^0/_{00}$, 1882/84 — 0,85 $^0/_{00}$, 1884/86 — 0,55 $^0/_{00}$ der Iststärke aufwiesen. Auffallend erscheint dabei der grofse Prozentsatz an Selbstmordfällen, welcher auf Unteroffiziers-Chargen, auf die im 2.—6. Dienstmonate Stehenden und auf den Monat Juni entfällt. Von den 52 vorgekommenen Fällen blieb in 26 der Grund unbekannt, während in den übrigen Furcht vor Strafe (12), Leidenschaften (unglückliche Liebe, Trunksucht) (5), Familienverhältnisse (3), Geisteskrankheiten (2), Gewissensbisse (2), Lebensüberdrufs (1) und körperliche Leiden (1) die bewegende Ursache bildeten.

Trotz der nachgewiesenen Abnahme überwiegen die in der Armee vorgekommenen Selbstmordfälle die Zahl der Selbstmorde in der Gesamtbevölkerung Bayerns noch ungefähr um das Vierfache, indem bei letzterer im Jahre 1884 — 0,132 $^0/_{00}$, im Jahre 1885 — 0,140 $^0/_{00}$ der Seelenzahl entfielen. Dagegen sind Unglücksfälle mit tötlichem Ausgange in der Armee, wo sie von 0,49 $^0/_{00}$ der Iststärke in den Jahren 1874/79 auf 0,27 $^0/_{00}$ in den Jahren 1884/86 herabsanken, seltener geworden als in der Gesamtbevölkerung, wo 1884 — 0,306 $^0/_{00}$ und 1885 — 0,304 $^0/_{00}$ der Bevölkerungszahl vorkamen.

Wenn bereits oben an den Wasser-, Boden- und Luft-Verhältnissen die Vervollkommnungsfähigkeit und -Bedürftigkeit der

Sanitäts-Statistik nachgewiesen wurde, so hat auch der jüngste statistische Sanitätsbericht für die königlich bayerische Armee einen dankenswerten Schritt vorwärts gemacht, indem er zum ersten Male eine nach Krankheits-Zugängen ausgeschiedene Berufsstatistik in seine Spalten aufnahm. Dieselbe wird zwar erst bei längerer Beobachtungsdauer genaue Schlufsfolgerungen zulassen. Nichtsdestoweniger aber konnte sie schon jetzt die beachtenswertesten Feststellungen zutage fördern.

Die aufserordentlich verschiedenen Prozentsätze, mit denen die verschiedenen Berufsklassen am Zugange in den einzelnen Krankheitsformen beteiligt sind, lassen zur Genüge erkennen, in wie hohem Mafse die gesundheitlichen Verhältnisse innerhalb eines Truppenteils von seiner Ergänzungsart und den charakteristischen Eigentümlichkeiten seiner Ergänzungsbezirke abhängig sind. Auf dieser Andeutung fortbauend wird die Statistik nicht allein in der Armee, sondern auch in den Kreisen der Civilbevölkerung Erfahrungssätze gewinnen können, die von der fruchtbarsten Einwirkung auf die Gesundheitspflege im allgemeinen sind.

Wie hohe Aufgaben damit auch der Sanitäts-Statistik für die Zukunft noch gestellt werden mögen, sie hat, wie der zu dieser Besprechung Anlafs gebende Bericht recht deutlich beweifst, sich bereits als eine eben so treue wie nützliche Dienerin der Hygiene bewiesen und ihre Schöpfungen sind — richtig verstanden und verwertet — schon heute geeignet, den grofsen Zweck — das sanitäre Wohl der Armee — in erspriefslichster Weise zu fördern.

— r —

XIX.

Scheibenschützen oder Gefechtsschützen?

Gedanken über kriegsmäfsige Ausbildung unserer Infanterie

von

Reisner Freiherr v. Lichtenstern,

königlich bayer. Hauptmann und Compagniechef im Infanterie-Leib-Regiment.

„Durch die Schiefsübungen soll die Infanterie diejenige Ausbildung im Schiefsen erhalten, deren sie für den wirksamen Gebrauch der Schufswaffe im Gefecht bedarf." Schiefsvorschrift 1887.

Die Kriegsgeschichte berichtet uns, dafs das Schiefsen mit Handfeuerwaffen in der Infanterie seit seiner Erfindung bis zum heutigen Tage in Bezug auf rationelle und intensive Pflege mehrfachem Wechsel unterworfen war. Denn die in aufgelöster Ordnung, also gewissermafsen selbstständig kämpfenden Arkebusiere und Musketiere des 16. Jahrhunderts wurden bald mit den Pikenieren in geschlofsene Körper zusammengestellt, und als in der Folge das Bajonettgewehr die ausschliefsliche Bewaffnung der Fufstruppen bildete, fochten die Schützen, d. h. nunmehr die gesamte Infanterie, durchweg in geschlossenen Linien. Bei fast ausnahmsloser Anwendung dieser Formation konnte aber von irgend einer individuellen Ausbildung, der notwendigen Voraussetzung jeglichen Fortschrittes in der Schiefskunst, keine Rede mehr sein.

Ein wesentlicher Umschwung zum Besseren erfolgte, als gegen Ende des 18. Jahrhunderts in den Kämpfen der amerikanischen Milizen und der französischen Revolutionsheere das Schützengefecht grofse Ausdehnung gewann. Heute nun, in der Epoche der »Einzelordnung« ist dasselbe zur unbestrittenen Herrschaft gelangt, und es tritt an jeden Infanteristen die Notwendigkeit heran, seine Schufswaffe in loser und geschlofsener Gefechtsordnung, in allen Gelegenheiten des Krieges geschickt und zweckentsprechend gebrauchen zu können.

Anders und viel günstiger lagen die Verhältnisse bezüglich der Erlangung eines bedeutenden Grades von Schiefsfertigkeit aufserhalb des Soldatenstandes. Man weifs, dafs das Schiefsen auf die Scheibe in bürgerlichen Kreisen lange Zeit hindurch in ausgedehntester Weise zu Zwecken der Wehrhaftmachung geübt und gepflegt*), dann aber auch um seiner selbst willen betrieben wurde, d. h. des Vergnügens halber, welches die Genugthuung des Treffens zu verleihen pflegt. Und auch die Jäger haben nach langem Sträuben**) nicht umhin gekonnt, ihre bislang so hoch geschätzte Armbrust aufzugeben und das Faustrohr allgemein in Gebrauch zu nehmen.

Das Schiefsen wurde aber nicht blofs in weiten Kreisen des Volkes betrieben, sondern auch stets von jedem einzelnen Scheiben- und Jagdschützen naturgemäfs selbstständig und selbstthätig ausgeübt. Ungleich weniger eingeschränkt und behindert, als der Soldat, durch gebotene Rücksichtnahme auf Zeit und Geld und andere Umstände verschiedenster Art, vermochte der Scheiben- und Jagdschütze wertvolle Erfahrungen zu sammeln und diese wieder, bei dem fortwährenden Weiterbestehen des bürgerlichen Schiefsens, anderen Schützen mitzuteilen.

Auf solche Weise häufte sich in den bürgerlichen Kreisen im Laufe der Jahrhunderte eine bedeutende Erfahrung auf dem Gebiete des Schiefsens an, und vermochte die edle Schiefskunst in diese Kreise ihre tiefsten Wurzeln zu schlagen.

Wenn wir Soldaten nun heute gezwungen sind, jeden unserer Leute zum selbstständigen Schützen zu erziehen, so möchten wir wohl gut daran thun — so folgere ich — ohne hierdurch unser Selbstgefühl im Geringsten zu schädigen, in den nichtmilitärischen Schützenkreisen Umschau zu halten, ob die hier angesammelten Erfahrungen nicht auch unseren Zwecken dienlich sein könnten. Und zwar dürften uns hierbei nicht blos die Handgriffe u. s. w. beim Schiefsen selbst, sondern auch insbesondere die Art und Weise der Ausbildung zum Schiefsen in jenen Kreisen interessieren.

Allerdings gebe ich gern zu, dafs die Handhabung des mili-

*) Bei Errichtung der Landfahnen (ähnlich unserm heutigen Landsturme) im 17. Jahrhundert in Bayern wurde z. B. bestimmt, dafs die bürgerliche Erlaubniserteilung zur Verehelichung von dem Nachweise des Ansuchenden, eine bestimmte Anzahl von Schüssen auf die Scheibe abgegeben zu haben, abhängig zu machen sei.

**) So verbot z. B. eine salzburgische Verordnung für Bergjagden aus dem 16. Jahrhundert, die lange Zeit in Kraft blieb, auf das Hochwild mit der Pürschbüchse zu schiessen, da dasselbe durch deren lauten Knall aus dem Revier verscheucht werden würde, und befahl die Armbrust weiterhin zu führen.

tärischen Gewehres vielfach eine andere ist, wie die des Scheiben- oder Jagdstutzens, und dafs die Erfahrung allein, wie sie beim nichtmilitärischen Schiefsen vorzugsweise in Anwendung steht, in unserem Stande nicht vermöchte, zum gewünschten Ziele zu führen, d. h. eine mehr oder weniger rasche Ausbildung aller wehrhaften Männer verschiedenster Beanlagung zu gewährleisten. Der lehrende Offizier bedarf vielmehr, wie ich an einem anderen Orte*) erschöpfend dargestellt zu haben glaube, einer genauen Kenntnis der einschlägigen psychischen, körperlichen und mechanischen Verhältnisse beim Schiefsen, um mit dem ihm anvertrauten Menschen-Material stets Bestes leisten zu können. Auch ist es selbstverständlich, dafs hinsichtlich des verschiedenen Zweckes der Vergleich zwischen militärischem und bürgerlichem Schiefsen kein sich ganz deckender sein kann und dafs daher gedachtem Unterschiede bei Betrachtung rationellen infanteristischen Schiefsbetriebs gebührend Rechnung zu tragen ist.

Das militärische Schiefsen im Frieden darf nur einen Zweck kennen, den der gewandten und erfolgreichen Handhabung der Schufswaffe in den verschiedensten Lagen des Krieges, während die bürgerlichen Schützen, wie ich später nachweisen werde, das Scheiben- und das Jagdschiefsen gleichmäfsig als Selbstzweck zu betreiben pflegen. Nun entsteht die Frage, mit welchem Zweige des nichtmilitärischen Schiefsens hat die Schiefsthätigkeit des Infanteristen im Kriege mehr Ähnlichkeit, welcher Zweig steht dem innersten Wesen derselben näher, das Scheiben- oder das Jagdschiefsen? Die Antwort darauf kann wohl keine zweifelhafte sein. Zahlreiche und mafsgebende Ähnlichkeiten mit dem Schiefsen auf dem Gefechtsfelde zeigt nur das Schiefsen auf der Jagd, während sich das Schiefsen gegen die Scheibe auf den ersten Blick hin als durchaus verschieden vom kriegsmäfsigen Schiefsen darstellt. Denn die Thätigkeit des Scheibenschützen ist eine so zu sagen nüchterne, abgemessene, pedantische und stets gefahrlose, die Scheibe befindet sich immer in bekannter Entfernung vom Schützen, ist meist unbeweglich und in günstiger Beleuchtung für das Auge des Zielenden aufgestellt.

Wie ganz anders gestaltet sich dagegen das Schiefsen auf Wild, zumal wenn, wie es in vorliegender Arbeit logischer Weise geschehen mufs, nur das Schiefsen mit der Kugel in Betracht gezogen wird! Gleich dem Gegner erscheint das Wild überraschend in den verschiedensten unbekannten Entfernungen, in durchschnittenem und

*) Anleitung zum Unterricht der Rekruten im Schiefsen. Studie über die einschlägigen Paragraphen der Schiefsinstruktion." München, Verlag von R. Oldenburg. 1885.

bedecktem Terrain, in allen möglichen Wendungen und Gröfsen des Körpers, in grösster Beweglichkeit. Wie sehr vermag nicht unter Umständen sein blofses Erscheinen die Nerven aufzuregen, in welch hohem Grade erfordert nicht ein glücklicher Schufs oftmals Geistesgegenwart und rasche Auffassung der Lage! Jeder Gebirgsschütze z. B. hat schon unter schwierigen und gefährlichen Verhältnissen, bei erschöpften Körperkräften, seine Büchse abgeschossen und ist dabei in der Lage gewesen, Kaltblütigkeit und Entschlossenheit zu zeigen.

Es springt sonach in die Augen, dafs sowohl den äufseren Umständen nach, als insbesondere in psychischer und intellektueller Beziehung, worauf ich den gröfsten Wert gelegt haben möchte, in der That das Jagdschiefsen vielfach grosse Ähnlichkeit mit dem Schiefsen im Kriege aufzuweisen vermag. Wenn wir Infanteristen daher aus dem reichen, seit Jahrhunderten aufgestapelten Schatze von Erfahrung im Schiefsen, wie er im Volke vorliegt, schöpfen wollen — und dafs wir diesen Schatz nicht unbenutzt liegen lassen möchten, wäre der Vorschlag des Verfassers dieser Zeilen — so müssen wir wohl bei den Jagd-Kugelschützen anfragen, auf welche Weise sie ihre Schiefsfertigkeit erlangt haben? Denn durch diese ist es ihnen bei einiger Beanlagung in verhältnismäfsig kurzer Zeit möglich geworden, mit raschem Blick und geschickter, sicherer Hand den Hirsch im vollsten Laufe oder den Gemsbock aus schwindelnder Höhe herab zu erlegen*).

Ein erfahrener »Gebirgler« (den gebildeten Ständen angehörig) würde auf diese unsere Frage ungefähr folgendermafsen antworten: »Wenn Du ein verlässiger Kugelschütze werden willst, so schiefse zuerst mit dem Zimmergewehr auf kurze Entfernungen gegen die Scheibe, weil Du Dich hierbei besser beobachten und verbessern kannst, als wenn Du mit der Büchse auf gröfsere Entfernungen schössest. Sobald Du richtig zu zielen und abzudrücken verstehst, kannst Du mit Deinem Jagdgewehr Anschlagübungen, auch auf laufende Tiere, machen und Dich über die Tragweite der Flinte, die Gestaltung der Flugbahn und die daraus folgenden wechselnden Haltepunkte auf den verschiedenen Entfernungen kurz belehren lassen.«

»Nun geht's in die Berge! Dort giebst Du, weil der Körper des Wildes ja auch ein rundlicher ist, Schüsse auf runde Gegenstände

*) Ich wende mich an die Gebirgsschützen, weil das Schiefsen im Gebirge des besonders durchschnittenen Bodens und der ungemein wechselnden Beleuchtung wegen besonders feiner Kugelschützen bedarf und weil nirgends so vorwiegend und so leidenschaftlich mit der Kugel geschossen wird, als gerade im Gebirge.

wie Baumstümpfe oder Steine, ab und prägst Dir die Regel ein, mit der Visierlinie, wenn es die Bewegungen des Wildes zulassen, im Allgemeinen gegen die Sonne hin ‚auszuhalten', falls diese auf Fliege (Korn) und Grinsel (Kimme) scheinen sollte.«*)

»Das Übrige und zwar das Wichtigste thut dann die Praxis des Jagdschiefsens selbst.«

Frägt man nun den »Gebirgler«, was er von längerem und genauerem Scheibenschiefsen als Vorbereitung zum Jagdschiefsen halte, so bekommt man stets ungefähr Folgendes zur Antwort: »Ich missrate Dir dringend das Brettschiefsen« (so pflegt der Gebirgsjagdschütze verächtlich das Schiefsen auf die Scheibe zu nennen), »denn es macht das Auge langsam und die Hand unbeweglich; demnach wirst Du auch beobachten, dafs ein geübter Scheibenschütze fast immer nur ein langsamer und daher unverlässiger Jagdschütze ist.«**)

Also betreiben in der That, wie schon früher gesagt wurde, die bürgerlichen Schützen das Scheiben- und das Jagdschiefsen im Allgemeinen unabhängig von einander, da sie mit Recht nicht glauben, durch vielfältiges und genaues Schiefsen auf die unbewegliche Scheibe oder den in bekannter Entfernung vom Schützen und in gleichmäfsigem Tempo, sowie auf gerader Linie sich bewegenden »laufenden« Hirsch (Sau u. s. w.) tüchtige Jagdschützen werden zu können.

---

*) Allerdings übt auch die Beleuchtung des Zieles selbst in mehrfacher Beziehung einen nicht unbedeutenden Einflufs auf das Visieren aus. Die namhafteste Einwirkung dürfte wohl die sein, dafs, aus physiologischen Gründen, der hellst beleuchtete Teil des Zieles das Auge des Schützen und somit auch die Visierlinie anzuziehen pflegt. Doch nimmt man auf der Jagd auf diesen Umstand keine Rücksicht, weil ja, abgesehen von der Schwierigkeit, die sich angesichts der raschen Bewegungen des Wildes einer solchen Rücksichtnahme entgegenstellen würde, der Körper der Jagdtiere einen ziemlich grofsen Spielraum für günstige Treffpunkte darbietet. Doch glaube ich vermuten zu dürfen, dafs manche sogenannte „unbegreifliche" Fehlschüsse gerade auf diese Anziehung der Beleuchtung, wenn sie gegen die Ränder des Tierkörpers hin erfolgt, zurückzuführen seien.

Einer anderen bekannten, aus dem Gesetze der Schwere herleitbaren Regel des Gebirgsjägers, die die Stellung des Wildes zum Schützen im Auge hat: „bergauf halt drauf (hoch), bergab halt knapp (tief)," möge hier noch kurz Erwähnung geschehen.

**) Mit den einschlägigen Verhältnissen nicht vollständig Vertraute könnten hier einwenden, dafs das Scheibenschiefsen fast in allen Gemeinden des bayerischen Hochgebirges, Tyrols u. s. w. eifrig betrieben wird, und dafs sowohl Jagd-, als namentlich Wildschützen daran Teil zu nehmen pflegen. Diese Einwendungen wären aber keineswegs stichhaltig, denn es ist im Gebirge männiglich bekannt, dafs die Mehrzahl gedachter Jagd- und Wildschützen wohl auf der Pürsche gegen stehendes Wild gut schiessen, flüchtiges hingegen in der Regel fehlen.

Nachdem wir im Vorstehenden uns haben erzählen lassen, auf welch' wahrhaft einfache, praktische und folgerichtige Art und Weise der Jagdkugelschütze im Allgemeinen herangebildet zu werden pflegt, dürfte es, wie schon früher angedeutet, bei der vorhandenen Ähnlichkeit des Jagdschiefsens mit dem Schiefsen im Kriege am Platze sein, des Näheren zu untersuchen:

Erstens. Ob und inwieweit die bestehenden Verschiedenheiten zwischen den Ausbildungsmethoden zum Jagd- und zum Kriegsschiefsen Berechtigung haben?

Zweitens. Im Falle nur eine teilweise und mehr aus äufseren Gründen hervorgehende Berechtigung für gedachte Verschiedenheiten bestände: Wie die Methode zur Ausbildung für das Kriegsschiefsen mit derjenigen für das Jagdschiefsen in sachgemäfse Übereinstimmung gebracht werden könnte?

Zu I.

So grofs auch die Ähnlichkeit des Jagdschiefsens mit dem Kriegsschiefsen sein mag, so mufs man doch anerkennen, dafs die Ausbildungsmethoden zu beiden Bethätigungen von Schiefsfertigkeit nicht ganz gleiche sein dürfen, und zwar sowohl in Hinblick auf die Gelegenheiten selbst, bei welchen sich diese Ausbildungsmethoden zu bewähren hätten, als auch rücksichtlich der Anzahl und Beschaffenheit derjenigen Personen, welche bei der Jagd und im Kriege thätig sind, nämlich die Jäger und Soldaten.

Bezüglich der Gelegenheiten, bei welchen sich die Schiefsfertigkeit des Jagdschützen und des Kriegers zu erproben hätte, wird eine kurze Darlegung der hier obwaltenden vielfach verschiedenen Verhältnisse sofort darthun, dafs die Ausbildungsmethoden zu Jagd und Krieg in der That nicht ganz gleiche sein dürfen. Verweist doch, wie wir gesehen haben, der erfahrene Jäger den Anfänger nach einer kurzen praktischen und theoretischen Vorschule sogleich auf die Praxis des Jagdschiefsens selbst, durch welche sich der Letztere nach Laune und Gunst der Verhältnisse weiter ausbilden und allmählich immer mehr vervollkommen möge. Wie könnte aber ein solches Lehrverfahren einer Armee anempfohlen werden?! Denn, wo wäre die Infanterie in Europa, die nahezu beständig im Felde stände, so dafs der Infanterist durch den Krieg selbst die eigentliche Kunst des Waffengebrauches zu erlernen vermöchte? Und um wie viel schwieriger und verwickelter ist nicht auch eine allseitig richtige Handhabung des militärischen Gewehres in den Einzel- und Massenkämpfen der heutigen Kriege, als jene der Jagdbüchse in den Händen des fröhlichen Waidmanns?

Aber nicht bloſs wegen der auſserordentlich hohen Anforderungen, welche der Krieg heutzutage an brauchbare Schützen stellt, pflegt man diesen schon im Frieden eine sehr sorgfältige Ausbildung zu erteilen, auch ihre so ungemein bedeutende Anzahl bei oftmals minderwertiger Beschaffenheit bringt es mit sich, daſs sie schon von Beginn der Schieſsausbildung an auf das Gründlichste und Eingehendste unterrichtet werden müssen.

Also auch hierin unterscheiden sich die Voraussetzungen, auf Grund welcher die Schieſsmethode für Soldaten und Jäger aufgebaut werden müssen: Denn die Letzteren, welche eigentlich doch nur aus solchen Personen bestehen, die Lust und Liebe und demnach wohl auch einige Beanlagung zum Schieſshandwerke mitbringen, können sich natürlich mit einer viel einfacheren und kürzeren Vorschule zum Jagdschieſsen begnügen, als sie den militärischen Anfängern zu ihrem Kriegsschieſsen oder, wie wir sogleich sehen werden, zu einem durch die Vorschrift gebotenen Ersatz hierfür notwendig ist. —

Nachdem nunmehr festgestellt ist, einerseits, daſs man es nicht darauf ankommen lassen darf, daſs der Krieg selbst den Krieger erziehe, und anderseits, daſs der Letztere einer sehr sorgsamen Vorbildung in der Handhabung der Schuſswaffe bedarf, so frägt es sich jetzt darum, ob unsere infanteristische Methode der Schieſsausbildung ihrem inneren Wesen nach der früher geschilderten erprobten Heranbildung des Gebirgskugelschützen nicht dennoch ähnlich sei?

Diese Frage dürfen wir, wenn auch mit einem gewissen Vorbehalt, im Allgemeinen mit »Ja« beantworten. Denn die Praxis des Kriegsschieſsens ersetzt der Infanterist in glücklichster Weise durch das sogenannte »gefechtsmäſsige Schieſsen«, welches die Vorschrift als den »Endzweck der gesamten Schieſsausbildung und deshalb als deren wichtigsten Teil« bezeichnet und welches »Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften Gelegenheit geben soll, ihre Schieſsfertigkeit zu vervollkommen und unter Verhältnissen zur Anwendung zu bringen, welche denen der Wirklichkeit möglichst nahe kommen.«

Und als Vorbereitung zu diesem gefechtsmäſsigen Schieſsen, dem zweckdienlichen Ersatz der Kriegspraxis, schreibt die Vorschrift das sogenannte »Schulschieſsen« und die sogenannten »vorbereitenden Übungen« vor. Ersteres, das Schulschieſsen, ist »nicht als Endzweck, sondern lediglich als Vorschule für das gefechtsmäſsige Schieſsen zu betrachten«, während letztere, die vorbereitenden Übungen, »Unter-

weisung in der Schiefslehre und Belehrung über die Leistungsfähigkeit des Gewehrs, Übungen im Entfernungsschätzen und Hand in Hand damit Schulung in der Verwendung der Waffe unter Benutzung von Exerzier- und Platzpatronen« zum Zweck haben.

Somit bestände also dem Wesen nach eine vollständige Übereinstimmung zwischen der militärischen nnd der jägerlichen Schiefsausbildung.

Es hätte demnach ein Wunsch nach einer gröfseren Gleichheit der beiden Methoden sicher keine Berechtigung, wenn nicht die Schiefsvorschrift in weiteren Ausführungen ihrer Anschauungen und in deren Übertragung in die Praxis meines Erachtens dem Schulschiefsen eine zu grofse Bedeutung zuerkannte, dem gefechtsmäfsigen Schiefsen hingegen hemmende Einschränkungen auferlegte.

Denn die Vorschrift will des Weiteren, dafs »durch das Schulschiefsen Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine einen möglichst hohen Grad von Schiefsfertigkeit erlangen und bewahren sollen« und setzt hinsichtlich des gefechtsmäfsigen Schiefsens ihrer schon angeführten, so überaus scharf treffenden Erklärung desselben erläuternd und zugleich einschränkend hinzu, dafs »für die Offiziere und Unteroffiziere die Schulung und Übung in ihren Obliegenheiten als Compagnie-, Zug- beziehungsweise Gruppenführer, für die Mannschaft die Ausbildung in der Feuerdisziplin Hauptsache ist.«

Durch diese Ausführungen scheint mir die Vorschrift ihre genaue Darlegung des Wesens des Schul- und gefechtsmäfsigen Schiefsens wieder abschwächen zu wollen, und es dürfte nur eine Folge hiervon sein, dafs die Vorschrift der »Vorschule«, dem Schulschiefsen, etwa doppelt soviel Patronen gewährt, wie dem »wichtigsten Teile der gesamten Schiefsausbildung«, dem gefechtsmäfsigen Schiefsen, und dafs sie, — worauf wohl ein besonderes Gewicht zu legen ist, — die Schiefs-Qualifikationen und Auszeichnungen der Compagnie, sowie der einzelnen Leute beinahe ausnahmslos in das Gebiet des einfachen, elementaren Scheibenschiefsens, also in das des Schulschiefsens verlegt.

In Folge dieser Mafsnahmen materieller und moralischer Natur wird, wie mir dünkt, der Schwerpunkt der gesamten Schiefsausbildung vom gefechtsmäfsigen Schiefsen weg zum Schulschiefsen hin verschoben, und hierin dürfte wohl die Wurzel des Unterschiedes unserer derzeitigen Schiefsmethode von der mehrhundertjährig erprobten jägerlichen zu erblicken sein.

Indessen läfst es sich nicht verkennen, dafs sich unsere vor-

züglichen neueren Schiefsvorschriften Schritt für Schritt mehr und mehr dem in dieser Abhandlung aufgestellten Ideale einer Ausbildung von Kriegsschützen nähert, und dafs es nur noch eines Schrittes bedarf, um die letzten Folgerungen aus den erleuchteten Anschauungen zu ziehen, welche die jüngste Vorschrift darbietet.

Nachdem im Vorstehenden die Frage nach der Berechtigung der bestehenden Verschiedenheiten zwischen den Ausbildungsmethoden zum Jagd- und zum Kriegsschiefsen im Wesentlichen beantwortet erscheint, möchte es zum Schlusse nicht ohne Interesse und Nutzen sein, auch noch eine Probe für die Richtigkeit der aufgestellten Forderung, dafs zwischen den beiden genannten Schiefsmethoden möglichste Ähnlichkeit bestehen solle abzulegen.

Wenn nämlich diese Ähnlichkeit wirklich besteht, so mufs auch die auf Grund vielfältigster Erfahrung ausgesprochene Behauptung des Jägers, dafs das »Brettschiefsen« den Jagdschützen verderbe, ebenso — mutatis mutandis — für den soldatischen Schützen Gültigkeit haben.

Und so ist es auch in der That! Macht doch der Compagniechef jährlich die Erfahrung, wie schwer es hält, seine in Folge des so ausgedehnten und bedeutungsvollen Schulschiefsens notwendigerweise langsam arbeitenden Schützen gelegentlich der vorbereitenden Übungen zum gefechtsmäfsigen Schiefsen und bei diesem selbst zu rascherer Auffassung zu befähigen, sowie zu flinkerem Schiefsen, gröfserer Beweglichkeit der linken Hand bei gleichzeitigem Abkrümmen des Zeigefingers der rechten (beweglichen Zielen gegenüber) u. s. w. zu veranlassen.

Und umgekehrt pflegt der Compagniechef gegen die Zeit des Prüfungs-Schulschiefsens hin, die unliebsame, ziffermäfsig nachweisbare und daher unmöglich nicht anzuerkennende Entdeckung zu machen, dafs die vorgeschriebenen häufig und rationell betriebenen Vorübungen zum gefechtsmäfsigen Schiefsen die Ergebnisse des Schulschiefsens in erheblicher Weise allmählich herabgedrückt haben.

Der Chef ist dann in die Zwangslage versetzt, diese Vorübungen bis auf Weiteres einzustellen und bei seinen Schützen die eigentümlich langsamen und bedächtigen Hantierungen des genauen Schiefsens auf die stehenbleibende Scheibe neuerdings mit gröfstem Nachdruck in Übung zu bringen.

Hierdurch aber verfallen die Leute wiederum in schwerfälliges Schiefsen, während der Hauptmann nach derartigen Erfahrungen sich künftighin möglicherweise nicht mehr mit dem gleichen Eifer den Vorübungen zum gefechtsmäfsigen Schiefsen widmen wird; denn

so grofs sein Pflichtgefühl auch sein mag, wird doch die gewisse Voraussicht etwas lähmend auf seinen Eifer einwirken müssen, dafs er durch zweckdienliche gefechtsmäfsige Übungen die Erfolge des Einzel-Prüfungsschiefsens seiner Compagnie beeinträchtigen wird.

So die Praxis. Die angestellte Probe hat also ergeben, dafs zu ausgedehntes Schulschiefsen und kriegsmäfsiges Schiefsen nicht gut miteinander vereinbar sind, und somit, dafs möglichst grofse Gleichheit zwischen den Ausbildungsmethoden zum Jagd- und Kriegsschiefsen in der That volle Berechtigung hätte.

Zu II.

Als Ergebnis der unter I angestellten Untersuchungen zeigte sich:

1. Dafs das gefechtsmäfsige Schiefsen als ein sehr angemessener Ersatz für die Praxis des Kriegsschiefsens angesehen werden dürfe.
2. Dafs die soldatische Schiefsausbildung in Anbetracht der unvergleichlich gröfseren Wichtigkeit der Sache, der bedeutenden Schwierigkeit einer allseitig genauen Handhabung des militärischen Gewehrs, sowie des zum Teil minderwertigen Schützenmaterials eine weit ausgedehntere Vorschule für die Praxis oder den Ersatz derselben erheische, als die jägerliche Ausbildung; dafs es daher als angezeigt erscheint, wenn das Schulschiefsen und die vorbereitenden Übungen mit grofser Gründlichkeit betrieben werden.
3. Endlich, dafs es aber wohl nicht als folgerichtig und praktisch veranlafst angesehen werden könne, wenn ein Teil dieser Vorschule, das Schulschiefsen, faktisch eine weitaus gröfsere Bedeutung einnimmt, als der Endzweck dieser Vorschule, das gefechtsmäfsige Schiefsen selbst.

Nach diesen Festsetzungen handelt es sich jetzt darum, bestimmt auszusprechen, wie sich denn das Verhältnis des Schulschiefsens zum gefechtsmäfsigen Schiefsen zweckdienlicher Weise gestalten sollte?

Und da bitte ich gleich im Vornhinein, mich von einer ins Einzelne gehenden Aufstellung von Übungen im Schul- und gefechtsmäfsigen Schiefsen zu entbinden, da eine solche über das Ziel der mir selbst gestellten Aufgabe hinausginge, und mir zu gestatten, dafs ich mich mehr im Rahmen allgemeiner Gesichtspunkte bewegen darf.

Demgemäfs begnüge ich mich, meine Ansicht dahin auszusprechen, dafs das Schulschiefsen nur von dem jüngsten Jahrgange der Schützen in ähnlich ausgedehnter Weise,

wie bisher, betrieben werden sollte, dafs der zweite und dritte Jahrgang derselben aber sich lediglich auf das gefechtsmäfsige Schiefsen und die vorbereitenden Übungen zu beschränken hätten; ferner, dafs die jährlichen Prüfungen nur über die Ausbildung im gefechtsmäfsigen Einzel- und Abteilungsschiefsen abzuhalten wären,*) und dafs die Schützenauszeichnungen beim ersten Jahrgang mit besonderer Rücksichtnahme auf das gefechtsmäfsige Schiefsen zu erteilen wären. Beim zweiten und dritten Jahrgang käme hierbei natürlich überhaupt nur das gefechtsmäfsige Schiefsen in Betracht.

Auf diese Weise würde meines Erachtens nach einer Ausbildungsmethode verfahren werden, welche den Vorzug praktischer und theoretischer Folgerichtigkeit für sich hätte und welche es nicht zuliefse, dafs zwar kräftige und psychisch ruhige, intellektuell aber vielleicht recht stiefmütterlich bedachte Leute Schützenbelohnungen erhielten; diese sollten vielmehr nur Mannschaften zukommen, welche neben entsprechender rein technischer Schiefsfertigkeit eine besondere Einsicht und Gewandheit in der Führung ihrer Schufswaffe zeigen.

Die hier ausgesprochenen Ansichten über Schiefsausbildung dürften sich umsomehr in der Praxis bewähren, als damit keineswegs eine Schmälerung jener Genauigkeit in den Grundlagen des Schiefsens verbunden zu sein brauchte, die den berechtigten Stolz der deutschen Infanterie bildet und welche irgendwie beeinträchtigen zu wollen, mir gänzlich ferne liegt.**) In diesem Sinne würde es auch bei gröfster Betonung des gefechtsmäfsigen Schiefsens angezeigt sein, mit einzelnen oder sämtlichen Leuten des zweiten und dritten Jahrganges im Bedürfnisfalle immer wieder zu entsprechenden Übungen des Schulschiefsens vorübergehend zurückzukehren und die Ziel- und Anschlagübungen, sowie das Schiefsen mit dem Zimmergewehr und der Ziel-

---

*) Selbstverständlich blieben von solcher Beschränkung die so zweckmäfsigen Besichtigungen der Rekruten und ihres Ausbildungspersonals durch die höheren Vorgesetzten unberührt.

(Schiefsvorschrift § 14 Ziffer 1 und 2.)

**) Um etwaigen Mifsverständnissen vorzubeugen, sei es gestattet ausdrücklich zu betonen, dafs ich mit meinen Anschauungen noch ganz und gar auf dem Boden meiner schon erwähnten „Anleitung zum Unterricht der Rekruten im Schiefsen“ stehe, so dafs vorliegende Abhandlung als eine, wenn auch allgemeiner gehaltene, Fortsetzung dieser Broschüre angesehen werden möge.

munition, wie bisher auch, von den Schützen der drei Jahrgänge beständig und fleifsig betreiben zu lassen.

Ich denke mir die zukünftige Ausbildung im Schiefsen ähnlich, wie jene im Fechten, wo ja auch ein möglichst baldiger Übergang zum Kontrafechten angestrebt wird, ohne dafs später wiederum grundsätzlich zum Schulfechten zurückgekehrt würde.

Es erübrigt mir noch, einen Blick in die Zukunft zu werfen und mich kurz darüber auszulassen, ob wohl für das Schiefsen mit Kugeln kleinsten Kalibers eine Ausbildung günstig sei, die ganz besonderen Nachdruck auf das gefechtsmäfsige Schiefsen legt?

Ich glaube, dafs dies in der That der Fall ist. Denn, lassen auch sehr gestreckte Flugbahnen eine minder genaue Ausbildung des einzelnen Schützen zu, so gewinnt aber dann eine gute Schulung im Abteilungsschiefsen besonders an Wert. Jener der beiden Gegner wird — bei übrigens gleichen Umständen — obsiegen, dessen Führer es verstehen, »die Feuerwirkung der Zeit und dem Ziele nach zusammenzudrängen« und hierdurch den moralischen Halt der feindlichen Truppe zu brechen, und dessen Schützen die strengere Feuerdisziplin und gröfsere Lenkbarkeit ihrer Schufsrichtungen besitzen.

Also auch nach dieser Richtung hin dürften die hier niedergelegten Anschauungen die Probe einer sachgemäfsen Prüfung bestehen.

Endlich könnte auch im Hinblick auf die Gröfse der verfügbaren Schiefsplätze der Einwurf schwieriger Durchführbarkeit eines vorzugsweise gsfechtsmäfsigen Schiefsens gemacht werden. In dieser Beziehung bin ich der Ansicht, dafs die heutigen Schiefsplätze für das in Rede stehende ausgedehntere gefechtsmäfsige Schiefsen ausreichen würden, da ja für das Schulschiefsen ein viel kleinerer Raum, als jetzt, beansprucht werden würde.

Überblicke ich zum Schlusse den Einflufs, welchen ein Unterrichtsgang, wie hier beschrieben, auf den ganzen Schiefsbetrieb wohl nehmen würde, so halte ich dafür, dafs derselbe gewifs sehr günstig wäre. Ein besonders frischer, recht infanteristischer Zug würde solch einem Schiefsunterrichte einen grofsen Reiz verleihen, sowie die stete unmittelbare Bezugnahme auf die Feldpraxis nicht verfehlen könnte, Lust und Liebe zum Schiefsdienste zu erhöhen. Die grofse Anzahl von Jagdschützen, die das deutsche Offiziers-Corps in seinen Reihen zählt, würde einen ihrer Liebhaberei näherstehenden Schiefsbetrieb sicher mit Freuden begrüfsen und demselben ausgezeichnetes Verständnis entgegenbringen.

Nichts belebt in einem wesentlich praktischen Berufe, wie es der militärische ist, mehr, als ein überall erkennbarer Zusammenhang zwischen vorbereitender Thätigkeit und zu erreichendem Endziele, und nichts vermag im Besonderen den Infanteristen für seine aufgewandte grofse Mühe in der Friedensarbeit besser zu entschädigen, als das gewonnene Bewufstsein, dem Gegner mit der Waffe in der Hand unbedingt überlegen zu sein!

XX.

Umschau in der Militär-Litteratur.

Der Sturmangriff der Infanterie und seine Vorbereitung.

Taktisch-technische Studie von einem Nicht-Infanteristen.

Wunderbare taktische Erscheinungen hat dieser Winter hervorgebracht! Da beschenkt ein Artillerist unsere Infanterie mit einem wohlgemeinten Vorschlage, wie der Sturmangriff vorzubereiten und durchzuführen bezw. durch welches neuartige Mittel derselbe zu unterstützen sei: wohlgemeint, ich wiederhole, ist der Rat des Herrn Verfassers, dem für die gute Absicht Dank abgestattet sei, aber Aussicht auf Annahme hat er wohl in nicht höherem Mafse, als der des „Sommernachtsträumers."

„Schon oft hat die Neuheit einer Waffe oder einer Angriffsweise den Sieg gebracht, selbst wenn auch nicht immer die reale Wirkung absolut gröfser war, sondern mehr der moralische Effekt auf den Feind ausgeübt wurde."

Richtig — die zum Überflusse beigebrachten kriegsgeschichtlichen Beispiele beweisen das!

Und so behandelt der erste Teil der Schrift ein Mittel, „die Infanterie durch wirksames Feuer auch in solchen Fällen unterstützen zu können, wo (!) es der Artillerie entweder durch Terrainschwierigkeiten oder wegen nutzloser Exponierung*) des Materials nicht möglich sein wird, einzugreifen."

Dieses Mittel glaubt der Verfasser in der veränderten Konstruktion einer älteren Geschofsart gefunden zu haben, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts als etwas sehr Vollkommenes gepriesen wurde, seit Einführung der gezogenen Geschütze aber einigermafsen in Mifskredit kam, nämlich in der Rakete .... „Sie soll nur ein Aushülfsmittel für gewisse Fälle und auf denjenigen Entfernungen sein, welche dem Infanteriegewehr zu grofs und, wenn man sich so ausdrücken darf, dem gezogenen Geschütz zu klein sind, oder auf solchen Punkten, wo das letztere nicht hingebracht werden kann. Auch ist nicht beabsichtigt, die Rakete als

*) Eine schiefe Ausdrucksweise, aus der man sich den Gedanken herausschälen mufs!

Treibmittel eines Präcisionsgeschosses, sondern nur als das eines Streugeschosses auszunützen."

Ich übergehe die Mitteilungen des Verfassers über „Raketen im Allgemeinen", über die Konstruktion und Wirkung seiner eigenen, auf Grund vielfacher Versuche verbesserten Rakete: die Beschränktheit seiner Mittel hinderte ihn begreiflicherweise daran, seine Erfindung in erschöpfender und abschliefsender Weise zu erproben. Es erscheint ihm aber „nicht zu viel erwartet, dafs eine Rakete im Gesamtgewichte von etwa 2,8 kg und einer Treibladung von 180 Gramm eine sichere Schufsweite von 6—700 m erhält, bei der Seitenabweichungen nicht bedeutender als ungefähr 10—12 m vorkommen."

Der Einwendungen gegen die „organisatorisch-taktischen" Vorschläge und Behauptungen des Verfassers halte ich mich für überhoben, da sie jedem infanteristischen Leser sich von selbst in Fülle aufdrängen; die wenigen mir hier zur Verfügung stehenden Seiten sollen lediglich durch Darlegung der wesentlichsten Punkte der Schrift ausgefüllt werden.

Das Raketengestell besteht aus einer eisernen Leitrinne mit Rand, die in ihrem vorderen Teile auf zwei in horizontale Wellen auslaufenden Stützen ruht, im hinteren Teile durch die Richtmaschine festgehalten wird. Sämtliche Teile finden Aufnahme in einem Kasten, der gleichzeitig als Lafette und als Bettung zu dienen hat. Das Schiefsgestell wird das Gewicht von 20 kg nicht wesentlich überschreiten, so dafs es von einem kräftigen Manne getragen werden kann. Zur Bedienung und zum Transport der erforderlichen ersten Munition genügen zwei Mann. Jedes Bataillon erhält, zur Fortschaffung von 2 Gestellen und Munition auf dem Marsche, einen Raketenwagen; also eine Vermehrung lebender Kräfte um 3 Trainsoldaten und 6 Zugpferde.*) Der aufsichtsführende Wagenführer — ein Unteroffizier — sowie die Bedienung und die Munitionsträger werden dem Etat des Bataillons entnommen; sie führen kein Gewehr, ihr Gepäck wird gefahren.

Während der Einleitung des Gefechtes „und selbst, sobald dieses zum Stehen gekommen ist," sollen die Raketengestelle zunächst in Reserve (bei der Infanterie-Bagage [!]) gehalten werden. Erachtet der Bataillons- oder der Regimentscommandeur ihre Verwendung für geboten, so schickt er die Raketenwagen nach einem geeigneten Punkt im Gelände, woselbst Gestelle und Munition in völliger Deckung abgeladen werden können. „Sollen die Gestelle zur Vorbereitung des Sturmangriffs der Infanterie verwendet werden, so rücken sie in einer Intervalle vor und eröffnen ein konzentrisches Feuer gegen den Angriffspunkt. Das Feuer wird fortgesetzt, während die Infanterie rechts und links einen Sprung vorwärts geht, und erst eingestellt, sobald die Infanterie wieder Stellung genommen hat resp. sich niederlegt und selbst ihr Feuer beginnt. Eventuell folgen die Gestelle der Infanterie in die neue Linie und unterstützen das Vorgehen

*) Man berechne einmal diesen Mehrbedarf bei einem Armeecorps!

derselben bis zu dem Zeitpunkt, wo es ihr möglich wird, mit Hurrah in den Feind einzudringen . . . Sollte der Angriff abgeschlagen werden und die Infanterie zum Weichen kommen, müssen die Raketengestelle so lange wie möglich stehen bleiben und auf den etwa nachrückenden Feind feuern; sie schliefsen sich eventuell der letzten zurückgehenden Abteilung an."

Das Alles male man sich aus im Rahmen einer Infanterie-Schlacht heutiger Zeit, welche unter der gewaltigen Mitwirkung vollendeter Artillerie sich abspielt! Freilich: „Das Vorgehen und Positionnehmen wird mit weiser Ausnutzung des Terrains zu geschehen haben. Deckung findet sich für die Raketengestelle und deren Bedienung hinter jeder natürlichen oder künstlichen Terrainerhöhung —" sagt der Verfasser.

Und weiter: „Die Konstruktion der Raketengestelle gestattet hohe Elevationswinkel und läfst dieselben ganz besonders geeignet erscheinen zur Anwendung des indirekten Schusses. Die Seitenrichtung wird nach Hülfszielen genommen, die sich entweder schon im Terrain vorfinden, oder durch Ausstecken von scharf markierten Pfählen herstellen lassen." Das Ausstecken wird schwerlich in der Offensive möglich sein, für welche die Gestelle doch vorzugsweise bestimmt sind. Und zwar sollen dieselben, „so lange der Feind noch Artillerie zur Verfügung hat, die unsern Angriff erschwert, zunächst letztere lebhaft beschiefsen, um Pferde und Bedienungsmannnschaften aufser Gefecht zu setzen, Protzen zur Explosion zu bringen."

Ist die Artillerie des Feindes zum Schweigen gebracht, — was für die durch zahlreiche Vorteile überlegenen Raketengestelle nach Darstellung des Verfassers ein Leichtes ist! — so wird das Feuer gegen die gegnerische Infanterie bezw. gegen die Deckungen gerichtet, hinter welchen dieselbe liegt, wie Brustwehren der Schützengräben, Verbarrikadierungen, besetzte Gebäude. „Nachdem sich das Raketenfeuer wirksam gegen die vorderen Linien des Feindes gezeigt, so dafs es unserer Infanterie möglich wird, ungefährdet näher heranzugehen und ein kräftiges Schnellfeuer abzugeben, so dürfte es zweckmäfsig sein, die voraussichtlich gedeckt und zum event. Offensivstofs bereitstehenden Reserven des Verteidigers durch hohen Bogenwurf zu belästigen."

Hier heifst es: difficile est, satiram non scribere! — Wie, wenn nun die Geschosse der feindlichen Artillerie oder Infanterie den Raketen-Feuerwerkern das Lebenslicht ausblasen? Sagt ja der Verfasser selbst: „Die Bedienungsmannschaft der Raketengestelle ist zwar auch allen im Gefecht vorkommenden Gefahren ausgesetzt!" Freilich führt er unmittelbar diesen Satz fort: „aber dieselben (nämlich die Gefahren) werden nicht in dem Grade influiren, wie dies bei dem Schiefsen der Infanterie der Fall sein wird."

Das Gegenteil von dem, was diese fettgedruckte Behauptung des Verfassers besagt, läfst sich verteidigen! — — —

Nicht schwerer als die Rakete wiegt der andre Vorschlag des Ver-

fassers: „eine neue taktische Gliederung, die dem Angriffe eine gröfsere Festigkeit als bisher geben dürfte.“

Das Durcheinander beim Infanteriegefecht wird betont und zum grofsen Teil bezeichnet als naturgemäfse Folge des Umstandes, „dafs bei dem Übergang aus der dreigliedrigen Linienstellung in die Kolonnenformation, sowie weiter aus der Kolonne in die Schützenlinie zu häufiger Wechsel des Nebeneinanderstehens mit dem Hintereinanderstehen der Mannschaften stattfindet. Ein Bataillon in Linie hat 3 Glieder hintereinander . . .“, dabei läuft dem Verfasser ein bedenklicher Irrtum mit unter über die Bildung und Aufstellung der 4 Schützenzüge. Ferner wird angegriffen „die zu grofse taktische Selbstständigkeit der Compagnien; die Compagnie-Chefs manövrieren zu viel auf eigene Faust.“ Nun, dann müssen sie mit Nachdruck dahin erzogen werden, dafs sie sich, sobald als möglich, wieder an das Bataillon anschliefsen; soll man diese Beweglichkeit, die Intelligenz der Compagniechefs u. s. w. nicht ausnutzen, weil manche „durchgehen“ werden? Das heifst das Kind mit dem Bade ausschütten! Der Verfasser bindet die Hauptleute allerdings ganz fest, er entwirft eine für alle Fälle geltende starre Vorschrift, die natürlich in 99 Gefechten unter 100 nicht anwendbar ist.

Seine taktische Einheit ist das Bataillon in dreigliedriger Aufstellung. Jede Compagnie bildet 2, das Bataillon also 8 Züge; jeder Zug zu 30 Rotten (6 Sektionen zu 5 Rotten). Die Gefechtsformation ist in der Regel die Linie, ganz ausnahmsweise die — für den Marsch aufserhalb des feindlichen Feuerbereiches anzuwendende Kolonne. Es giebt die geschlossene und die geöffnete Aufstellung in Linie. Auf das Kommando: „Zum Gefecht geöffnet“ nimmt die bis dahin geschlossen in drei Gliedern formierte Bataillonslinie nachstehende Formation an: Das erste Glied geht 100 Schritt vorwärts und zieht sich je nach Bedarf von der Mitte nach rechts und links oder nur nach rechts bezw. links mit Zwischenräumen von zwei Schritt als Schützenlinie auseinander, das zweite Glied folgt mit einem Abstand von 50 Schritt, jeder Zug teilt sich in der Mitte und geht mit seiner rechten Hälfte durch halbrechts, mit der linken durch halblinks hinter die Mitte der Flügel der Schützenlinie. Im dritten Gliede zieht sich jeder Zug rechts bezw. links hinter die Intervallen der vorderen Halbzüge . . . . .

Der Gedanke einer dreigliedrigen Aufstellung und Verwendung der Compagnien im Gefecht ist nicht neu und hat mancherlei für sich. Aber die starre Form des Verfassers — und obenein: „Das Öffnen des ganzen Bataillons dürfte voraussichtlich erst auf Befehl des Regiments-Commandeurs (!) und nur dann zu geschehen haben, wenn weitere Unterstützung durch ein zweites bezw. drittes Bataillon vorhanden ist.“

Das „Durchgehen“ der Hauptleute und der Bataillonscommandeure ist, wenigstens für den Beginn des Gefechtes, freilich verhütet: beide Offizierklassen sind, bei Lichte betrachtet, überflüssig. Eine Einwirkung haben sie ebensowenig wie die Zugführer. Denn „die Verteilung der

Offiziere und sonstigen Chargen hätte derart zu geschehen, dafs jeder Zugführer trotz des Auseinanderziehens seinen Zug behält. Er hat seinen Platz zwischen der Schützenlinie und der Unterstützung. Die Unteroffiziere sind zweckentsprechend als Aufsichtspersonal (— was heifst das?) zu verteilen . . . . Der Compagnie-Chef hat seinen Platz in der Mitte der Compagnie zwischen zweitem und drittem Glied, der Bataillonscommandeur in der Mitte des Bataillons etwas hinter dem dritten Gliede . . . „Die Compagniechefs und der Bataillonscommandeur laufen nicht mit Sturm . . . .“ Jede Compagnie erhält als Sammelzeichen eine Standarte, d. i. eine zweifarbige Tafel. Aufserdem erhalten die Mannschaften Erkennungszeichen in denselben Farben, sei es „an der Kopfbedeckung oder als Armbinde . . .“ In Verbindung mit der Pfeife werden diese Standarten zu Kommando-Signalen benutzt, für Sammeln, Stopfen, Bewegungen u. s. w.

Der letztere Vorschlag ist, wie die meisten, undurchführbar; andere Gedanken, zum Teil freilich bereits bekannt, verdienen Erwägung: im Ganzen und Grofsen, nochmals, hilft der Verfasser den Mängeln, die dem heutigen Infanteriegefechte anhaften, nicht ab. Der gute Wille bleibt immerhin zu loben!

Gespräche über Reiterei. Von Kraft Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen, General der Infanterie à la suite der Armee, General-Adjutant S. M. des Kaisers und Königs.

Eine hochinteressante Besprechung unserer kavalleristischen Verhältnisse tritt in diesem Buche vor die militärische Welt. Der Vertreter kavalleristischer Interessen „S“ sagt in den Schlufssätzen: „Ein Jeder thue seine Pflicht auch im Frieden u. s. w.; so brave Offiziere, wie wir sie haben, leisten Alles, wenn ihnen nur gezeigt wird wie.“

In diesem Satze liegt eine grofse noch zu lösende Aufgabe. Mit welcher Schärfe betont z. B. dieser hervorragende Kavallerist die Notwendigkeit eines richtigen Sitzes als Basis für alle Leistungen und wie wird meistens über diese wichtige Basis in einer nicht sachgemäfsen Weise hinweggegangen. Welche fortwährende Übung, welch' sorgfältigste Instruktion gehört dazu, um bei Lehrer wie Schüler nur einigermafsen entsprechende Ergebnisse zu erzielen. Unsere Reglements und Reitinstruktionen sprechen zwar über die Bedingungen dieses richtigen Sitzes, wie er aber verlangt werden kann und erreicht wird, darüber finden wir wenige Anhaltspunkte. Der sorgfältigste, fortlaufende Unterricht bei stehendem Pferde kann allein Erfolge bringen, kann allein den Lehrer befähigen, richtig zu verbessern, den Schüler befähigen, die Weisungen des Lehrers auch in der Bewegung zu befolgen. Eine weitere Erschwerung liegt darin, dafs in den Instruktionen vom Schlufsfassen, Gewichtsverlegen zwar gesprochen wird, aber eben das „Wie“, dieses zu erreichen, fehlt auch hier. Und doch sind die Anschauungen über dieses „Wie“ in jeder Schule verschieden. Der gewandte Reiter hat beide Fertigkeiten vielleicht durch

die Übung erlernt und wendet sie an, ohne sie lehren zu können. Die richtige Anspannung kann allein den Schlufs herbeiführen, die richtige Anspannung einer Seite kann allein das Gewicht auf einen Gesäfsknochen vereinigen. Beide Fertigkeiten können und müssen gelehrt werden, und zwar einfach und rasch fafslich gelehrt werden.

Wenn wir auch in fast allen Anschauungen mit „S." einverstanden sind, so können wir demselben nicht zustimmen in der Betrachtung über v. Rosenberg's Theorie beim Wenden. Wir möchten mit Rosenberg jenen Kavalleristen sehen, der beim Exerzieren die verkünstelten schraubenartigen Drehungen mit der Faust ausführt, der auf Kandare vor der Wendung sein Pferd mit dem inneren Zügel stellt; wir möchten aber vor Allem ein Regiment kennen lernen, in welchem gerade durch diese verkünstelte Geschichte nicht eine Menge Reiter bei der Wendung insbesondere fest im Zügel werden und recht bemerkliche Schwierigkeiten zeigen. Das, was wir anstreben können und müssen, ist, dafs durch Vereinigung der Zügel, Schenkel und Gewichtshilfen die Zügel stets weniger zu wirken brauchen, dafs insbesondere der äufsere Zügel geschmeidig am Pferdehalse wirkt. Wer sich dann einbildet, dafs er sein Pferd vor „jeder" Wendung stelle und sodann die genannte schraubenartige Drehung ausführe — nun der möge es immer glauben.

Wir haben hier nur einige wenige Punkte herausgegriffen, auf welche der Schlufs der oben erwähnten Worte von „S." wichtigen Einflufs gewinnt. So wie sich dieser Einflufs hier schon bei dem A zeigt, so geht er durch das ganze Alphabet der kavalleristischen Ausbildung. Der Kavallerie können aber weder Wissenschaft noch Gelehrsamkeit, weder unermüdlicher Fleifs noch unermüdliche eingehende Besichtigungen aufhelfen; sie wird nur vorwärts kommen bei andauerndem Einflufs von Kavalleristen, welche das „Wie" zum Verständnisse bringen können. Wohl wissen wir, dafs durch die Mifsgunst der Zeit, eben durch den Mangel kavalleristischen Einflusses in langen Zeitabschnitten, auch die Kavalleristen selten geworden waren; dafs es jedoch noch solche im vollsten Sinne des Wortes giebt, davon zeugen die vorliegenden Gespräche. So lange aber solche Persönlichkeiten nur vereinzelt vorkommen, so lange brauchen wir einen General-Inspekteur in der Waffe, über den von „S." gewünschten neun Inspekteuren. Wenn erst solch' praktische Anschauungen über den Reiterdienst weitere Verbreitung gefunden haben, dann kann der General-Inspekteur „vielleicht" zeitweise entbehrt werden. Vorerst brauchen wir denselben aber unbedingt und zwar mit dem möglichst unmittelbaren und umfangreichsten Einflusse auf die „technische" Ausbildung der Waffe, indem er den vorhandenen vortrefflichen Kräften das „Wie" zum Verständnis bringt und sie gerade dadurch erst zu Kavalleristen macht. Wir deutschen Reiter müssen dem Herrn Verfasser der kavalleristischen Gespräche zu höchstem Danke verpflichtet bleiben; wir können stolz sein, dafs „S." aus unseren Reihen stammt, wir werden den Wert der Waffe unbestreitbar mächtig fördern, wenn wir den vorgezeichneten Weg mit Verständnis und

Eifer verfolgen, einen Weg, der, in den Hauptsachen auch anderwärts betreten, gleich befriedigende Erfolge erzielte.

A Travers la cavalerie — Organisation — Mobilisation — Instruktion — Administration — Remonte — Tactique. — Paris, Charles-Lavauzelle.

Dieses Buch ist des eingehendsten Studiums wert und jedem Reiteroffizier warm zu empfehlen. Vor Allem finden wir in demselben eine Reihe sehr interessanter Betrachtungen über Organisation, Mobilisierung und Erziehung der französischen Kavallerie.

Nicht minder beachtenswert sind die Abschnitte, welche über Remontierung (9. Teil) handeln, sowie der 10. und 11. Teil. Im 10. Teil spricht der Herr Verfasser seine Ansichten aus über Einheitskavallerie, über Auflösung der Kürassiere und Lanciers, über die Legende des „uhlan", über Zusammensetzung der Kavallerie-Divisionen, über die Verwendung der Kavallerie auf dem Schlachtfelde und vor den Armeen. Im 11. Teile: „un peu de tactique" — werden die grofsen Manöver besprochen und zwar 1. die Manöver einer Kavallerie-Brigade, 2. Manöver des Armeecorps, 3. Taktik der deutschen und österreichischen Kavallerie.

Es kann natürlich nicht angezeigt erscheinen, dem Herrn Verfasser eingehend zu folgen und hier Betrachtungen über seine niedergelegten Ansichten aufzustellen.

Auf Seite 229 finden wir die ganz richtige Bemerkung, „dafs die preufsischen Ulanen nicht nach anderen Grundsätzen organisiert waren wie die französischen Lanciers, dafs die preufsischen Kürassiere, Husaren und Dragoner ebensoviel im Sicherheitsdienste leisteten."

Auch die Betrachtungen auf Seite 234 sind zutreffend. Die preufsische Kavallerie war 1870 in ihrem Aufklärungsdienste wenig behindert, dennoch erscheinen uns die Ausdrücke: „welche Behutsamkeit, welches Herumtappen, welche Unsicherheit" keineswegs am Orte, nicht minder „das an Schwäche grenzende Stocken ihrer Operationen." Es dünkt uns, dafs die Aufklärung durch die Kavallerie in Beziehung auf die allgemeinen Verhältnisse der Waffe sowie auch in Bezug auf die besondern — es war ein erster Versuch — recht erspriefsliches geleistet hat. Der betretene Weg wird mit Sicherheit auch noch die einzelnen, damals bemerkbaren Mängel überwinden.

Der Vergleich mit der Kavallerie Murat's in den Jahren 1805 und 1806 erscheint etwas hinkend.

Wir hoffen, dafs wir es in der „guerre prochaine oder in der prochaine guerre — comme on voudra" — wie der Herr Verfasser sagt, entschieden besser machen werden. Auch ohne die angeführten Bemerkungen hat man längst die wirklichen Mängel erkannt und sorgfältigst zu verbessern gesucht, wenn auch die Wege vielleicht nicht überall dieselben sind, und auch ohne jeden Zweifel noch recht viel zu thun ist.

Auch darin möchten wir dem Herrn Verfasser widersprechen, wenn

er sagt: „die 13 französischen Kavallerie-Regimenter, welche während der Schlacht von Coulmiers zugegen waren, hätten sich auf das in gröfster Unordnung zurückgehende Corps von der Tann werfen sollen." Wir wollen allen weiteren Nebenbetrachtungen oder Ansichten des Herrn Verfassers nur die eine entgegensetzen, dafs dies Alles unter gewissen Voraussetzungen recht gut möglich gewesen wäre. So aber wie die Verhältnisse wirklich lagen, hätte es doch seine Schwierigkeiten gehabt, schon allein den 8 deutschen Kavallerie-Regimentern gegenüber.

Lassen wir somit den Herrn Nachbarn ihren „éternel regret" über diese Versäumnis, wir wünschen ihnen, dafs ihnen nie eine bessere Gelegenheit werde aus diesem Beispiele Nutzen zu ziehen. Wir wollen indessen fortfahren die Verhältnisse mit Ruhe zu betrachten, namentlich die Beispiele aus der Geschichte so zu beherzigen, wie es allein nützlich sein kann, indem wir die obwaltenden Verhältnisse im Auge behalten. Wir werden dadurch vielleicht weniger „regrets éternels" empfinden, immerhin aber auch ohne diese im Stande sein, manches zu lernen.

Aus dem lehrreichen Buche hat sich uns die Ansicht aufgedrängt, dafs in der Hauptsache alle jenseits der Vogesen gemachten Fortschritte darauf beruhen, es dort ähnlich zu machen wie bei uns. Betreffs der hierbei ausgesprochenen Hoffnung, dafs uns durch unsere kunstvollen Bewegungen ein Strich gemacht werde, — wollen wir getrost das Urteil der Zeit überlassen.

Der Reserveoffizier als Kaufmann, Studierter und Staatsbürger von G. O. Hilder, Major a. D. Berlin.

Diese Schrift erscheint mir nicht ohne Bedeutung; sie behandelt einen sehr wichtigen Gegenstand. Alljährlich wachsen Hunderte von Reserveoffiziere dem Heere zu, junge Männer von Bildung, die aber nicht sämtlich den vollen Umfang der ihnen nunmehr obliegenden Pflichten kennen oder richtig würdigen, und die in Folge solcher unzureichenden Kenntnis nicht selten Schiffbruch erleiden; alljährlich erreichen Hunderte von „Reserve-Offizier-Aspiranten" nicht die heifs ersehnten Epauletten — und sie halten sich — meist im guten Glauben — für Opfer einer in militärischen Kreisen herrschenden Rechtlosigkeit und Willkür. Major Hilder entwirft ein für das Verständnis der Laien berechnetes Bild des militärischen Entwickelungsganges eines Einjährig-Freiwilligen, der zum Reservelieutenant gewählt und befördert wird, der demselben erwachsenden Rechte und Pflichten für sein bürgerliches Leben, der vielerlei Rücksichten, welche der Wahl eines militärisch-tüchtigen „Aspiranten" zum Offizier oft entgegenstehen und die selbst in den „gebildeten" Kreisen des Volkes weder genügend bekannt noch anerkannt sind. Die Berufsoffiziere können und werden mit Dank jede Bemühung begrüfsen, die darauf hinausgeht, durch sachgemäfse Erörterung bei der Masse des Volkes das Verständnis für diese heiklen und wichtigen Fragen zu erwecken und zu fördern. Die Art und Weise, in welcher die Hilder'sche Schrift ihren Gegenstand erörtert, ist

eine formgewandte, ansprechende, die springenden Punkte deutlich kennzeichnende. Kein Zweifel, dafs unbefangene Leser dieser Arbeit ein richtiges Urteil über die behandelten Fragen sich bilden werden: — ein hohes Lob fürwahr, das der „Flugschrift" erteilt werden mufs.

Nicht neu, aber wohlberechtigt ist der Vorschlag, den der Verfasser begründet: es sei besser, wenn das Offiziercorps des Linien-Regiments die Wahl der Reserve-Offiziere vornähme, als dafs dieselbe — wie zur Zeit bestimmungsmäfsig — durch die Offiziere des Landwehrbezirks erfolge. Auch wird man ihm beipflichten müssen, wenn er auf Änderung des Titels „Vizefeldwebel der Reserve" drängt, weil letzterer im Unterschiede zu dem Vizefeldwebel der Linie doch fast ausnahmslos „Reserve-Offizier-Aspirant" ist. Zu bedauern ist es, meines Erachtens, dafs der Herr Verfasser der Versuchung erlegen und in längerer Auseinandersetzung auf die „Juden- und Antisemiten-Frage" eingegangen ist. Er findet sich mit der ihm wohlbegreiflichen Thatsache ab, dafs die Reihen der Linien-Offiziere nach wie vor den Juden verschlossen bleiben werden; er bezeichnet es aber als eine Ungerechtigkeit, wenn bei vorhandener zweifelloser Tüchtigkeit der jüdische Offizier-Aspirant lediglich deshalb, weil er Jude ist, allerorten nicht zum Reserve-Offizier gewählt wird. Nun, es giebt eben keine „absolute Gerechtigkeit" auf Erden; und dann kann man doch das Recht der Landwehr- und Reserve-Offiziere, — welchen die „Wahl" zusteht — nicht bestreiten, dafs sie diejenigen Persönlichkeiten zurückweisen, welche ihnen nicht passend für ihren Kameradenkreis scheinen . . . Diese eine Auseinandersetzung also wäre, meines Erachtens, besser weggelassen, — aber sie thut der Trefflichkeit der Schrift im Ganzen und Grofsen keinen Eintrag.

Die Mehrladevorrichtung des Infanterie-Gewehrs m 71/84. Instruktion, Ausbildung und Verwendung nebst Anführung und Erläuteruug der Änderungen im Exerzier-Reglement und der Schiefsvorschrift der Infanterie. Für Offiziere uud Unteroffiziere der Linie und der Reserve bearbeitet von Brunn, Major und Bataillonscommandeur. Mit Abbildungen im Text.

Es ist nicht schön, „aus der Schule zu plaudern"; — wenn es sich aber unter Männern um ernste, wichtige Dinge handelt, dann mufs man frank und frei ohne Zwang die Wahrheit sagen. Und so behaupte ich: Weder ist die Kenntnis und eine ruhige Handhabung der Mehrladevorrichtung unseren Mannschaften bis jetzt völlig eigen — wie das sein mufs, soll grofser Nachteil verhütet werden im Ernstfalle! — noch herrschen bei allen, am wenigsten bei den unteren Chargen klare Begriffe und übereinstimmende Ansichten und Grundsätze über die Bedeutung, die geeignetste Verwendung des Magazins. Es kann diese Erscheinung bei der Neuheit und unleugbaren Schwierigkeit der Sache nun zwar nicht Wunder nehmen; aber man mufs dem Übelstande möglichst bald und gründlich

abhelfen. Die gegen Ende des Februar in üblicher Weise abgehaltenen Besichtigungen der Stammleute und der Rekruten werden auch anderswo, als in meiner grofsen Garnison, die Wahrheit meiner Behauptungen erwiesen haben. — Als vortreffliches Lehrmittel — und Selbstbelehrungsmittel — für alle Offiziere, insonderheit für die Compagnie-Chefs, Lieutenants und Unteroffiziere — denn gerade letztere sind noch unfertig in der neuen Sache — kann ich das oben angeführte Büchlein des Major v. Brunn empfehlen, welcher sich als Schriftsteller auf dem Gebiete des Schiefswesens bereits eines unbestrittenen Ansehens erfreut. Seiner Schrift gebührt, meiner Ansicht nach, der Preis unter den Vielen, die über Einrichtung und Handhabung des neuen Gewehrs, besonders der Mehrladevorrichtung, sowie über Unterweisung der Mannschaften im Gebrauch derselben handeln.

Klar, kurz, aus der Praxis herausgeschrieben und den Forderungen derselben in glänzender Weise Rechnung tragend, — dabei den stellenweise trockenen Gegenstand meist anziehend behandelnd: so Brunn's „Instruktion" und „Ausbildung". Von gröfserem Wert und Reize ist jedoch der dritte und längste Abschnitt „Verwendung", der eine Fülle treffender und anregender Bemerkungen enthält. Gewifs wird Widerspruch im Einzelnen nicht fehlen, aber da Brunn's Meinungen und Lehren stets begründet sind, wird der Leser doch seine eigenen Gegengründe sich selbst ganz klar machen: die Sache gewinnt. Nur wenige Sätze will ich herausgreifen, die mein Urteil über die Vortrefflichkeit der Brunn'schen Schrift rechtfertigen mögen. Um Führer und Mannschaften an die verschiedenen Magazin-Manipulationen, sowie um die Leute an das Tragen des Gewehrs mit gefülltem Magazin zu gewöhnen, will Brunn, dafs das Magazin bei allen Felddienstübungen grundsätzlich vor Eintritt in das Gefecht ganz oder teilweise gefüllt werde. Das Ausschiefsen des Magazins richtet sich lediglich nach dem Bestande der Platzpatronen der Truppe. Ein Nachfüllen mufs aber nach jedem Ausschiefsen eintreten.

Gleichwie im Gefecht das moralische Gefühl des Mannes durch die stete Feuerbereitschaft des Magazins gehoben wird, so wird das gefüllte Magazin auch das Selbstvertrauen des Mannes und das Gefühl der Sicherheit heben, wenn derselbe auf Posten steht, patrouilliert u. s. w. — Spitze, Seitenläufer, Posten, Patrouillen, kleine Abteilungen kommen leicht in die Lage, überrascht zu werden. Sie haben daher das Gewehr stets auf Magazinfeuer zu stellen. Der Widerstand derselben ist, wenn sie den Mehrlader richtig verwenden, bedeutend gehoben, besonders auch einzelnen Kavalleristen gegenüber. Posten, Patrouillen u. s. w. werden mittelst Anwendung des Magazins leichter im Stande sein, die drohende Gefahr zu signalisieren und einer schwachen feindlichen Partei einigen Aufenthalt aufzuzwingen. — Recht beachtenswert sind die Betrachtungen über die Munitionsergänzung, — den Verlauf eines Angriffs- und Verteidigungsgefechtes. Brunn's Schlufsfolgerung, die allerdings nicht ganz einwandfrei für mich ist — lautet: Das Magazinfeuer hat die Defensivkraft des Verteidigers unzweifelhaft gehoben; der Angreifer

wird mit dieser Thatsache zu rechnen haben. Das Magazingewehr ist jedoch nur ein Mehr zum bisherigen Schnellfeuer und wird keine Änderung in den taktischen Formen und in der jetzigen Fechtweise der Infanterie herbeiführen. Die Einführung der Mehrladevorrichtung ist keine so tief gehende Änderung der Waffentechnik, dafs sie durchgreifende Veränderungen der Fechtweise herbeiführen könnte. Die gröfsere Feuergeschwindigkeit ist nicht so bedeutend, dafs sie in den jetzigen Formen, welche der möglichsten Verringerung der Verluste angepafst sind, eine Änderung bewirken könnte. Grofse Zwischenräume, grofse Treffenabstände, ausschliefsliche Anwendung der zerstreuten Fechtart in vorderster Kampfeslinie, Führung des Gefechts durch starke, sich völlig aufbrauchende Schützenlinien, beständige Nährung und Verstärkung derselben durch neue Schützen, niemals durch geschlossene Abteilungen, Verkleinerung der Ziele durch vorzügliche Terrainbenutzung u. s. w. bleiben auch nach Einführung des Magazinfeuers, wenn auch in gesteigerter Form, die Mittel, die Verluste nach Möglichkeit zu verringern . . .

Ich verschweige meine Einwendungen. — Der Herr Verfasser wird sicherlich nie ein Jünger des „Sommernachtsträumers“ werden, betreffs dessen hier gelegentlich bemerkt sei, dafs er, wie nun feststeht und eigentlich auch aus jeder Zeile seiner Schrift schon hervorging, nicht zu den Offizieren gehört, welche den praktischen Dienst gründlich kennen und zu beurteilen verstehen, und dafs seine Kriegserfahrung nicht nur eine ganz besonders bescheidene ist, sondern sich auch auf einen sehr engen Kreis beschränkt. Also auch nach dieser Richtung hin ist die Grundlage, welche dem „Sommernachtstraum“ zu geben versucht wurde, eine sehr unsichere und unzuverlässige.

Druck von A. Haack in Berlin, NW., Dorotheenstrasse 55.

